This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Sprengel
KSD

Reise
nach
Aegypten
und
Bemerkungen
über
verschiedene Gegenstände während des dreijährigen Aufenthalts der Französischen Armee in diesem Lande
(1798 bis 1801)
gesammelt
von
A. G[illegible]rand,
vormal. Mitgliede der Kommission der Künste und Wissenschaften zu Kahira.

Aus dem Französischen.

Mit
einer Einleitung, Anmerkungen und Zusätzen
herausgegeben
von
Theophil Friedrich Ehrmann.

Mit einer Charte.

Weimar,
im Verlage des F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoirs.
1804.

Bibliothek

der

neuesten und wichtigsten

Reisebeschreibungen

zur

Erweiterung der Erdkunde

nach einem

systematischen Plane bearbeitet,

und in Verbindung

mit einigen anderen Gelehrten gesammelt

und

herausgegeben

von

M. C. Sprengel,

fortgesetzt

von

T. F. Ehrmann.

Dreizehnter Band.

Mit Charten.

Weimar,

im Verlage des F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoirs.

1804.

ASTOR LIBRARY NEW-YORK.

Vorrede.

Unter den Werken über Aegypten welche Franzosen, die bei der großen Expedition gewesen sind, herausgegeben haben, gebührt sicher dem Tableau de l'Egypte, von welchem hier den Teutschen Geographiefreunden eine mit vielen Zusätzen und einer Einleitung vermehrte, zum Theil aber abgekürzte Uebersetzung geliefert wird, keine der letzten Stellen.

Der Verfasser ist nicht genau bekannt. Man glaubt, es sey Herr Girard; aber gewiß weiß man es nicht. Er war mit in Aegypten; er ist ein ziemlich guter Beobachter; er hat uns schätzbare Bemerkungen und Nachrichten mitgetheilt; dies ist für uns hinreichend.

Er hat sein Werk ein Gemälde von Aegypten genannt. Dies ist es nicht. Es ist ein Tagebuch seiner Reise nach und aus Aegypten und seines Aufenthalts daselbst, mit manchen interessanten Bemerkungen verwebt, und mit einem Anhange vermehrt, der aus Aufsätzen, Berichten und Abhandlungen über allerlei Aegypten betreffende Gegenstände besteht, welche beinahe alle aus dem Courier de l'Egypte und der Décade Egyptienne entlehnt sind.

In dieser Uebersetzung ist dem Werke der wahre Titel, der ihm gebührt, einer Reise, wiedergegeben. Diese Reise ist aber dadurch abgekürzt worden, daß die Relationen von Kriegsvorfällen, die ohnehin schon aus den politischen Blättern bekannt sind, so wie die Aktenstücke der Verhandlungen weggelassen worden sind. Auch sind aus den Zusätzen des Verfassers nur diejenigen ausgehoben worden, die für jeden Teutschen Geographiefreund Interesse haben können. Folglich blieben Aufsätze,

die bloß naturhistorische, medicinische oder antiquarische Gegenstände abhandelten, natürlich weg.

Dafür ist dieser Uebersetzung ein neuer Anhang von interessanteren Aufsätzen, die mit Auswahl aus den Mémoires sur l'Egypte, aus der Décade philosophique und dem Moniteur übersetzt sind, beigefügt worden, um, so viel möglich, die Kunde von Aegypten zu vervollständigen.

Die vorangeschickte Einleitung des Herausgebers enthält eine literarisch-geographische Uebersicht der Kunde von Aegypten, die hieher bloß skizzirt ist, weil es an Raum gebrach, diese Idee weiter auszuführen, so wie es die ursprüngliche Anlage des Aufsatzes erforderte. Inzwischen dürfte sie doch vielleicht zum bessern Verständnisse des Werks hinreichen.

Die Verlagshandlung hat eine reducirte, aber treue Kopie von der schönen Charte von Nieder-

Aegypten beigefügt, die an Ort und Stelle selbst nach den Ortsbestimmungen von Rouet entworfen worden ist. General Reynier hatte sie zwar seiner Schilderung von Aegypten angehängt; aber in der Teutschen Uebersetzung derselben ist sie weggeblieben; hier steht sie nun am rechten Orte.

Der Herausgeber glaubt sich schmeicheln zu dürfen, durch diese auf vorbenannte Art bearbeitete Uebersetzung, einstweilen, bis das versprochene große Französische Werk über Aegypten erscheint, eine Lücke in der neuesten Kunde dieses Landes ausgefüllt und auf diese Art den Geographiefreunden einen nicht unangenehmen Dienst geleistet zu haben.

Möge diese Hoffnung ihn nicht täuschen!

T. F. Ehrmann.

Einleitung.

Allgemeine Kenntniß von Aegypten.

Aegypten ist in mehr als einer Hinsicht — eines der merkwürdigsten Länder der Erde. Es ist merkwürdig, weil es in den frühesten Zeitaltern der Punkt war, von wo aus die Anfangsgründe aller Künste und Wissenschaften sich unter den Erdbewohnern ausbreiteten — merkwürdig wegen seiner frühern Geschichte, wegen der großen Rolle, die es in der Geschichte der Vorzeit spielte und wegen seiner mannichfaltigen meist traurigen Schicksale — merkwürdig wegen seiner so äußerst vortheilhaften Lage, seines innern Reichthums und seiner ganz besondern Naturbeschaffenheit — merkwürdig wegen seiner alten Denkmäler und seines heutigen Verfalls, und besonders merkwürdig ist dies Land in unsern Tagen durch die

beinahe beispiellose Expedition der Franzosen unter Bonaparte geworden!

Aegypten zog daher immer auch vorzüglich die Aufmerksamkeit der Geschichts-, Alterthums-, Natur-, Menschen- und Erdforscher, so wie der Eroberer und Handelsspekulanten auf sich. Auch ist dieses Land schon in den frühesten Zeiten eben sowohl von Wißbegierigen, um Aegyptische Weisheit zu lernen, als von Handelsleuten, um die köstlichen Waaren des Landes einzuhandeln, besucht worden, und schwerlich ist je, bis auf die neuesten Zeiten, ein Land so häufig und so ferne her von Wißbegierigen aller Arten bereiset, durchforscht und beschrieben worden; trotz aller damit verbundenen Beschwerlichkeiten und Gefahren!

Noch immer behauptet Aegypten seinen hohen Rang unter den merkwürdigsten Ländern der Erde, ob es gleich in tiefem Verfalle, unter dem schröcklichsten Drucke des abscheulichsten Despotismus schmachtet, und durch die traurigsten Schicksale, die es seit Jahrhunderten Schlag auf Schlag trafen, jetzt ganz zerrüttet ist.

Seine für den Welthandel so äußerst günstige Lage, seine ausnehmende Fruchtbarkeit, seine mannichfaltigen Naturmerkwürdigkeiten und seine bewundernswürdigen

Denkmäler des Alterthums machen Aegypten noch immer zu einem Lande, das jedem Reisenden den reichsten Stoff zu den wichtigsten Beobachtungen darbietet.

Wir wollen hier nun sehen, wie weit wir jetzt in der Kenntniß dieses Landes gekommen sind.

I.

Literarische Uebersicht der Kunde von Aegypten.

§. 1.

Skizzirte Uebersicht der Geschichte der Kunde von Aegypten.

Aegypten war schon in den frühesten Zeiten ein hochberühmtes Land; die Kultur stand in demselben schon auf einem gewissen höhern Grade, als noch ganz Europa in tiefer Barbarei begraben lag. Aegypten trieb damals Handel und Schiffahrt; das Land blühte in jeder Hinsicht. Durch Phönizische Kaufleute wurde aus Aegypten zuerst die Buchstabenschrift nach Griechenland gebracht. Aus Aegypten empfieng Griechenland seine Kultur und Aufklärung, und von da aus verbreiteten beide allmählich ihre Wohlthaten über ganz Europa. Griechen reisten nun auch nach Aegypten,

um daselbst Weisheit zu lernen *) — und ihnen haben wir die ersten sichern Nachrichten über dies merkwürdige Land zu danken, das zwar schon weit früher kultivirt und von fremden Nationen besucht war; aber von seinen Urschriften nichts für uns hinterlassen hat. —

Von dem Zeitpunkt an, in welchem Aegypten zuerst — wenigstens durch schriftliche Berichte — den Europäern näher bekannt wurde, können wir die Kenntniß dieses Landes in folgende Epochen abtheilen.

1) Die Epoche der Griechen, welche die ältesten Berichtgeber über Aegypten sind, deren Nachrichten bis auf unsere Zeiten kamen. Hier steht der Vater der Geschichtskunde, Herodot, an der Spitze — der spätern Griechischen Geschicht- und Landbeschreiber nicht zu gedenken. Durch diese Schriftsteller ward das wichtige Land zuerst bekannt, und noch jetzt bestätigt sich die Wahrheit ihrer Berichte. Aber auch Römische Schriftsteller haben uns Nachrichten über Aegypten hinterlassen, die noch immer brauchbar sind.

*) Man erinnere sich hierbei nur an Plato. Auch Herodot und andere Griechen reisten aus Wißbegierde nach Aegypten, woher die ersten Anfangsgründe der Wissenschaften gekommen waren.

Diese Nachrichten von Griechen und Römern findet man vorzüglich gesammelt in folgenden beiden Werken:

Stroth's Aegyptiaca, seu veterum scriptorum de rebus Aegypti commentarii et Fragmenta — Gothae 1782 et 84. 2 Voll.

Aegyptische Merkwürdigkeiten aus alter und neuer Zeit. Ein räsonnirter Auszug aus Herodot's, Diodor's, Strabo's, Plutarch's und anderer alten Schriftsteller Werken, und aus den neueren Reisenachrichten Shaw's, Pococke's, Norden's, Niebuhr's und Savary's. 8. Leipzig, 1786 und 1787. 2 Bd. (Als Verf. nennt man den Hrn. Prof. Schneider zu Frankf. a. d. O.)

2. Die Epoche der Araber, welche zur Zeit ihres Flors (im Mittelalter) Herren von Aegypten waren, und damals beinahe allein noch die Künste und Wissenschaften hegten und verpflegten. Diese haben uns mehrere gehaltvolle Schriften über Aegypten hinterlassen. Hieher gehören vorzüglich die Werke von Scherif Edrisi, der unter dem Namen des Nubischen Erdbeschreibers bekannt ist, Abulfeda, Abdollatif, Schemseddin Abilfarur, Dschemaleddin, Elmazin, Abul Faradsch, Achmed Teifasch, Bakui,

Ibn al Vardi*), u. s. w. die zum Theil von neueren Geographen trefflich bearbeitet worden sind. Dahin gehört vorzüglich:

Edrisii Africa, cura I. M. *Hartmanni*. Edit. alt. Götting. 1796. 8.

Alle diese Schriftsteller enthalten sehr brauchbare Nachrichten von dem Zustande Aegyptens in ihrem Zeitalter.

3) Die Epoche der Kreuzfahrer und Pilgrime — der Zeitpunkt, in welchem Europäer aus heiligem Eifer in das sogenannte heilige Land walleten, theils um dort für den christlichen Glauben zu fechten, theils bloß um die Heiligthümer des alten Jüdischen Landes andächtig — oft doch auch nur aus Neugierde, oder weil es damals so Mode war — zu besuchen. — In diesem Zeitpunkte wurde bei Gelegenheit dieser Pilgerfahrten, auch Aegypten, das jedoch schon im tiefsten Verfalle war, etwas näher bekannt; besonders da sehr viele Pilger ihre Reisebeschreibungen dem Publikum zur Erbauung mittheilten. So gehaltleer die meisten derselben sind, so rückten sie doch, in Masse genommen, die Kunde dieses merkwürdigen Landes etwas vorwärts.

*) Hier verdient angemerkt zu werden: Aegyptus auctore *Ibn-al-Vardi*. Ex apographo Escorialensi etc. etc. edidit *C. M. Fraehn*, 8. Halae, 1804.

Hieher gehören die Reisebeschreibungen von Borchard, Rudolph von Suchen, Joh. Tucher, Baumgarten, P. Belon, Helfrich, Fürer von Haimendorf, Breuning, Heberer, Thevet, Anglure, Barthema und mehreren Andern.

Mehrere von diesen Reisen findet man gesammelt in Hackluyt's und Purchas's Sammlungen in Feyrabends Reißbuch des Heil. Landes, in Paulus Sammlung von Reisen in den Orient, u. s. w.

Gehaltreicher sind die Reisebeschreibungen aus dem XVII. Jahrhunderte eines Sandys, Delasalle, Blount, Bremond, Monconys, Thevenot, Arvieux, Wansleben, Troila, le Bruyn, Maillet u. s. w. von welchen mehrere sehr schätzbare Nachrichten enthalten, durch welche die Kunde von Aegypten ziemlich erweitert worden ist.

Noch wichtiger aber für die Kunde dieses Landes ist

4) Die Epoche der Erdforscher des XVIII. Jahrhunderts, die Aegypten besucht haben, und deren Hauptzweck Erweiterung der Natur-, Länder-, Völker- und Menschenkunde war, und die auf diese Weise, jeder an seinem Theil und nach seinen Umständen

und Verhältnissen die Wissenschaft ansehnlich bereichert haben.

In diese Klasse glauben wir mit Recht vorzüglich folgende Reisebeschreiber rechnen zu dürfen:

Paul Lucas, die Jesuiten Du Bernat, Sicard u. A., Thomas Shaw, Robert Clayton, Tourtechot (unter dem Namen Granger), Norden, Pococke, Hasselquist, Niebuhr, Bruce, Irwin, Capper, Savary (der jedoch sehr getadelt wurde), Volney, Lucas und Ledyard, Brown, Sonnini, Olivier, und einige Andere.

Die geringfügigeren Schriften eines Myller, Thomson, Korte, Schulz, Binos, Rooke u. s. w. können nicht in diese Reihe gestellt werden; auch gehören die sonst schätzbaren Bemerkungen von Antes u. s. w. nicht eigentlich dahin.

Durch die Schriften der vorgenannten Männer ist mit einem Male ein großes Licht über die Kunde von Aegypten verbreitet worden. Da aber der Zustand des Landes selbst, einzelnen Forschern nicht gestattete, alle merkwürdigen Gegenstände dieses an Merkwürdigkeiten so unerschöpflichen Landes gehörig zu untersuchen, und da ihnen die Unsicherheit, so wie die Beschwerlichkeiten der Reisen in einem solchen Lande nicht erlaubte, alle Ge-

genden desselben mit gleichem Erfolge zu erforschen, so blieb die Kenntniß von Aegypten trotz aller dieser wiederholten, sorgfältigen Untersuchungen und mühsamen Nachforschungen doch noch sehr mangelhaft, und manche Lücke in derselben blieb unausgefüllt.

All diesem ward in den neuesten Zeiten glücklich abgeholfen. Denn hier trat so ganz unerwartet ein:

5) Die Epoche der Franzosen, welche nicht nur Aegypten eroberten und drei Jahre lang im Besitze hatten, sondern auch, da bei ihrer Expedition eine beträchtliche Anzahl von Gelehrten und Künstlern aller Klassen war, durch dieselbe das ganze Land in jeder Hinsicht genau und sorgfältig erforschen ließen. Was einzelnen Reisenden unmöglich ganz gelingen konnte, das vollbrachten hier Gesellschaften von Gelehrten unter dem Schutze siegreicher, allgefürchteter Truppen, und dieselben Einwohner, die vormals alles Nachforschen in ihrem Lande höchst gefährlich machten, weil sie es nicht dulden wollten und manche Bemühung wißbegieriger Reisender aus Vorurtheil vereitelten, mußten jetzt, dem Rechte des Stärkern gehorsam, zur Untersuchung der Merkwürdigkeiten ihres Landes selbst mit beitragen.

Unter diesen Umständen konnte es nicht fehlen; es

mußte den Franzosen gelingen, die Kunde von Aegypten in das hellste Licht zu setzen und die befriedigendsten Nachrichten von demselben zu liefern, wie wir sie noch von manchem Europäischen Lande vermissen. Denn sie haben dieses merkwürdige Land nicht nur in allen seinen Theilen und in jeder Hinsicht erforscht, sondern auch dasselbe so genau aufgenommen, daß sie eine Charte von 50 Blätter davon herauszugeben im Stande sind. Auch ist das versprochene große ganz ausführliche Werk über Aegypten, das die gelehrte Gesellschaft, welche die Französische Expedition begleitet hat, mit vereinten Kräften bearbeitet, seiner Vollendung nahe. Ein Werk, das uns wahrscheinlich wenig mehr in diesem Fache zu wünschen übrig lassen wird. Denn was wir davon zu erwarten haben, zeigen uns schon die vorläufig von Französischen Gelehrten und Künstlern aus dieser Epoche mitgetheilten Schriften und Abhandlungen, als:

Die so reichhaltigen Mémoires sur l'Egypte — das Meisterwerk von Denon — Reynier's und Andere einzelne Abhandlungen — das hier verteutscht und vermehrt mitgetheilte Tableau de l'Egypte u. s. w. — Schriften, welche schon manche Lücke in der Kunde von Aegypten ausgefüllt haben, die nun bald im vollem Glanze erscheinen wird! —

§. 2.

Literatur-Notizen.

Der vorstehenden skizzirten Uebersicht wollen wir nun in diesem §. noch einige Literatur-Notizen von Aegypten beifügen, die vielleicht unsern Lesern nicht ganz unwillkommen seyn dürften.

Quellen-Verzeichnisse zur Kunde von Aegypten findet man vorzüglich in

Stuck's Verzeichnisse von Land- und Reisebeschreibungen. —

Meuselii Bibliotheca historica, T. 2. et 3.

Bruns, Erdbeschreibung der entferntesten Erdtheile, Ir B. S. 1 — 14.

Ehrmann's Geschichte der merkwürdigsten Reisen, XXr B. S. 5 — 14.

Hartmann's Vorrede zu seiner (als Fortsetzung von Büsching) herausgegebenen Erdbeschreibung von Afrika, Ir B. Aegypten. (Hier sind die Quellen am vollständigsten aufgeführt.)

Wir wollen hier nur noch einige Schriften über das alte Aegypten und dann die wichtigsten Werke über

das neue Aegypten aufzählen und hie und da mit einigen kurzen Anmerkungen begleiten.

A. Schriften aus neueren Zeiten über das alte Aegypten.

Athanasius Kircher's Schriften: Oedipus Aegypt. — Obeliscus u. a. die für den Alterthumsforscher noch immer Werth haben, wenn schon nicht immer für den Geographen. (Dahin gehört auch *Jablonski* de Memnone u. m. a.)

Maillet, Description del'Egypte etc. 8. à la Haye 1740. II. Voll. avec. Fig.

Koch's Pharos ꝛc. 4. Lemgo, 1741.

Semler's Erläuterung der Aegyptischen Alterthümer ꝛc. 8. Breslau, 1748.

D'Anville, Mémoire sur l'Egypte ancienne et moderne etc. 4. Paris, 1766.

(*De Pauw*) Recherches philosophiques sur les Egyptiens et les Chinois. 8. Berlin, 1773. II. Voll.

Meiners, Versuch über die Religions-Geschichte der ältesten Völker, besonders der Egyptier. 8. Göttingen, 1775. —

Mehrerer anderer Schriften über einzelne Gegenstände der Kenntniß des alten Aegyptens nicht zu ge-

denken. Die Zahl der Abhandlungen und Dissertationen über solche Materien ist so groß, daß ihre Titel hier nicht aufgeführt werden können.

Wir erwähnen bloß der neuesten Schrift dieser Art, die in diesem Jahre erschienen ist:

Essai sur les hiéroglyphes etc. avec. Fig. 4. Weimar, 1804.

(Der scharfsinnige Verf. dieser sehr interessanten Schrift ist der Graf Palin, Schwed. Gesandter zu Dresden.)

B. Bedeutendere Schriften über das neuere Aegypten.

a) Reisebeschreibungen und Nachrichten von Augenzeugen.

Wir zeichnen hier folgende aus:

Lucas (Paul) Premier Voyage au Levant (von 1699 bis 1703.) 12. Paris, 1704. II Voll. — Second Voyage (von 1704 bis 1708.) 12. Paris, 1710. II. Voll. — Troisième Voyage (von 1714 bis 1717) 12. Paris 1719. II. Voll. (Eine Teutsche Uebersetzung ist zu Hamburg, 1707 — 1722. in 5. Bändchen erschienen.)

Auszug: in Ehrmann's Gesch. d. Reisen, XXr Band.

Diese, oft freilich sehr kurzen Reisenotizen behalten, besonders in Rücksicht auf Aegypten noch immer ihren Werth

und enthalten manche schätzbare Nachricht, obgleich die neueren Berichte dieselben beinahe ganz entbehrlich gemacht haben.

In den bekannten Lettres édifiantes stehen mehrere interessante Berichte über Aegypten, besonders von dem Jesuiten Sicard, der in den J. 1714 und 1715 in Aegypten war.

Hieher gehörige Auszüge daraus enthält auch die brauchbare Sammlung: Zur Kunde fremder Völker und Länder, IIr B.

Shaw's (Thom.) Travels, or Observations relating to several parts of Barbary and the Levant. (2te Aufl.) 4. London, 1757. m. K.

Teutsche Uebersetzung: 4. Leipz. 1765. m. K.

Auszug: Berliner Sammlung von Reisebeschreibungen Ir B.

Shaw's Bemerkungen, besonders über die Barbarei, sind noch immer von großem Werthe. Seine Nachrichten über Aegypten sind schätzbar, aber jetzt meist entbehrlich. Shaw war im J. 1721 in Aegypten.

Granger (*Tourtechot* de) Voyage d'Egypte etc. fait en 1700 etc. 12, Paris, 1745.

Teutsche Uebersetzung, in der Göttinger Samml. v. Reisebeschr. 3r B.

Der eigentliche Name des Verf ist Tourtechot; seine Reisebemerkungen haben den Werth lange nicht mehr, den sie zur Zeit ihrer Bekanntmachung haben mochten.

Korte (Jonas) Reise nach dem gelobten Lande ꝛc. (Neue Aufl.) 8 Halle, 1751. m. K.

Der Verf. Buchhändler von Altona, reiste im J. 1737 aus andächtig heiligem Eifer nach Palästina. Seine Bemerkungen über Aegypten, durch das er ebenfalls auf seiner Pilgerfahrt kam, sind ganz unbedeutend; und nur darum wird des Buches hier erwähnt, da es doch noch zuweilen die unverdiente Ehre hat, als Quelle angeführt zu werden.

Norden (F. L.) Voyage d'Egypte et de Nubie. Fol. Copenhague, 1751 u. 1755. II Thl. mit vielen Charten und Kupfern.

Englische Uebersetzung: 8 London, 1757. II Voll.

Teutsche Uebersetzung, nach der Englischen gemacht, 8. Breslau, 1779. II Thl.

Auszug: Berliner Sammlung von Reiseb. IIr B.

— — Ehrmann's Gesch. d. Reisen, XXr B.

Norden, ein zu frühe für die Wissenschaften verstorbener Däne, besuchte Aegypten im J. 1737 auf Befehl seines Hofes, und die von ihm nach seiner Rückkehr herausgegebene Reisebeschreibung bewies ihn als trefflichen Forscher und Beobachter. Daß sein Werk noch jetzt geschätzt wird, beweist die erst voriges Jahr zu Paris erschienene neue Prachtausgabe, die noch Vorzüge vor der ersten hat.

Pococke's (Rich.) Description of the East and some other Countries etc. Fol. London. 1743 — 1745. II Voll. m. K.

Teutsche Ueberſetzung, neu aufgelegt. 4. Erlangen, 1790. III Bde, m. K.

Auszug, in Ehrmann's Geſchichte der Reiſen, XXr B.

Pococke, ein Brittiſcher Geiſtlicher, war im J. 1737, bald nach Norden in Aegypten und hat uns ſehr ſchätzbare Nachrichten von dieſem Lande geliefert. Ueberhaupt iſt ſeine Beſchreibung des Morgenlandes noch jetzt ein Meiſterſtück.

Haſſelquiſt (Fr.) Iter palaeſtinum, eller räſa tit Heliga Landet, författad ifrän 1749 tit 1752 etc. etc. 8. Stockholm, 1757.

Teutſche Ueberſetzung, von C. Linnäus beſorgt, 8. Roſtock, 1762, II Thl.

Die Bemerkungen dieſes gelehrten Schweden, der im J. 1749 durch Aegypten nach Paläſtina reiſte, betreffen hauptſächlich die Naturgeſchichte, und werden noch immer geſchätzt.

Niebuhr's (Carſten) Reiſebeſchreibung nach Arabien und anderen umliegenden Ländern. 4. Kopenhagen, 1774, 1778. II Bde, m. K.

Auszug: in der Berliner Sammlung im XVII und XVIII Bande.

— — in Ehrmann's Geſchichte der Reiſen, XXr B.

Der noch lebende jetzige K. Dän. Juſtizrath Niebuhr machte im J. 1760 u. f. auf Veranſtaltung des Königs

von Dänemark mit einer gelehrten Gesellschaft eine Reise zur Erweiterung der Erd-, Natur-, Länder- und Völkerkunde durch Aegypten nach Arabien, von welcher Reise er allein wieder zurückkehrte, da seine Gesellschafter alle unterwegs gestorben sind. Die Erfahrungen, Beobachtungen und Bemerkungen, die er in verschiedenen Werken hierüber mitgetheilt hat, sind äußerst schätzbar; besonders wichtig für die Geographie von Arabien; doch auch zur Kunde von Aegypten liefert er sehr wichtige Beiträge, die gewiß einen bleibenden Werth haben.

Tott (Baron de) Mémoires sur les Turcs et sur les Tartares. 8. Amsterd. 1784. IV. Parties.

Teutsche Uebersetzung. 8. Elbingen, 1785. III B.

Auszug, im X u. XI B. der Nürnberger Bibliothek von Reisen.

Baron Tott war im J. 1777 in Aegypten; die Nachrichten, die er in seinen Memoiren von diesem Lande liefert, sind aber nicht von Bedeutung.

Irwin's (Eyles) A Series of adventures in the course of a voyage up the red Sea, on the coast of Arabia and Egypte and of a route through the deserts of Thebaïs, hitherto unknown to the european travellers, in the Year 1777. (zweite Aufl.) 4. London, 1780. m. K.

Teutsche Uebersetzung. 8. Leipz. 1787, m. K.

Auszug: in Ehrmann's Geschichte der Reisen, XX. B.

Eine sehr interessante Reisebeschreibung, da wir keine frü-

here haben, deren Verfasser Aegypten auf diesem Wege durchreiset hätte. Irwin kam nämlich aus Indien über das rothe Meer nach Kosseir, von wo er durch die Thebaische Wüste nach Ginna und von da den Weg zu Lande nach Kahira u. s. w. machte. Seine Reisebemerkungen sind eben so schätzbar, als unterhaltend.

Savary, Lettres sur l'Egypte etc. etc. 8. Paris, 1785. III. Vol. m. K.

Teutsche Uebersetzung, 8. Berlin, 1786.

Savary war auch im J. 1777 in Aegypten und seine Briefe sind sehr unterhaltend; aber oft hat er — so urtheilten Kenner — die Wahrheit der Unterhaltung aufgeopfert. Uebrigens ist das Werk, wenn es mit kritischer Sorgfalt benutzt wird, immer brauchbar.

Capper's (James) Observations on the passage to India through Egypte and across the grand desert etc. 4. London, 1783.

Teutscher Auszug: im vierten Theile der Forster-Sprengelschen Beiträge.

Capper machte diese Reise im J. 1778. Seine Bemerkungen über Aegypten sind nicht von großer Bedeutung.

Volney, Voyage en Syrie et en Egypte etc. 8. Paris, 1787. II Voll. m. K.

Teutsche Uebersetzung: 8. Jena, 1788, II Bde. m. K.

Der durch mehrere andere Schriften berühmte Französische Gelehrte Volney (jetzt Senator) bereisete Syrien und Aegypten in den J. 1783 bis 1785, und seine hier auf-

geführte Reisebeschreibung bewies, daß er nicht nur ein sehr unterhaltender Erzähler und geistreicher Schriftsteller, sondern auch ein scharfsinniger und trefflicher Beobachter ist. Seine Nachrichten über Aegypten sind daher immer noch sehr schätzbar, obgleich der Verf. nicht das Innere des Landes bereiset, und daher Manches nur dem Hörensagen nachgeschrieben, auch mangelte ihm die Kenntniß des Arabischen.

Antes (John) Observations on the Manners and Customs of the Egyptians, the overflowing of the Nile and its effects etc. 4. London, 1800. **Teutsche Uebersetzung, 8. Weimar, 1801, mit einer Charte.**

Der Verf. ein geborner Teutscher, dessen Vater aber schon in England naturalisirt worden ist, hielt sich von dem J. 1770 bis 1785, als Kaufmann zu Kahira auf, wo er diese Bemerkungen sammelte, die zwar nur die Pest in Aegypten, die periodischen Ueberschwemmungen des Nils, die Witterung von Aegypten und die dortige Justiz betreffen; aber dabei noch manche andere sehr brauchbare Nachricht enthalten, und überhaupt so interessant sind, daß man es bedauern muß, daß der Verf. der sich als einen glaubwürdigen Augenzeugen beweist, sie nicht über mehrere Gegenstände ausgedehnt habe.

Sonnini (C. S.) Voyage dans la Haute et Baſſe Egypte etc. etc. 8. Paris, An VII. (1799) III. Voll. **Mit einem Atlas von Charten und Kupfern. Teutsche Uebersetzung. 8. Gera, 1801. II Bde. m. K.**

Der berühmte Naturforscher und vormalige Französische See-Offizier und Ingenieur Sonnini, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, machte diese Reise auf Veranstaltung der damaligen Französischen Regierung in den Jahren 1777 bis 1780, gab aber seine sehr wichtigen und interessanten Reisebeschreibungen erst 19 Jahre nachher heraus, wodurch sie wohl Manches verloren haben mögen. Schätzbar für Länder-, Völker-, und Naturkunde bleiben sie aber immer; da der Verf. manche vorher minder bekannte Gegend durchforscht und manche neue Beobachtung gemacht hat.

Browne (W. G.) Travels in Africa, Egypte and Syria from the year 1792 to 1798. — 4. London 1799.

Teutsche Uebersetzung. 8. Weimar, 1800. m. Ch. (Auch im I. B. der Sprengelschen Bibliothek.)

Der Verf. kam zu Anfang des Jahres 1792 in Aegypten an, in der Absicht, das Innere von Afrika zu erforschen, und es gelang ihm auch durch diese Entdeckungsreise die Länder- und Völkerkunde beträchtlich zu erweitern. Seine Nachrichten über Aegypten sind ebenfalls von unverkennbarem Werthe.

Olivier (G. A.) Voyage dans l'Empire Othoman, l'Egypte et la Perse, fait par ordre du Gouvernement, pendant les six premières années de la République (1793 — 1799.) 8. Paris. Erste Lieferung von 2 Thlen, 1801, zweite Lieferung, eben-

falls von 2 Thlen 1804, jede mit einem Atlas von Charten und Kupfern.

Teutsche Uebersetzung. Erste Lieferung, 8. Weimar, 1802. (Im 6ten Bande der Sprengelschen Bibliothek.)

— — — Zweite Lieferung unter der Presse.

Der Arzt Olivier, jetzt Mitglied des National-Instituts zu Paris, ein verdienstvoller Gelehrter und guter Beobachter, kam auf seiner Reise in den Orient im J. 1795 nach Aegypten, und der 3te Theil (der Oktav-Ausgabe) oder die erste Hälfte der zweiten Lieferung seiner so interessanten Reisebeschreibung enthält seine treffenden gehaltreichen Bemerkungen und Beobachtungen über Aegypten, die auch durch die weiteren glücklichen Forschungen der Franzosen, während sie im Besitze dieses Landes waren, nicht ganz entbehrlich gemacht werden können.

Dies sind die wichtigsten neueren Werke über Aegypten von Augenzeugen vor der Französischen Expedition geschrieben.

Die von Franzosen, welche dieser Expedition beiwohnten, seither herausgegebenen Schriften, sind vorzüglich folgende:

Mémoires sur l'Egypte, publiés pendant les campagnes du Général *Bonaparte* dans les années VI et VII, à Paris, 1800 — 1803. IV Bde. in 8.

Eine äußerst schätzbare Sammlung vortrefflicher Abhandlungen, Aufsätze, Berichte u. s. w. verschiedener Art über Gegenstände der Lage, Verfassung, Naturbeschaffenheit, Topographie u. s. w. von Aegypten. Ein wichtiger Beitrag zur Bereicherung der Kunde dieses Landes! — *)

Denon (Vivant) Voyage dans la Basse et la Haute Egypte, pendant les Campagnes du Général *Bonaparte*. Fol. Paris, 1802. II Voll. mit 141 Kupfertafeln.

Teutsche Uebersetzung, 8. Mainz, 1803. 2 Thle, (ohne Kupfer.)

Ein bekanntes Pracht- und Meisterwerk über Aegypten wie bisher noch keines existirte. Es ist zwar hauptsächlich in malerischer und zum Theil antiquarischer Hinsicht geschrieben; enthält aber dennoch nicht nur die schätzbarsten, reichhaltigsten Beiträge zur Kenntniß des Landes und der Bewohner von Aegypten; sondern ist auch ein sehr unterhaltendes Lesebuch. **)

Reynier (Général de Division) De l'Egypte après la bataille d'Héliopolis et considérations géné-

*) Die wichtigsten Aufsätze daraus, welche zur geographischen und statistischen Kenntniß von Aegypten gehören, finden sich theils in dem gegenwärtigen Werke, theils in den Allgem. Geograph. Ephemeriden übersetzt.

**) Brauchbare Auszüge daraus enthält der Jahrg. 1803 der Allg. Geogr. Ephemeriden.

sales sur l'organisation physique et politique du pays. Avec une carte de la Basse Egypte. *)
8. Paris, 1802.

Teutsche Uebersetzung, 8. Berlin, 1802. (ohne Charte.)

Obgleich diese Schrift meist historischen und polemischen Inhalts und gegen die Operationen des Generals Menou gerichtet ist, so enthält sie doch ebenfalls sehr brauchbare Beiträge zur Kenntniß von Aegypten, die den trefflichen Beobachter verrathen, als welchen sich Gen. R. durch verschiedene einzelne Abhandlungen über Gegenstände der Kunde von Aegypten bewiesen hat. **)

A . G . . . . . d (Membre de la Commission des sciences et arts séant au Kaire) Tableau de l'*Egypte* pendant le séjour de l'armée Française, avec la position et la distance réciproque des principaux lieux de l'Egypte, un coup-d'oeil sur l'économie politique de ce pays, quelques détails sur ses antiquités, et la procédure exacte de Soleyman, assassin du Général Kleber. 8. Paris, II Vol. 1803.

Dies ist der vollständige Titel des Werks, von welchem hier eine abgekürzte und mit Zusätzen vermehrte Ueber-

*) Dies ist dieselbe schöne Charte, die dem gegenwärtigen Werke beigelegt ist.

**) Die wichtigen dieser Abhandlungen folgen in unserm Anhange.

setzung geliefert wird, über deren Ausarbeitung in der Vorrede das Weitere gesagt ist.

Dies ist, außer einzelnen zerstreuten Abhandlungen, das vorzüglichste, was wir bis jetzt den Französischen Gelehrten über Aegypten zu danken haben und nun erwarten wir das versprochene große Werk.

B. Werke und Werkchen über Aegypten, die nicht von Augenzeugen geschrieben sind.

a) Systematische Beschreibungen.

Außer den, jetzt wenig mehr brauchbaren allgemeinen Werken über Afrika von Dapper, und anderen älteren Schriftstellern und der Kompilation Hammerdörfer und Kosche, verdienen hauptsächlich hier angeführt zu werden:

Bruns (P. J.) Versuch einer systematischen Erdbeschreibung der entferntesten Welttheile. Afrika. 8. Frankfurt und Nürnberg, 1792 u. ff. 6 Bde.

Ein mit vielem kritischem Fleiße ausgearbeitetes, doch etwas zu sehr mit Citaten überhäuftes Werk, das, mancher Unvollständigkeiten und Gebrechen ohngeachtet dennoch ein Meisterwerk bleibt. Der erste Band enthält bloß die Beschreibung von Aegypten, wozu der Verf. außer den besten damals vorhandenen gedruckten Quellen, auch handschriftliche Nachrichten zu benutzen Gelegenheit gehabt hat.

* * *

Hartmann's (J. M.) Geographie von Aegypten, (welche den ersten Band der Beschreibung von Afrika oder den zwölften Theil der Büschingschen Erdbeschreibung ausmacht.) 8. Hamburg 1799.

Ein mit unsäglichem Fleiße und mit einer bis zur Aengstlichkeit gehenden kritischen Sorgfalt aus allen damals vorhandenen Quellen mühsam zusammengetragenes Werk, ein wirkliches Meisterwerk, dem man nichts vorwerfen kann, als daß die Kritik hier zuweilen ins Kleinliche geht, die Citata oft wahrlich unnöthig gehäuft und so das Werk etwas zu pedantisch ausgefallen ist; eine Klippe, welche in diesem Falle freilich sehr schwer zu vermeiden war. — Schade, daß der Verf. die neueren Werke über Aegypten nicht mehr zu seiner trefflichen Ausarbeitung benützen konnte.

Auch in mehreren Beschreibungen des Türkischen Reichs, z. B. in der von Lüdeke u. A. und in mehreren Reisebeschreibungen, deren Verfasser nicht zum Zwecke hatten, dieses Land genau zu beschreiben, wie z. B. Sullivan, Ferrières-Sauvebœuf, Bruce, u. s. w. u. s. w. finden sich mehr oder minder interessante Nachrichten über dieses Land.

b) Ferner gehören auch noch einige durch die Zeitumstände veranlaßte Kompilationen hieher, als z. B.

Conquêtes des Français en Egypte, Ouvrage dans

lequel on a joint à la deſcription géographique, l'hiſtoire des Révolutions, le tableau des moeurs et coutumes etc. etc. etc. par P. E. H....n (*Herbin?*) 8. Paris, An VII (1799.) Mit einer Charte von Mentelle und Chanlaire.

Eine bloße Kompilation größtentheils aus Volney und Savary ganz unkritiſch zuſammengetragen, und jetzt nicht mehr brauchbar.

Aegypten, was es iſt, war und ſeyn könnte ꝛc. ꝛc. Ein Handbuch für Zeitungsleſer 8. Berlin, 1799.

Für ſeinen Zweck damals ziemlich brauchbar, doch ohne Werth für den Geographen.

Kurze Beſchreibung Aegyptens ꝛc. 8. Tübingen, 1799.

Kurzgefaßte Beſchreibung von Aegypten ꝛc. 8. Brünn, 1799.

Zwei unbedeutende Broſchüren.

Schrödter's (Jo.) See- und Landreiſe nach Oſtindien und Aegypten ꝛc. ꝛc. 8. Leipz. 1800.

Eine betrügeriſche Robinſonade!

c) Abhandlungen und Schriften über einzelne Gegenſtände der neuern Kunde von Aegypten.

Die Zahl derſelben iſt ziemlich beträchtlich; da ſie aber meiſt alle durch die neueren Werke der Franzoſen ziemlich entbehrlich gemacht werden, ſo wollen wir hier nur einige der merkwürdigſten aufführen, als z. B.

Greave's Pyramidographia, or a description of the Pyramids in Egypt. 8 London, 1646.

Saviour Lusignan's Geschichte der Empörung des Ali Baj. A. d. Engl. 8. Leipz. 1784.

Meiners Geschichte des Nils — im 1. B. seiner vermischten Schriften u. a. —

Manche einzelne Abhandlungen sind in Journalen zerstreut; von den älteren sehe man *Erſch's* Repertorium, das Repertorium der Literatur; von den neueren findet man die vorzüglichsten in den Allg. Geogr. Ephemeriden.

Von Charten ist es nicht nöthig hier viel zu sprechen, da die bisherigen durch die zu erwartenden Französischen Specialcharten künftig unbrauchbar gemacht werden. Die besten vorhandenen Handcharten waren bis jetzt die von d'Anville, die von Chanlaire und Mentelle, besonders dann auch die im J. 1801 im Verlage des L. Industrie-Comptoirs zu Weimar erschienene Güssefeldsche Charte, die zur Zeit noch eine der vorzüglichsten ist.

II.

Skizzirte Uebersicht der Geographie, Topographie und Statistik von Aegypten. *)

§. 1.

Allgemeine Ansicht von Aegypten. Lage, Gränzen, Größe.

Das Land, das wir nach dem alten Griechischen Namen Aegypten nennen, — die Hebräer nannten es Mizraim, die Araber und Türken nennen es noch jetzt Messer oder Masser; die Araber jedoch zuweilen auch

*) Zur Vergleichung sowohl mit den in diesem Bande gelieferten Nachrichten über Aegypten, als auch mit den übrigen Französischen Berichten seit der Expedition. Dabei ist Hartmann's schätzbare Geographie von Aegypten zum Grunde gelegt, und hie und da aus Antes, Sonnini und Olivier ergänzt worden. Eine weitere kritische Auseinandersetzung erlaubte der Raum hier nicht.

Kipt oder Kift — liegt an der nordöstlichen Ecke von Afrika, zwischen dem Mittelländischen Meere und dem Wendezirkel des Krebses, längs dem Arabischen Meerbusen hin, zwischen dem 45° und 54° Oestl. Länge von Ferro, und der 22° und 32° Nördl. Breite.

Es ist von zwei Meeren und auf zwei Seiten umflossen, hängt durch die Landenge von Suez mit Asien zusammen, wo eine Wüste die Gränze macht, so wie andre Sandwüsten dieses Land auf der West- und Südseite begränzen, so daß es gleichsam eine Insel vorstellt.

Die Länder, von welchen es durch diese Wüsten geschieden wird, sind auf der Ostseite: Syrien und das Peträische Arabien, auf der Südseite: Nubien und auf der Westseite Barka und die innern Länder des nördlichen Afrika.

Eine sehr bequeme, vortheilhafte und sichere Lage. Bequem und schön liegt Aegypten im warmen Himmelsstriche; vortheilhaft für den Handel und jede Kommunikation liegt es zwischen Meeren, die es mit allen Ländern der Erde, und besonders auch mit den reichen Ländern des südlichen Asiens in Verbindung bringen; sicher ist es auch, bei einiger zweckmäßigen Vertheidigung gegen feindliche Anfälle benachbarter Völker, da es wie eine

Insel zwischen Meeren und Sandwüsten liegt. — Daß diese Vortheile nicht gehörig benutzt werden, dies kann hier nicht in Anschlag gebracht werden.

Da bisher, wegen Mangel an genauen Bestimmungen, die Gränzen von Aegypten nicht sicher angegeben werden konnten, um so mehr da man die Größe der Wüsten, die es umgeben, nicht bestimmt wußte; so läßt sich auch die Ausdehnung dieses Landes nicht so genau berechnen und die Angaben der Geographen weichen hier gar sehr von einander ab. Die Länge von Norden nach Süden schätzt man gewöhnlich auf 120 bis 150 und die Breite von Osten nach Westen auf 48 bis 80 geographische Meilen. Dies ist aber bloß ungefähre Schätzung, so wie die Angabe des Flächeninhalts zu 6000 Quadratmeilen. *) —

---

§. 2.

Naturbeschaffenheit im Allgemeinen. Klima, Boden, Gewässer.

Aegypten scheint von der einen Seite betrachtet, von der Natur etwas stiefmütterlich behandelt wor-

*) Vermuthlich werden uns die Franzosen durch ihre versprochenen Special-Charten von Aegypten in den Stand setzen, die Größe dieses Landes gewisser zu bestimmen.

den zu seyn; von einer andern Seite aber angesehen, ist es ein schönes, mit mancherlei natürlichen Vorzügen und Naturgütern begabtes, reiches Land, dem nur die Nachhülfe fleißiger, kultivirter Einwohner und eine zweckmäßige Verfassung fehlt, um auch ein blühendes Land zu seyn.

Dieser scheinbare Widerspruch löset sich auf, so bald wir die allgemeine Naturbeschaffenheit dieses Landes näher untersuchen. *)

Das Klima von Aegypten ist eines der heißesten, obgleich der größere Theil des Landes zum gemäßigten Erdgürtel gehört. In Ober-Aegypten ist sogar die Hitze oft heftiger, als in manchen Ländern, die gerade unter der Linie liegen. Die hierzu mitwirkenden Hauptursachen sind ohne Zweifel: die niedrige Lage des Bodens, der nur wenig über die Meeresfläche erhaben ist; die das Land umgränzenden dürren Sandwüsten; der Wassermangel in vielen Gegenden, die Bergreihen, welche das große Nilthal einschließen und die Sonnenstralen verdop-

*) Hier verdienen vorzüglich die Bemerkungen von Reynier, S. 2 u. f. nachgelesen zu werden. M. sehe auch was unten S. 100 u. f. von unserm Verfasser hierüber beigebracht wird, und bewundere die Kontraste, die Amru in seinem Briefe an den Kalifen Omar hierüber aufstellt.

pelt in daſſelbe zurückwerfen und dann die aus den verſengten Wüſteneien herwehenden glühenden Winde. Dieſe Urſachen bewirken in der heißen Jahrszeit, oder den Sommermonaten die Hitze auf einen ſolchen Grad, daß ſie ganz unerträglich ſeyn würde, wenn nicht die erfriſchenden Nordwinde, die aufſteigenden feuchten Dünſte und die Nächte von Zeit zu Zeit ſie etwas abkühlten. In der kühlen Jahreszeit oder den ſogenannten Wintermonaten, — denn Frühling, Herbſt und Winter ſind ſich hier beinahe gleich — vom November bis Anfang Aprils, iſt die Witterung angenehm, die Sonnenhitze erträglich und die Luft friſch; *) die Nächte werden aber immer kälter bis zum Februar, wo gewöhnlich einige Tage lang ein etwas größerer Grad von Kälte eintritt, die beſonders des Morgens fühlbar wird; auch fällt dann häufig Regen; denn es iſt ein Mährchen, daß es in Aegypten gar nicht regne; im Sommer iſt hier der Regen freilich ſehr ſelten, aber nicht im Winter. — Thau fällt in heiteren Nächten zu allen Jahreszeiten ſehr häufig; auch die Nebel ſind gewöhnlich und ſtark. Hierbei iſt jedoch zu bemerken, daß dies hauptſächlich von Nieder-Aegypten gilt, welches wegen ſeiner Lage am Meere weit feuchter und auch kühler iſt, als Ober-

*) M. ſ. unten S. 105. und Sonnini's meteorologiſche Beobachtung im 2ten Bande ſeiner Reiſen.

Aegypten; doch auch hier regnet es, wiewohl schon seltener. — Auch Gewitter und Hagelschauer sind in Aegypten häufiger, als man lange wähnte.*) Eis und Schnee sind auch in Nieder-Aegypten weit seltener, doch nicht ganz unbekannte Erscheinungen, sie weichen aber immer sogleich den ersten Stralen der Sonne. Erdbeben sind ebenfalls nicht ganz selten.

Die gewöhnlichsten Winde sind der Südwind und der Nordwind, die gewöhnlich periodisch mit einander abwechseln; beide wehen meistens nur von Mittag bis Mitternacht. **) Die Nordwinde sind wohlthätig; die Südwinde schädlich, besonders der giftige Kamsin (Samum) oder der heiße Wind der Wüste, der manchen Reisenden tödtet.

Aus dem Gesagten sollte man schließen, daß die Luft in Aegypten sehr ungesund sey; dies ist sie aber überhaupt genommen nicht; sie ist trocken und rein, und die hier einheimischen Krankheiten kommen mehr von anderen Ursachen, als von einer schlimmen Beschaffenheit der Luft her. ***) Doch ist es auch nicht zu läugnen, daß es

*) Diesem widerspricht unser Verfasser. Man sehe unten S. 105.

**) Nach Volney.

***) Antes sagt (S. 105): „Auf dem ganzen Erdboden wird

hie und da wirklich ungesunde Gegenden giebt. Auch wütet oft in diesem Lande die fürchterliche Pest; aber sie wird hier nicht erzeuget; sie kömmt aus fremden Ländern hieher und das Klima von Aegypten ist unschuldig daran. *)

Aegypten ist — im Ganzen genommen — ein wasserarmes Land; es hat keinen beträchtlichen Fluß, außer den großen Nil, von welchem der eine Arm, Abawi oder Bahr el Azergh, in Habesch, der andere, beträchtlichere, Bahr el Abiad, in dem innern Nigritien entspringt. Beide vereinigen sich bei Hallaja, in Sennaar; **) der Fluß tritt weiterhin in Aegypten ein, welches er der Länge nach durch-

man schwerlich ein Land finden, wo das Klima Jahr aus Jahr ein so regelmäßig bei einerlei Ordnung bleibt, wie in Aegypten. Dies hat, wie leicht zu erachten, keinen geringen Einfluß auf die Gesundheitsumstände seiner Einwohner, und eben darum ist es nichts seltenes, daß man dort Leute sieht, die Hundert und mehrere Jahre alt sind. Wahrscheinlich würde die Zahl derselben noch größer seyn, wenn sie nicht sich dieser Wohlthat durch ihre Ausschweifungen verlustig machten. Ich selbst habe einen Mann gekannt, dessen Alter man auf 130 Jahre schätzte.

*) M. s. Antes, S. 28. Wittmann's Abhandlung über die Pest, als Anhang zu seinen Travels in Turkey etc. die Mémoires der Franz. Aerzte, u. s. w.

**) M. s. unten die Reiseroute der Karawane von Sennaar.

strömt und durch seine periodischen Ueberschwemmungen bewässert und befruchtet; worauf er durch mehrere Mündungen in das Mittelländische Meer fällt. Seine beiden Hauptarme bilden in Nieder-Aegypten das berühmte Delta. *)

Mehrere beträchtliche Seen findet man auch in diesem Lande, doch meist in dem nördlichen Theile desselben. Ober-Aegypten hat keinen.

Der Boden von Aegypten ist von alten Zeiten her durch seine Fruchtbarkeit berühmt; aber dieser Ruhm gebührt eigentlich nur dem schönen Nilthale, das sich der Länge nach, zu beiden Seiten des Flusses zwischen zwei Gebirgsreihen hinzieht, die sich allmälich von einander entfernen und gegen die Küste hin ganz verlieren; denn diese ist so flach und niedrig, daß man sie von dem Meere her kaum sieht. Außer dem Delta und dem Nilthale besteht der Boden meistens aus Sand. In den genannten Gegenden am Nile ist der Sandboden mit Nilschlamme bedeckt, der eine fette, schwarze, leichte und äußerst ergiebige Erde bildet, die nicht nur ihre Entstehung, sondern auch ihre Fortdauer und Fruchtbarkeit der

*) So genannt, weil es durch die Nilarme die Gestalt eines Griechischen Δ erhält.

regelmäßigen Ueberschwemmung des Nils verdankt. Denn dieser Nilschlamm, der sich mit dem Sande vermischt, wird dann auch mit Salpeter, Natrum und Kochsalz geschwängert, aus welcher Mischung sodann eine sehr fruchtbare Erde entsteht, die den ihr anvertrauten Saamen reichlich vervielfältigt wieder zurückgiebt.

Nieder-Aegypten ist größtentheils ein sehr flaches Land, nur hie und da von unmerklichen Anhöhen und Sandhügeln durchschnitten. Aber Mittel- und Ober-Aegypten sind, wie bereits angemerkt worden ist, von einer doppelten Gebirgsreihe eingeschlossen, welche das Nilthal bildet. Diese Bergketten stoßen bei Assuan zusammen und daraus entsteht der berühmte Nilfall. Das Thal zwischen beiden ist bald enger, bald weiter. Die Gebirgsreihe auf der Ostseite ist höher und von anderer Beschaffenheit, als die auf der Westseite. Von der östlichen Reihe ziehen sich auch Zweige nach dem Arabischen Meerbusen hin. *) —

Aus dieser Skizze ersehen wir, daß Aegypten ein zwar an sich gesundes Land, obgleich unter einem heißen

*) M. s. die weitere Auseinandersetzung in Reynier's Schrift über Aegypten, S. 3. u. f.

Himmelsstriche, dennoch aber der Schauplatz der allverheerenden Pest ist;

Daß es eine trockne, reine Luft hat, aber doch mancherlei Krankheiten unterworfen ist, und daß die Wohlthaten des kühlenden Nordwinds von dem schröcklichen Kamsin wieder geschwächt werden;

Daß es an sich zwar ein dürres, wasserarmes Land ist, von dem Nil aber bestens bewässert und mit fruchtbarer Erde versehen wird;

Daß es von furchtbaren Wüsten umschlossen, doch ein irdisches Paradies enthält, dem nur andere Bewohner fehlen.

Ueberhaupt zeigt hier die nähere Betrachtung, daß die natürlichen Vortheile dieses Landes seine Nachtheile weit überwägen, und daß es folglich bloß die Schuld der Einwohner und ihrer Regenten seyn kann, wenn das Land das nicht mehr ist, was es in früheren Zeiten war, und was es unter gegenwärtigen Umständen schwerlich so bald wieder werden dürfte. *)

*) Was den Franzosen nicht gelang, wird auch gewiß den Türken nicht gelingen. Die jetzt in Aegypten herrschende Anarchie und

Diese einander gegenüberstehenden großen Nachtheile, aber noch größeren Vortheile von Aegypten zeichnen dieses in seiner Art einzige Land noch weit mehr aus; besonders wenn wir den Reichthum an köstlichen Naturprodukten betrachten, womit es gesegnet ist. Der Kontrast erreicht aber seine höchste Stufe, wenn man seinen heutigen Zustand und seine unglückselige Verfassung überblickt.

---

§. 3.

Naturprodukte.

Aegypten hat einen großen Reichthum an mancherlei nutzbaren und köstlichen Naturprodukten, die wir hier bloß nach den Kenntnissen, welche sich die Europäer vor der Französischen Eroberung davon erworben und dem Publikum mitgetheilt haben, *) ohne weitere Beschreibungen (die der Raum und Zweck hier nicht verstattet) aufzählen wollen.

Verwirrung muß alle Pflänzchen zertrümmern, deren Saamen die Franzosen gesäet haben.

*) Die Naturforscher Hasselquist und Forskal (der letztere war ein Reisegefährte Niebuhr's, der nach dessen Tode seine Schriften herausgegeben hat) haben uns die wichtigsten Nach-

ſ. w. Senf; Klee und andere Futterkräuter; ferner Baumwolle, Flachs, Hanf, Tabak, Kappern, Kali, Saflor, Koſchenillenſtauden (doch nicht häufig), Henna *) und andere Farbepflanzen. An Arzneigewächſen iſt das Land ebenfalls reich, wir nennen hier bloß die Sennesblätter, Aloe, Jalappe, Koloquinten, Wermuth, u. ſ. w. u. ſ. w. Von Rohrgewächſen iſt vorzüglich das Zuckerrohr, das Nilrohr, der Papyrus u. ſ. w. zu bemerken. Wein wird wenig gebaut. Von Blumen giebt es mancherlei Arten. Merkwürdig iſt der ſtarke Roſenbau. **) Von Palmen findet man vielerlei Arten; die Dattelpalme iſt ſehr häufig; desgleichen mancherlei nützliche Baumarten, Sykomoren, Kaſſien, ächte Akazien **) Johannisbrodbäume, Cypreſſen, Tamarinden u. ſ. w. u. ſ. w. auch alle Arten edeln Obſtes, Citronen, Limonien, Pomeranzen, Granatäpfel, Maulbeeren u. dergl. Das gemeine Obſt ſoll minder ſchmackhaft ſeyn. — Bei all

†) Alkenna (Lawſonia inermis.)

††) Auch Indigo.

†††) M. ſ. unten im Anhange S. 523.

*) Nämlich Gummibäume (Mimoſa nilotica.) Das Aegyptiſche Gummi wird aber geringer geſchätzt, als das Arabiſche und Senegaliſche. (M. ſ. unten S. 563.) Mittelſt dieſer Gummibäume ſagt Sonnini (T. III. p. 255 des Originals, das hier immer citirt wird) könnte man ſelbſt die Sandwüſten fruchtbar und bewohnbar machen.

dieſem Reichthum an nutzbaren Bäumen hat demnach Aegypten einigermaaßen Mangel an Bau- und Brennholz.

Das Thierreich zeigt uns hier allerlei zahmes Vieh in ziemlicher Menge: Rindvieh, auch Büffel, Schafe, Ziegen (keine zahme Schweine), gute Pferde, große und hübſche Eſel, Maulthiere, hier zu Lande ſehr nützliche Kameele, auch Hunde und Katzen. Von wilden Thieren: Löwen, Tiger, Affen, Springmäuſe, Antelopen, Gemſen, Steinböcke, Schakals, Hyänen, Wölfe, Füchſe, Haſen, Ichneumons; ſeltener Nilpferde; ferner Krokodile, Schlangen und viele andere Amphibien; allerlei Inſekten, Skorpione *) und Spinnen, eine große Plage ſind die Heuſchrecken **); deſto nützlicher ſind die Seidenwürmer, deren Zucht jedoch beträchtlicher ſeyn könnte, und die Bienen. ***) —

Zahmes und wildes Geflügel findet man in Aegypten in Menge. Wichtig iſt hier die Tauben- und Hü-

*) Von Skorpionenfreſſern und Schlangenbändigern ſehe man unten S. 125. und Antes, S. 91 f.

**) M. ſ. Forskal. — Die Heuſchrecken richten jedoch hier nicht ſoviel Schaden an, als anderwärts.

***) Sie werden der Fütterung wegen auf dem Nil auf und abgeführt. Ein Aehnliches hat im innern Frankreich ſtatt, wo die Bienenkörbe auf Karren umhergeführt werden.

nerzucht. *) — Von wilden Vögeln nennen wir hier nur die vorzüglichsten: wilde Gänse und Enten, Kraniche, Störche **), Pelikane, Schnepfen, Straußen, Adler, Falken, Geier, Habichte, Raben, Krähen, Wachteln, Drosseln, Rebhühner, Eulen, allerlei Wasservögel, u. s. w. u. s. w.

Mancherlei Gattungen von Fischen liefert das Meer, der Nil und die Seen, die wir hier aber nicht alle aufzählen können; auch einige Muschelthiere.

Diese nur flüchtige Aufzählung der mannichfaltigen Naturprodukte von Aegypten — eine detaillirtere konnte hier nicht Raum finden — beweist schon hinreichend, wie reich dieses Land an natürlichen Gütern ist, die theils zur Leibes-Nahrung und Nothdurft, theils zur Bequemlichkeit und Verschönerung des Lebens gehören theils Materialien zu einem sehr vortheilhaften, einträglichen Ausfuhrhandel geben. ***) In wie weit sie zu diesen Zwecken von den Einwohnern benutzt werden, wollen

*) Die Aegyptischen Hühneröfen sind bekannt.

**) Ibis, die bei den alten Aegyptern heilig waren.

***) Er würde noch vortheilhafter seyn, wenn Aegypten weniger unter dem Drucke des Despotismus litte. Dennoch soll die Bilanz immer zum Vortheile der Aegypter seyn.

wir in dem nachfolgenden Paragraph mit einigen Blicken sehen.

---

§. 4.

Einwohner von Aegypten. — Betriebsamkeit. — Landwirthschaft. — Kunstfleiß. — Handel im Allgemeinen.

Die Zahl der Einwohner von Aegypten hat sich bisher noch nicht genau bestimmen lassen, weil hier weder Seelenregister noch Volkszählungen Statt haben, und auch bei diesen die Stärke der nomadisirenden Beduinenstämme nicht leicht angegeben werden könnten. *) — Die bisherigen Angaben schwanken zwischen zwei und sechs Millionen Seelen; daß die Angabe von zwei Millionen zu gering sey, ist keinem Zweifel mehr unterworfen; ob aber die von sechs Millionen nicht zu hoch sey, läßt sich noch nicht mit Gewißheit sagen. Dies ist aber ausgemacht, daß Aegypten in den alten Zeiten weit volkreicher war als jetzt, **) da die verschiedenen traurigen

*) Wir müssen abwarten, was die Französischen Berichtgeber hierüber bestimmen werden.

**) Gen. Reynier schätzt die heutige Bevölkerung von Aegypten auf höchstens drei Millionen Seelen.

Schicksale des Landes, Kriege und Pest, und der abscheuliche Despotendruck der Mameluken die Einwohnerzahl so sehr vermindert haben, daß man sich nur wundern muß, daß es nicht noch mehr entvölkert ist. *)

Die heutigen Einwohner von Aegypten bestehen aus einem Gemische verschiedener Völker; es sind hauptsächlich nach dem Alter ihres hiesigen Wohnsitzes folgende:

1) Kopten, die ältesten Einwohner des Landes, Abkömmlinge der alten Aegypter mit andern Völkerschaften vermischt. Sie zeichnen sich durch Hautfarbe und Gesichtsbildung aus, welche der Negerphysiognomie sich nähert. Ihre Zahl ist sehr verringert.

2) Griechen sind auch nicht mehr so zahlreich wie ehemals.

3) Araber, die zur Zeit ihrer Eroberung des Landes eingewandert sind, und aus Fellahs oder Bauern,

*) Ueber die Tirannei der Ober- und Unterbeamten in Aegypten lese man Savary's und Reynier's Berichte.

**) Hier verdient besonders Gen. Reynier's Bericht nachgelesen zu werden.

Beduinen (Bedavi) oder nomadisirenden Arabern,*) und aus ansässigen Städtebewohnern oder Arabern, die unter ihren eigenen Fürsten ganze Bezirke bewohnen, bestehen. Die Magrabi oder Araber aus Westnordafrika sind in geringer Zahl und beschäftigen sich theils mit dem Handel, theils sind sie Soldaten. — Ueberhaupt genommen sind die Araber jetzt die zahlreichsten Bewohner von Aegypten.

4) Die Mameluken (Memalik) oder die militärischen (weißen) Sklaven, die aus fremden Ländern eingeführt werden, (es sind auch Europäer darunter) und als Soldaten, Beamte, Befehlshaber die Herrschaft des Landes beinahe ganz an sich gerissen haben. Die Anzahl derselben ist ziemlich beträchtlich und ihr Abgang wird immer durch neue Rekrutirungen ersetzt. **)

5) Türken — seit dem J. 1517, wo sie sich des Landes bemächtigt haben, über welches sie aber nur noch einen Schatten von Herrschaft besitzen, leben meist in Städten. Ihre Zahl ist nicht beträchtlich.

*) Was Reynier und Dezon von derselben erzählen verdient Beherzigung.

**) Nämlich es werden 8 bis 16 jährige weiße Knaben aus Europa, aus Asien, besonders aus Tscherkassien und Georgien aufgekauft, erzogen, und dann in diese Miliz aufgenommen.

6) Juden, die Handel und Wucher treiben, giebt es viele in der Hauptstadt und in den Seestädten; auf dem platten Lande duldet man sie nicht. Ihre Zahl soll jedoch bis auf 30,000 Seelen betragen.

7) Armenier — als Handelsleute und Fabrikanten, doch in geringer Zahl. Auch einige Perser und Indianer.

8) Negern — als Hausſklaven und Verschnittene, aus dem innern Afrika herbeigebracht. *)

9) Syrer — die sich um die Mitte des achten Jahrhunderts aus Syrien nach Kahira begeben haben. Ihre Zahl soll bis auf 500 Familien angewachsen seyn. Sie treiben vorzüglich Handel. **)

10) Franken oder Europäer von verschiedenen Nationen, die des Handels wegen sich zu Kahira und in den Seestädten, doch in geringer Zahl aufhalten.

Die Hauptsprache des Landes ist heut zu Tage die

*) M. s. unten Dr. Frank's Abhandl. über den Negerhandel in Aegypten, S. 532 u. f.

**) Nach Volney.

Arabiſche. — Die Türkiſche iſt bloß Nebenſprache; die Griechiſche iſt Kirchenſprache der griechiſchen Chriſten; die Koptiſche iſt ganz ausgeſtorben. Im Handel mit den Europäern wird eine Baſtardſprache, lingua franca genannt, geſprochen.

Die herrſchende Religion iſt die Muhammedaniſche oder der Islam. Es giebt aber auch viele Chriſten, Kopten, deren Patriarch zu Alexandria wohnt und neun Biſchöffe unter ſich hat, Griechen und Katholiken, deren Zahl aber gering iſt. Die Juden ſind, wie ſchon geſagt, zahlreich.

Ueber den Charakter und die Sitten der heutigen Bewohner von Aegypten überhaupt, läßt ſich im Allgemeinen nichts Beſtimmtes ſagen. Jede der Völkerſchaften welche dies Land bewohnen, hat ihren eigenen Nationalcharakter und ihre eigenthümlichen Sitten. Im Ganzen aber darf man ſagen, daß die heutigen Aegypter ein tief herabgeſunkenes, zum Theil verwildertes und verdorbenes, unwiſſendes und abergläubiſches, vom Despotendrucke niedergetretenes Volk ſind. *)

*) Hierin ſtimmen alle neuern Berichtgeber vollkommen überein, und den vollſtändigſten Beweis davon giebt das vergebliche Bemühen der Franzoſen, ſie emporzuheben.

Daher ist es auch natürlich, daß Ackerbau und Landwirthschaft überhaupt gar sehr darnieder liegen; der Bauer ist zu arm und zu sehr gedrückt. Die Viehzucht wird etwas besser betrieben. Es fehlt zwar den Aegyptern nicht an Kunsttalenten; aber wie können keimende Talente unter einer solchen Verfassung aufblühen und Früchte tragen? — Die Handwerker sind daher auch hier ziemlich roh und unvollkommen; Künstler giebt es beinahe gar nicht.*) — Die vorzüglichsten Fabriken und Manufakturen sind die Gärbereien, Salmiakfabriken, Salzsiedereien, Bearbeitung der verschiedenen Rohrarten, Linnen-, Wollen-, Seidenmanufakturen, Zuckersiedereien u. s. w. die aber noch weit besser betrieben werden könnten.**)

Der Handel ist größtentheils in den Händen der Ausländer und ist unbeträchtlich im Verhältniß mit dem, was er bei dem Reichthume und der günstigen Lage des Landes seyn könnte. Ueber das Mittelländische Meer handeln vorzüglich Europäer hierher. Auch auf dem Arabischen Meerbusen wird aus Arabien und Indien ein beträchtlicher Handel getrieben. Zu Lande kommen Kara-

*) M. s. unten im Anhange die Abhandlung über den Ackerbau in Aegypten.

**) M. s. Antes, Reynier, u. A.

waaren aus Asien, aus dem innern Afrika und aus der Barbarei, so daß hier ein reicher Zusammenfluß von Waaren aller Arten ist; aber Aegypten gewinnt lange nicht so viel dabei, als die Ausländer, die hauptsächlich diesen Handel treiben, den ihnen die niedergedrückten Aegypter beinahe ganz abgetreten haben. Die Ausfuhr übersteigt die Einfuhr. Die Durchfuhr ist sehr ansehnlich. *)

---

§. 5.

Skizzirte Uebersicht der Topographie von Aegypten.

Aegypten wird abgetheilt in Nieder-, Mittel- und Oberägypten.

1) Nieder-Aegypten (Bahri oder Rif) der flache, nördliche, am Mittelmeere liegende Theil von Aegypten, wozu auch das Delta**) gehört, ist in 6

*) M. s. den Anhang zu diesem Werke, besonders aber auch die Bemerkungen von Antes.

**) Man s. unten die Schilderung unsers Verfassers.

Provinzen (Kascheflik's) abgetheilt, welche sind: Bahéira, Garbie, Menufie, Mansura, Scherkie, und Kalioubie.

Vorzüglichste Orte:

1) Alexandria (Skanderik) berühmte Handelsstadt und Seehaven, mit 10,000 Einwohnern, — Abukir.

2) Rosette (richtiger Raschid) Handelsstadt mit 40,000 Einwohnern.

3) Damiat oder Damiette, Handelsstadt.

4) Damanhur, Hauptstadt von Bahira.

5) Suez, Seehaven und Handelsstadt an dem rothen Meere, und der von ihr benannten Landenge. *)

2) Mittel-Aegypten (Wostani), der mittlere Theil des Landes begreift die 6 Provinzen (Kascheflik's)

*) Ueber die Landenge von Suez verdient besonders die Abhandlung in den Allg. Geogr. Ephemeriden, II. B. S. 97 u. f. nachgelesen zu werden.

Oschize, Fajum, Arfieh, Behresse, Minio und Monfallu.

Merkwürdigste Orte:

1) Kahira, am Nil, Hauptstadt von Aegypten, mit ihrem Haven Bulak, über 200,000 Einwohner. *)

2) Oschize oder Oschise bei den berühmten Pyramiden.

3) Fajum, Stadt bei dem See Karun, mit Rosenwasserfabriken. **)

3) Oberägypten (Said) der südlichste und minder bekannteste Theil des ganzen Landes, in mehrere Provinzen (Kaschefliks) und unabhängige Arabische Fürstenthümer abgetheilt. ***)

*) Reynier schätzt die Zahl der Einwohner auf 250 bis 300,000.

**) M. s. unten im Anhang, S. 709 u. f.

***) Hierüber verdienen Irwin, Sonnini und Denon verglichen zu werden.

Merkwürdigste Orte:

1) Dschirdsche (Girge).

2) Ginna oder Kenne, Stadt.

3) Kosseir, Haven und Handelsstadt am Arabischen Meerbusen. *)

4) Luxor, mit prächtigen Ruinen. **)

5) Siut oder Assiut, Handelsstadt.

6) Achmim, Sitz eines Arabischen Fürsten.

7) Assuan (Syene) Stadt am ersten Nilfalle.

(In ein genaueres Detail können wir uns hier nicht einlassen.)

*) M. s. unten im Anhange die interessanten Schilderungen S. 289 u. f.

**) M. s. Denons Schilderungen.

§. 6.

Verfassung von Aegypten. *)

Aegypten ist ein unglücklicher Staat, in welchem Despotismus und Anarchie mit einander wetteifern, um das Land vollends zu Grunde zu richten. Es ist eigentlich ein Paschalik des Otmanischen Reichs, eine von einem Türkischen Pascha regierte Provinz; aber das Ansehen der Pforte sowohl als des Pascha's war schon lange vor der Französischen Eroberung nur noch im Schatten vorhanden. Die eigentliche Gewalt war in den Händen der Beys oder militärischen Befehlshaber, deren Zahl auf 24 bestimmt war, und die aus den Mamelucken genommmen wurden; diese Zahl ward aber am Ende sehr verringert und die Macht war in den Händen einiger wenigen, welche selbst, oder durch ihre Statthalter (Kascheſs) das Land unmenschlich drückten. Außerdem waren auch mehrere Bezirke unter Arabischen Schechs und Emirs beinahe ganz unabhängig, und die Beduinen, die sich

*) Hierüber verdient vorzüglich Reynier's Abhandlung nachgelesen zu werden. Antes giebt uns an sich ein Beispiel von der Justizpflege der Mamlucken.

vom Raube nähren, erkannten ohnehin keine Oberherrschaft an. So war der größte Theil des Landes in schröcklichster Staatsverwirrung. Die Franzosen suchten Ordnung einzuführen; es gelang ihnen nicht. Jetzt herrscht völlige Anarchie, und es ist noch nicht vorauszusehen, welches das Schicksal dieses unglücklichen Landes künftig seyn wird.

Reise
nach
Aegypten
und
Bemerkungen
über verschiedene Gegenstände
während
des dreijährigen Aufenthalts der Franz. Armee in diesem Lande
gesammelt.

I.

Reise nach Aegypten.

1.

Abreise von Paris, und Ankunft zu Toulon.

Geschrieben auf der Rheede von Toulon, am Bord der Sensible, den 29. Flor. 6. (18. Mai, 1798.)

Mein Werthester!

Ich kann nicht sagen, daß meine bisherige Reise unglücklich gewesen wäre, auch an Unterhaltung würde es mir nicht gefehlt haben, wenn ich bei dem noch zu neuen Gedanken an das Vaterland, an die Geliebte, an die Verwandten und Freunde, die ich verließ, um ein fernes unbekanntes Land zu besuchen, mir erlaubt hätte, heiter zu seyn.

Mit pomphaftem Geräusche und prächtigen Versprechungen verließen wir Paris; aber kaum hatten wir es im Rücken, als alles eine andere Gestalt bekam. Um

Kosten zu ersparen, setzte man uns schon zu Lion auf schlecht zusammengefügte Breter, die man Fahrzeuge nannte, um uns auf dem Rhone nach Avignon zu bringen.

Auf unserm zerbrechlichen Kahne waren unserer zusammen ein und zwanzig, die alle nach der Reihe rudern mußten, so daß der Dritte zugleich immer das Wasser ausschöpfte, das auf allen Seiten eindrang. Und doch gieng alles gut, bis den zweiten Tag, wo wir bis auf die Haut naß wurden, und in einem schlechten Dorfe übernachteten, wo die wenigsten ein Plätzchen fanden, sich niederzulegen. — Viele klagten trostlos darüber; Andre, die schon mehr Erfahrung hatten, kündigten uns an, daß dies noch nichts sey gegen die Beschwerlichkeiten, die wir künftig erst würden auszustehen haben.

Den folgenden Tag überfiel uns unter Valence ein schrecklicher Sturm mit Platzregen, Hagel und Donner. Wir waren jeden Augenblick in Gefahr umzuwerfen, und der Blitz, der ganz nahe bei uns niederfuhr, vermehrte die Angst noch mehr. Endlich zeigte sich am Ufer eine kleine Scheune als Zufluchtsort, wir landeten glücklich, und fanden darin wenigstens Schutz gegen das Wetter. Der Sturm gieng vorüber, nun ruderten wir tapfer weiter, passirten die berühmte Brücke St. Esprit, und kamen Abends zu Avignon an, wo die verwünschten Packträger sich wider unsern Willen unsres Gepäckes bemächtigten, und uns nöthigten dafür zu bezahlen, was ihnen beliebte. Gerne hätte ich die, durch die Liebe

der Laura und des Petrarka berühmte Quelle von Vaucluse besucht, allein dies konnte diesmal nicht seyn, da wir so bald als möglich an dem Orte unserer Bestimmung seyn mußten und schon den folgenden Morgen nach Toulon abreisten. — Ich wurde hier in das Haus einer Spezereihändlerin militärisch einquartiret, und fand in dieser Familie, die aus etwa zwölf Köpfen, aber lauter Frauenspersonen bestand, nur eine einzige Person, welche französisch sprach; die übrigen alle schwatzten nur provenzalisch, welches ich durchaus nicht verstand, so wie ich auch nicht verstanden wurde. *)

Am 24sten Flor. (13. Mai) begab ich mich am Bord der Sensible, ohne meinen Sold erhalten zu haben; aber die Galgenphysiognomien der sogenannten Bürgerpatrullen ließen uns keine andere Wahl als uns einzuschiffen, oder ins Gefängniß zu wandern.

Die Sensible hatte sich schon auf die große Rheede hinausgelegt; wir mußten in einem Boote zu ihr hinfahren. Das Meer gieng gerade sehr hohl; ich wurde zu verschiedenen Malen von überschlagenden Wellen bedeckt, und trank auf dieser Fahrt zum ersten Male bitteres Seewasser.

Die Sensible (Empfindsame) ist eine hübsche, als Flütschiff ausgerüstete Fregatte. Ihr Name gefällt mir,

*) Fisch's Briefe über das südl. Frankreich verdienen über alle hier nur im Vorbeigehen berührte Gegenstände von den Wißbegierigen nachgelesen zu werden. D. H.

er sympathisirt mit meiner jetzigen Stimmung. — Wir schlafen in Hängmatten, die so nahe beisammmen hängen, daß es bei unruhigem Meere und dem starken Schaukeln nothwendig heftige Stöße geben muß. Uebrigens ist alles in schöner und schicklicher Ordnung vertheilt.

Bonaparte hat unser Geschwader besucht und vor der Abreise eine Anrede an dasselbe gehalten, worin er die Soldaten und Matrosen zur Einigkeit aufmunterte. Am 28sten (17. Mai) war er am Bord unsrer Fregatte. Bei seiner Abfahrt wurde er von dem lauten Zurufe: Es lebe die Republik! Es lebe Bonaparte! begleitet. Die Flotte hat alles Zutrauen in diesen jungen Helden.

Morgen werden wir absegeln. Lebe wohl, theuerster Freund!

2.

Ankunft und Aufenthalt zu Malta.

Malta, am 30. Prair. 6. (18. Jun. 1798.

Bisher war unsre Reise ziemlich glücklich. Nur in der dritten Nacht nach unsrer Abfahrt hatten wir einen heftigen Windstoß auszustehen. Ich hatte schon einige Tage her sehr wenig geschlafen. Ich lag daher in tiefem

Schlafe, als der Lärm und das Geschrei der Neulinge in Seeabentheuern mich weckte und eine Soldatenfrau, die sich in der Angst an meiner Hängematte festhielt, diese und mich damit herunterriß, so daß ich auf die unter mir liegenden Soldaten herabpurzelte.

Ich bin glücklicher Weise von der Seekrankheit verschont geblieben, die jedoch alle andere Neulinge auf unserm Schiffe befallen hatte. Es war ein ganz eigener Anblick, der sich mir bei dieser Gelegenheit darbot!

Wir segelten an Sicilien vorbei, wo die Flammen des Aetna sonderbare Gefühle in mein Herz goßen, und an der Spitze von Sicilien trafen wir die Flotte von Civita Vecchia an, die uns seit einigen Tagen erwartete. Bald darauf sahen wir die Insel Gozo, welche das alte Calypso seyn soll, und so wie Cumino zu Malta gehört. Alle drei sind nur durch einen kleinen Arm des Meeres von einander getrennt; und ihre Volksmenge kann zusammen hundert und funfzig tausend Seelen betragen.

Am 21. Prair. (9. Jun.) waren wir vor Malta, und am 22sten stieg die Französische Armee trotz des feindlichen Feuers ans Land, sogleich war die Stadt berennt; am 23sten verlangte der Großmeister zu unterhandeln, und am 24sten war die Stadt in unserer Gewalt.

Soldaten sowohl als Matrosen benutzten nun die Freiheiten des Sieges, und plünderten und raubten wo

ſie etwas fanden. Alles war ihnen Preiß gegeben, da die Landbewohner ihre Häuſer verlaſſen und ſich in die Stadt verkrochen hatten. *)

Den 25. gieng ich ans Land, und unbeſchreiblich iſt die Wolluſt, mit welcher ich meinen Durſt aus einer Brunnquelle löſchte, die am Fuße der Stadt hervorſprang; denn die Hitze war unbeſchreiblich, und wir hatten ſchon lange nur ſchlechtes Waſſer gehabt. Der Weg nach der Stadt iſt etwas ſteil, aber die Straßen der Stadt ſind gut angelegt und gerade, und es fehlt ihnen nichts, als eine ebene Lage, die man ihr aber wegen der Ungleichheit des Bodens nicht geben konnte. Die Wohnhäuſer ſowohl als die Feſtungswerke ſind ſehr gut gebaut, und Stadt und Haven ſind außerordentlich feſt.

Eine Waſſerleitung bringt das Waſſer in die Stadt, und durch die großen Waſſerbehälter werden die Brunnen unterhalten. Auf den öffentlichen Plätzen ſind in Felſen

*) Unſer Verfaſſer machte folgendes Gedichtchen auf dieſe Eroberung:

Malte jusqu' ici pucelle,
Ne trouvait point de vainqueur.
Bonaparte voit la fleur
Se préſente devant elle.
Au héros ſitôt la belle
Rend les armes et ſon coeur.
Cent fois gloire à ſa valeur!
De flechir une cruelle,
Aux Français eſt dû l'honneur.

große Cisternen gehauen, die den Schöpfbrunnen der Häuser Wasser geben, und in einem Lande, wo das Wasser so selten ist, zur Zeit einer Belagerung oder bei andern Ereignissen dem Wassermangel vorbeugen. Man sieht auf diesen steilen Felsen wie die Natur von der Kunst ist besiegt worden.

Malta liegt im 33 Grad 44 Min. der Länge, und 35 Gr. 54 Min. der Breite. Die Malteser sind sanft, arbeitsam, gesprächig, die meisten sind Schiffer. Priester und Ritter, mit denen die zu ihnen gehören, mögen wohl die Hälfte der Bevölkerung dieser Stadt ausmachen. Wie man mir sagte, ist dort nur ein Gasthof, der eben nicht beträchtlich ist. Ich wohnte bei den Priestern, die bei der Buchdruckerei des Großmeisters angestellt waren, und welche täglich nur 12 Sous Einkommen hatten; welches voraussetzt, daß man hier vor unsrer Ankunft wohlfeil leben konnte. Fast alle Buden waren geschlossen, als ich nach Malta kam, nur eine einzige war offen, worin eine Französin Limonade verkaufte; aber sie mußte sie wegen des ungeheuren Zudringens bald schließen. Man spricht dort gewöhnlich verdorben Arabisch und schreibt Italienisch.

Die Frauenzimmer gehen ganz verschleiert, denn sie bedecken sich mit einem Tuche, das wie ein umgestürzter Weiberrock aussieht, und ich kann daher nicht sagen, ob sie schön und artig sind oder nicht.

Ich war im Schauspiele. Das Theater ist klein,

aber ziemlich kühl. Als ich darin war führte man ein Italienisches Stück auf, aber sehr schlecht. Eine Schauspielerin trat in einem langen Kleide von den drei Nationalfarben auf. Man sah nicht einen einzigen Malteser im Hause.

Der Pallast des Großmeisters ist groß und schön. Man sieht darinnen einen Meridian, von dem man viel Wesen macht.

Die Kirchen sind reich und schön; schöner als die gewöhnlichen Kirchen in Frankreich. Mit niedergeschlagenem Angesichte knieten die guten Malteser darin und beteten inbrünstig; aber so bald Franzosen kamen, standen sie auf, um ihnen zu eben der Zeit von den Altären Blumen zu reichen, in welcher die Kirchen ihrer Kostbarkeiten beraubt wurden, um die Kontribution zu bezahlen.

Um die Schrecken des Kriegs von dieser Insel zu entfernen, gab Bonaparte der Flotte den Befehl, den ersten Messidor sich segelfertig zu machen. Für Sicherheit des Platzes ließ er eine Garnison zurück, die alte aber, so wie eine große Anzahl Maltesischer Matrosen wurden zur Expedition nach Aegypten eingeschifft. Alle Mosleminischen Sklaven erhielten gleich bei seiner Ankunft die Freiheit, und wurden den Mächten der Barbarei, deren Unterthanen sie waren, nach einander zugeschickt, die Türken aber mußten der Flotte folgen.

3.

Abreise von Malta, Ankunft in Aegypten. Aufenthalt zu Alexandrien.

Am zweiten Messidor (20. Jun.) segelten wir von Malta ab, und nach einigen Tagen erblickten wir Kandia, die bei den Alten so berühmte Insel Creta.

Ehe wir in Aegypten landeten, erließ Bonaparte einige Proklamationen. In der ersten wurden alle Ausschweifungen aufs strengste verboten, dergleichen man sich in Malta erlaubt hatte, und die schärfsten Strafen darauf gesetzt; die andern betrafen die militärischen Dispositionen.

Am 12. Messidor (30. Jun.) waren wir im Angesichte des Thurms der Araber, und am folgenden Morgen bei Anbruch des Tags kamen wir vor Alexandrien an, wo zwei Tage vor unserer Ankunft die englische Flotte von 40 Linienschiffen gewesen war, wie unser Konsul daselbst erzählte, welchen Bonaparte durch eine Fregatte an Bord holen ließ. Dies bewog Bonapartén die Landung beschleunigen zu lassen. Nach demselben Berichte war die Stadt und Festung von Alexandrien in Vertheidigungsstand gesetzt.

Das Meer war sehr unruhig, und die Landung an den Küsten von Aegypten um so schwerer, da sie alle

mit Klippen und Felsenriffen umgeben sind; demohngeachtet gab Bonaparte den Befehl, ans Land zu gehen, und den 14ten nach Mitternacht war der größte Theil der Armee auf dem Strande von Marabou, eine kleine halbe Tagereise von Alexandrien. Die Armee marschirte in 3 Kolonnen vorwärts, und trotz des Widerstandes der Feinde, die durch das Geschrei der Weiber und Kinder noch mehr gereizt wurden, zog die Armee in Alexandrien ein, und noch vor Abends war die Ruhe daselbst hergestellt. Da alle Franzosen, welche so unglücklich waren, sich von der großen Armee zu entfernen, von den Arabern gefangen weggeschleppt oder ermordet wurden, so machte Bonaparte mit einigen nahen Stämmen Friede, und versprach ihnen die Rückgabe einiger Striche Landes, die nach ihrer Behauptung ihnen gehöre.

Am 20. Messidor (8. Jul.) gieng ich ans Land. Unerträglich war die Hitze; aber mit demselben Vergnügen wie zu Malta meinen Durst zu löschen, war mir unmöglich. Ich bemerkte, daß an verschiedenen Stellen die Aegyptier sich niederbückten, um an einem Knopfe von Kupfer zu saugen, der in Form einer Warze an der Mauer befestigt war. Die kleine Oeffnung an demselben brachte mich auf die Vermuthung, daß es Cisternen oder Wasserbehälter wären, um die Bedürfnisse des Volks zu befriedigen, und trotz der Abneigung, die mir mein Vorgänger einflößte, fieng ich doch auch an, mitten auf der Straße zu saugen. Nur erst, als mein Durst, der mich peinigte, etwas gestillt war, bemerkte ich, daß das

Wasser trübe und schlammig war; denn man hatte diese Wasserbehälter öffnen und ausschöpfen müssen, um den Truppen, die in dieser kleinen Stadt zusammengedrängt waren, Wasser zu verschaffen. Um mich zu erholen, kaufte ich ein Glas Kameelsmilch, die zwar schon von Natur sehr schlecht ist, die ich aber doch sehr köstlich fand.

Meine Wohnung erhielt ich in dem Hause des Venetianischen Konsuls, wo ich die erste Nacht auf dem Strohe lag, in der Folge aber auf Binsenmatten. Ich war immer wie zerschlagen, und die Stiche der Schnaken, der Flöhe und Wanzen ließen mir keine Ruhe; ich bedauerte nichts so sehr, als daß ich meine Hängematte nicht mitgenommen hatte. Mit der Küche stand es eben so schlecht; denn wollte man essen, so mußte man seine Speise sich selbst zurichten. Zur Erleichterung traten daher mehrere zusammen, und wählten einen Küchenmeister. Dies war aber nur provisorisch; da wir erst den Ausgang abwarten mußten.

Eine Stelle aus Volney's Reisen giebt eine treffliche allgemeine Uebersicht von dem hiesigen Aufenthalte: „Einen Reisenden, der nur europäische Städte, Sitten „und Gebräuche kennt, ergreift Erstaunen und Bewun„derung, wenn er in Aegypten ans Land steigt, und „Alexandrien erblickt. Der Name der Stadt, der an „das Genie eines großen Mannes erinnert; der Name „des Landes, das so viel Merkwürdiges enthält; der „Anblick des Orts, der eine so malerische Ansicht giebt;

„Palmen, die sich wie Sonnenschirme ausbreiten, Häu-
„ser mit Terrassen, als von Dächern entblößt, dünne
„Spitzen von Thürmen, die eine Balustrade in die
„Luft erheben, alles erinnert den Reisenden, daß er in
„einer andern Welt sich befindet. Steigt er ans Land,
„so fallen ihm eine Menge unbekannter Gegenstände ins
„Gesicht; die barbarischen Töne der Sprache, und der
„scharfe Accent aus der Kehle beleidigen sein Ohr. Die
„Kleidung von wunderlicher Form; Gesichter, die einen
„ihm ganz fremden, sonderbaren Ausdruck haben, erre-
„gen sein Erstaunen. Statt unsers nackten, freien Ge-
„sichts, unsers Kopfs voll Haare, unserer runden oder
„dreieckigten Hüte, unserer kurzen und knapp anliegen-
„den Kleider, sieht er hier mit Verwunderung verbrannte
„Gesichter mit Kinnbärten und Schnurrbärten, Bündel
„Zeuchs auf einem kahlen Schädel in Falten gelegt, lan-
„ge Kleider, die vom Halse bis an die Ferse reichen, und
„den Körper mehr einhüllen als bekleiden; sechs Fuß
„lange Pfeifen, womit alle Hände ausgerüstet sind; häß-
„liche Kameele, die in ledernen Säcken Wasser tragen,
„gezäumte und gesattelte Esel, die mit gepantoffelten
„Reutern leicht dahin traben; schlecht versehene Märkte,
„wo man nur Datteln und kleine, runde, glatte Brode
„feil hat, eine Menge schmuziger Hunde, die auf den
„Gassen herumirren; eine Art wandelnder Gespenster,
„die unter der Bedeckung eines einzigen Stück Tuchs her-
„umschleichen, und nichts Menschliches zeigen, als zwei
„Frauenzimmeraugen. Es ist ein Tumult, wo seine
„Sinne herum irren, ohne daß sein Geist des Nachden-
„kens fähig ist. Kommt er aber erst in das so sehnlich

„gewünschte Quartier, so betrachtet er nun mit ruhiger „Aufmerksamkeit die schmalen, ungepflasterten Straßen, „die niedrigen Häuser, in welchen selten Fenster sind, „und wo sie sind, durch Gitterwerk verdeckt werden, diese „magern schwärzlichen Menschen, die baarfuß gehen, und „zu ihrer Bedeckung nur ein blaues Hemde haben, das „sie mit einem ledernen Gürtel, oder rothen Tuche um„binden. Schon die allgemeine Miene des Elendes, die „er bei allen Menschen erblickt, das Geheimnißvolle, das „auf allen Häusern ruht, bringen ihn auf den Verdacht „der räuberischen Gewaltthätigkeit, und der muthlosen „Sklaverei; — aber ein Schauspiel, das seine ganze „Aufmerksamkeit rege macht, sind die ungeheuren Rui„nen, die sich von der Landseite zeigen. — Zwei Stun„den lang geht man an einer doppelten Reihe von „Mauern und Thürmen, welche Alexandrien umgeben. Das Land ist mit Trümmern ihrer Gipfel bedeckt. „Ganze Stücken sind eingestürzt, die Gewölbe eingebro„chen, die Schießscharten verfallen, und die Steine von „Salpeter zerfressen und verdorben. Inwendig trifft „man ein weit ausgedehntes, durchwühltes Erdreich an, „Brunnen zwischen den verfallnen Mauern, alte Säulen, „neuere Grabmäler, Palmbäume und Napals (Indi„sche Feigenbäume) aber nichts Lebendes als Schakals „Geier und Eulen."

Vom alten Alexandrien, so wie vom neuern, das die Araber aus jenem enger zusammengezogen haben, sind nur noch einige Spuren übrig.

Das neue ist auf einer Landzunge, zwischen zwei

Häven, nahe bei der alten Insel Pharos erbaut, die jetzt eine Halbinsel bildet. Dieses neue Alexandrien ist nichts als ein elender Flecken, der kaum über sechstausend Seelen enthält. Säulen und Steine der alten Stadt hat man auf eine lächerliche, barbarische Weise zur Erbauung der neuen gebraucht. So findet man Granitsäulen der Länge nach zum Grunde des Walles gebraucht, andere sind in Stücken zerschlagen, und aus andern hat man Mühlsteine gemacht.

Die Häven der Stadt liegen einer gegen Westen, welcher der alte Haven heißt; der andere gegen Norden, welcher der neue Haven genannt wird. Der erste ist sicherer, tiefer; und gedeckter, aber es dürfen nur Türkische Schiffe in denselben einlaufen; der andere hat gar keine Sicherheit, und ist für die Fahrzeuge der Europäer, die man allgemein Franken nennt, bestimmt. Bei beiden ist die Einfahrt beschwerlich, und es fehlt an jeder Einrichtung, die Bedürfnisse einer Flotte zu befriedigen.

Nach den Beobachtungen des Bürgers Nouet liegt Alexandrien unterm 27 Grad 25 Min. der Länge und 31 Grad 13 Min. 5 Sekunden der Breite.

Die Stadt ist von der Wüste und dem mittelländischen Meere umgeben, und hängt mit Aegypten nur durch einen Kanal zusammen, der während der Ueberschwemmung dieselbe mit Wasser versorgt. Lebensmittel erhält sie übers Meer von Rosette, und andern nahgelegenen Orten. Rosette ist zwölf Französische Meilen davon entfernt.

Die berühmte Säule des Pompejus, die uns von der See her so majestätisch in die Augen fiel, habe ich einigemal in der Nähe betrachtet. Sie ist sehr hoch von polirtem Granit, aber auf der Südseite etwas verdorben. Der Untersatz ist etwas beschädigt*) und die ganze Säule schien sich etwas zu neigen.

Die Klugheit rieth uns, nicht länger hier zu verweilen und Untersuchungen anzustellen; denn nicht weit von uns lag ein französischer Kanonier in seinem Blute, den die Araber erschossen hatten. Man stellte zwar nachher Wachen zu dieser Säule; allein es trug sich demohngeachtet mehrmals Unglück zu, woran wahrscheinlich die Unvorsichtigkeit der Franzosen selbst Schuld war.

Man hat auch Kaffeehäuser; die besten bestehen aus einer Art von schlechter Kammer oder Baraque, worin keine andern Mobilien sind, als grobe Matten, auf die man sich mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen setzt. Die übrigen Geräthschaften sind einige Kaffeekannen, einige schlechte Tassen, die kleiner sind als die unsrigen, und einige Tabakspfeifen. Wenn man Durst hat, so bringt man eine Barbaque, aus der Jedermann trinkt. Diese Barbaque ist dort das, was bei uns der Wasserkrug

*) Die Araber glauben unter den alten Monumenten lägen Schätze verborgen, und die Europäer kämen bloß deswegen um diese Schätze zu heben. Ein Araber legte daher Pulver unter diese Säule, um sie in die Luft zu sprengen, allein die Mine that nicht die gehörige Wirkung, sondern sprengte bloß einen Theil des Fußgestelles los.

ist. Ein solcher ist aus grauer Erde gemacht, in welcher das Wasser sich außerordentlich frisch erhält, und hat eine Oeffnung wie ein Trichter. Man hat auch dergleichen von rother Erde, aber diese sind weder so gut, noch so schön als die ersteren, unter denen es oft sehr elegante giebt.

Zucker thun die Aegypter nicht in ihren Kaffee; man brachte aber welchen bloß für die Franzosen. Dieser ist aber nicht raffinirt, so wie man ihn auch auf eine ekelhafte Manier bringt. Man präsentirt ihn nämlich in der hohlen Hand, die eben nicht milchweiß ist, oder im Zipfel eines blauen Hemdes, das äußerst schmutzig ist. Ich forderte einen Löffel, um den Zucker umzurühren, und der Aufwärter reichte mir sehr höflich ein Stückchen Holz, das er von der Erde aufhob. Da ich nichts anders hatte, so wischte ich es mit meinem Schnupftuche ab, und brauchte es statt eines Kaffeelöffelchens.

Gewöhnlich bringt der Aegypter seine Zeit damit zu, daß er ernsthaft sein Pfeifchen raucht, seinen Rosenkranz nachdenkend abknöpfelt, von Zeit zu Zeit mit seinem Nachbar einige Worte murmelt, einem Redner, der Geschichtchen erzählt, oder einem Dichter, welcher deklamirt, zuhört; und wenn die Stunde des Gebets eintritt, so wirft er mitten im Kaffeehause sich nieder, um es zu verrichten. In eben der Lage trifft man sie zur Stunde des Gebets nicht selten auf den Straßen, auf den öffentlichen Plätzen und am Meeresufer an. Sie vertreiben sich auch die Zeit mit einer Art von Spiele, das darin be-

steht, daß man eine bestimmte Anzahl kleiner Muscheln, oder an deren Statt kleine Steine wechselt. Das Spiel hat zwei Reihen, jedes von vier Feldern. Man hat auch noch eine Art von Schachspiel. Der Aegypter braucht, wenn er aufs Kaffeehaus geht, einen Para, oder einige Quebids, nach der Menge der Tassen, die er zu sich nehmen will. Zehn Quebids machen einen Para oder Medin, der ohngefähr so viel gilt, als ein Sous unserer Münze (4 Pfennige Sächs.)

Uebrigens wohnen die Kaffeewirthe nicht in ihren Buden, so wie überhaupt die Buden der Kaufleute und ihre Wohnhäuser zwei ganz verschiedene weit entfernte Dinge sind. Hier hat er für seine Weiber, wie er glaubt, eine dreifache Sicherheitsmauer; unter dem nämlichen Dache aber, unter welchem sich auch Fremde einfinden, scheinen sie ihm der Gefahr zu sehr ausgesetzt zu seyn.

Die andern Kaffeeschenken sind an den Ecken der Straßen, auf den öffentlichen Plätzen u. s. w. Ein kleines Loch auf der Erde, oder zwei zusammengelegte Steine sind die ganze Zubereitung. Allein der Kaffee ist ausserordentlich schlecht, obgleich die Bohnen sehr gut sind. Besser erhält man ihn bei Privatpersonen, wo man gewöhnlich etwas Gewürz dazu thut, wodurch der Geschmack ausnehmend gut wird.

Die Hunde sind hier herrenlos; man betrachtet sie als unreine Thiere; aber da die Aegypter gegen die Thiere sehr mitleidig sind, so giebt man ihnen bisweilen zu fres-

sen und zu saufen. Ich habe oft den Instinkt dieser Thiere bewundert, in einem so wasserarmen Lande sich den Durst zu löschen; sie tauchen sich nämlich einige Minuten bis an den Hals ins Meer. Uebrigens sind diese Hunde von einerlei Rasse, und fast alle von röthlicher Farbe; ihr Bau und ihre Bildung nähert sich der des Wolfes.

Man trifft auch sogenannte Kaufmannsbuden an, die man Bazars nennt; aber sie sind äußerst elend. Um sich einen Begriff von diesen Buden zu machen, so denke man sich Hütten von fünf bis sechs Fuß voll Staub und Koth, schlimmer noch als die Bude eines Schuhflickers. Sie stehen in gerader Linie, die nur von den kleinen sehr engen Gassen bisweilen unterbrochen wird, und stehen auf einer Art von Brustmauer, die zwei bis zwei und einen halben Fuß von der Erde hoch sind. Darauf sitzt der Kaufmann und kramt seine Waare zur Schau aus.

Von der Schönheit und Artigkeit der Frauenzimmer zu Alexandrien, kann ich nichts sagen, denn ich bin nicht so glücklich gewesen, mich mit ihnen zu unterhalten. Sie tragen alle eine Art Maske, die man Borgo nennt, vor dem Gesichte, und man behauptet, daß sie lieber jeden andern Theil des Körpers sehen ließen. Das Gesicht ist die letzte Blöße, welche eine Aegypterin der Neugierde und den Liebkosungen ihres Liebhabers Preiß giebt, und nur vor Vater, Bruder und Gemahl ist es ihr erlaubt sich zu entschleiern. Indessen war ich doch so glücklich ein Frauenzimmer zu sehen; es war die Frau eines jüdischen

Schneiders, der lange in der [illegible]
als Reisender wie gewöhnlich [illegible]
sich an die strengen Orient[illegible]
zu halten. Seine Frau [illegible]
konnte also ihre Bildung [illegible]
Allein man würde eine [illegible]
man nach dieser Jüdin die [illegible]
deren Frauenzimmer messen [illegible]
mag wohl die Begierden [illegible]
Geschöpfe sind gewiß [illegible]
zeugen. Jene Jüdin [illegible]
alt seyn; die Schönheit [illegible]
daß ihr ein Paar schlaffe [illegible]
oder vielmehr bis auf die [illegible]
man sichtbar sahe, daß das [illegible]
mit dem einen Auge blind, [illegible]
nicht fein, aber doch [illegible]
ohne Zweifel die Zunge, [illegible]
In dem Augenblick, [illegible]
nem Menschen zu [illegible]
war; und der [illegible]
ser Mensch auch nicht [illegible]
vorbringen konnte. [illegible]
jener mußte in [illegible]
ihre Reden zu [illegible]
dern einige Paras [illegible]
mich zu, und ich [illegible]
bis ich ihr ein [illegible]
das gemeine Volk [illegible]

sprach mit mir halb schlecht Italienisch und halb Provenzalisch.

Das gemeine Volk, sowohl Männer als Weiber haben einen stolzen Gang, und eine feste Stellung; Frauenzimmer vom Stande schweben gleichsam nur. Männer von der höhern Klasse haben zwar auch einen festen Gang, aber sie gehen wenig zu Fuße. Die einen wie die anderen haben auch weit mehr Korpulenz als die von der niedern Klasse, welches in Aegypten eine Schönheit ist.

Ich habe die zwei Obelisken gesehn, welche man die Nadeln der Cleopatra nennt; sie stehen am Ufer des Meeres nahe bei dem neuen Haven. Die erste liegt an der Erde und ist beinahe ganz mit Sande bedeckt. Den Fuß der andern gruben die Franzosen sehr tief auf, damit sie ebenfalls umfallen sollte. Der Obelisk ist am Fuße voll Figuren, welche die Gelehrten Hieroglyphen nennen; aber ich glaube, daß diese Figuren mehr eine Verzierung*), als eine Inschrift sind; denn sie kommen immer in der nämlichen Ordnung, Symmetrie und Proportion wieder; und wenn man auch behauptet, daß man einige Hiero-

*) Jede Verzierung hat wahrscheinlich bei ihrem Ursprunge ihren Sinn gehabt, und sich als Charakter selbst ausgesprochen. Der Sinn dieser Verzierungen gieng nach und nach verloren, wie der Sinn aller Charaktere, und man brauchte späterhin diese Verzierungen bloß zur Schönheit. Die sogenannten Hieroglyphen mag man also auch immer als Verzierungen ansehen, so kann man doch nicht läugnen, daß sie ihren eigenen Sinn haben. D. H.

glyphen sehr genau kenne, z. B. das Zeichen des Wassers, so ist doch nicht entschieden, ob diese Zeichen Ideen oder Sachen ausdrücken. *)

Der Obelisk ist aus einem einzigen Stücke Granit gearbeitet; zwei Seiten haben sich gut erhalten, aber die Süd- und Ostseite ist etwas verwittert. Ueberhaupt sieht man an allen Werken die Verwüstung der Zeit, gegen Süd-Ost und an der Sonnenseite. **)

Uebrigens sind die Nadeln der Cleopatra, und die Säulen des Pompejus noch die einzigen Denkmale, die von dem alten Alexandrien übrig geblieben sind. Wo sonst eins der sieben Wunderwerke der Welt, der Pharos, stand, sieht man jetzt einen schlechten viereckten Thurm, welcher der neuen Stadt ganz würdig ist.

*) Der Verf. spricht hier nicht mit der gehörigen Sachkenntniß; denn diese Wiederholung ist kein Beweis gegen den Sinn der Hieroglyphen. (M. s. den Essai sur les Hiéroglyphes, der erst kürzlich im Verlage des L. Industrie-Comptoirs zu Weimar erschienen ist). D. H.

**) Der berühmte Dolomieu hat die Ursachen der häufigen Veränderungen in der Atmosphäre untersucht. Die Feuchtigkeit der Nacht, welche durch den häufigen Thau unterhalten wird, ist in der untern Region der Atmosphäre äußerst empfindlich; gegen Morgen breitet sie sich durch eine plötzliche Ausdünstung aus, und das Austrocknen gegen Ost und Süd ist eben so schnell. Diese Abwechselung von Trockenheit und Feuchtigkeit setzt die kleinen Theilchen nach und nach in Bewegung, und trennt sie endlich. Anm. d. V.

Am 19. Messidor (7. Jul.) gegen Abend marschirte Bonaparte von Alexandrien aus, und am 5ten Thermidor (23. Jul.) hielt er seinen Einzug in Kahira, und Trotz der mannichfaltigen Schwierigkeiten auf einer brennenden Sandwüste, war dieser außerordentliche Mann in Zeit von fünfzehn Tagen Herr von Niederägypten. Allein so angenehm alle diese Ereignisse waren, so niederschlagend war der Verlust unserer Flotte. Sie lag unter dem Admiral Brueys auf der Rhede von Abukir, weil man die Einfahrt in den alten Haven noch nicht genug kannte, und sie auch für große Schiffe nicht tief genug war. Am 14ten Thermidor (1. Aug.) kam die englische Flotte, welche die Spanische Flagge aufgesteckt hatte, vor Alexandrien an; Abends sechs Uhr begann die Kanonade, und um halb zehn Uhr flog der Orient mit dem fürchterlichsten Knalle in die Luft; noch ehe das Feuer die Pulverkammer des Schiffs erreichte, suchte sich Jeder mit Schwimmen zu retten, indem er sich an die erste beste Schiffstrümmern anklammerte, die ihm entgegen schwammen. In dem Augenblicke der Explosion aber entstand eine fürchterliche Bewegung; das Meer öffnete sich gleichsam und verschlang Alles in den Abgrund. Wer hier das Bewußtseyn nicht verlor, kam nach einigen Minuten mit seinem Balken oder Bret wieder in die Höhe; allein die meisten ließen in diesem schröcklichen Augenblicke ihre Rettung aus den Händen, und kamen nicht wieder herauf. Zwischen Leben und Tod schwammen nun die Elenden bis am Morgen. Abgemattet von Strapazen, von Kälte erstarrt, von Hunger und Durst gepeinigt, in beständiger Furcht vor den Kugeln, die über ihren Köpfen hinwegflogen,

flehten sie vergebens die Engländer um Rettung an; sie konnten sie nicht retten, ohne sich selbst der Gefahr zu sehr auszusetzen; erst am folgenden Morgen konnten sie sie aus dieser schröcklichen Lage ziehen. Ein Augenzeuge, der bei dieser Schreckensscene gegenwärtig war, theilte mir bei diesem Vorfalle einen sehr originellen Zug mit. Als das Feuer sich schon überall verbreitet hatte, und alle Rettung verloren war, nöthigte er einen seiner Freunde, seinem Beispiel zu folgen; allein dieser weigerte sich durchaus sich ins Wasser zu werfen, weil er, wie er sagte, nicht schwimmen könne. Einige Minuten darauf flog er in die Luft.

So erzählt man auch ein rührendes Beispiel kindlicher Liebe. Der junge zehnjährige Casa-Bianca wollte sich schlechterdings nicht von seinem Vater, dem Schiffskapitain, der gefährlich verwundet war, trennen, ob ihn gleich ein Matrose aus den Flammen retten wollte. Er starb in den Armen seines Vaters, indem beide ein Opfer der Explosion wurden.

Die Gefangenen, welche die Engländer in diesem merkwürdigen Treffen gemacht hatten, schickten sie uns zurück, weil es ihnen an Lebensmitteln fehlte, und mit den Verwundeten machten sie den Anfang. Ich hielt die Wunden in einer so außerordentlich heißen Jahreszeit für gefährlich; allein sie wurden sehr gut geheilt, wozu ohne Zweifel die gesunde Luft, die der Nordwind bewirkte, und die starke Ausdünstung viel dazu beitrug.

Unsere Transportschiffe liegen theils im alten, theils

im neuen Haven vor Anker. Sie segeln oft nach Europa; aber die Engländer verbrennen alle, deren sie sich bemächtigen können, und die Passagiere schicken sie uns zurück, mit den Worten: sie könnten in Alexandrien verhungern.

Diese Meinung hat wahrscheinlich auch die Feinde zu dem Entschlusse gebracht, die Kriegsgefangenen zurückzuschicken. Es ist zwar wahr, daß wir an Bequemlichkeiten, an welche sich ein Europäer gewöhnt hat, nicht denken dürfen; allein der Nil, und das fruchtbare Aegypten, die alte Kornkammer der Römer, lassen uns nie an den beiden wesentlichsten Bedürfnissen des Lebens Noth leiden. Das Brod ist zwar abscheulich, schwarz, voll Spreu, Kies, und anderm Unrath, allein daran ist auch nur die Raubbegierde der Vorgesetzten Schuld. Indessen essen wir lieber das gewöhnliche Brod des Landes, und finden es bei diesen Umständen erträglich. Dieses Brod gleicht den Kuchen von Buchwaizen, die man in einigen Gegenden Platz nennt; es ist wenig oder gar nicht aufgegangen, und schlecht gebacken. Das Wasser ist salzig, und voll Würmer, weil seit der Ankunft unsrer Armee und Flotte die Cisternen tief ausgeleert sind; aber schon fängt der Nil in dem Kanal von Alexandrien zu steigen an, und bald haben wir frisches Wasser.

Dieser Kanal war sonst das ganze Jahr schiffbar, jetzt ist er es kaum dreißig oder vierzig Tage, weil die unverzeihliche Sorglosigkeit der alten Regierung ihn ganz vernachlässigt hat. Man behauptet, daß er mit Marmor belegt sey, den aber der beständige Niederschlag des Was-

sers zugedeckt habe. Das ist jedoch eine Volkssage, auf die man nicht viel bauen kann; es würde, wenn dies wahr wäre, mehr Einförmigkeit in der Breite seyn, die immer gar sehr abwechselt.

Die Araber und Bauern durchstechen oft den Kanal; allein wir bemühten uns hier gute Ordnung zu erhalten, und die ganze Stadt Alexandrien war dabei zu sehr interessirt, als daß sie uns in unsern Bemühungen nicht hätte unterstützen sollen.

Uebrigens konnten die Araber gar nicht begreifen, wie wir und die Engländer einander ganz höflich begegneten, wenn sie mit Aufträgen zu uns, oder Franzosen zu ihnen geschickt wurden; sie fanden es viel natürlicher, ihnen den Kopf abzuschlagen.

Von uns werden diese Unglücklichen auf allen Seiten verfolgt, wir verderben ihre Felder, und verbrennen ihre Dörfer, wo sie sich hinflüchten. Und der Schade, den wir ihnen zufügen, ist, daß wir einige schlechte Hütten ruiniren, die sie aus Koth wiederherstellen, und einige thönerne Gefäße nehmen, die nicht werth sind, daß man sie aufhebt. Der größte Verlust für sie ist freilich die Wegnahme ihres Viehs; aber auch diesen Schaden ersetzen sie bald auf Kosten der armen Bauern, denen sie zum Schrecken und zur Plage sind. Da sie beim Gefechte nie Stand halten, sondern nur immer fliehend angreifen, und da ihnen immer die Wüste zum Rückenhalt dient, so ist keine Armee im Stande, sie zu besiegen, und keine Macht so stark sie zu unterjochen.

ist. Ein solcher ist aus grauer Erde gemacht, in welcher das Wasser sich außerordentlich frisch erhält, und hat eine Oeffnung wie ein Trichter. Man hat auch dergleichen von rother Erde, aber diese sind weder so gut, noch so schön als die ersteren, unter denen es oft sehr elegante giebt.

Zucker thun die Aegypter nicht in ihren Kaffee; man brachte aber welchen bloß für die Franzosen. Dieser ist aber nicht raffinirt, so wie man ihn auch auf eine ekelhafte Manier bringt. Man präsentirt ihn nämlich in der hohlen Hand, die eben nicht milchweiß ist, oder im Zipfel eines blauen Hemdes, das äußerst schmutzig ist. Ich forderte einen Löffel, um den Zucker umzurühren, und der Aufwärter reichte mir sehr höflich ein Stückchen Holz, das er von der Erde aufhob. Da ich nichts anders hatte, so wischte ich es mit meinem Schnupftuche ab, und brauchte es statt eines Kaffeelöffelchens.

Gewöhnlich bringt der Aegypter seine Zeit damit zu, daß er ernsthaft sein Pfeifchen raucht, seinen Rosenkranz nachdenkend abknöpfelt, von Zeit zu Zeit mit seinem Nachbar einige Worte murmelt, einem Redner, der Geschichtchen erzählt, oder einem Dichter, welcher deklamirt, zuhört; und wenn die Stunde des Gebets eintritt, so wirft er mitten im Kaffeehause sich nieder, um es zu verrichten. In eben der Lage trifft man sie zur Stunde des Gebets nicht selten auf den Straßen, auf den öffentlichen Plätzen und am Meeresufer an. Sie vertreiben sich auch die Zeit mit einer Art von Spiele, das darin be-

steht, daß man eine bestimmte Anzahl kleiner Muscheln, oder an deren Statt kleine Steine wechselt. Das Spiel hat zwei Reihen, jedes von vier Feldern. Man hat auch noch eine Art von Schachspiel. Der Aegypter braucht, wenn er aufs Kaffeehaus geht, einen Para, oder einige Quedids, nach der Menge der Tassen, die er zu sich nehmen will. Zehn Quedids machen einen Para oder Medin, der ohngefähr so viel gilt, als ein Sous unserer Münze (4 Pfennige Sächs.)

Uebrigens wohnen die Kaffeewirthe nicht in ihren Buden, so wie überhaupt die Buden der Kaufleute und ihre Wohnhäuser zwei ganz verschiedene weit entfernte Dinge sind. Hier hat er für seine Weiber, wie er glaubt, eine dreifache Sicherheitsmauer; unter dem nämlichen Dache aber, unter welchem sich auch Fremde einfinden, scheinen sie ihm der Gefahr zu sehr ausgesetzt zu seyn.

Die andern Kaffeeschenken sind an den Ecken der Straßen, auf den öffentlichen Plätzen u. s. w. Ein kleines Loch auf der Erde, oder zwei zusammengelegte Steine sind die ganze Zubereitung. Allein der Kaffee ist ausserordentlich schlecht, obgleich die Bohnen sehr gut sind. Besser erhält man ihn bei Privatpersonen, wo man gewöhnlich etwas Gewürz dazu thut, wodurch der Geschmack ausnehmend gut wird.

Die Hunde sind hier herrenlos; man betrachtet sie als unreine Thiere; aber da die Aegypter gegen die Thiere sehr mitleidig sind, so giebt man ihnen bisweilen zu fres-

sen und zu saufen. Ich habe oft den Instinkt dieser Thiere bewundert, in einem so wasserarmen Lande sich den Durst zu löschen; sie tauchen sich nämlich einige Minuten bis an den Hals ins Meer. Uebrigens sind diese Hunde von einerlei Rasse, und fast alle von röthlicher Farbe; ihr Bau und ihre Bildung nähert sich der des Wolfes.

Man trifft auch sogenannte Kaufmannsbuden an, die man Bazars nennt; aber sie sind äußerst elend. Um sich einen Begriff von diesen Buden zu machen, so denke man sich Hütten von fünf bis sechs Fuß voll Staub und Koth, schlimmer noch als die Bude eines Schuhflickers. Sie stehen in gerader Linie, die nur von den kleinen sehr engen Gassen bisweilen unterbrochen wird, und stehen auf einer Art von Brustmauer, die zwei bis zwei und einen halben Fuß von der Erde hoch sind. Darauf sitzt der Kaufmann und kramt seine Waare zur Schau aus.

Von der Schönheit und Artigkeit der Frauenzimmer zu Alexandrien, kann ich nichts sagen, denn ich bin nicht so glücklich gewesen, mich mit ihnen zu unterhalten. Sie tragen alle eine Art Maske, die man Borgo nennt, vor dem Gesichte, und man behauptet, daß sie lieber jeden andern Theil des Körpers sehen ließen. Das Gesicht ist die letzte Blöße, welche eine Aegypterin der Neugierde und den Liebkosungen ihres Liebhabers Preiß giebt, und nur vor Vater, Bruder und Gemal ist es ihr erlaubt sich zu entschleiern. Indessen war ich doch so glücklich ein Frauenzimmer zu sehen; es war die Frau eines jüdischen

Schneiders, der lange in der Provence gelebt hatte, und als Reisender wie gewöhnlich zu philosophisch dachte, um sich an die strengen Orientalischen Grundsätze genau zu halten. Seine Frau arbeitete mit ihm, und man konnte also ihre Bildung sehen, und mit ihr sprechen. Allein man würde eine kleinliche Idee erhalten, wenn man nach dieser Jüdin die Grazie und Schönheit der anderen Frauenzimmer messen wollte. Eine lange Seereise mag wohl die Begierden rege machen, aber dergleichen Geschöpfe sind gewiß nicht im Stande welche zu erzeugen. Jene Jüdin mochte fünf und zwanzig Jahr alt seyn; die Schönheit ihres Busens bestand darin, daß ihr ein Paar schlaffe Brüste bis auf die Schenkel, oder vielmehr bis auf die Hosen herabhiengen, an denen man sichtbar sahe, daß das Wasser selten sey. Sie war mit dem einen Auge blind, und ihre Züge waren zwar nicht fein, aber doch regelmäßig. Das beste an ihr war ohne Zweifel die Zunge, besonders wegen der Geläufigkeit. In dem Augenblick, wo ich hinkam, hatte sie es mit einem Menschen zu thun, über den sie wahrscheinlich böse war; und der Strom ihrer Beredsamkeit floß so, daß dieser Mensch auch nicht ein Wort zu seiner Vertheidigung vorbringen konnte. Ich konnte noch kein Arabisch, aber jener mußte in dieser Sprache gut bewandert seyn, um ihre Reden zu fassen. Beim Weggehen gab ich ihren Kindern einige Paras; sogleich stand sie auf und gieng auf mich zu, und ich konnte mich von ihr nicht losmachen, bis ich ihr ein gleiches Geschenk machte. Ueberhaupt ist das gemeine Volk in Aegypten sehr bettelhaft. Der Jude

sprach mit mir halb schlecht Italienisch und halb Provenzalisch.

Das gemeine Volk, sowohl Männer als Weiber haben einen stolzen Gang, und eine feste Stellung; Frauenzimmer vom Stande schweben gleichsam nur. Männer von der höhern Klasse haben zwar auch einen festen Gang, aber sie gehen wenig zu Fuße. Die einen wie die anderen haben auch weit mehr Korpulenz als die von der niedern Klasse, welches in Aegypten eine Schönheit ist.

Ich habe die zwei Obelisken gesehn, welche man die Nadeln der Cleopatra nennt; sie stehen am Ufer des Meeres nahe bei dem neuen Haven. Die erste liegt an der Erde und ist beinahe ganz mit Sande bedeckt. Den Fuß der andern gruben die Franzosen sehr tief auf, damit sie ebenfalls umfallen sollte. Der Obelisk ist am Fuße voll Figuren, welche die Gelehrten Hieroglyphen nennen; aber ich glaube, daß diese Figuren mehr eine Verzierung *), als eine Inschrift sind; denn sie kommen immer in der nämlichen Ordnung, Symmetrie und Proportion wieder; und wenn man auch behauptet, daß man einige Hiero-

*) Jede Verzierung hat wahrscheinlich bei ihrem Ursprunge ihren Sinn gehabt, und sich als Charakter selbst ausgesprochen. Der Sinn dieser Verzierungen gieng nach und nach verloren, wie der Sinn aller Charaktere, und man brauchte späterhin diese Verzierungen bloß zur Schönheit. Die sogenannten Hieroglyphen mag man also auch immer als Verzierungen ansehen, so kann man doch nicht läugnen, daß sie ihren eigenen Sinn haben. D. H.

glyphen sehr genau kenne, z. B. das Zeichen des Wassers, so ist doch nicht entschieden, ob diese Zeichen Ideen oder Sachen ausdrücken. *)

Der Obelisk ist aus einem einzigen Stücke Granit gearbeitet; zwei Seiten haben sich gut erhalten, aber die Süd- und Ostseite ist etwas verwittert. Ueberhaupt sieht man an allen Werken die Verwüstung der Zeit, gegen Süd-Ost und an der Sonnenseite. **)

Uebrigens sind die Nadeln der Cleopatra, und die Säulen des Pompejus noch die einzigen Denkmale, die von dem alten Alexandrien übrig geblieben sind. Wo sonst eins der sieben Wunderwerke der Welt, der Pharos, stand, sieht man jetzt einen schlechten viereckten Thurm, welcher der neuen Stadt ganz würdig ist.

*) Der Verf. spricht hier nicht mit der gehörigen Sachkenntniß; denn diese Wiederholung ist kein Beweis gegen den Sinn der Hieroglyphen. (M. s. den Essai sur les Hiéroglyphes, der erst kürzlich im Verlage des k. Industrie-Comptoirs zu Weimar erschienen ist). D. H.

**) Der berühmte Dolomieu hat die Ursachen der häufigen Veränderungen in der Atmosphäre untersucht. Die Feuchtigkeit der Nacht, welche durch den häufigen Thau unterhalten wird, ist in der untern Region der Atmosphäre äußerst empfindlich; gegen Morgen breitet sie sich durch eine plötzliche Ausdünstung aus, und das Austrocknen gegen Ost und Süd ist eben so schnell. Diese Abwechselung von Trockenheit und Feuchtigkeit setzt die kleinen Theilchen nach und nach in Bewegung, und trennt sie endlich. Anm. d. V.

nahe eine halbe Meile weit nach und nach erhebt, so wie er sich den Gränzen der Stadt der Araber nähert, so hindert dies den Ausfluß einer zu großen Menge Wassers; und das, was abfließt, ist gar nicht beträchtlich, und dient zum Gebrauche der Schiffe.

4.

Reise nach Kahira.

Am 24sten Abend fuhr ich mit einer ansehnlichen Gesellschaft auf dem Kanal nach Rahhmanieh und Kahira, aber man kann sich kaum die Hindernisse und Schwierigkeiten vorstellen, die mit einer solchen Reise verknüpft sind. Ich mußte die Leute, welche die Regierung zu diesem Endzweck besoldet, theuer bezahlen, und als ich meinen Kahn bestiegen hatte, fand sich Niemand, der ihn führte. Der Eigenthümer war verschwunden, und ich war genöthigt, wieder einen andern zu bezahlen, damit er den Kahn führte. Die Kähne und ihre Führer sind aus dem Lande und werden von der Französischen Regierung angenommen und bezahlt; wenn sie es aber nicht mit Militärpersonen zu thun haben, so suchen sie ihren Verdienst dadurch zu erhöhen, daß sie von den Privatpersonen so viel Geld erpressen, als möglich. Es war Nacht, man fuhr ab, und man mußte entweder bezahlen oder am Ufer bleiben, den Arabern bloßgestellt, und

in Gefahr wenigstens seine Effekten zu verlieren, und leer nach Alexandrien zurückzukehren.

Geschichtschreiber und Dichter haben die fruchtbaren Ufer dieses Kanals gepriesen, aber er zeigt nichts als eine wilde Aussicht. Seine Länge kann etwa zwanzig Meilen betragen, die Breite ist verschieden, und an manchen Orten ist er beinahe verschüttet, weil man zu nachlässig gewesen ist, den bei der jährlichen Reinigung desselben herausgeworfenen Schlamm hinwegzuschaffen. Er könnte in gerader Linie laufen, allein er ist voller Krümmungen, entweder um sein Wasser den beträchtlichen Einwohnern die sonst existirten mitzutheilen, oder in seinen Lauf den Zufluß der kleinen verschiedenen Kanäle aufzunehmen, die an demselben anstoßen.

Man wird leicht einsehen, daß ich in einem Lande, wo man auf der Reise nichts antrifft, und wo man sich alles selbst zubereiten muß, sehr magere Mahlzeiten habe halten müssen. Der Soldat hat es in diesem Fall am besten, weil er tausend Mittel in Händen hat, die wir theils nicht kennen, theils nicht anwenden können.

Es war Zeit, daß wir am 26sten Abends beim Anfange des Kanals ankamen, denn das Wasser fieng an zu fallen, und wir mußten vor Rahhmanieh liegen bleiben. Den folgenden Morgen brachte man einen Theil des Gepäcks auf kleine Kähne, und wir fuhren in dem Arme des Nils, welcher an den Mauern dieser kleinen Stadt, oder vielmehr dieses Dorfs vorbeifließt.

Wir sahen endlich angebaute Felder, der Nil war noch schön, und der Ueberfluß der Natur glänzte in voller Blüte auf den Feldern, die er verlassen hatte. Der stolze Dattelbaum stand hier nicht mehr allein, wie in Alexandrien, Orangen, Granaten, Akazien, und der majestätische Ahorn zierten neben ihm die Felder, die Bäume hatten Blüten und Früchte zugleich und verkündigten die ununterbrochene Vegetation; die Heerden sprangen fröhlich auf den Wiesen, und die aufgehende Sonne erhöhte die Aussicht, die ein heiterer Himmel gewährte.

Rahhmanieh ist bloß merkwürdig wegen seiner Lage am Nil und einer Garnison die darinne liegt. Die Häuser sind Hütten von Koth zusammen geklebt, rund oder viereckigt, äußerst niedrig und eng, wo man unter einander liegt wie ein Haufen Schweine, und wo auch oft das Vieh sich mit einquartirt. Nur zwei Gebäude von Stein waren da; eins ein sehr schmuziges Kaffeehaus, das andere das Haus, wo der Kommandant wohnte, und das man in Frankreich zur Noth als Pferdestall brauchen würde. Alles andere entsprach vollkommen dem Ganzen.

Auf dem Lande bindet man sich nicht an die Sitten der Städter; der größte Theil der Weiber geht unbedeckt; ihre Züge sind überhaupt regelmäßig, aber ihr Gesicht ist zu sehr von der Luft geschwärzt; ihr Wuchs ist wohlgemacht, und ihr Gang leicht und ungezwungen. Die Weiber welche Mütter sind, haben alle lange, schlappe, herabhängende Brüste, so daß das Kind, das sie auf dem

Rücken tragen über der Schulter saugen kann. Man hält dies für eine Zierde, weil es ein Zeichen ist, daß man Mütter ist. Die Männer sind im Ganzen wohlgebaut, sie haben einen festen Gang und weniger Stolz, als die zu Alexandrien, und alle sind sehr gesprächig. Man hat mir einen eignen Zug von einem jungen Mädchen erzählt, deren Reizen die Franzosen reichliche Opfer brachten: Sie erwarb sich dadurch ein beträchtliches Vermögen, und begab sich dann auf ein weit entferntes Dorf, wo sie in ruhiger und glücklicher Eingezogenheit lebt.

Nach mancherlei Schwierigkeiten erhielt ich endlich einen Kahn, um am 30 Vendemiaire (21 Oktober) von Rahhmanieh abzufahren. Gleich im Anfange der Anstalten fuhr ein Schiffer mit vollen Segeln mitten durch die Flotte hindurch, und entwischte, ohngeachtet von allen Seiten mit Flinten auf ihn gefeuert wurde. Diese Flotten sind eigentlich eine Art von Karavanen zur See, und zur Bedeckung sowohl der Reisenden als der Effekten bestimmt, aber kaum sind sie ausgelaufen, so eilt jedes Schiff voraus, um zuerst anzukommen, ohne sich um die übrigen zu bekümmern; und mehrere Schiffe waren daher noch vor Abends schon über zwei Meilen vor der übrigen Flotte voraus.

Wir hatten zur linken Hand das Delta, zur rechten die große Wüste, die sich oft bis an die Ufer des Flusses erstreckt; dort sahen wir einige Araber zu Pferde. Die Dörfer, welche wir an den Seiten des Nils gewahr

wurden, schienen mir viel armseliger zu seyn als Rahhmanieh; wie mögen nun die, im Innern des Landes seyn!

Das Delta, vielleicht das fruchtbarste Land der Welt, hat beständig eine sehr gute Vegetation, weil es tiefer liegt, als das übrige Aegypten, und also leichter und vollkommener gewässert werden kann; allein das Land hat zu wenig Waldung und in der Aussicht ist eine ermüdende Monotonie. Geschickte und thätige Hände würden durch abwechselnde Pflanzungen diese fruchtbare Ebene außerordentlich angenehm machen.

Kaum wurde es Nacht, als unsere Schiffsleute nicht weiter fahren wollten, unter dem Vorwande, sie hätten nicht tiefes Wasser genug. Ich stellte ihnen vor, daß wir den folgenden Tag die nämlichen Schwierigkeiten haben würden, weil der Nil mit jedem Tage fiel, allein sie landeten demohngeachtet neben vier oder fünf Kähnen, in denen Leute waren, die vorher mit ihnen gesprochen hatten, und die sich jetzt verbergen zu wollen schienen. Von der ganzen Begleitung war nur noch ein Kahn bei uns, und beide hatten Artilleriemunition und Kisten mit Lettern für die Nationaldruckerei geladen. Die Kisten waren klein, und doch schwer, und sie reizten vielleicht die Begierden unserer Begleiter, welche glauben konnten, es sey Geld darin. Unterwegens sprachen sie oft von Franzosen und Mamelucken, und ich verstand wenigstens so viel, daß beide zu Bulak, der großen Vorstadt von Kahira sich befänden, welche ohngefähr

eine halbe Meile von der Stadt am Nile liegt; aber ich konnte nicht errathen, was dort eigentlich vorgieng, weil ich noch zu wenig Arabisch verstand. Ich betrachtete es daher fast als einen Scherz, weit entfernt, Kriegsunruhen zu vermuthen; nur erst das letzte Betragen erregte Verdacht in mir. Auf der Oscherme, wo ich mich befand, waren nur vier Franzosen, zwei Soldaten, ein junger Mensch und ich; auf der andern waren sechs Soldaten und der Kapitain. Ich rufte dem Kapitain zu, es sey sehr unklug, hier liegen zu bleiben, aber er war nicht im Stande, die Schiffer dahin zu bringen, wieder auf die Höhe des Nils zu fahren. Um sie dazu zu bringen, ließ er seine kleine Mannschaft das Gewehr ergreifen, eine Bewegung, die zur rechten Zeit geschah, denn sie war für sie ein Donnerschlag, und nun fuhren sie eilig ab. Sie gestanden hierauf dem Kapitain, daß in der Hauptstadt Unruhen wären, die in den andern Kähnen aber wären böse Leute, die sie gereizt hätten, zu ihnen zu kommen. Sie hatten sich wirklich unterredet, und einige von diesen Menschen hatten sich mit unsern Schiffern verbunden, uns hier festzuhalten. Sie erwarteten vielleicht noch einige vortheilhafte Nachrichten von der Stadt, ehe sie ihr Vorhaben mit uns ausführten.

Da der Kommandant erfahren hatte, was zu Kahira vorgieng, so rief er uns zu sich, um über unsre gegenwärtige Lage zu berathschlagen. Alle waren der Meinung sogleich nach Rahhmanieh zurückzukehren, nur ich war der entgegengesetzten Meinung. In den Augen der Eingebornen, würde unsere Rückkehr ein Zei-

chen der Furcht seyn, und unsern Untergang desto eher nach sich ziehen, überdem wären wir auch Kahira näher als Rahhmanieh, da wir von der Seite der Hauptstadt das Feuer der Batterien blitzen sahen; und wenn die Franzosen siegten, würde uns Niemand angreifen; wäre dies nicht, so würden sie sich in guter Ordnung zurückziehen, und wir könnten uns an sie anschließen; und endlich wäre es auch weniger gefährlich den Nil hinauf zu fahren. Dies brachte ihn auf den Entschluß die Reise fortzusetzen.

Gleich nachdem wir abgefahren waren, kamen zwei von jenen Dschermen mit vollen Segeln auf uns zu, stießen hart an das unsrige, drehten sich zweimal um uns, aber ohne einen andern Versuch zu wagen, wie der Wolf, der auf seine Beute lauert. Hierauf segelten sie vor uns vorbei, und verschwanden. Der Kommandant that uns den Vorschlag unsern Kahn an den seinigen anzubinden, und bei ihm zu bleiben, damit man im Fall eines Angriffs in Verbindung sich mehr vertheidigen könne. Ich nahm seinen Vorschlag an, da die andern drei durchaus liegen bleiben wollten; allein damit nicht etwa die Schiffer die Taue abhauen und mit meinen und des Gouvernements Effekten entfliehen möchten, so brachte ich die Nacht in meiner Dscherme zu. Die Pistolen behielt ich in Händen, und ließ meine beiden Begleiter nicht aus dem Gesichte. Beim Anbruche der Morgenröthe fuhren wir an einem Dorfe vorbei, wo eine große Menge Kähne vor Anker lagen. Unsere Schiffer sprachen mit einigen Führern derselben, und aus ihrem

Gespräche vernahm ich, daß die Franzosen gesiegt, und die Griechen sich zu ihnen geschlagen hätten. Ich theilte diese Neuigkeit meinen Reisegefährten mit, und legte mich nieder, um etwas zu schlafen. Wir kamen bald auf die Höhe des Delta, die man den Bauch der Kuh nennt, wo der Nil sich in zwei Hauptarme theilt, deren einer, auf welchem wir heraufgefahren waren, nach Rosette, der andere nach Damiatte läuft. Schon vergoldete die aufgehende Sonne die Spitzen der berühmten Pyramiden von Gizeh (Dschiseh), die sich von weitem zeigen, und einen prächtigen Anblick gewähren.

Mit Hülfe eines starken Nordwindes, kamen wir zwischen acht und neun Uhr Abends den 1 Brümaire in dem Haven von Bulak an. Hier erfuhren wir die Empörung zu Kahira, die Ermordung mehrerer Franzosen, und die Beschießung der Hauptmoschee, wohin sich die Rebellen gezogen hatten. Hier ergaben sie sich, und die Ruhe ward wieder hergestellt. Gleich darauf fuhren wir nach Gizeh, wo wir nach zwei Stunden ankamen.

Diese kleine Stadt liegt im Angesichte von Kahira, und der Insel Raudah, und ist mit Mauern umgeben. Die Franzosen hatten dort eine Kriegsniederlage, ihre Artillerie und Kriegsmunition. Am 3ten reiste ich wieder ab, um nach der Hauptstadt zu kommen, und stieg bei Alt-Kahira ans Land, wo ich einen Esel nahm, die hier eine große Rolle spielen, und nach Kahira ritt, welches eine halbe Meile davon liegt.

Die Ruhe war hier wieder hergestellt, doch war.

man noch immer auf seiner Hut, und mit der Aufsuchung der Strafbaren beschäftigt. Den Einwohnern ward als Strafe eine außerordentliche Kriegssteuer aufgelegt, welche unsrer Kasse zur Abbezahlung der Rückstände sehr willkommen war. Da ich während des Aufstands nicht in Kahira anwesend war; so kann ich nicht als Augenzeuge davon sprechen, sondern muß mich auf die officiellen Berichte des Obergenerals an das Direktorium berufen *).

Ich fahre daher in meiner Erzählung fort.

Als ich in meiner Wohnung ankam, war meine erste Sorge mich zu möbliren; da ich seit länger Zeit auf der Erde gelegen hatte; allein es hielt schwer mich wieder an die Matratzen zu gewöhnen. Mehr als einmal verließ ich in den ersten Nächten mein Bette, um den Schlaf auf meiner Strohmatte zu finden. —

5.

Einige Nachrichten von Kahira.

Nach den Beobachtungen des Bürgers Nouet liegt Kahira unter dem 28 Gr. 48 Min. der Länge, und

*) Diese Berichte sind in öffentlichen Blättern erschienen; wir halten es also für unnöthig, sie hier wieder aufzuwärmen, um so mehr, da wir unsern Lesern in diesem Werke keine Kriegsgeschichte der Franzosen in Aegypten zu liefern haben.

D. H.

dem 30 Gr. 3 Min. 20 Sek. der Breite. Die Volksmenge rechnet man über dreimal hunderttausend Seelen, und seinen Umfang auf zwei Fünftel von Paris; rechnet man aber Alt-Kahira, Gizeh, und Bulak dazu, die man wegen ihrer Nähe als Vorstädte betrachten kann, so ist es viel beträchtlicher; nur die Häuser sind niedriger. Diese Stadt wurde im 350 Jahre der Hegira, oder 970 der christl. Zeitrechnung erbaut von Ebn-el-Manssur, dem ersten Kalifen, der von dem Stamme der Fatimiten über Aegypten herrschte, El Kahira nannte er sie, die Siegreiche.

Hier und in allen andern Städten in Aegypten hat die Eintheilung der Zimmer und Stockwerke weder Ordnung noch Proportion. Neben hohen und großen Zimmern trifft man oft kleine niedrige Zellen an, welche wahrscheinlich die Sklaven oder andere Bedienten des Hauses bewohnen; und auch diese Zellen sind nicht immer von einerlei Höhe. Die Zimmer des Herrn sind groß und hoch, und die Fensteröffnungen sind oft so breit und hoch, als das Gemach. Sie treten bisweilen als Balkon hervor, und alle sind mit hölzernen, sehr künstlich gearbeiteten Gittern verschlossen, an welche man kleine Schiebe- oder Flügelfenster anbringt. Hinter dem Gitter hat man von innen auch bisweilen Glasfenster, aber immer nur zum Schieben. Zum Zusammenfügen der Scheiben nimmt man keinen Kitt, sondern fügt sie in äußerst schlechte Holzrahmen. Eben so wenig braucht man den Diamant zum Glasschneiden; mit einem Stein aus der Wüste schneidet der Meister sehr schlecht das Glas in den

Rahmen, und es mißglückt ihm oft so, daß das Glas nicht einmal in den Rahmen paßt. Das bekümmert ihn aber auch wenig; denn wenn auch in einer Ecke ein sehr großes Stück fehlt, so setzt er ein kleines Stückchen daran, und überläßt dem Besitzer die Mühe, es wieder hinein zu setzen, wenn es herausfällt. Fast in allen Häusern trifft man einen Brunnen, ein Bad, eine Mühle, einen Hof und mehrere Pferdeställe an. Menschen, gewöhnlich aber alte Pferde und Ochsen treten das Mühl- und Brunnenrad. Letzteres ist beinahe in gleicher Höhe mit dem Hause. Ein doppeltes Seil von Dattelbast, an welchem sich kleine irdene Töpfe in bestimmten Zwischenräumen, wie an einem Paternosterwerke befinden, ist an das perpendikulare Brunnenrad angemacht; ein horizontales Rad, welches von einem Pferd oder Ochsen umgetrieben wird, steht mit jenem in Verbindung und setzt es in Bewegung. Die Töpfe steigen und fallen langsam mit dem Rade, und schütten bei dem Neigen das eingeschöpfte Wasser in eine Art steinernen Trog, der mit einem Behälter in Verbindung steht, aus welchem es in verschiedenen bleiernen Röhren zum Gebrauch oder zur Bequemlichkeit des Hauses abfließt. Man hat daher immer fast in jedem Hauptgemach ein Wasserwerk, mit einem schönen Wasserbecken mit Mosaik belegt, unter dessen Farben man weiß, blau und roth am meisten schätzt. Rund um das Becken, aber immer im Wasser, sind halbrunde Sitze angebracht, wo man sich allein, oder in Gesellschaft nach Belieben waschen kann. Das Becken ist rund aber mit einem breiten, erhabnen Viereck eingefaßt. Der Theil des Gemachs, welcher den Eingang macht und wo das Becken sich befindet, wenn eins da ist, liegt immer

fünf bis sechs Zoll tiefer, und man läßt da die Sandalen. Das Pflaster des obern Theils links und rechts des Wasserwerks, wenigstens zur linken, wenn man nichts weiter hat, ist nicht so schön, aber gewöhnlich ist es mit einem Teppich oder niedlich geflochtenen und theuern Binsenmatte belegt. Besonders schätzt man die Binsenmatten von Menuf, in die verschiedene Farben und Muster geflochten sind. — Rund um die Zimmer, hauptsächlich bei den Fenstern stehen die Diwans, die in einem heißen Klima so nöthigen Ruheplätzchen, die zur Wollust einladen. Schöne baumwollene Matratzen mit leichten Teppichen darüber, weiche Kissen, um sich darauf zu stützen, sind alles was zum Diwan gehört, dessen Höhe und Zusammensetzung vom Geschmack und Zeitumständen abhängt. Da ist der Ort, wo der Aegypter drei Viertheile seines Tages zubringt, um sein Pfeifchen zu rauchen und Kaffee zu trinken. Seines Gleichen empfängt er hier ihm zur Seite, die unter ihm sind bleiben unten, oft auf den Knien und auf ihren Fersen hockend.

Die Frauenzimmer wohnen in den innersten Zimmern, und bei reichen Moslemims hat jede ihr eigenes Haus und Wirthschaft.

Die Aegypter haben kein besonderes Bette um des Nachts zu schlafen; ohne weitere Umstände breiten sie eine baumwollene Matratze auf den Boden des Zimmers, binden an die vier Ecken eine Decke, und so legen sie sich nieder; den folgenden Morgen nimmt man alles wieder weg. Leintücher brauchen sie nicht; ihre Stelle vertritt ein baum-

wollenes Tuch, womit die Bettdecke überzogen ist, und das, wenn es schmutzig ist, man abtrennt und wäscht. Das gemeine Volk macht noch weniger Umstände; zufrieden legt es sich auf die bloße Erde oder auf eine kleine grobe Strohmatte, seine Kleider sind ihm Decke und Matratze, und ein Stein vertritt die Stelle des Kopfkissens.

In dem obern Stockwerke hat man in den Häusern noch ein Gemach, das man vielmehr als einen Schirm betrachten muß. Dieses Zimmer ist oben offen; ein schiefes Dach gegen Mittag schützt es vor der Sonnenhitze, und verstattet dem Nordwinde einen freien Eingang, der dasselbe sehr kühl macht, wenn er weht. Man nennt es Mandar. Alle Häuser haben Terrassen oder flache Dächer, wo man sich des Abends hinbegiebt, um frische Luft zu schöpfen; nur ist es gefährlich sich hier lange des Nachts aufzuhalten, weil die kalte Abendluft den Augen äußerst schädlich ist.

Die Abtritte scheinen hier nicht bloß zur Bequemlichkeit sondern auch zur Zierde zu dienen, denn jedes Zimmer hat die seinen, und auch auf dem Hofe findet man dergleichen für das Gesinde. Man sieht aber leicht ihren Zweck, nämlich alle Verbindung zwischen beiden Geschlechtern zu verhindern. Sie haben keine Oeffnung wie unsere sogenannten Brillen, sondern sie ist nur drei Zoll breit, und achtzehn Zoll lang. Der Absatz ist kaum zwei bis drei Zoll hoch, so daß man sich nicht setzt, sondern wie auf dem Felde verfährt; welches für die Reinlichkeit sehr vortheilhaft ist.

Uebrigens sind alle Häuser sehr schmutzig, und werden schlecht unterhalten. Daher kommt es, daß sie in einen bedauernswürdigen Verfall gerathen. Man sieht in den äußersten Quartieren der Stadt niedrige Hütten, ohne Fenster, und voll ekelhaften Schmutzes. Von außen sind die Mauern mit Mist beworfen, unter den man etwas Spreu mengt, und so an den Mauern trocknen läßt. Dieser Mist vertritt auch bei ihnen die Stelle des Holzes bei dem Heizen.

In Rücksicht der Mobilien des Hauses denkt man wenig daran, sie reinlich zu erhalten. Durch die kleinen Fenster dringt, besonders bei starkem Winde beständig ein äußerst feiner und subtiler Staub, von welchem die Aegypter sagen, daß er durch die Schale eines Eies dränge.

Die Straßen von Kahira sind schmal, kothig und ohne Pflaster; zugleich sind sie auch äußerst unrein, und es riecht darin immer nach Allerhand. Der Gesundheit wegen ließen sie die Franzosen mit Wasser begießen, aber dadurch wurden sie schlammig, und man war bei jedem Schritt in Gefahr auszuglitschen.

II.

Aufenthalt in Aegypten.

I.

Oeffentliche Einrichtungen und Anstalten zu Kahira.

Am 3. Fruktidor J. 6. (20. Aug. 1798) wurde nach einem Beschluß von Bonaparte ein Institut der Künste und Wissenschaften zu Kahira errichtet. Die Mitglieder hatten den Auftrag, Aufklärung in Aegypten zu verbreiten, die Produkte, Industrie und Geschichte des Landes zu studieren und die Resultate ihrer Nachforschungen darüber bekannt zu machen. Das Institut hatte vier Abtheilungen, Mathematik, Physik, Oekonomie nebst Politik, Literatur und schöne Künste, und zu jeder Abtheilung gehörten zwölf Mitglieder, welche sich den Primidi und Sextidi jeder Decade versammelten. Monge war Präsident, und den 6ten Fructidor kamen sie zum erstenmal zusammen. Zugleich wurden auch zwei periodische Blätter hier gedruckt, la Décade Egyptienne und le Courier d'Egypte, wovon das erste einzig mit Künsten und Wissenschaften sich beschäftigt.

Gleich bei meiner Ankunft sah ich den Obergeneral, dessen Muth und Beharrlichkeit die Bewunderung aller rege macht. Von Eingebornen wird er sehr verehrt; die Araber vom Berge Sinai, mit welchen er sprach, versicherten, er habe einen tapfern Arm und zuckersüße Worte.

Diese Araber versahen die Stadt Kahira mit Kohlen, und seit unsrer Ankunft hatten sie ihren Handel aufgegeben; nachdem man ihnen aber Sicherheit und Schutz versprach, fiengen sie denselben wieder an. So wie die Karawane vor den Thoren ankam, so schickten sie eine Deputation an den General, um die Erlaubniß zu erhalten, zu handeln. Zugleich überreichten sie nach orientalischer Sitte die gewöhnlichen Geschenke, welche aus Früchten des Landes bestanden. Die Weintrauben waren von ausserordentlicher Güte, Birnen und Aepfel hingegen hatten keinen Werth, als nur in sofern sie selten sind, denn es wächst hier keins von beiden. Die Karawane, welche theils aus Kaufleuten, theils aus Soldaten bestand, lagerte sich außerhalb Kahira auf dem Felde, das wegen der Entfernung vom Wasser und den handelnden Quartieren, nicht vortheilhaft war. Der General that ihnen den Vorschlag, sich nach Bulak zu begeben; allein sie meinten, das wären sie nicht gewohnt.

Diese Araber sind eben so gekleidet, wie die in der Wüste von Alexandrien, auch sie sind einander ganz gleich. Ueberhaupt sieht man bei allen Arabischen Stämmen, die in den Wüsten weit umher zerstreut sind, un-

II.

Aufenthalt in Aegypten.

1.

Oeffentliche Einrichtungen und Anstalten zu Kahira.

Am 3. Fruktidor J. 6. (20. Aug. 1798) wurde nach einem Beschluß von Bonaparte ein Institut der Künste und Wissenschaften zu Kahira errichtet. Die Mitglieder hatten den Auftrag, Aufklärung in Aegypten zu verbreiten, die Produkte, Industrie und Geschichte des Landes zu studieren und die Resultate ihrer Nachforschungen darüber bekannt zu machen. Das Institut hatte vier Abtheilungen, Mathematik, Physik, Oekonomie nebst Politik, Literatur und schöne Künste, und zu jeder Abtheilung gehörten zwölf Mitglieder, welche sich den Primidi und Sextidi jeder Decade versammelten. Monge war Präsident, und den 6ten Fructidor kamen sie zum erstenmal zusammen. Zugleich wurden auch zwei periodische Blätter hier gedruckt, la Décade Egyptienne und le Courier d'Egypte, wovon das erste einzig mit Künsten und Wissenschaften sich beschäftigt.

Gleich bei meiner Ankunft sah ich den Obergeneral, dessen Muth und Beharrlichkeit die Bewunderung aller rege macht. Von Eingebornen wird er sehr verehrt; die Araber vom Berge Sinai, mit welchen er sprach, versicherten, er habe einen tapfern Arm und zuckersüße Worte.

Diese Araber versahen die Stadt Kahira mit Kohlen, und seit unsrer Ankunft hatten sie ihren Handel aufgegeben; nachdem man ihnen aber Sicherheit und Schutz versprach, fiengen sie denselben wieder an. So wie die Karawane vor den Thoren ankam, so schickten sie eine Deputation an den General, um die Erlaubniß zu erhalten, zu handeln. Zugleich überreichten sie nach orientalischer Sitte die gewöhnlichen Geschenke, welche aus Früchten des Landes bestanden. Die Weintrauben waren von ausserordentlicher Güte, Birnen und Aepfel hingegen hatten keinen Werth, als nur in sofern sie selten sind, denn es wächst hier keins von beiden. Die Karawane, welche theils aus Kaufleuten, theils aus Soldaten bestand, lagerte sich außerhalb Kahira auf dem Felde, das wegen der Entfernung vom Wasser und den handelnden Quartieren, nicht vortheilhaft war. Der General that ihnen den Vorschlag, sich nach Bulak zu begeben; allein sie meinten, das wären sie nicht gewohnt.

Diese Araber sind eben so gekleidet, wie die in der Wüste von Alexandrien, auch sie sind einander ganz gleich. Ueberhaupt sieht man bei allen Arabischen Stämmen, die in den Wüsten weit umher zerstreut sind, un-

verkennbare Merkmale ihres gemeinschaftlichen Ursprungs. Sie bedecken sich mit einer Art Hemde von grobem Zeuche, das ihnen bis an die Knie reicht, und das sie über den Hüften mit einem Strick oder Lumpen, oder schlechten ledernen Riemen zubinden. Es ist sehr einfach aus breiten Streifen grob zusammen genäht. Wohlhabendere haben darüber noch ein Stück statt des Mantels, das einigemal von der einen Schulter nach der entgegengesetzten Hüfte herumgeht, und oft die einzige Bedeckung der Aegyptischen Araber ausmacht. Die Kappe, die sie tragen, heißt bei ihnen Bernus.

Man erzählt, die Araber hätten die Taschenuhren, und besonders ein Miniaturgemälde bewundert, und ihr Anführer hätte es unverwandt angestaunt, und immer ausgerufen: Ya Allah! o Gott! Indessen konnten ihnen die Uhren nicht unbekannt seyn, da sie im Orient gebräuchlich sind; aber die Schönheit des Gemäldes, und ihre religiösen Ideen konnten dies Erstaunen veranlassen. Die Moslemims glauben, wer ein Bild verfertigt, das er nicht beleben kann, der versuche Gott. Bilder und Statüen sind daher bei ihnen Götzendienst, eine Meinung, die die Verstümmelung so vieler Kunstwerke in den Provinzen, die sie überfielen, nach sich zog.

Man arbeitet jetzt an der Errichtung eines öffentlichen Lustgartens nach Art der Pariser. Der Platz dazu ist sehr groß und reich an Orangen-, Zitronen- und andern fruchttragenden Bäumen, und ihn zu wässern ist wegen der vielen Brunnen auf der Straße leicht. Schon sind einige Bogengänge

und Lauben angelegt, denen nichts fehlt, als — das schöne Geschlecht. Männer und immer Männer — das ist einem Franzosen unerträglich, und die wenigen Französinnen die sich hier befinden, sind noch dazu ziemlich häßlich. Dessenohngeachtet fehlt es ihnen nicht an Anbetern, worüber man sich weniger wundern darf, wenn man bedenkt, daß auf beinahe vierzigtausend Mann kaum dreihundert Frauenzimmer zu rechnen sind. Einige Franzosen haben sich mit Inländerinnen verbunden, allein sie ahmen die orientalischen Sitten nach und schließen sie ein, wodurch man eben auch nicht viel verliert.

Was die Aegypterinnen am meisten wundert und ärgert, ist, daß unsre Frauenzimmer mit unverhülltem Gesichte auf den Straßen mit Männern herumspazieren. Man versichert, daß wenn eine Frau dies vor unserer Ankunft sich unterstanden hätte, man sie würde gesteinigt haben; indessen gewöhnen sie sich doch nach und nach an diese Sitte, und betrachten diese Damen mit Vergnügen; sogar erzählt man, daß einige Damen aus Neugierde oder andern Bewegungsgründen diese unbeschleierten Köpfe mit Artigkeit besuchen. —

Bei einem mißlungenen Versuche, den der Bürger Conté am 20. Frimaire mit einem Luftballon machte, glaubten die Einwohner, es sey eine Kriegsmaschine um die fränkischen Städte zu verbrennen. —

Um den Arabern die Mittel zu ihren Räubereien zu entreißen, verbot der Obergeneral den Einwohnern die

Verfertigung und den Verkauf des Pulvers. Diese Nation hält keinem, der nicht zu ihnen gehört, Treu und Glauben. Sie sind zwar die gastfreisten Menschen auf der Erde, und besitzen eine gewisse Großmuth, die man schätzen muß, besonders gegen Fremde, auch selbst gegen einen Feind, der sich in ihren Schutz begiebt; allein dabei sind doch auch die Spuren der List und des Betrugs unverkennbar. Da sie sich im Nothfalle in ihre Wüste verkriechen, so ist es schwer sie zu bestrafen; denn es ist unmöglich sie auf einem Ocean von Sande, wo auch der kleinste Vogel kaum sein spärliches tägliches Brod finden würde, weit zu verfolgen. Wir haben zu viel Bedürfnisse, der Araber nur äußerst wenige; und wenn man behauptet, daß das, was ein Bauer des Landes zu seiner Nahrung braucht, fünf Araber nähre, so würden zehn Araber an dem genug haben, was ein Franzose braucht.

Das wenige Brod, das sie verfertigen, ist von grobem, auf der Handmühle gemahlnem Mehle, das sie mit ein wenig Wasser kneten, und unter der Asche backen. Sie essen gewöhnlich Datteln, ihr Trank ist Wasser, und noch lieber Kameelsmilch. Selten essen sie Fleisch, und nur bei außerordentlichen Vorfällen. Wenn Vornehme zu ihnen kommen, so braten sie einen Schöps, und tragen ihn ganz auf. Dies ist ihre köstlichste Mahlzeit.

Eben so genügsam sind ihre Pferde gewöhnt; sie saufen des Tags nur einmal, und Heu kennen sie gar nicht. Sie erhalten klar geschnittenes Gerstenstroh, wenn sie nicht auf dem Wege sind, sonst aber giebt man ihnen

gewöhnlich Abends fünf bis sechs Pfund Gerste. Mit sechzig Pfund Gerste, einem Schlauche Wasser, einigen Datteln und ein wenig Mehl, rennt daher der Araber mit seinem Pferde zehn Tage in der Wüste herum, und dies ist um so leichter, da es dort einige Brunnen giebt, deren Lage den Arabern allein bekannt ist.

Die Arabischen Pferde sind kleiner als die Französischen, aber von außerordentlich schönem Baue. Es giebt ihrer von allen Farben, nur keine schwarzen, und man erkennt sie an den dünnen magern Schenkeln und dem kleinen Huf. Die, welche man in den Städten erzieht, haben einen feinern, schönern Gang, hingegen die aus der Wüste sehen traurig aus und sind mager, weil ein fettes Pferd zu ihren schnellen Ueberfällen nichts taugt.

Unter den Arabischen Pferden giebt es auch eine adliche Rasse, die man sorgfältig unterhält und jede fremde Vermischung verhindert. Der Adel wird durch die Stutten fortgepflanzt. Der des Hengstes ist nur individuell. Wenn eine Stutte roßt, so wird sie nur mit einem Hengste von guter Familie belegt, und die Oberhäupter bezeugen dies durch ein Dokument, das mehrere Zeugen unterschreiben; über das Fohlen wird ebenfalls ein solches Dokument ausgefertigt, in welchem alle Ahnen mütterlicher Seite aufgezeichnet sind.

Man versichert, daß Pferde von der edlen Rasse oft zu zehntausend Franken verkauft werden. Noch theuerer sind die Stutten; allein der Besitzer verkauft sie nicht an-

bers als nur zum Fohlen, und behält sich auf jeden Fall immer das erste Fohlen vor.

Das Arabische Pferd hat viel Feuer, aber nicht die Stärke und Geschwindigkeit wie das Französische. Bei einem Pferderennen, das man bei der Feier des ersten Vendemiaire bei Kahira hielt, war ein Französisches Pferd immer vor vier oder fünf Arabischen voraus und durchlief in vier Minuten einen Raum von 1350 Toisen; das erste Arabische Pferd erreichte das Ziel zehen Sekunden später.

Wenn das Fohlen fünfzehn oder sechzehn Monate alt ist, so wird ihm von den Arabern der Sattel aufgelegt, der nun auch nicht einmal des Nachts wieder herunter kommt. Die Steigbügel sind länglicht viereckigt, etwas konver einen Fuß lang, und gehen nicht über den Bauch des Pferdes herunter, weswegen sich dasselbe nicht auf die Seite legen kann. Eine Trense, die ganz knapp am Sattelknopf angeschlungen wird, um den Kopf hoch zu halten, hält es noch mehr in der Zucht. Der gewöhnliche Gang ist Schritt oder Gallop.

Da die Araber bei ihren Gefechten immer nur angreifen und schnell wieder fliehen, so gewöhnen sie ihre Pferde im schnellsten Laufe kurz Halt zu machen, damit sie sich wenden, und dem Feinde die Lanze zeigen können; allein dadurch reiten sie ihre Pferde bald auf die Knochen, und machen sie hartmäulich. Ihre Lanzen sind zwölf Fuß lang; sie halten sie beim Drittheil der Länge vom Eisen,

und stoßen damit, indem sie sie in der Hand hin und her glitschen lassen, ohne sie fahren zu lassen. Ihre Feuergewehre und Munition sind schlecht beschaffen; aber sie führen auch nie Krieg in Schlachtordnung, sondern halten diese Taktik für Poltronerie.

Sie sind wie alle Orientaler unwissend, leichtgläubig und abergläubisch. Ihre Arzneimittel bestehen darin, daß sie unter den Kopf des Kranken einige Amulette oder einen Zeddel, auf den ein Derwisch einige geheimnißvolle Worte geschrieben hat, legen, und der Kranke schläft nun ganz ruhig. Um die Eintheilung der Zeit bekümmern sich diese guten Leute wenig; die Stunden die zum Gebet und zu religiösen Uebungen bestimmt sind, erkennen sie am Schatten. Ueber Geborne so wenig als über Gestorbene führen sie Register, sie wenden in dieser Rücksicht weit mehr Sorgfalt auf ihre Pferde, als auf ihre Kinder, deren Alter sie bloß nach gewissen Epochen berechnen; eine Gewohnheit, die sie mit allen Afrikanern gemein haben.

Die Weiber der Araber sollen gewöhnlich schöner seyn, als die der Aegypter. Vor den Fremden bedecken sie sich das Gesicht aus Höflichkeit. Man erzählt, daß bei einem Ueberfalle der Franzosen einer arabischen Horde, die Weiber sich das Gesicht mit Kuhmist geschmiert hätten, um dem Sieger Ekel zu erwecken; ein Preis, um welchen eine artige Französin ihre Ehre schwerlich erkaufen würde.

Der Reichthum des Arabers besteht in Kameelen und

Heerden kleinen Viehs, als Schafe und Ziegen. Einige haben sich angesiedelt, wohnen in Häusern und bauen das Land, wie die Fellahs in Aegypten, und diese haben Rindvieh, allein sie werden von den Bedawis (Wüstenbewohnern) als Sklaven betrachtet und verachtet.

Bei den Arabern gilt das Vergeltungsrecht, welches bei einem Volke, das keine positiven Gesetze kennt, die Stelle der öffentlichen Gewalt vertritt. Was daher in unsern Augen ein Verbrechen seyn würde, das ist bei ihnen nichts als eine rechtmäßige Rache. Mordthaten sind oft der Saame einer ewigen Feindschaft zwischen Stämmen, und man sagt alsdann, es sey Blut zwischen ihnen, und um Frieden zu machen, giebt man oft wieder Blut. Geht es zum Streite, so spielen die Mädchen das Tambourin und muntern die Kämpfer durch Kriegslieder auf; die Verwundeten werden von ihren Frauen oder Geliebten verpflegt. Ein Treffen, worin zwanzig Menschen umkommen, ist schon eine bedeutende Schlacht, und in so fern ist es auch wahr, da der stärkste Stamm selten mehr als tausend Streiter zählt.

Kein Kontrakt bindet die Glieder eines Stammes an ihr Oberhaupt, in dessen Hand Krieg und Frieden ist; jeder, der von alten Herkommen ist, kann zu dieser Würde gelangen, wenn man ihn anerkennt; aber er muß auch Fähigkeit und Muth haben, sich auf diesem Posten zu erhalten.

Wird mit irgend einem Stamme Friede geschlossen,

so hängt man dem Oberhaupt einen Shawl oder Pelz um; denn die Orientaler halten viel auf Geschenke bei solchen Gelegenheiten, und sie würden glauben, das Bündniß sey nicht fest geschlossen, wenn diese fehlten.

Kürzlich baten die Billys, eine Arabische Nation, die auf dem Wege von Kahira nach Belbeys herumstreift, um Friede. So lange die Ueberschwemmung sie unsern Waffen entzog, griffen sie beständig unsre Transportschiffe an; so wie aber der Ablauf des Wassers auch ihre Hoffnung mitnahm, ungestraft zu bleiben, so unterwarfen sie sich. Der General machte dem Scheikh über die Gewaltthätigkeiten seines Stamms Vorwürfe, allein er meinte, das schlechte Betragen einiger einzelnen Mitglieder müsse man nicht auf Rechnung des ganzen Stamms schreiben. So wie ihm der Friede zugestanden war, nahm er den Ton einer freundschaftlichen Unterhaltung an, und da er zum Mittagsessen da blieb, so brach er von dem Brode, das für den General bestimmt war, ein Stück ab, und aß es, ehe man sich zu Tische setzte. Diese Handlung betrachten die Araber als eine Bestätigung des Friedens und Versicherung der Aufrichtigkeit. Daher schwören auch die Aegypter bei Brod und Salz, als ihnen heiligen Dingen.

Die anderen Stämme, die noch in dieser Gegend herumschweiften, machten ebenfalls Friede, unter der Bedingung daß jeder Stamm für die Sicherheit des Weges in seiner Gegend verantwortlich seyn muß.

Bei Gelegenheit des Festes der Geldat-Zeinab

einer Heiligen aus Ali's Familie, das in ihrer Moschee gefeiert wurde hat am 21. Frimaire der Scheikh Saadat zu Kahira den Obergeneral zum Mittagsessen. Der General und sein Gefolge wurden in dem Mandar, dem Zimmer das gegen Norden offen ist, empfangen. Das Essen ward auf mehreren kupfernen Platten aufgetragen, um welche ohngefähr zehn bis zwölf Personen Platz hatten; am Rande dieser Tische lag das gewöhnliche Brod des Landes, weich und dünne wie Pfannkuchen, so wie viele Schüsseln mit kaltem Gemüse, die während der ganzen Mahlzeit stehen blieben. In die Mitte dieser Tischchen setzte man schnell nach einander etliche dreißig Schüsseln. Auf eine Schüssel Fleisch folgte eine Schüssel Gemüse, Gebackenes oder Kreme. Hierauf gab man Pillau, das Lieblingsgerichte der Einwohner herum, das aus Reis, Zucker und Gewürzen besteht, aber nicht immer gut zubereitet wird. Endlich folgte Sorbet, ein sehr angenehmes Getränk, das aus Zucker und wohlriechenden Substanzen besteht.

Stühle brauchen die Aegypter nicht, sondern sitzen mit untergeschlagenen Beinen auf der Erde, wie unsere Schneider, und der Tisch ist eben so niedrig. Gabel und Löffel nehmen sie eben so wenig, und selten bedienen sie sich des Messers, sie zerreißen die Speise mit den Händen, und essen es von ihrem Teller; haben sie aber Brühen, so tunkt Jeder mit dem Brode hinein. Der Herr des Hauses überreicht gern seinem Gaste ein Stück das er nicht ganz aufgegessen hat, und glaubt ihm damit eine Ehre zu erweisen. Eben so trinkt alles aus einer ein-

zigen Bardaque, die einer dem andern überreicht. Vor Tische und nach Tische wäscht man sich die Hände; nur das gemeine Volk thut es nicht immer.

Zur Unterhaltung bei Tische sagte der Obergeneral zum Scheikh, daß ehedem in Arabien zur Zeit der Kalifen Wissenschaften und Künste geblüht hätten; daß sie aber jetzt leer an Kenntnissen ihrer Vorfahren in einer tiefen Unwissenheit lebten. Der Scheikh Saadat antwortete: sie hätten noch den Koran, welches heilige Buch alle Wissenschaften in sich hielte. Lehrt es denn auch die Kunst Kanonen zu gießen? fragte der Obergeneral. — Ja, antworteten alle Scheiks dreiste.

Die einzige Lieblingswissenschaft der Aegypter ist die Astrologie. Ganz Kahira wimmelt von christlichen, jüdischen und moslemischen Wahrsagern, und was wirklich zu bewundern ist, der Wahrsager mag von einer Sekte seyn, von welcher er will, alle Sekten glauben seinen Weißagungen. Eben so sonderbar, aber weniger befremdend für die Politiker war es, daß seit einiger Zeit alle Weißagungen für die Franzosen günstig waren. Besonders machte die Weißagung eines moslemischen Heiligen großen Eindruck, der durch eine Offenbarung das Gespräch zwischen Mohammed und dem Schicksale erfahren hatte. Als der Prophet die Franzosen den Aegyptischen Küsten sich nähern sahe, gieng er mit den Worten zum Schicksal: „du bist undankbar, o Schicksal! deinem mächtigen Willen habe ich die ganze Welt unterworfen, und du willst das schönste Land, das meinem Gesetze ge-

horcht, den Franzosen übergeben!" Das Schicksal antwortete: „O Mohammed, es ist beschlossen, und man muß sich fügen. Die Franzosen werden in Aegypten landen und es erobern; ich kann es nicht hindern; aber höre und tröste dich! Ich habe beschlossen, daß diese Eroberer Mohammedaner werden. Der Wahrsager setzte noch hinzu, daß der Prophet sich auf diese Antwort beruhigt habe, und zufrieden weggegangen sey.

Bonaparte hat nun den aus den angesehensten Bürgern bestehenden Diwan, der bei der letzten Empörung entsetzt worden war, wieder eingerichtet, und bei dieser Gelegenheit folgende Proklamation an die Bewohner von Kahira erlassen:

„Schlechte Menschen hatten viele von Euch verführt; sie sind umgekommen. Gott befahl mir, Mitleiden zu haben mit dem Volke; ich war gnädig und barmherzig gegen Euch."

„Ich war erbittert gegen Euch, wegen Eures Aufstandes; ich habe Euch zwei Monate lang Eures Diwans beraubt; ich stelle ihn jetzt wieder her; denn Eure seitherige Aufführung hat den Flecken Eurer Empörung abgewaschen."

„Scherifs, Ulemas, Redner in den Moscheen, macht es dem Volke kund, daß die, welche sich aus Muthwillen und Vorbedacht als meine Feinde erklären, weder in dieser noch in jener Welt einen sichern Zufluchtsort finden

werden. Denn sollte Einer unter Euch so verblendet seyn, nicht einzusehen, daß das Schicksal selbst meine Unternehmungen leitet? Sollte einer so verstockt seyn, daran zu zweifeln, daß alles, was in der weiten Welt geschieht, unter der Herrschaft des Schicksals steht?"

„Macht es dem Volke kund, daß es seit die Welt — Welt ist, in den Büchern des Schicksals geschrieben steht, daß ich von dem äußersten Westen herkommen würde, um die Feinde des Islams zu vertilgen, und das auszuführen, wozu ich berufen bin. Zeiget ihm, daß in mehr als zwanzig Stellen der heiligen Schriften des Koran's das, was geschah, vorhergesagt, und das, was noch geschehen soll, angezeigt ist."

„Wer nun aus bloßer Furcht vor unseren Waffen sich scheut uns zu fluchen, der ändere seine Meinung; denn die Verwünschungen, die gegen uns ausgestoßen werden, sind nichts als Bitten zur Verdammniß derer, die sie ausstoßen. Die wahren Gläubigen beten für das Glück unserer Waffen."

„Ich könnte Jeden von Euch wegen seiner geheimsten Gedanken zur Rechenschaft fordern, denn ich weiß Alles, sogar das, was Ihr keiner Seele eröffnet habt; aber der Tag wird kommen, der alle vollkommen überzeugen wird, daß Befehle von obenher mich leiten, und daß die Bemühungen aller Sterblichen nichts gegen mich vermögen. Glücklich sind die, welche eilen, sich bald und aufrichtig an mich anzuschließen."

(Nun folgte die Verordnung.)

Man versichert, daß seit dieser Bekanntmachung die Moslemim eben so sehr auf ihre Gedanken als auf ihre Handlungen Acht haben, und es wird wohl nicht lange mehr anstehen, daß sie auch unsern Bonaparte für einen Propheten erklären.

Indessen setzten sich die Franzosen überall in guten Vertheidigungsstand. Auf der Insel Marabu legten sie ein Fort an, um den Punkt zu vertheidigen, wo die Französische Armee am 13. Messidor Jahr 6. ans Land stieg; zur Vertheidigung der Häven von Alexandrien wurden Batterien angelegt, so wie auch bei dem Schloß von Abukir. Das alte Schloß von Raschid wurde mit Kanonen besetzt, so wie eine kleine Insel unter Bolbitine (zu Rosette), um den Eingang dahin zu sichern. Die Einfahrt der Phatnitischen Mündung (zu Damiatte) wurde durch den Thurm von Boghatz und das Dorf Esbeh vertheidigt, und der See Madieh zwischen Alexandrien und Rosette, der See Burlos zwischen Rosette und Damiatte und der Syrischen Gränze sind mit Kanonierschaluppen besetzt.

An der Gränze von Syrien ist Sfallkhyéh befestiget und mit Soldaten besetzt, so wie auf der andern Seite Belbeys, die Hauptstadt der Provinz Scharkyéh. Kahira wird durch das Schloß, das auf einem Felsen liegt, so wie durch einige andere Forts vertheidigt, die zugleich den Paß von Bulak und die Brücke decken, die

zur Kommunikation mit der Insel Raudah, gemacht war. Gizeh hatten schon die Beys mit Mauern umgeben, und die Franzosen befestigten es noch mehr, so wie sie weiter ins Land hinein nach Süden fünf oder sechs Meilen von Kahira zwei Forts anlegten, Torra am rechten Ufer und Abu Sefan am linken Ufer des Nils. Auch den Kanal von Alexandrien befestigte man bei Rahhmanieh und Damanhur, gegen die herumschweifenden Araber.

Ich theile hier einen merkwürdigen Auszug aus dem Kurier von Aegypten mit, um einen Begriff von dem Hospitale zu Kahira zu geben:

Um den Wunsch des Generals zu erfüllen, gieng der Ober-Medikus in Begleitung des Scheiks A'bd-Allah-ech-Scherkauy in das Hospital von Kahira, das unter dem Namen Moristan bekannt ist. Der Doktor war ohne Zweifel der erste Christ, der in diesen Unglücksort kam und seine Gegenwart schien einige Unruhe zu erregen. Er fand hier 24 hölzerne Betten, mit schlechten Matratzen oder Strohmatten, und 50 andere von Stein, in Form einer höhlen Rinne, wie ihre Abtritte, und zu dem nämlichen Gebrauche bestimmt. Sieben und zwanzig Kranke und vierzig Wahnsinnige befanden sich darinne. Die Kranken erhielten nichts, als sehr unregelmäßig Brod, Reis und durchgeschlagene Linsen. Nach Arznei fragen selbst diese Unglücklichen nicht,

ruhig erwarten sie den Schluß des Schicksals. Die Wahnsinnigen sind in zwei von einander getrennten Höfen, deren jeder achtzehn Logen enthält. Die Männer, sagt der Bürger Desgenettes, schienen mir kalt und melancholisch, die meisten sind alt. Nur ein einziger junger Mensch war in Wuth und brüllte wie ein Löwe; unmerklich wurde er aber ruhig und seine Lippen zogen sich zu einem dummen Lächeln zusammen.

Die Logen der Weiber sind nicht alle mit Gittern versehen, und einige sind auch nicht wie die Männer an die Mauer ihrer Loge befestigt, ob sie gleich alle geschlossen sind. Eine, die schon ziemlich alt war, kam mitten im Hofe auf mich zu, und bat flehend um ein Almosen; die anderen hatten sich verhüllt, und ich konnte nichts von ihren Zügen entdecken. Die, welche mich bisher immer begleitet hatten, blieben jetzt an der Thüre dieser Einschließung stehn, und zwei Frauen, welche die innere Thüre bewachten, hielten sich während meines Besuchs beständig verhüllt, und kehrten das Gesicht nach der Wand. Aber ein junges schönes Mädchen, die sich niedergehockt hatte, bezeigte viel Freude als ich hinein trat; das Gesicht, wie der ganze übrige Körper waren beinahe ganz nackend; sie grüßte mich, indem sie verschiedenemale mit dem Kopfe nickte, und ihre mit Ketten geschlossenen Hände kreuzweis über den Busen legte. Sie sprach sehr lebhaft, allein ich verstand nichts als das Wort Signor, das nicht zu ihrer Sprache gehört. Ich schöpfte den Verdacht, daß die Ungerechtigkeit der Männer oft Vernünftige an diesen Ort der Verzweiflung bringe.“

Der General gab Befehl zur Rettung dieses interessanten Geschöpfs, und bald darauf erhielt sie ihre Freiheit; die Ursache ihrer Gefangenschaft ist unbekannt.

2.

Suez — Ankunft von Schiffen und Karawanen — Fernere Nachrichten von Sitten und Meinungen — Raudah.

Zu Suez war ein Gesandter von Tippo Saib angekommen, die Araber hatten ihm seine Depeschen weggenommen. Er sagte, die Eroberung von Aegypten durch die Franzosen hätte den Muth seines Herrn aufs neue angeflammt.

Der Obergeneral gieng unter einer starken Begleitung nach dem Haven von Suez, um ihn zu besichtigen. Hier entdeckte er den Kanal der damals den Nil und das rothe Meer mit einander verband,*) und ritt durch letzteres eben so glücklich als Moses. Doch hätte es bald bei seiner Rückkehr das Schicksal des Pharao gehabt, weil das Meer tiefer, und nicht mehr zu durchreiten war; doch half er sich mit glücklicher Gewandtheit durch, allein der General Cafarelli wäre ohne die

*) Ingenieurs wurden beordert, einen genauen Plan davon aufzunehmen.

Kenntniß und den Muth eines Gardereuters beinahe verloren gewesen.

Bonaparte gab den Eigenthümern der Kauffartheischiffe, die im Haven von Suez lagen, Audienz und unterhielt sich lange mit ihnen über den Handel auf dem rothen Meere, und beim Abschied gab er in ihrer Gegenwart den Befehl, den Zoll auf den Kaffee herunter zu setzen.

Kurz vorher hatte der Obergeneral an den Scherif von Mekka geschrieben. Ich will Brief und Antwort, um ihrer besondern Merkwürdigkeit willen, hier mittheilen.

Bonaparte's Brief an den Scherif.

Bonaparte, Obergeneral

An den Scherif von Mekka.

Gott ist gnädig und barmherzig.

„Ich zeige Euch hierdurch meine Ankunft zu Kahira mit der Französischen Armee an.

Aus den Briefen, welche der Diwan und die vornehmsten Handelsleute von Kahira an Euch schreiben, werdet Ihr ersehen, daß ich den Mustafa-Bey, Kiahia*) des Said Abu-Bekr, Bascha's, Statthalters

*) Lieutenant, Stellvertreter.

von Aegypten zum Emir Hadschi*) ernannt habe. Er wird die Karawane anführen, unter einer militärischen Bedeckung, die sie vor jedem Anfalle der Araber sichern wird.

Laßt allen Kaufleuten und Gläubigen zu wissen thun, daß die Moslemime keinen bessern Freund haben können, als uns, und daß die Scherifs und alle, welche ihre Zeit und Kraft zum Unterricht der Völker und zur Fortpflanzung der Lehren des heiligen Buchs verwenden, keine eifrigere Beschützer haben können.

Versichert allen Handelsleuten, daß der Handel von uns nicht nur nichts zu fürchten hat, sondern auch ganz besonders von uns geschützt werden soll.

Ich werde immer für das Interesse der heiligen Kaaba **) wachen, deren Beschützer zu seyn, ich mir zur Ehre anrechne. Auch bitte ich Euch von der Hochachtung und Werthschätzung versichert zu seyn, die ich für Euch hege."

Antwort des Scherifs.

(Aufschrift des Briefs.)

Mit der Hülfe des Himmels komme dieser Brief nach Kahira

*) Oberhaupt, Fürst der Pilgrime.

**) Der heilige Tempel zu Mekka.

und werde übergeben dem Emir *) Bonaparte, dem Freunde der heiligen Kaaba, den Gott auf seinen Wegen leiten möge.

Im Namen Gottes des Gnädigen und Barmherzigen, und Gruß des Friedens über unsern Muhamed, den letzten aller Propheten und Fürsten der Gesandten Gottes! Gruß des Friedens über seine Familie und die Apostel seiner göttlichen Sendung!

Nun folgt das große Siegel des Scherifs mit der Inschrift: Der Skiave des Allgewaltigen, Ghalib Mussayd, im Jahr der Hedschira 1202. **) —

Scherif Ghalyb, Sohn von Mussayd,
Fürst von Mekka,

An den Emir Bonaparte,
Beschützer des Ulema's und Freund der heiligen Kaaba.

„Nachdem ich Euch meinen Gruß abgestattet habe, muß ich Euch berichten, daß ich Euern freundschaftlichen Brief erhalten und wohl verstanden habe. Ich habe daraus ersehen, daß Ihr dem Kiahia des Bascha von Kahira die Stelle eines Anführers der Karawane Moslemimischer Pilgrime übertragen habt, und kann nicht anders, als mich darüber freuen.

Ihr meldet mir, daß Ihr entschlossen seyd, die Moslemimischen Pilger zur Besuchung des Hauses Gottes auf-

*) Fürst.

**) Dies ist nämlich das Jahr seines Regierungsantritts.

zumuntern, und daß sie dann von unsrer Seite Schutz und Sicherheit verlangen. Es bleibt kein Zweifel übrig, daß sie nicht hier kräftigst beschützt werden, und daß Niemand sie hindern wird, die heilige Kaaba und das Grabmal des Propheten friedlich und ungestört zu besuchen. Der Herr hat die Erbauung seines heiligen Hauses nur darum befohlen, daß es ein Sammelplatz der Rechtgläubigen seyn soll. Darum kann jeder sein Gelübde der Wallfahrt hier erfüllen, ohne daß er etwas zu befürchten habe.

In Rücksicht dessen, was Ihr mir wegen der Aufmunterung des Kaffeehandels meldet, muß ich Euch sagen, daß die Kaufleute von Hydschas*) noch nicht ganz über die Bedrückungen beruhigt sind, die sie immer von den Mameluken erdulden mußten, und daß, wenn es Eure Absicht ist, diesem Handel die möglichste Ausdehnung zu geben, Ihr Maaßregeln ergreifen müßt, um diese Handelsleute ganz zu beruhigen. Zeigt ihnen zugleich an, was für Abgaben Ihr von ihrem Kaffee und von ihren andern Waaren verlangt. Ihr werdet sie dann, wenn Ihr dies thut, haufenweise herbeikommen sehen; auserdem würde die Furcht, in ihrem Handel beunruhigt zu werden, sie abhalten nach Aegypten zu ziehen.

Was ihr mir ferner von den Arabern sagt, welche

*) Hedsches, Landschaft im peträischen Arabien, wozu das Gebiet des Scherifs von Mekka gehört, liegt am Arabischen Meerbusen. D. H.

die Pilgrime mißhandeln könnten, das wird wohl mit Gottes Hülfe und unter Euerm mächtigen Schutze nicht Statt finden.

Gruß des Friedens dem, der dem Wege des Heils folgt!"

Während Bonaparte zu Suez sich befand, trug sich ein Fall zu, der einen charakteristischen Zug der Orientaler enthält. Ein Handelsschiff, das während eines großen Sturms von Yambo kam, strandete auf der Rhede, so daß man vom Schiffe nichts als die Masten sahe. Der Kapitain hielt sich für verloren, und ohne daran zu denken, sein Schiff oder dessen Ladung zu retten, schrie er beständig: min Allah, das kömmt von Gott. Der Kommandant von Suez gab sogleich Befehl zur Rettung, und die Französischen Schiffer waren so glücklich, das Schiff flott zu machen, und die Ladung zu retten, Weniges ausgenommen, das vom Wasser verdorben war.

Als der Eigenthümer, der gar nicht bei der Arbeit zugegen war, und auch keinen Antheil daran genommen hatte, hörte, daß sein Schiff gerettet sey, wollte er es gar nicht glauben, bis er es mit Augen sahe, und er konnte es gar nicht begreifen, wie das möglich gewesen wäre. Er warf sich vor den Franzosen nieder, küßte ihnen die Füße, und betrug sich ganz wie ein Wahnsinniger. Noch mehr erstaunte er über die Uneigennützigkeit der Franzosen, die nicht nur keine Bezahlung annahmen, sondern auch der Habsucht eines Türkischen Offiziers Ein-

halt thaten, der in Dienſten der Republik ſtand, und als Agha den zehnten Theil von der aus dem Schiffbruch geretteten Ladung forderte.

Bonaparte hatte zwar dieſe Reiſe zu Pferde gemacht; aber eine ſechsſpännige Kutſche folgte ihm nach; dies war ohne Zweifel die erſte Kutſche, welche jemals durch die Wüſte gekommen war. Die Türken erſtaunten äußerſt über die raſtloſe Thätigkeit unſers Obergenerals, der in größter Eile bald rechts, bald links das Land durchſtrich, um ſich eine genaue Kenntniß von demſelben zu verſchaffen. Nicht minder fiel es ihnen auf, daß ſeine Bedienung ſo einfach war. Ein Türkiſcher Kaufmann, der es wahrnahm, daß Bonaparte nur drei Bedienten bei ſich hatte, ſagte zu dem Dollmetſcher: „Was, ich, der ich doch nur ein armſeliger Kaufmann „bin, habe eilf Perſonen zu meiner Bedienung, und die„ſer Mann, der unumſchränkter Herr über das ganze „Land iſt, begnügt ſich mit drei Bedienten! Die Ma„meluken waren an kein ſo einfaches und hartes Leben „gewöhnt; darum iſt es auch kein Wunder, daß ſie „beſiegt wurden!“ — —

Alle Franzoſen, die ſich wegen Handelsgeſchäften zu Jaffa und Ramleh (in Syrien) befanden; ſind von den Türken verhaftet und eingekerkert worden; eben ſo auch die Franzöſiſchen Handelsleute zu Batavia und in allen Handelsplätzen von Syrien. Man glaubt Bonaparte werde einen Feldzug gegen den Baſcha von Abra unternehmen, nachdem alle Verſuche

zu gütlichen Unterhandlungen fehlgeschlagen sind. Die Truppen werden fleißig geübt; es wird ein Regiment Kameelreuter errichtet, die Munition und Proviant bei sich führen können; man sucht die Pferde an das salzige Wasser zu gewöhnen; die Infanteristen werden mit unten und oben beschlagenen Stöcken bewaffnet; kurz, Alles kündigt den nahen Ausbruch eines Kriegs an.

Zum Andenken der Schlacht von Rivoli, ließ man bei dem Feste am 25sten Nivose einen Luftballon steigen, der aber nicht viel besser glückte, als der erste. Zu bewundern war die Gleichgültigkeit der Einwohner bei dieser Maschine; sie liefen über den Platz, wo man sie zurichtete, ohne nur einen Blick dahin zu thun. —

Zu Kahira war vor einiger Zeit eine Karawane aus Nubien *) eingetroffen, welche Sklaven, Straußfedern, Elephantenzähne, Tamarinden und Goldstaub mitbrachte. Der Bürger Rigo wünschte den Vornehmsten davon, in dessen Gesichte der Nubische Charakter sehr stark ausgedrückt war, zu mahlen, und es gelang ihm endlich durch mancherlei Mittel, daß er sich's gefallen ließ. Der Nubier schien mit dem ersten Entwurfe des Gemähldes, der mit Bleistifte gezeichnet war, zufrieden zu seyn; er wies mit seinem Finger auf die Theile der Zeichnung, die sein Gesicht darstellten, und schrie Tayeb, gut!

*) Bestimmter: aus Sennaar. — Ueber diese Karawanen sehe man Lapanouse's Aufsatz mit Anmerkungen des Uebersetzers, im XII. B. der Allg. Geograph. Ephemeriden, S. 540 u. f.

Kaum hatte er aber wieder einen Blick auf das Gemälde geworfen, worauf der Mahler jetzt die Farben trug, als er mit einem schrecklichen Geheule zurücksprang. Es war schlechterdings unmöglich, ihn zu beruhigen, er rannte davon, und rief beständig, daß er aus einem Hause käme, wo man ihm seinen Kopf, und seinen halben Körper genommen hätte.

Um eine Sklavin aus Nubien zu mahlen, die einem Franzosen gehörte, mußte man Gewalt anwenden. So wie der Künstler die Theile ausmahlte, schrie sie laut: Warum nimmst du mir meinen Kopf? warum raubst du mir meine Arme? — Man hat nämlich unter diesem Volke die Meinung, daß die Theile des Körpers schwänden, welche auf die Leinwand gezeichnet waren, und alle die Nubier, welche die Arbeitsstube des Bürgers Rigo sahen, erzählten überall mit vielem Lärmen, sie hätten bei dem Franzosen abgehauene Köpfe und Glieder gesehen. Dies brachte denn auch die Aegypter auf die Meinung, die Mitglieder des Instituts wären Bonaparte's Hexenmeister, und nur ihnen hätte er den glücklichen Erfolg seiner Waffen zu verdanken.

Die Christen im Lande halten alle Bilder für Heilige, und die Kupferstiche in meinen Büchern hatten oft die Ehre, andächtig von ihnen geküßt zu werden, das mir viel Spaß machte, da oft der Gegenstand nicht zum Küssen war. —

Der angenehmste und schönste Ort in Aegypten ist die

Insel Raudah. Ich habe sie besucht. Durch einen Hauptarm des Nils wird sie von Gizeh getrennt, und von dem alten Kahira durch einen kleinen Kanal, der während der Ueberschwemmung das Wasser in die Hauptstadt führt. Diese Insel ist von ovaler Gestalt, beinahe eine Stunde lang, ihre größte Breite beträgt eine Viertelstunde. Der Boden derselben ist äußerst fruchtbar, und nährt rastlos in seinem Schoos alles, was Aegypten hervorbringt. Dattel- Pomeranzen, = Citronen, = Tamarinden, = Granaten, = Akazien, = Bananas, = Cassien, = Maulbeer- und Pistazien-Bäume grünen und blühen hier unter einander, und man baut hier Zuckerrohr, Indigo, Tabak und Baumwolle. An der Abendseite steht eine vortreffliche lange Allee von Ahorn, die nicht nur schön in die Augen fällt, sondern auch in einem so heißen Lande das schätzbare Vergnügen gewährt, im Schatten spazieren zu gehen. Ich zweifle, ob irgendwo eine so majestätische Allee angetroffen wird, als diese, wo rechts und links zehn Menschen in einer Reihe gegen die Stralen der Sonne geschützt auf und ab spazieren können. Alle diese Annehmlichkeiten werden noch mehr durch den Nil erhöht, der sie umfließt, und über den man eine sehr weite Aussicht hat. Gegen Westen sieht man die Pyramiden ihre ungeheuern Massen über die traurigen Wüsten von Lybien emporheben, und auf der entgegen gesetzten Seite zeigen sich die kahlen nackten Wände des Gebel Mokkatam, und die Wellen des Stromes eilen von Mittag nach Mitternacht. Die Pflanzen und Bäume grünen beständig auf dieser Insel, aber nie so frisch als in Europa; der Staub und

die Sonnenhitze geben ihnen ein welkes Ansehen, und der Rasen ist nie so dicht und schön, als bei uns.

An der äußersten mittäglichen Spitze, wo der Nil sich theilt, erhebt sich das Gebäude, welches den Nilmesser oder Mekyas einschließt, um das Steigen des Wassers anzuzeigen. Dieses Monument liegt vortrefflich, aber es ist jetzt in einem bedauernswürdigen Verfalle. Die Säule des Nilmessers ist achteckigt, von gemeinem Marmor, und steht mitten in einem viereckigten Bassin, dessen Boden mit dem Flußbette wagerecht steht, und ist in Cubitus und Finger (doigts) eingetheilt. Ihre Höhe beträgt sechszehn Cubitus oder Deraa, die in der Größe verschieden sind, und von denen nach einem Mittelverhältniß einer zwanzig Französische Zolle hält. Der Nil fällt selten unter den dritten Cubitus, und um Feuchtbarkeit anzuzeigen, muß er über den sechszehnten Cubitus steigen, das heißt, bis ans Kapital. Dies ist einen Cubitus und vier Finger hoch, und über dasselbe geht ein Balken weg; die Einrichtung des Nilmessers setzt man auf neunhundert Jahre hinauf. Ueber den Nilmesser hat ein Scheikh die Aufsicht, der das Steigen des Wassers dem Volke anzeigt; aber er bedient sich zum Messen kürzerer Cubitus, wodurch es ihm möglich wird, leichter zu täuschen, und das Volk zu reichlichen Abgaben zu nöthigen.

3.

Feldzug nach Syrien — Sitten von Kahira — Frauenzimmer.

Am 20sten Pluviose marschirte die Französische Armee nach Syrien; die meisten Oerter, als El' Arich, Gaza u. a. m. ergaben sich ohne Widerstand; nur Jaffa mußte mit Sturm erobert werden, und mehr als viertausend Mann von des Pascha Djezzars (Dschefars) Truppen mußten über die Klinge springen. *) Dieser Pascha hatte Muth und kriegerisches Talent, aber auch Geiz und eine Roheit, die ihm den Namen Djezzar, Schlächter erwarb, auf den er sich viel zu gute that. Sein wahrer Name war Ahhmed und sein Vaterland Bosnien. Wegen einer Gewaltthätigkeit, die er an seiner Stiefschwester hatte verüben wollen, mußte er sein Vaterland meiden, und da es ihm an Mitteln fehlte, anderswo zu leben, verkaufte er sich an einen Sklavenhändler nach Aegypten. Nach mancherlei Schicksalen brachten ihn seine Grausamkeiten und verrätherischen Intriguen zu dem Posten eines Pascha, auf welchem er sich unabhängig zu machen suchte.

*) Man fand sowohl zu Jaffa, als in den übrigen eroberten Plätzen, nicht nur sehr viel Kriegs- und Mundvorrath, sondern auch Proklamationen von Dschefar Pascha, welche bewiesen, daß derselbe den Entschluß gefaßt hatte, Aegypten mit Kriege zu überziehen, und daß Bonaparte ihm bloß zuvorgekommen war.

Der Pforte hatte er wesentliche Dienste geleistet; allein sie fürchtete seinen Ehrgeiz, und schickte ihm daher einigemal die seidene Schnur. Djezzars Gift wirkte aber immer eher bei den Kapidschis, oder denen, die die Schnur brachten, als deren Schnur bei ihm, und keiner wollte diesen gefährlichen Auftrag wieder übernehmen. Man erzählt noch von diesem Menschen einen Zug, der seine Grausamkeit beweist. Er ließ eben die Mauern von Beirout ausbessern, um sich gegen seinen Wohlthäter Yusef, der ihm das Kommando darin anvertraut hat, und gegen die Russen, die es belagerten, zu vertheidigen. Und hier ließ er eine große Anzahl Griechen lebendig mit einmauern, so daß der Kopf frei blieb, und hatte seinen Spaß an ihrem fürchterlichen Schmerz. — Er mußte sich doch endlich auf Diskretion ergeben. Der Sieger verzieh ihm großmüthig; aber der Schurke ward aufs neue an ihm zum Verräther.

Der General Desair, welcher in Oberägypten kommandirt, und den Murad-Bey unabläßig verfolgt, hatte in den Ruinen von Antinoe eine Statue des Antinous und eine des Apollo gefunden. Er schickte sie durch einen Bauer nach Kahira; allein dem wurden sie wahrscheinlich zu schwer, und er hielt es fürs beste, sich den Apollo vom Halse zu schaffen. Ihm fiel es gar nicht ein, daß dies ein großer Verlust wäre, da überhaupt die dortigen Einwohner nicht begreifen können, warum wir auf dergleichen Dinge einen so hohen Werth setzen.

In Kahira befinden sich Menschen von allen Nationen und allen Farben, aber unter allen zeichnen sich die Franzosen am meisten aus. Sie laufen herum, als wenn ihnen die Sonne das Gehirn ausgebrannt hätte, und stoßen Jeden mit dem Ellbogen auf die Seite, der ihnen im Weg kommt, oder rennen, wenn sie mit ihren Eseln gesprengt kommen, den ruhigen Aegypter übern Haufen, der gar nicht begreifen kann, daß dies ein Vergnügen sey. So schritt ein Esel ganz langsam mit einem Kopten daher, und im Moment machten beide einen Purzelbaum; denn ein Franzose, der mit einigen andern ebenfalls auf Eseln gallopirte, jagte den armen Teufel übern Haufen. Ein Dutzend Fußläufer kamen außer Athem nachgerannt, und schrieen: Ya Sultan, Stanna schoye'h, o Sultan halt ein wenig an! Ihr Geschrei wurde eben so wenig gehört, als die Klagen des Kopten, der auf der Erde lag. Bald waren Esel und Reuter verschwunden, und sie nahmen nun ihre Zuflucht zu ihrem gewöhnlichen Troste: Das Schicksal will es so! —

Uebrigens vertreten hier die Esel die Stelle der Miethkutschen, und man trifft ihrer immer auf den öffentlichen Plätzen an, wenn man einen Ritt machen will. Der Preis ist verschieden, je nachdem der Weg oder die Zeit lang ist, wozu man ein Thier miethet. Vor unsrer Ankunft konnte man für drei oder vier Sous in Kahira von einem Ende bis zum andern hin und herreiten; jetzt ist aber der Preis wohl um die Hälfte gestiegen. Es entstehen aber auch oft Streitigkeiten, und der Esel

so gut wie sein Besitzer, bekommen bisweilen statt der Bezahlung tüchtige Prügel. Indessen kennen auch die Verleiher der Esel ihre Leute, und wenn einer zu ihnen kommt, der ihnen aussieht, als würde er schlecht bezahlen, oder wenn ein besoffener Soldat kommt, so sagen sie, der Esel sey stätig, damit sie nicht statt Geld in die Hand, den Stock oder die Peitsche auf den Rücken bekommen.

Man glaube aber ja nicht, daß diese Esel so traurige Herren sind, wie die unsrigen, oder so dürre Mähren, wie unsre Miethpferde; sie sind munter, gelehrig, von schönem Wuchs, und haben vom Esel nichts, als den Namen. Es giebt unter ihnen eine große Art, wo einer oft mit hundert Thalern bezahlt wird. Beide gehen gewöhnlich einen kleinen Trab, aber die Franzosen haben sie bald anders zugeritten. Denn so bald sie darauf kommen, müssen sie galoppiren; daran haben sich diese Esel schon gewöhnt, und oft sind sie kaum wieder anzuhalten. Es giebt ihrer aber auch, die sehr störrig sind.

Um sie aufzuputzen, stutzt man ihnen die Mähne, und färbt sie auch bisweilen roth. Wenn sie bei Tage fressen, werden sie gewöhnlich nicht ausgezäumt, sondern ihr Führer stopft ihnen das Gras ins Maul, um ihnen das Fressen zu erleichtern. Sonst werden sie sehr gut gehalten.

Wenn ein Frauenzimmer reitet, so wird der Sattel durch eine Menge Decken und Teppiche erhöht, die man

darüber breitet. Diese Auszeichnung mag in der Artigkeit oder Eifersucht der Aegypter ihren Grund haben, so ist doch so viel gewiß, daß bei dieser Erhöhung es schwer ist, sie aus dem Gesichte zu verlieren. Aber sie machen auch eine groteske Figur; wenn man sie auf dem hohen Sitze erblickt, mit einer Maske vor dem Gesichte, und in einen weiten schwarztaffernen Mantel eingehüllt, in welchen sich immer der Wind legt, und ihn wie ein Segeltuch aufbläst.

Die Scheikhs und Vornehmen des Landes reiten auf Maulthieren nicht nur, wenn sie ihren Nachbar besuchen, sondern auch, wenn sie den kleinsten Weg zu machen haben. Der Soldat ist gewöhnlich zu Pferde, und er weiß es so zuzureiten, daß es sich mit ihm auf einem Teller dreht.

Nach dem Fußgänger fragt man wenig; begegnet er einem Großen, und weicht nicht schnell genug aus, so erinnern ihn die Kaouas oder Stockträger, sehr fühlbar daran. Christen und Juden müssen von ihren Eseln steigen, wenn sie einem Moslemischen Reiter begegnen.

Die Volksmasse in Aegypten besteht aus fünf Hauptnationen, nämlich Kopten, den Eingebornen des Landes, Griechen, Juden, Türken und Arabern, die zur Mohammedanischen Religion sich bekennen. Es leben auch noch Armenier, Syrier und Europäer, die man Franken nennt, aber diese drei sind weniger zahlreich, und treiben bloß Handel. Der Anzug besteht fast bei allen in langen

Talaren oder Tuniken, einer über den andern gezogen; aber an ihren Manieren, ihrem Gesicht und Gange kann man sie leicht unterscheiden. Ein noch untrüglicheres Kennzeichen giebt der Turban, sowohl in Rücksicht der Farbe als der Anordnung. Dieser Turban, den beide Geschlechter tragen, ist nichts anders als ein Schawl oder Tuch, das um den Kopf gelegt wird, über einen Tarbus, einer Art rother Mützen, die bei dem gemeinen Volke auch bisweilen weiß sind.

Die Moslemim haben einen weißen oder rothen Turban, und die Scherifs einen grünen. Die der Juden sind von blasser oder bräunlicher Farbe, und der größte Theil der Kopten trägt sie von bläulichter Farbe und in eine platte Form gefaltet. Franken, Syrer, Armenier und reiche Kopten haben sie vielfarbig, aber verschiedentlich gefaltet und aufgesetzt. Bei den vornehmen Moslemim ist er weit und rund, und die Mütze der Beis gleicht einem abgekürzten, umgekehrten Kegel. Letztere haben auch so wie ihre Mamelucken, weite rothe Hosen, worein sie ihren ganzen Anzug stecken können; sie gehen bis auf die Brust herauf, wo sie sich durch einen Zug anschließen, und bis an die Fußknöchel, wo sie eben so befestigt werden. Die Frauenzimmer-Pantalons sind weder so weit, noch gehen sie so weit hinauf, aber sie schließen eben so an; bei den Männern gehen sie bis an die Wade, aber ohne Zug, und sind gewöhnlich von Leinwand, die der vornehmen Frauenzimmer aber von reichen Stoffen. Ueberhaupt sind die Unterkleider hauptsächlich bei Damen viel schöner und kostbarer.

Da der Turban den Aegypterinnen sehr gut steht, so wenden sie auch viel daran, und er ist oft sehr kostbar. Perlen und Diamanten sind an demselben verschwendet, oft auch venetianische Zechinen und andere Goldstücke; gemeine Weiber, die das nicht können, setzen an die Stelle einige Paras. Sonst ist ihnen der Wechsel der Moden unbekannt, und wenn gleich der Aufwand einer reichen Aegypterin in der Art sehr beträchtlich ist, so kommt er doch nicht so oft.

Die Kleidung des gemeinen Volks, der Männer sowohl als der Weiber, besteht gewöhnlich in einem blauen Hemde oder einer Tunike von grober Leinwand, und einem schlechten Pantalon von weißer Leinwand; doch trifft man nicht selten Männer sowohl als Weiber an, die dieses letzte Kleidungsstück nicht haben, und so im Stande sind, höchstens mit drei oder vier Franken sich auf viele Jahre mit Kleidung zu versehen. Damit aber der Schmuz diese ihre einzige Habe nicht zu bald verderbe, so reinigen sie sie eben so einfach, als sie sie anschafften, sie werfen sich nämlich ins Wasser, waschen ihr Hemde, breiten es ans Ufer, und bleiben so lange im Bade, bis es trocken ist. Lauge kennt man nicht, sondern man drückt die Wäsche mit einem Stein, um den Schmuz herauszubringen.

Die Hemden, welche reiche Leute und auch einige von den geringeren tragen, gleichen den Hemden unserer Frauenzimmer, nur haben sie am Halse einen Schlitz, sind gleich weit, und gehen bis auf die Knöchel, wenn sie nicht in die Pantalons gestopft sind, und sind bei Män-

nern und Weibern gleich. Die blaue Tunike geht eben so weit herunter, doch tragen Männer, besonders aber die Eselvertreiber kürzere, die nur bis auf die Kniee gehen, um besser laufen zu können.

Männer und Weiber in Aegypten färben sich die Augenbraunen schwarz, die Nägel an den Fingern, und die hohle Hand aber roth mit Hennah *); das Gesicht, die Arme und den Leib tätauiren sie mit Pulver. Die Kopten zeichnen sich das Kreuz, den Heiland, die Jungfrau oder sonst einen heiligen Gegenstand, und man sieht oft Kopten, die damit so häufig bedeckt sind, daß es dem Teufel selbst sehr schwer werden würde, sie an einem leeren Flecke anzupacken. Alle haben Ringe an den Fingern; viele auch an Armen und Füßen; aber selten haben diese Ringe großen Werth, und sind gewöhnlich von Kupfer oder Glaswerk.

Die Frauenzimmer lassen ihr Haupthaar wachsen, die Männer ihren Bart; alles andre Haar wird ohne Barmherzigkeit wegbalbirt. Doch lassen die Männer oben auf dem Hauptwirbel, wo bei uns die Tonsur der Priester ist, einen Haarzopf wachsen, damit sie der Engel Gabriel an demselben ins Paradies tragen kann.

Bei den Männern haben wir noch eine Gewohn-

*) Arab. Alhennah, in den Apotheken Alkanna ist die unbewährte Lausonie (Lawsonia inermis L.) von welcher auch eine Abart unter dem Namen Fudenn in Senegambien zu gleichem Gebrauche angewandt wird.

heit beobachtet, die äußerst sonderbar ist. Haben sie nämlich ein gewisses Naturbedürfniß wie wir, so treten sie nicht an eine Mauer oder einen Baum, sondern kauern sich auf eben die Art nieder, wie wir, wenn wir uns bei einem andern Naturbedürfniß auf freiem Felde befinden. Und wenn nicht ein Kanal, oder das Meer in der Nähe ist, so scharren sie mit ihren Händen ein Loch in die Erde, wo sie das Wasser hineinlassen, und sich dann gleich damit waschen. Eine verzweifelte Reinlichkeit, die jedoch mit manchen ihrer übrigen Sitten übereinstimmt.

Im Ganzen genommen, macht der Aegypter mit seinem langen Talar umgeben, mit einem großen Barte am Kinne und einem großen Turban auf dem Kopfe, eine stolze, kühne Figur; seine Physiognomie ist voll Ausdruck, sein Wuchs glücklich ohne groß zu seyn, sein Körper muskulös, und von richtigem Umrisse; selten findet man mißgestalte Leute. Er hat schwarze, lebhafte Augen, weiße Zähne, und eine starke, wohlklingende Stimme. Er ist gebieterisch, wenn er das Uebergewicht hat; kriechend, wenn er der schwächere ist, und aus Gewohnheit lügenhaft und hinterlistig. Der Franke ist in seinen Augen ein Tropf, und Betrügerei scheint ihm die größte Probe von Verstand. Der Aegypter ist auch im höchsten Grade argwöhnisch, über alle Begriffe abergläubisch, und ohne Muth zu haben, erwartet er mit Ergebung den Tod, in dem festen Glauben, Gott will es. Das Volk ist gesund und stark, braucht zu seinem Leben äußerst wenig, und ergiebt sich sehr leicht der Freude, doch bleibt auch hier der Reiche ernsthaft und finster.

Ein wenig Brod, Datteln, scharf gesalzener Käse, Bohnen, Wassermelonen, Wurzeln, grünes Gemüse sind die gewöhnliche Nahrung des Volks. Haben sie das nicht, so sind sie mit Wenigerm zufrieden, und oft sah ich sie eine gute Mahlzeit von den Melonenschalen halten, die die Franzosen zum Fenster herausgeworfen haben. Dennoch glaubt das Volk, wir wären nach Aegypten gekommen, um uns satt zu essen, weil wir zu Hause nichts als Gras hätten. Wer reich ist, der ißt Reiß, Backwerk und andere schlecht zubereitete Leckereien, oft auch ein wenig Schöpsenfleisch und junge Hüner. Ueberhaupt ißt man in Aegypten, so wie in allen warmen Ländern sehr mäßig, nur daß an ihren Gerichten viel Gewürze und besonders viel Citronensaft ist. Jedermann, Reiche und Arme, Männer und Weiber raucht sein Pfeifchen, und trinkt sein Täßchen Kaffee, und das macht die Hälfte ihres Lebens aus.

Ihr Trank ist gewöhnlich Nilwasser, das vortrefflich ist, allein die Franzosen würden es nicht übel nehmen, wenn sie statt dessen zuweilen ein Gläschen Burgunder hätten, so wie die reichen Aegypter ihren Sorbet und die Armen ihren Absud von Süßholz und Johannisbrod.

Von der Arbeit ist der Aegypter kein Freund, und in allem, was er thut, ist er sehr langsam. Unsere mechanischen Künste treiben sie ebenfalls mit vieler Geschicklichkeit, aber zu dem hohen Grade der Vollkommenheit, bringen sie sie nicht als wir. Sie gehen aber auch nicht von ihrem alten Schlendrian ab; unsre Väter haben so gear-

beitet, sagen sie, wir arbeiten eben so, und nur Ordnungen oder Gewinn kann sie dazu bewegen, Kunstwerke nach Europäischer Art zu bearbeiten. Bei der Arbeit brauchen sie Füße und Hände, und ihrer Werkzeuge sind nicht nur wenig, sondern auch sehr einfach. Wegen der vielen Unterabtheilungen giebt es eine Menge Handwerker, und um eine Thüre aus einem Zimmer ins andere zu bringen, mußte man dreierlei Maurer kommen lassen. Dabei treibt jede Nation beinahe ausschließend ihre eigenthümliche Kunst; zum Beispiel, Griechen, Juden, Armenier und andere Fremde sind fast alle bloß Uhrmacher oder Juweliérer; die Kopten, Zimmerleute und Tischler. Die Moslemim, die überhaupt wenig Handwerker haben, Maurer und Weber. Ueber jeden Stand, selbst den der Dienerschaft hat ein Scheikh die Aufsicht, der bei den Moslemim gewöhnlich ein Alter ist, wie auch das Wort Scheikh anzeigt.

Die Frauenzimmer sind alle gleich schön gebaut; ihre Züge sind auch sanfter, als die der Männer, nur fehlt ihnen Feinheit und Ausdruck. Sie sind voll und rund, haben aber einen flachen, langen Busen, und einen vorstehenden Bauch, der sich schlecht empfiehlt. Sie haben von Natur sehr weiße Zähne, und schwarze, ausdrucksvolle Augen, aber das Schwärzen ihrer Augenlieder giebt ihnen einen harten Blick, und benimmt ihnen allen Reiz. Die gemeinen Weiber sind sehr von der Sonne verbrannt, die anderen aber sind allgemein sehr weiß, und ich habe Jüdinnen gesehen, die es zu sehr waren. Allen diesen Schönheiten aber, selbst die so sehr gerühmten Georgianerinnen

und Circassierinnen nicht ausgenommen, fehlt die Französische Grazie und Liebenswürdigkeit.

Aegypter, besonders aber Türken halten es für eine große Schönheit einer Frau, wenn sie von dicker und fetter Leibesbeschaffenheit ist; und alle seine Wünsche sind befriedigt, wenn er nach seinem Ausdrucke Gazellen-Augen, ein Vollmonds-Gesichte und gepolsterte Hüften findet. Weiber unter dem gemeinen Volke haben diese beiden letzten Schönheiten nicht; aber sie haben einen schönen Gang, da die anderen langsam gehen und gleichsam schleichen, wie die zu Alexandria. Keine Frau darf auf der Straße reden, sie halten es nicht nur gegen den guten Ton, sondern auch für unanständig; aber eben so schwer ist es auch für einen Mann, seine Frau auf der Straße zu erkennen; denn alle wohlhabende Frauenzimmer gehen überein gekleidet, das heißt, sie bedecken ihr Gesichte mit einem Borgo von weißer Leinewand, über die Unterkleider haben sie ein langes Hemde von weißem Tafft, und vom Kopf bis auf die Füße geht ein weiter Mantel von schwarzem Tafft.

Gleich unter den Augen ist der Borgo befestigt, der sieben bis acht Zoll breit, und so lang als die Kleidung ist, und mit drei Bändchen, wovon zwei gegen die Schläfe und eins über die Stirne geht, hinten am Kopfe fest gebunden wird.

Der Borgo der gemeinen Weiber ist gemeiniglich von grobem dünnem Zeuche, das schwarz ist, um es nicht

waschen zu dürfen. Unten hinein knüpfen sie ihr Geld, und wann sie auf der Straße ihre Mahlzeit halten, so stecken sie ihre Hände drunter weg. Bisweilen haben sie auch ein Tuch über den Kopf, das weiter nichts ist, als ein schlechter Lappen von weißer Leinwand.

Die eigentlichen Sklavinnen genießen in gewisser Rücksicht bei den Aegyptern mehr Freiheit als die Frauen, über welche die Männer mit der höchsten Eifersucht und Tyrannei wachen. Eingeschlossen in ihrem Harem erwarten sie gelassen den glücklichen Augenblick, wo ihr Herr sie mit einem Besuche beehrt, und ihnen erlaubt, ihm eine Mahlzeit zu bereiten, und bei Tische ihn zu bedienen, oder während der stolze Despote ganz gravitätisch sein Pfeifchen raucht, ihm die Füße zu waschen, in der süßen Hoffnung von ihm noch etwas angenehmeres zu erhalten, als Tabaksdampf.

Daß diese interessanten Gefangenen bei günstigen Gelegenheiten nicht die Spröden spielen, wird man leicht glauben. Ein junger Franzose hatte einst Gelegenheit gefunden, sich in das Zimmer einer schönen Aegypterin zu schleichen, die er auf der Terrasse bemerkt hatte. Furcht und Schrecken benahmen ihr im ersten Augenblicke die Sprache; allein kaum entdeckte der verliebte Wagehals ihr die Wünsche seines Herzens, als sie entzückt sich in seine Arme warf. Sonne meines Lebens, sprach sie wonnetrunken zu ihm, eile; der glückliche Augenblick könnte sonst auf immer entfliehen.

Oft verbinden sich Frauenzimmer von reicher und angesehener Familie mit Männern ohne Stand und Vermögen, und diese befinden sich in einer bessern Lage, denn sie behalten die Herrschaft in Händen.

Die Aegypterinnen sind äußerst wollüstig, aber dabei ganz unbekannt mit den kleinen Tändeleien welche die Liebe erhöhen. Von Jugend auf sind sie gewöhnt, die Männer als ihre Herren, oder gar als höhere Wesen zu betrachten, und es fällt ihnen daher nie ein, gegen sie die Sprödе zu spielen. Sie kennen daher auch ihre eigne Würde nicht, und von dem Ersatze, den ihnen die Natur für ihre Schwäche gab, haben sie nicht die leiseste Ahnung. Man darf sich darüber um so weniger wundern, wenn man bedenkt, daß sie nichts lernen und nichts lesen, und keinen Begriff von dem haben, was außer ihnen vorgeht. Als man einem Aegyptischen Frauenzimmer versicherte, die Damen in Europa hätten es besser als sie, so fragte sie, ob sie etwa mehr Geld hätten?

Der Augenblick, wo sie ungestört von den eifersüchtigen Männern, sich selbst überlassen sind, ist das Bad, und wenn ein fremdes Frauenzimmer sie besucht. Keinem Manne ist dann erlaubt, zu ihnen zu kommen, und sie wissen sich auch sehr gut bei dieser Freiheit zu erhalten, da es zugleich ein Mittel ist, einem jungen Liebhaber unter der Maske und dem weiten Frauenzimmerkleide in ihrem Zimmer ein Tete a Tete zu geben. Die Unterhaltung bei Besuchen im Harem, besteht bloß darin, daß man seinen Putz auskramt, sich an- und auskleidet,

und zu seiner Tasse Kaffee etwas Gebacknes ißt, oder ein Pfeifchen raucht. Man tanzt hierauf nach dem Tambourin oder dem Castagnetten, oder knöpfelt seinen Rosenkranz ab, und sagt bisweilen zu der andern: Salam alek; inte tayeb, ich grüße dich, wenn du dich wohl befindest, so befinde ich mich wohl. Manchmal wird die Unterhaltung durch Scherz lebhaft, und unbekannt mit der Delikatesse anderer Nationen, nennt man jedes Ding bei seinem wahren Namen. Aber nichts ist komischer als die Ululus, die eine Menge Frauen anstimmen, wenn etwas Wichtiges erzählt wird, ein Geschrei, das dem Kaudern der Kalkutischen Hähne ganz gleich kommt.

Alt werden die Aegyptischen Frauen sehr bald; denn im dreißigsten Jahre sind sie schon verblüht. Der Grund davon liegt wahrscheinlich mit in dem häufigen Gebrauche der warmen Bäder und in der frühen Einweihung zum Ehestand. Oft verheurathet man sie in ihrem zehnten Jahre, und nicht selten an siebzigjährige Greise. Unfruchtbarkeit ist unter ihnen selten, im Gegentheile bekommen sie oft viele Kinder; nur vom fünf und dreißigsten oder vierzigsten Jahre an, ist alle Hoffnung, Mutter zu werden, verloren. Da die Aegyptischen Frauenzimmer in ihren Wohnungen eine sitzende Lebensart führen, so haben sie meistens eine blasse Farbe, und sind fast immer kränklich.

Die Kinder trinken an der Brust bis sie zwei Jahr alt sind; sie sind Anfangs schwach und elend, und viele sterben die ersten drei Jahre an der Rachitis (Englischen Krankheit). Damit böse Menschen sie nicht be-

schreien können, besetzt man ihren kleinen Turban mit allerhand Münzen. Jungen und Mädchen gehen fast ganz nackend, und auf dem Lande oft bis ins zwölfte Jahr. So bald sie über die Jahre der Kindheit hinaus sind, werden sie munter und stark und die Zeichen der Mannbarkeit erscheinen. Ihr größtes Vergnügen ist, sich im Kothe herum zu wälzen, wobei sie sich nicht vor den Mücken scheuen noch sie verjagen, die sich auf sie setzen, und oft bis auf das Blut stechen. Denn schon mit der Muttermilch saugen sie das mitleidige Gefühl gegen die Thiere ein. So hat man Beispiele von Frauenzimmern, die in Ohnmacht fallen wollten, wenn eine Fliege todtgeschlagen wurde; und wenn ein Floh einen Aegypter zu sehr sticht, so ist das Aergste, was ihm widerfährt, daß ihn jener auf die Erde wirft, in der Hoffnung, das arme Thier werde wohl ein anderes Plätzchen finden, um seine Nahrung zu suchen.

Unter dem gemeinen Volke und auf dem Lande, wo schon mehr Freiheit ist, sind auch schon die Jungen von zwölf Jahren sehr geil, und das andere Geschlecht ist eben so gefällig, um ihre Begierden ohne Mühe zu befriedigen. Auch unnatürliche Unzucht ist hier sehr gewöhnlich; ein Laster, das der Orientaler sehr liebt, und wodurch die Abneigung gegen das andere Geschlecht zunimmt.

Wohlhabende Aeltern lassen ihre Kinder lesen, und bisweilen auch schreiben lernen. Die Kopten lassen die ihrigen auch im Rechnen unterrichten, und diese wenigen Kenntnisse verschaffen ihnen einen großen Einfluß in die

Verwaltung des Staats und der verschiedenen Auflagen der Einwohner.

4.

Krankheiten — Religionen — Moscheen — Heurathen — Justiz zu Kahira.

Die Englische Krankheit, die Pocken und die Pest sind drei Feinde, die in diesem Klima oft schreckliche Verwüstungen unter den Einwohnern anrichten. Auch die Augenkrankheit ist sehr gewöhnlich, aber nicht tödtlich, man sichert sich sehr leicht dagegen durch gute Vorsicht. Doch sieht man sehr viel Einäugige und Blinde, die durch die Augenkrankheit oder die Pocken es wurden.

Indessen würden diese Krankheiten weit weniger Verwüstung stiften, wenn die Einwohner weniger unwissend und sorglos wären. Es kommt von Gott, ist ihr Wahlspruch, und so leiden sie und sterben, ohne ein Mittel angewandt zu haben.

Gewöhnlich steckt mehr oder weniger venerisches Gift in dem Blute der Aegypter, und nur das häufige Schwizzen läßt diese Krankheit nicht zu einem hohen Grade kommen, das um so leichter geschehen würde, da man bei dem Steigen dieser Krankheit eben so unthätig bleibt,

als bei dem Aussatz und der Elephantiasis. Diese letzte Krankheit ist das fürchterlichste Uebel, das einen Menschen treffen kann; zum Glück aber für die Menschheit, ist sie sehr selten. Man behauptet, daß nach den schrecklichsten und ekelhaftesten Veränderungen der ganze Körper endlich in Fäulniß geräth und die Theile sich von einander trennen. Viele Aegypter haben Brüche, aber sie leben bei solchen Unbequemlichkeiten doch lange, und sterben, ohne an eine andere Linderung gedacht zu haben, als die: das ist Gottes Wille.

Bei aller ihrer Ergebung in den Willen des Schicksals, bei ihrem festen Glauben, daß ihre Krankheiten Züchtigungen Gottes sind, haben sie doch einige elende Mittel, die theils die Erfahrung, theils der Aberglaube ihnen an die Hand giebt. Besonders sind die Alten, und vorzüglich alte Weiber, geschäftig eine Menge Amulete und Talismane auszutheilen, die gegen alle Uebel sicher stellen, am meisten aber gegen die Zauberer, die man als die Urheber der Krankheiten betrachtet.

Es ist unmöglich eine richtige Berechnung über die Lebensdauer der Menschen in einem Lande zu machen, wo man keine Register über Geborne und Gestorbne führt. Doch ist es wahrscheinlich, daß es sich wie in Europa verhält; denn man sieht viele Alte, die sich sehr wohl befinden.

In Kahira sind drei Hauptreligionen: die jüdische, die christliche und die moslemische, die sich aber wieder in verschiedene Sekten theilen. Die moslemische Religion oder der Islam ist nicht nur die ausgebreitetste, sondern auch die herrschende; die andern sind nur tolerirt. Unter den Christen sind die Kopten die zahlreichsten; Katholiken sind wenige da; aber ein Missionshaus und ein Kapuziner-Kloster haben sie dort.

Die Zeitrechnung der Moslemim fängt von der Flucht Muhammeds von Mekka an; deswegen heißt sie Hegyra, (Hidschret) die Flucht. Da sie das Jahr nach dem Laufe des Mondes eintheilen, so ist es um eilf Tage kürzer, als ein Sonnenjahr. Auch der Neujahrstag läuft nach und nach rückwärts durch alle Jahrszeiten durch.

Die Griechen brauchen den Julianischen Kalender, welcher nach dem gewöhnlichen oder Gregorianischen Styl um 11 Tage zu spät ist. Sie fangen das Jahr mit dem ersten Oktober an, welchem auch die Syrischen Christen folgen.

Die Kopten fangen das Jahr mit dem 9ten September, als der Zeit der Christenverfolgung unter dem Dioletian an, und nennen ihren Kalender den der Märtyrer. Ihr Jahr besteht, wie bei den Franzosen, aus zwölf Monaten, jeder zu dreißig Tagen, aus fünf Schalttagen, die sie Nessim nennen, und einen sechsten, der Gabis heißt, für die Schaltjahre.

Die Juden haben zwar ihre eigne Rechnung, allein

hier folgen sie der Zeitrechnung derer, unter deren Herrschaft sie stehen. Sie werden überdies noch weniger geachtet als die Christen, und sind auch bei weitem nicht so zahlreich.

Glocken führen die Moslemim nicht, um das Volk zum Gebet zusammenzurufen; ihre Stelle versehen öffentliche Ausrufer, Muezzim. Der Minaret ist unsern Glokkenthürmen gleich, nur ist er dünner und höher. Oben gegen die Spitze gehen eine oder zwei Galerien um denselben, auf welchen der Muezzim herum geht, und zum Gebete ruft; und die starke und hellklingende Stimme dringt eben so gut an das Herz, als der Ton der Glocke. Es ist ihnen aber bei diesem Geschäft ausdrücklich untersagt, sich auf den Terrassen umzusehen, und damit sie nicht in die Versuchung kommen dies Gesetz zu brechen, so sucht man dazu so viel wie möglich Blinde zu nehmen. Die Männer sind dann wegen der Reize ihrer Weiber weniger besorgt. Fünfmal des Tages muß der Muezzim das Volk zum Gebete rufen, früh vor Sonnenaufgang, um neun Uhr, Mittags, um drei Uhr und nach Sonnenuntergange. Von zwei- bis dreihundert Minarets ertönt zu gleicher Zeit die Stimme der Muezzims, und der Anfang wird gewöhnlich mit dem bekannten Glaubensbekenntnisse der Moslemim gemacht: es ist nur ein Gott und Muhammed ist sein Prophet. So bald dies ertönt, verrichtet jeder Moslemim oft an dem Orte, wo er sich befindet, sein Gebet; er breitet seinen Schawl oder sein Kleid mitten auf die Straße oder mitten ins Kaffehaus u. s. w. und wirft sich sehr erbaulich zur

Andacht nieder. In den Moscheen singen die Rechtgläubigen aus einem Munde, und machen auf diese Art oft einen fürchterlichen Lärm. Ihre Moscheen (Medschids) sind sehr prächtig, und von einem viereckigten gepflasterten Platz eingeschlossen, der aber eben so schlecht unterhalten wird, als die Häuser. In den Moscheen trifft man keine andern Zierden als eine Kanzel, Kolonnaden und Inschriften, die gewöhnlich bekannte Verse aus dem Koran enthalten. An der Seite steht ein Wasserbecken, zum Reinigen, weil jeder Moslemim vor dem Gebete sich waschen muß. Mitten in der Terrasse, die zugleich statt Plafond der Moschee dient, ist eine große Oeffnung um den Zutritt der freien Luft zu bewirken. Frauenzimmern ist der Zutritt in die Moscheen untersagt; und was sollten sie auch dort? — den Männern verspricht Muhammed nach ihrem Tode Huris; den Weibern nichts. An der Seite der Moschee, am Rande der Terrasse und am Fuße des Minarets sind eine Menge kleiner Wohnungen oder Zellen für die Priester Muhammeds, aber sie sind über alle Beschreibung elend und ekelhaft.

Die Kirchen der Christen sind bloße Kapellen, und unter denselben schienen mir die der Armenier am reichsten und reinlichsten zu seyn, da die andern voller Ungeziefer und Schmuz sind. Die Neugierde trieb mich einst zu Altkahira in eine Koptische Kirche, allein kaum war ich einige Minuten darin, als ich so voll Flöhe wurde, daß ich herausgehen mußte um sie mit den Händen abzustreichen. Man hat auch in dieser Stadt eine kleine unterirdische Kapelle, wo die Jungfrau Maria mit ihrer Fa-

milie soll gewohnt haben; das ist aber ein wahres Rattennest. — Da man keine Glocken hat, um zur Messe zu läuten, so geht jeder zu der ihm gewöhnlichen Stunde mechanisch in die Kirche; man kommt und bleibt und geht nach Gefallen. Aber sie zu fragen, warum sie Christen wären, würde die meisten in Verlegenheit setzen; das einzige, was sie wissen, ist, daß Moslemim und Juden Hunde sind, und diese lassen es nicht daran fehlen Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Der Gottesdienst wird in Arabischer Sprache gehalten. Wenn die Männer beten, so bewegen sie die Lippen nicht, sondern verdrehen nur die Augen; die Weiber hingegen, welche hinter einem hölzernen Gitter stehen, sind mehr in Bewegung; ihre Lippen und Zungen stehen nicht einen Augenblick still, nur denken sie selten an Gott, wie eine Französin versicherte, die sehr oft in ihren Versammlungen war. Am Tage der Erscheinung Christi soll der Priester das Wasser, das sich in einem großen Becken daselbst befindet, segnen, und sich darin waschen; hierauf tauchen sich alle Koptен hinein und trinken auch davon. Kommt die Reihe an die Weiber, so springen auch diese ganz nackend hinein und ergötzen sich darin; nur die von gutem Tone waschen sich bloß Hände und Gesicht. Dies ist fürwahr eben so reinlich als erbaulich. Die Synagogen der Juden habe ich nicht besucht, aber ich glaube auch, daß weder ich noch der Leser werden viel verloren haben. Der Jude ist der Mann gar nicht, der sich mehr um Geschmack und Reinlichkeit bekümmert, als andere.

Nach den Vorschriften des Koran, darf ein Moslem vier rechtmäßige Weiber nehmen; außer diesen aber darf er noch Weiber von der zweiten Klasse nehmen, oder vielmehr miethen, die er nach Belieben wieder fortschicken kann, und soviel Sklavinnen halten, als seine Vermögensumstände erlauben. Nur ist er verbunden, seinen rechtmäßigen Weibern, welche alle gleiche Rechte haben, bei der Menge der andern Weiber, nichts zu entziehen. Selten nimmt daher auch ein Moslem vier rechtmäßige Weiber auf einmal; denn auch diese möchten ihn schon oft in Verlegenheit setzen, wenn sie auf die Erfüllung des Gesetzes im Koran dringen, das einem Ehemanne befiehlt, jeden Freitag seiner Frau beizuwohnen, oder im Uebertretungsfall ein Kameel, oder den Werth dafür, zur Strafe dem Himmel zu bezahlen.

Die Heurathen werden durch Bevollmächtigte geschlossen, und der Mann muß die Ausstattung besorgen; eine Gewohnheit, die nicht wenig dazu beiträgt, die Weiber als Sklavinnen zu betrachten. Ist die Heurath geschlossen, so wird die Braut in Begleitung ihrer Eltern und Freunde mit aller Pracht, die man anwenden kann, unter einem Baldachin in das Haus ihres künftigen Eheherrns geführt, wobei ihre Instrumente und Ululus lieblich erschallen. Jetzt empfängt sie der Bräutigam in seinem Hause, der Schleier fällt, und er erblickt zum erstenmale seine Frau, und das arme Geschöpf ihren künftigen Tyrannen. Gefällt sie ihm nicht, so kann er sie wieder fortschicken, wenn er ihr die Ausstattung läßt, und nicht selten geschieht dies schon den Tag nach der

Hochzeit. Aber auch die Frau kann sich wieder von dem Mann trennen, wenn er ihr nicht gefällt, und dies ist der einzige Fall, wo das Gesetz die Bitterkeit ihrer Sklaverei mit etwas Süßem vermischt hat; nur muß die Frau ihre Ausstattung zurücklassen. Der Effendi hört die Klagen der Parteien an, und giebt ihnen dann ein Stückchen Papier, welches ihre Scheidung bestätigt. Hiermit sind beide Theile frei und können sich anderweit verheurathen.

Geburt und Vermögen haben keinen Einfluß auf ihre Heurathen; die Wittwe des größten Mannes heurathet oft einen Sklaven ihres verstorbenen Gatten der ihr gefällt, und nicht selten giebt ein Vater seine Tochter ebenfalls einem seiner Sklaven. Nur dürfen die Sklaven keine andere als weiße seyn. Durch dergleichen Heurathen erhalten dann die Weiber mehr Freiheit; denn sie spielen nun die Herren.

Wenn freie Töchter schwanger werden, so steckt man sie in einen Sack und wirft sie in das Wasser; wahrscheinlich wird man aber dies Gesetz nicht mit aller Strenge ausüben.

Desto strenger ist das Gesetz in der Forderung, den Beweis wegen eines Ehebruchs oder der Schändung einer Weibsperson zu führen. Vier Zeugen müssen einstimmig vor dem Richter aussagen, daß die Klage gegründet sey, ohne im Geringsten in ihrer Aussage sich zu widersprechen; kann der Kläger es nicht beweisen, so bekommt er vier und zwanzig Peitschenhiebe.

In allen bürgerlichen und religiösen Angelegenheiten ist der Koran die Basis und Norm der richterlichen Aussprüche. Die Partheien tragen ihre Sachen mit vieler Genauigkeit dem Richter mündlich vor, und hat sie dieser angehört, so thut er den Ausspruch. Oft geht es äußerst schnell zu; denn trifft der Agha, wenn er ausreitet, einen an, der gesetzwidrig handelt, so läßt er ihm ohne alle Formalitäten den Kopf abschlagen.

5.

Allgemeine Uebersicht von Aegypten. — Naturbeschaffenheit. — Pest.

Aegypten ist von Assuan an, unter dem Wendekreise, bis nach Kahira, ein Thal, über hundert und funzig Fr. Meilen lang, und drei bis vier Meilen breit, auf beiden Seiten von Gebirgsketten begränzt, deren Engpässe Araber bewohnen. Diese Gebirgsreihen ziehen sich in gerader Linie bis nahe an die Hauptstadt; dort aber erweitern sie sich und laufen in divergirender Richtung fort. Mitten durch dieses Thal fließt der Nil, der sich unter Kahira bei Kelhu in zwei Arme theilet, und so das Delta bildet. Von den beiden Armen läuft einer nach Rosette und der andere nach Damiatte, zwei Städte, die ohngefähr acht und zwanzig Fr. Meilen von einander entfernt sind.

Das Delta liegt tiefer als die andern Theile von Aegypten, und ist immer angebaut; doch ist die Vegetation dann am schönsten und fruchtbarsten, wann das Wasser abgeflossen ist, ohngefähr gegen den Monat November.

Um sich einen Begriff von der Fruchtbarkeit und den mannichfaltigen Abwechselungen dieser Strecke Landes zu machen, wird es vielleicht nicht unangenehm seyn, hier einen Brief Amru's, des Eroberers von Aegypten zu lesen. Der Kalife Omar bat jenen, ihm doch eine treffende Beschreibung von Aegypten zu geben, damit er sich es wenigstens recht lebhaft vorstellen könnte.

Amru schrieb ihm daher zur Antwort:

Im Namen des gnädigen und barmherzigen Gottes!

Beherrscher der Gläubigen!

Denke dir zwei Reihen Gebirge, wovon das eine die Gestalt eines Sandberges hat, das andre aber die Gestalt von dem Bauche eines dürren Pferdes, oder vielmehr die Gestalt eines Kameelrückens; und mitten zwischen diesen Gebirgen eine unfruchtbare Wüste, und prächtige, fruchtbare Felder, so hast du das Gemälde von Aegypten.

Mitten durch fließt ein gesegneter Strom, dessen Steigen und Fallen so regelmäßig ist, als der Lauf der Sonne und des Mondes; und von Assuan an bis an die Gränzen von Gaza verdankt nur ihm das Land seine Fruchtbarkeit und seine Reichthümer.

Zur bestimmten Zeit zahlt auf den Wink der Vorsehung, die ganze Natur den ihr aufgelegten Tribut an diesen König der Flüsse. Nun wachsen seine Wasser, allmählig geht es aus seinen Ufern, und bedeckt die ganze Oberfläche von Aegypten, um hier einen fruchtbaren Schlamm abzusetzen. Leichte Kähne, so viel als Blätter am Palmbaume, schwimmen auf seinen Wellen, um die Verbindung der Städte unter einander zu unterhalten, die er unterbrach.

Eben so regelmäßig fallen seine Wasser wieder; der folgsame Fluß tritt in die ihm von der Vorsehung angewiesenen Gränzen zurück, nachdem er die Erde befruchtet hat, und nun geht der Bewohner an seine Arbeit, um bald die Schätze zu sammeln, die der Fluß der Erde hinterließ. Aber es geht ihm wie der Biene; obgleich vom Himmel begünstigt, scheint er nur für Andere zu arbeiten, ohne die Früchte seiner Thätigkeit und Sorgen zu genießen.

Zum Glücke für ihn bedarf es keiner großen Anstrengung; mit leichter Mühe gräbt er den Schoos der Erde auf, vertraut demselben seine Saat, und erwartet von dem hohen Wesen, das die Saaten wachsen und reifen läßt, daß auch die seinige gedeihe. Bald brechen die grünen Spitzen hervor, der Halm schießt auf, die Aehre setzt an, und körnt. Ein erquickender Thau ersetzt den Mangel des Regens, und unterhält den nährenden Saft, den die heißen Stralen der Sonne am Tage vertrocknen.

Frölich sammelt nun der Bewohner die reichlichste Aerndte, und an ihre Stelle tritt sogleich die traurige Unfruchtbarkeit.

So giebt, Beherrscher der Gläubigen, das Land Aegypten nach und nach das Bild einer unfruchtbaren Sandwüste, einer Wasserfläche, wo auf silbernen Wellen Kähne schwimmen, eines Sumpfes bedeckt mit schwarzem, dickem Schlamme, einer fruchtbaren Aue, wo das Gras in sanften Wellen sich wogt, eines Gartens mit den mannichfaltigsten Blumen geschmückt, und eines großen Feldes, bedeckt mit goldnen Saaten. Gelobt sey der Name dessen, der so viel Wunder der Natur schuf!

Um den Segen dieses Landes und den Wohlstand seiner Bewohner zu befestigen und zu erhöhen, sind drei Wege einzuschlagen. Erst muß man niemals darauf denken, die Auflagen zu erhöhen. Zweitens muß man ein Drittheil der Einkünfte auf die Unterhaltung der Kanäle, Dämme und Brücken verwenden. Drittens muß man alle Abgaben nur in Früchten erheben, die das Land selbst hervorbringt. Lebewohl. —

Die Nahrungsmittel sind in Aegypten nicht so gut, als in Europa. Rindfleisch ist selten, und nichts weniger als gut; Büffelfleisch ist häufiger, aber trocken und zähe. Jetzt ist der Büffel ein sehr gemeines Thier in Aegypten; aber bald wird ihre Anzahl sich vermindern; denn wir verzehren ganz gewiß mehrere in einem Tage, als die

Aegypter in einem Jahre. Das gemeine Schaf sowohl, als das mit dem breiten Schwanze ist nicht so gut, als das unsrige. Kaninchen und Ziegen, welche sehr gemein und verschieden sind, ißt man ebenfalls. Es soll auch Hasen geben, allein ich habe keinen zu sehen bekommen; aber vom wilden Schweine hab ich Wildpret gegessen. Hüner, Kücheln und Tauben giebt es im Ueberfluß, ihr Fleisch ist aber auch trocken, und noch dazu oft sehr zähe. Nilfische sind sehr gemein, aber sie haben einen faden Geschmack und weichliches Fleisch, den Nilbarsh *) ausgenommen, der etwas besser schmeckt. Aale giebt es auch in diesem Flusse, so wie Wasserhüner und wilde Enten auf demselben, die sehr gut sind. Die gewöhnlichen Hülsenfrüchte sind Kichern und Bohnen, (Sau- oder Buffbohnen) als die gewöhnliche Nahrung der Armen, weiße Bohnen, Pfirschen, Gurken, Melonen, Wassermelonen, Kohl, Steckrüben, Rettiche, Lattich, Portulack, Senf, Blumenkohl und einige andere. Da sie aber sehr schnell wachsen, so erhalten sie nie den saftigen Geschmack wie in Europa, und man kann im allgemeinen behaupten, daß weder Fleisch noch Gemüse in Aegypten so saftig ist als bei uns, so wie es auch nicht so gut zubereitet wird. Von guten Früchten kann man nicht mehr als höchstens drei Arten aufzählen, nämlich Weintrauben, die oft Beeren haben wie die großen Lambertsnüsse, Bananen und frische Datteln. Aepfel und Birnen wachsen in Aegypten nicht, so wenig als Kirschen, die man so wie Wälsche- und Haselnüsse aus andern Ländern bringt.

*) Perca nilotica, L. Franz, *Variole*. D. H.

Baum- und Gartenfrüchte sammeln die Aegypter, ehe sie reif sind, und essen sie grün, wie die Thiere das Gras.

Während des Sommers, der sieben bis acht Monate dauert, weht der Nordwind sehr regelmäßig in Aegypten; und da man in dieser Jahreszeit selten ein Wölkchen sieht, viel weniger daß es regne, so ist dieser Wind äußerst nothwendig und heilsam, um die Hitze erträglich zu machen. Im Winter regnet es bisweilen an den Küsten des mittelländischen Meeres, aber fast gar nicht im Innern des Landes. Bei meinem Daseyn in Kahira hatte es in einem Jahre nur zweimal daselbst geregnet, und zwar nur wenige Minuten. Schnee und Eis, Hagel und Donnerwetter kennt man in diesem Landstriche nicht; ein einzigmal hat man einige schwache sehr ferne Donnerschläge gehört. Die Aegypter glauben, daß sich dann die Pforten des Paradieses öffnen, und danken Gott für eine so seltne Wohlthat.

Unstreitig ist hier der Winter viel schöner, als der Sommer in unsern mitternächtlichen Provinzen, nur fallen einem die kalten Nächte sehr empfindlich. Denn durch die starke und ununterbrochene Ausdünstung wird der Körper äußerst fühlbar gegen die Eindrücke der Luft, und der Frost dringt bis aufs Mark. Man heizt aber demohngeachtet nicht ein, und kennt daher auch keine Kamine. Ist das Wetter zu rauh, so machen die Thürhüter und andere Bedienten von einem Bündelchen Reis oder anderm elendem Geniste auf dem Hofe oder der Straße

Morgens und Abends ein Feuer, und setzen sich da herum, um sich zu wärmen.

In den letzten vier Monaten des Jahres, das heißt, vom December bis zum April wechseln gemeiniglich die Winde von Ost nach Süd und Südwest. Sie sind warm und ungesund, besonders einer, der, wenn er lange dauerte, viel Schaden bringen würde. Man nennt ihn Khramsin, ein Wort, das die Zahl fünfzig ausdrückt, weil man behauptet, daß er nur fünfzig Tage, in den Monaten Ventose und Germinal, (März und April) wehet. Dieser Wind soll niemals drei Tage ununterbrochen fortwehen; ein Umstand, der sehr wohlthätig ist, weil sonst, wenn er länger fortwehete, alles umkommen müßte. Die Luft ist, wenn er weht, mit einem feinen zarten Staube angefüllt, und der Himmel scheint ganz in Feuer zu stehen. Sein giftiger Hauch brennt im Gesichte, wie die Glut eines feurigen Ofen, man empfindet ein allgemeines Mißbehagen, und das Athemholen wird beschwerlich. Der Keim von mancherlei Krankheiten und die fürchterlichste von ihnen, die Pest wird durch ihn entwickelt, und wann letztere schon herrscht, so wird sie noch mehr ausgebreitet. Zum Glück äußerte sich in diesem Jahre keine Spur von der Pest, die kurz vorher in Alexandrien und Damiatte gewüthet hatte, so wie sie auch in Syrien viele Verwüstungen angerichtet haben soll.

Damit diese fürchterliche Krankheit sich nicht unter uns ausbreite, so hat man ein sehr starkes Mittel ange-

wandt. So bald sich nämlich einige Spuren davon um Kahira herum zeigten, wurden alle öffentliche Weibspersonen, die in Verdacht waren, mit Franzosen in Bekanntschaft zu stehen, in Säcke gesteckt und ins Wasser geworfen.

Dergleichen öffentliche Weibspersonen giebt es hier sehr viel, aber ihr Handwerk treiben sie etwas anders als die zu Paris. Die Stelle der Mutter vertritt hier ein Mann, der sie gewöhnlich auf Eseln reitend, zu denen führt, die ihre Dienste bedürfen, und hier bleiben sie so lange, als man sie behalten will. Man kann sich nichts unverschämteres denken, als solche Dirnen; Mädchen von zwölf Jahren zeigen sich für einige Paras nackend, wie Mutter Natur sie erschuf, mitten auf den öffentlichen Plätzen.

6.

Kriegsvorfälle. — Bonaparte's Rückreise nach Europa. — Expedition zur Kenntniß von Oberägypten. — Alterthümer.

Bonaparte hatte die Belagerung von St. Jean-d'Acre aufgehoben, nachdem die Stadt übel zugerichtet, und dem Pascha daselbst manche heiße Stunde gemacht worden war. Auf dem Rückzuge verbrannte die

Armee alles, was dem Feinde auf irgend eine Art nutzbar seyn konnte, und machte es ihm, wenigstens auf eine lange Zeit unmöglich uns anzugreifen.

El-Arisch hingegen wurde noch mehr befestigt. Es liegt an den Gränzen von Syrien und zwischen ihm und den angebauten Feldern Aegyptens ist eine Wüste von vierzig Französischen Meilen; allein der General hielt es doch für nothwendig, es zu erhalten. — Am 26sten Prärial frühe kam die Armee aus Syrien zurück, und alles gieng ihr bis nach Cubbed, eine Stunde von der Stadt entgegen. Alle die bei dieser Expedition gewesen waren, hatte die Sonne ganz schwarz gebrannt, und sie hatten sich so sehr an diese Farbe gewöhnt, daß wir ihnen krank und blaß schienen.

Der General Murat hatte vierzig Mamelucken umzingelt, mehrere getödet und verwundet, und die übrigen gefangen genommen. Unter letzteren war auch einer ihrer Anführer Selim Kaschef, der sich durchaus nicht den Arabern ergeben wollte, die mit den Franzosen waren, sondern dem General Murat. Dieser ließ ihm Waffen und Pferd, und gab ihm ein Plätzchen in seinem Zelte. Diese Großmuth des Generals machte Eindruck auf ihn; oft gallopirte er weit vor der Kolonne voraus, aber nie fiel es ihm ein, die Gelegenheit zu entfliehen, zu benutzen. Die Araber bestanden darauf, ihm den Kopf abzuschlagen, und Einige unter ihnen boten sich an, das Werk zu verrichten.

Um Oberägypten näher kennen zu lernen, hatte

der Obergeneral zwei Kommissionen der Künste und Wissenschaften errichtet, die diese Gegenden bereisen sollten; allein bei der geringen Sprachkenntniß derselben läßt sich wenig erwarten. Die wenigen Fragen, die ein junger Mensch, der ein Mitglied dieser Kommission war, auf Arabisch auswendig lernte, z. B. wie heißen diese Ruinen? Haben diese Gegend Araber inne? Was sind es für Menschen? u. s. w. können, selbst mit Hülfe der ältern Reisebeschreibungen, wenig Licht über die Dunkelheiten jener Länder verbreiten. Man muß, um etwas genaues und zuverlässiges zu erfahren, wenigstens gute Dolmetscher haben, die nicht bloße Maschinen sind, und das ist nichts leichtes.

Das beste Mittel wäre unstreitig, die Sprache zu erlernen und eine gute Grammatik, und ein Französisch-Arabisches Wörterbuch drucken zu lassen. Das würde nicht nur sehr viel beitragen, das Land genauer kennen zu lernen, sondern auch so mancherlei Mißhelligkeiten auszuweichen, die bloß aus Unkunde der Sprache entstehen, und den Saamen der Zwietracht und des Hasses zwischen Franzosen und Aegyptern ausstreuen.

Inzwischen hatte Murad-Bay in Oberägypten eine schwere Niederlage erlitten, und die Engländer, die vom Rothen Meere her bei Kassseir *). eine Landung gewagt, und die genannte Stadt angegriffen hat-

*) M. s. über diese Stadt die Einleitung und die Zusätze. D. H.

ten, waren dreimal zurückgeschlagen worden. Sie waren aus Indien dahin gekommen; denn sie hatten Cipajen *) bei sich.

Um die Gegend zwischen dem Rothen und dem Mittelländischen Meere aufzunehmen und zu nivelliren, mußten die Ingenieurs der Brücken und Chausseen von Kahira nach dem Isthmus von Sues reisen. Das ist das viertemal, daß man diese große aber mühsame Arbeit unternimmt, von der man aber eine sehr genaue Kenntniß von dem alten Verbindungskanal, und der Möglichkeit, ihn wieder herzustellen, erwarten kann.

Nach zwei Monaten kamen die beiden Kommissionen aus Oberägypten zurück. Es ist bekannt, was für eine Menge Monumente sich in Oberägypten befinden, wovon der größte Theil im Schutte liegt. Alles dies einzelne zu untersuchen fordert Zeit, und man wird zwei Monate zu dieser Arbeit nicht zu viel finden. Man hat über diesen Gegenstand eine Note in dem Kurier von Aegypten, die ich hier mittheile.

„Um die Monumente in Oberägypten zu untersuchen „und bekannt zu machen, haben die beiden Kommissionen „eine Reise dahin gemacht, deren Erfolg die Wünsche der „Gelehrten befriedigen wird. Die mannichfaltigen Be„obachtungen, die sie in Verbindung mit einander ge„macht, die Zeichnungen, die sie entworfen haben, ma-

*) Indische Soldaten.

„chen zusammen ein Werk, mit welchem keines, von allen „die wir den vorigen Reisenden zu verdanken haben, ver„glichen werden kann. Es würde die Gränzen dieser „Blätter überschreiten, wenn wir alles einzeln aufzäh„len wollten, nur eine allgemeine Uebersicht mitzutheilen, „sey uns erlaubt."

„Der Lauf des Nils von Kahira bis nach Phile oberhalb „des Kataraks, das heißt im Raum von beinahe sechs Grad „der Breite, wurde nach astronomischen Beobachtungen „von zehn zu zehn Fr. Meilen berichtigt; die Lage der „alten Monumente ist nach besondern Beobachtungen an„gegeben. Aeußerst sorgfältig hat man topographische „Plane von der Insel Phile, und der alten Lage von „Theben, Tentyris (Denderah) und Antinoe entworfen. „Von jedem Monumente hat man eine Zeichnung, ver„schiedene Höhen und Durchschnitte genommen. Alle „Theile der Baukunst, im Ganzen und Einzeln sind ge„zeichnet und gemessen, so wie die Obelisken und Kolos„sen. Alle Partheien, die eine schöne Aussicht gewährten, „sind aufgenommen worden."

„Mauern und Säulen, so wie die Seiten der dun„kelsten innersten Theile Aegyptischer Monumente sind „voll Basreliefs und Hieroglyphen, von denen die Zeich„ner eine große Anzahl kopirt haben. Sie waren nicht „zufrieden, wie die Reisenden, die vor ihnen hier wa„ren, nur einzelne Theile aufzunehmen, die auch isolirt „sich auszeichneten, sondern eine Uebersicht des Ganzen „zu liefern. Alle Gemälde, die das Innere eines Werks

„oder die ganze Seite einer Mauer oder einer Decke „schmückten, haben sie daher gezeichnet. Sie haben „große Schlachten, Triumphzüge und religiöse Processio„nen gezeichnet. So haben sie z. B. die Gemälde in den „Grotten von Elethya kopirt, wo die Fortschritte im „Ackerbau und der Schiffkunst, eine Einbalsamirung und „Leichenbegängnisse vorgestellt sind. Verschiedene Gegen„stände in Farben, sind in den nämlichen Farben kopirt, „so daß man dadurch eine Idee von der Malerei der al„ten Aegypter sich in Europa machen kann."

„Die ganze Sammlung ist so eingerichtet, daß wenn „man in Europa diese Monumente des alten Aegyptens „nachahmen wollte, man hier die richtigste und genaueste „Anweisung findet."

„Mit eben der Sorgfalt hat man die Thierkreise „untersucht, welche an den Decken der Tempel eingegra„ben sind. Man hat sie auf das genaueste abgezeichnet, „und ihre Vergleichung bestimmt die entferntesten Epo„chen in der astronomischen und bürgerlichen Geschichte. „Diese Thierkreise sind bisher den Beobachtungen aller „Reisenden entgangen, die ihre Erfahrungen mitgetheilt „haben; aber keiner hat auch auf das Studium dieser „Monumente so viel Zeit verwenden können, als diese „Kommissionen. Sie lagerten sich bei den Ruinen, bis „ihre Arbeit vollendet war, und so brachten sie auf diese „Art drei und zwanzig Tage bei Theben zu. Dies konn„ten sie um desto leichter, da sie mit dem nöthigen An„sehn ausgerüstet waren, überall hinzudringen. Jedem

„andern Reisenden legte die Eifersucht und Unwissenheit „der Einwohner die größten Hindernisse bei ihren Unter„suchungen in den Weg; hier brauchte man diese Men„schen um den Schutt aufzuräumen. Zu Karnak, z. B. „haben sie so viel aufgeräumt, daß man zu einer andern „Zeit wohl sechszehn Monate dazu gebraucht hätte. Die „Erfahrung, daß sie von den Franzosen gut bezahlt, und „mit Gerechtigkeit behandelt wurden, bewirkte Zutrauen „und Willigkeit gegen uns."

Ich muß aber noch hinzusetzen, daß die Kommission den Französischen Truppen, die sie begleitete, und dem General Belliard, der bei dieser Partie kommandirte, viel zu verdanken hat. *)

Hier verdient auch ein sehr interessanter Brief von dem Bürger Pugnet, Arzt der Armee, an den Bürger Desgenettes, Ober-Arzt bei der Armee, eine Stelle. Er steht ebenfalls in dem Kurier, und ist von Girgeh geschrieben:

„Eben komme ich von Theben, Denderah u. s. „w. Ich muß gestehen, daß man in Aegypten nichts ge„sehn hat, und daß man von diesem berühmten Lande

*) Detaillirte Berichte über diese literarische Expedition giebt Denon in seiner trefflichen Reisebeschreibung, auch in den Auszügen daraus, welche im X. Bde der Allg. Geograph. Ephemeriden S. 260 f. 330. f. 455. f. u. 539. geliefert worden sind.

„nichts sagen kann, wenn man diese alten Monumente „nicht untersucht hat. Hier gehen die Lichtstralen auf, „welche die dicke Finsterniß vertreiben.“

„Außer sehr wichtigen Bemerkungen bringe ich mit, „eine Rolle von Papyrus, die deswegen äußerst kostbar „ist, weil es die beiden Alphabete, das hieroglyphische „und buchstäbliche enthält; ferner einige Mumien von „Vögeln, einige kleine irdene Statuen, besonders aber „mancherlei Schrammen an meinem Körper, die ich er„hielt, als ich in die schmalen, rauhen Grotten eindrang. „Ich würde viel mehr gefunden haben, wenn ich eher als „der Bürger Hamelin und die Glieder der beiden Kom„missionen gekommen wäre; aber was kann man noch „erwarten, wo diese gewesen sind?“

„Die Untersuchung dieser Monumente hat mich in „meiner Meinung von der äußern Bildung der alten Aegyp„ter bestärkt. Sie geben zugleich unverkennbare Spu„ren, daß die Aegypter nicht nur aus Aethiopien sondern „auch von den Aethiopiern herkommen, deren Götter sie „lange verehrten, und deren Gewohnheiten sie folgten. „Unter mehreren Dingen, die uns davon überzeugen kön„nen, verdient das angemerkt zu werden, daß sie einen „schwarzen Mann in Stein ausgehauen und gemalt „haben, der mit einer sehr starken Erektion einer äußerst „kleinen rothen Embrio ausspritzt. Auch in ihren Hiero„glyphen malten sie sich beständig mit der nämlichen „Farbe.“

„Man werfe ohne Ausnahme und ohne Gnade alle

„alten und neuen Schriften der Reisebeschreiber über Ae„gypten in's Feuer! Alle haben uns irre geführt. Ent„weder haben sie nichts gesehen, oder das, was sie sa„hen, ganz entstellt! —*) Was bei den großen Monumen„ten in Oberägypten Bewunderung erregt, ist der feste „Bau, die ungeheure Größe, die majestätische Form, der „Reichthum an einzelnen Theilen und das schriftliche „Zeugniß der Vollkommenheit, zu welcher ihre Künste „gediehen waren."

Einer der unermüdetsten Reisenden ist der Bürger Girard, der nach und nach alle Theile dieses Landes durchstrichen hat. Noch vor den beiden Kommissionen hatte er eine sehr kostbare Reise gemacht, die zur Gründung einer neuen Kolonie viel beitragen kann. Er hat hier sehr ausgebreitete Beobachtungen über den Ackerbau in Oberägypten, über die Industrie und den Handel der Einwohner gemacht. Schon vorher hatte er in Damiatte eine Abhandlung über die Benützung und die Produkte des Landes verfertigt, und jetzt bearbeitet er eine andere über den Nilmesser auf der Insel Elephantine und die Erhöhung des Thals von Aegypten.

Die vornehmsten Produkte von Oberägypten sind der Durra, der Mais, Roggen, Linsen, Lupinen, Kicher-

*) Die Ursache davon hat unser Verf. schon oben (S. 112) selbst angegeben, nämlich, daß man nur unter solchen Umständen wie die beiden Französischen Kommissionen in Aegypten mit Erfolg Beobachtungen anstellen konnte.

D. H.

erbsen, Gerste, Zwiebeln, Bohnen, Klee, Griechisch Heu, Tabak, Flachs, Baumwolle, Safflor, Indigo, Kohl und Zucker. Der Reiß gedeiht nur in Niederägypten, wo man besonders den um Damiatte erbauten schätzt.

Die Einwohner von Said, so wie die des Delta haben ausdrucksvolle Gesichtszüge und sind wohlgewachsen; nur ihre Farbe ist etwas zu braun; ihre Augen sind durchgehends schwarz aber sehr klein, tiefliegend, und der Augapfel schmal. So wie man nach Siut hinkommt, bemerkt man in der Bildung der Nase und der Lippen die Vermischung mit den Einwohnern des innern Afrika.

Außer diesen beiden Kommissionen, welche Bonaparte ernannt hatte, stiftete der General Kleber, der nach Bonapartes Abreise das Oberkommando führte, am 28. Brümaire Jahr 8. (19. Nov. 1799) noch eine Kommission. Diese hatte den Auftrag, alles zu sammeln, was zur Kenntniß des jetzigen Zustandes von Aegypten dienlich wäre. Der Gegenstand ihrer Untersuchung sollte seyn: Regierungsform, Gesetze, bürgerliche, religiöse und häusliche Gebräuche, öffentliche Lehranstalten und Handel. Diese wird nun Charten, öffentliche Akten und Inschriften von Monumenten sammeln; historische Nachrichten von den Begebenheiten des Landes, von der letzten Expedition des Kapudan-Pascha, bis auf die Ankunft der Französischen Armee wird sie schriftlich aufsetzen, und ihre Aufmerksamkeit auch auf die natürliche Verbindung

Aegyptens mit dem innern Afrika erstrecken. Eine große interessante Arbeit, die ein wichtiges Gegenstück zu den Arbeiten der beiden andern Kommissionen giebt, wenn sie gut von Statten geht.

Indessen erhält dies Institut täglich neue Mitglieder, und die wissenschaftlichen Exkursionen werden mit einem Enthusiasmus getrieben, der seit unserer Ankunft noch nie bemerkt wurde. Kieselsteine, Muscheln, Insekten, Thiere und selbst die elendesten Pflanzen sind auf der Wüste Mokattam nicht mehr sicher. Man ersteigt mit Leitern die Sandfelsen auf dem rothen Berge; Mumien holt man in Menge aus den Gräbern von Sakkara, und Memphis enthüllt seine Ruinen mit der Faust eines Kolossen den Sesostris errichtete.

Jetzt zieht der Pflug auf dem Platze Furchen, wo ehemals diese berühmte Stadt prangte, die über das stolze Theben sich erhob. Noch findet man dort eine große Menge großer Granitstücken, die voll Hieroglyphen sind. Die ungeheure Fläche von Sakkara, eine Französische Meile davon, diente ihr augenscheinlich zum Begräbnißplatze. Zugleich beweisen die große Anzahl Pyramiden und die Menge unterirdischer Höhlen und Gänge in dem Felsen, wie sehr diese Völker das Andenken der Todten ehrten; und zwar nicht nur bei den Menschen, sondern auch bei den Thieren, die man mit eben der Sorgfalt einbalsamirte und an schickliche Oerter bestattete.

7.

Eröffnung des Kanals — Austretung des Nils.

Am sechsten Fruktidor wurde der Kralidi oder Kanal geöffnet, wobei der Kommandant der Stadt Kahira, Gen. Dugua das Kommando führte, weil, wie man sagte, Bonaparte nach Menuf gereist sey, um das Delta zu untersuchen, und Anstalten zu einer bessern Wässerung zu treffen. Die Oeffnung des Kanals geschah mit viel Feierlichkeit. Der General Dugua begab sich nach Kiosk an den Eingang des Kanals; mit ihm war der Stab, mehrere Franzosen und Moslemim von Stande; zwei Kompagnien Grenadiere nebst hundert Reutern begleiteten ihn. Ein Bataillon stand auf der Insel Raudah unter dem Gewehr, und während der Ceremonie ertönte überall Musik. Zur Feier des Festes war eine Djerme ausgeschmückt, die von mehrern Kähnen umringt wurde, von denen man mit Kanonen feuerte, worauf die beiden Forts von Prise-d'eau und von Mekyas antworteten.

Diese Feierlichkeit lockte eine ungeheure Menge Menschen von verschiedenen Kleidungen herbei. Es war ein heiterer Tag, der die malerische Lage von Kiosk und der nahen Berge außerordentlich erhöhte, und das angenehmste Gemälde darstellte. Viele opferten ihren Schlaf auf und blieben die Nacht durch daselbst, um an dem Vergnügen Theil zu nehmen.

Kaum war der Damm halb durchgestochen, so erhoben sich die Kähne auf dem neuen Kanale; das Volk scherzt darin, und reißt sich um die Münzen, die der General auswirft; und ob es gleich immer sehr unvorsichtig ist, auf dem Boden des Kanals zu verweilen, so fahren die meisten dennoch fort, ihre Albernheiten zu treiben. Sie laufen dem ersten Wasser nach das in den Kanal tritt, und kommen mit ihm nach Kahira; hierauf folgen die Kähne. Nun hört man nichts als Gesang und Musik. Man trinkt von dem Wasser, ob es gleich sehr übel schmeckt, weil es noch so viel Schlamm mit sich führt; Kinder und Kranke taucht man hinein. Unbeschreiblich ist die Verehrung für diesen Fluß und die Freude über seine Ankunft; es ist das gemeinschaftliche Fest aller Religionen und Sekten.

Ehemals hatten die Kopten die Gewohnheit, nach Art ihrer Vorfahren, ein junges Mädchen mit dem Nil an diesem Tage zu verheurathen. Das bestimmte Opfer wurde mit vielen Feierlichkeiten in das Bette ihres göttlichen Bräutigams geworfen, eine Ehre die sie ohne Zweifel gern würde entbehrt haben. Seit aber die Araber das Land erobert haben, ist dieser barbarische Gebrauch abgeschafft.

Bei der Oeffnung des Dammes wird ein öffentliches Dokument aufgesetzt und der Miri (Abgabe) des Volks darin bestimmt. Vielleicht wird es nicht unangenehm seyn, dies hier wörtlich mitzutheilen.

„Hamed el Harrichy, Kadi der festen Stadt Kahira."

„Seht was vorgegangen ist in der Sitzung des edlen Gerichts und der Versammlung der Scheikhs der von Gott erhaltenen Religion, frei von Veränderungen und Erneuerungen, zusammenberufen in Kasr, am Eingang des Kanals El-Hakemi, zwischen Altkahira und Bulak, auf Befehl unseres Herrn und Gebieters, des berühmten Weisen der Moslemim, voll Weisheit und Verstand, der Stütze der Muhammedanischen Religion, des Glücks der Welt, der Vorsicht in der Anwendung des Gesetzes, des Richters der Richter, hauptsächlich zu Kahira, der wohl bewahrten, dessen Name oben steht; sein Ruhm stehe fest und wachse immer mehr."

„Gegenwärtig waren, der große Gebieter, der Klügste, Geehrteste und Ehrwürdigste, der Ruhm unter den edeln Nachkommen von Sadik, der glänzende Stern ihres Ruhms der Wahrheit, der Zweig des theuern Baumes, die reine ehrwürdige Zierde an Muhammeds Turban, Beschützer der guten Menschen, Freund des Volks der Wahrheit, der Gläubige an die Güte Gottes seines Schöpfers, unser Herr und Gebieter, Seid und Scherif, Khralilf Effendi-el Bekri el-Sadiki el-Akari von dem Geschlecht Hassan, Scheikh der Würde seiner Vorfahren, unsrer Herren unter den Sadiks und Beschützern der edeln Scherifs, gegenwärtig zu Kahira."

„Unser Herr und Gebieter, Scheikh, erster Weiser

unter den Weisen, Lehrer der Lehrbegierigen, Säule der wahrhaftig Glaubigen, der Seegen der Moslemim, Erbe der Kenntnisse des Herrn der Apostel, die Zierde des Gesetzes des Volks und der Religion, unser Gebieter, der Scheikh Abd'-Allah-ech-Scherkaoui, Scheikh aller nützlichen Scheikhs, welche in der Moschee El-Azhar entscheiden und sprechen."

Unser Herr und Gebieter, die Ehre der Weisen und Wissenschaften, die Säule der Wahrheit, die Quelle der Kenntniß, das Muster großer Lehrer, der Geist seiner Zeit, der Einzige seines Jahrhunderts, das Echo der Wissenschaften, die Fertigkeit seiner Sprache, der ehrwürdige Weise der Weisen, unser Gebieter, Scheikh und Sonne der Religion, Muhammed-el-Afnahui, bekannt unter dem ehrwürdigen Namen El Meohdi (der Wiedergefundene)."

„Unser Herr und Gebieter, der Weise der Weisen, Ocean der Lichter, die Sprache der Redner, der Garten der geistigen Menschen, die Stütze der Lehrer, die Säule der Wahrheit, der Erbe aller Kenntnisse des Herrn der Apostel, die Zierde des Gesetzes des Volks und der Religion, unser Herr und Scheikh Mustaffa-el-Sahui, das Auge der Scharfsichtigsten unter den Nützlichsten, die in der Moschee El-Azhar entscheiden und sprechen."

„Gott erhalte sie lange zu unsern Seegen, Amen!"

„Gegenwärtig waren, der geehrte und reiche, der berühmte unter den Großen, das Auge der Scharfsichtig-

Sonnenaufgang durchstochen worden, und das Wasser l… er in den Kanal el-Hakemi, so wie vor uralten Zei… Wir bezahlen Gott unsre Gelübde, daß er den Nil …, sechzehn Deraa's und sieben Finger hat steigen, den Da… durchstechen und das Wasser in den Kanal laufen lassen.

„Dem zu Folge sind die Eigenthümer von ganz Aeg… ten zum Miri verpflichtet, und Lebensmittel nach Mek… und die andern heiligen Orte zu senden, zu dem Kessou… und andern Abgaben, nach dem alten Gebrauche, f… das Jahr 1214 Khrahradschieh, nach der Bestim… mung des Gouverneurs der Provinzen, der sie au… schreibt. Das ist nothwendig."

„Die Eigenthümer in ganz Aegypten sind verpflic… tet, alle Abgaben des Miri und der Lebensmttel für da… genannte Jahr nach altem Gebrauche zu entrichten. Da… haben sie dem zu liefern, der hierzu den Auftrag hat un… es fordert. Man muß es wie zuvor abtragen, ohne Au… schub und Verzögerung; so will es das Gesetz."

„Gegeben am gesegneten Tage, dem 21sten des Mo… nats Rabih-el-auel, im Jahr 1214 Krahradschieh, (der Hedschire) Gelobt sey Gott der allmächtige Schöpfer, der von allen unsern Handlungen Rechenschaft fordert." (Nun folgen die Unterschriften.)

Der Khralidi, welcher von Süden nach Norden durch Kahira geht, überschwemmt den Platz Birket el-Fil;

ie er aus der Stadt kommt, theilt er sich in zwei Ar-
der Hauptarm läuft in der vorigen Richtung über
beis, der andere wendet sich vor dem Thor von Ka-
nach West, setzt den großen Platz Ezbekyeh unter
sser, und überschwemmt hierauf die Felder zwischen
Hauptstadt und Bulak. In diesem letzten Kanale be-
ich mich mit einem meiner Freunde, um die Ankunft
Wassers zu beobachten. Der Boden war so außeror-
tlich aufgesprungen, daß weit mehr Wasser unter der
e lief als über derselben. Man bemerkte dies deutlich
dem Staube, der aus den Spalten aufstieg, und der
nellen Flucht von mancherlei Thieren und Insekten,
e sich zu retten suchten; aber was nicht schnell und vor-
htig genug war, wurde schon von dem ersten eindrin-
nden Wasser mit fortgerissen. Dieser Eintritt des Was-
s ist überhaupt eine allgemeine Zerstörung dieser kleinen
hiere, die aber in einem Lande, wo sie sich wegen der
ts günstigen Jahreszeiten ins Unendliche vermehren,
r nothwendig ist.

Bei dieser Gelegenheit machten wir eine Bemerkung, die man wegen der Unwahrscheinlichkeit kaum glauben wird. Einige Knaben, welche in dem Kanale scherzten, hatten zwei kleine Skorpionen gefangen, die sich wahrscheinlich vor dem Wasser retten wollten. Mit diesen, uns furchtbaren Thierchen, spielten diese Knaben, und ließen sie auf der Hand herumlaufen. Wir bezeugten darüber unser Erstaunen, und gaben ihnen zu verstehen, daß diese Thiere ihnen schaden könnten. *) „O, rief der eine

*) Dasselbe bestätigt Antes, als Augenzeuge, und belegt es

Knabe, sie sind nicht böse, sie sind gut;" und um uns dies zu beweisen, verschluckte er einen. „Wie, rief ich ganz erschrocken, du hast ihn gegessen?" — „Ja," erwiederte der Bube, und ohne weitere Umstände, ließ er den andern Skorpion den nämlichen Weg in seinen Magen wandern. Ich hatte oft bemerkt, daß die Aegypter mit allen Arten von Thieren sehr freundschaftlich leben, ohne eine Verletzung zu befürchten; allein sie lebendig zu verzehren, das schien mir etwas stark, und ich befand mich in der nämlichen Lage, wie mehrere Reisende bei der Bemerkung über die Psyllen. *)

Der Platz Ezbekyeh bildet bei der Ueberschwemmung einen großen See, und gewährte gewiß eine vortreffliche Aussicht, wenn die Kähne jetzt so darauf herumrudern könnten, als sonst. Allein den Franzosen, deren sehr viele dort herum wohnen, ist die Freude dadurch verdorben worden, daß man vom Hauptquartier aus einen erhöhten Weg aufgeführt hat, so daß die Ingenieurs der Brücken und Chausseen nur zwei kleine Oefnungen gelassen haben, wodurch kaum das Wasser, das aus dem Kanal kommt, durchfließen kann. Man hat daher auch den

mit Beispielen. (S. 9 u. f. seiner Bemerkungen über Aegypten. A. d. Engl. 8. Weimar, 1801.)

*) Eine Nation in Lybien. Sie hatten ihren Namen von dem König Psyllus, der mit seinem Hauche die Schlange tödtete. Plutarch in Catone, erzählt, daß dieser bei seinen Reisen Psyllen bei sich gehabt habe, die das Gift aus der Wunde saugten, und die Schlangen durch Gesang zahm machten. M. s. Plin. 8, 25. 25. 10.

größern Fischen den Weg versperrt in dieses neue Becken zu kommen und darin herum zu schwimmen. Doch sagt man jetzt, daß die Ingenieurs eine Oeffnung machen würden, um den Kähnen eine freie Durchfahrt zu verschaffen, eine Arbeit, zu der sie der General Dugua gebracht hat, weil er seinen Kahn über den erhöhten Weg von Menschen ziehen ließ.

Alle Insekten und kriechende Thiere, welche Zeit hatten, ihrem Untergang im Wasser zu entfliehn, haben sich nun in die Häuser gezogen, um hier die Anzahl der beschwerlichen Gäste zu vergrößern. So hatten wir vor einigen Tagen das Glück oder das Schrecken, mit dem Besuch von zwei großen Schlangen beehrt zu werden. Es giebt hier Menschen, die die Kunst verstehen, auch diese Thiere an sich zu locken, und so zahm zu machen, daß sie mit ihnen spielen. Ohne Furcht lassen sie dieselben in den Busen kriechen, oder sich um den Hals winden, wie ich und mehrere es selbst gesehn haben; und wenn man erzählt, daß sie sie auch lebendig essen, so fällt mir dies gar nicht auf, nachdem ich zwei Skorpionen lebendig verzehren sahe. *) Wir ließen einen sogenannten Schlangenbändiger oder Schlangenbeschwörer rufen, der uns eine kleine Bouteille gab, worin sich ein Liqueur befand, der augenscheinlich sehr wirksam gegen die Schlangen war; denn wir sahen sie nicht wieder. Einige Tage zuvor hatte ein Aegyptischer Bediente in dem Garten eine, zwar eben nicht

*) M. s. hierüber auch Antes Bemerkungen und Beispiele, S. 9. u. f.

große, aber doch sehr dicke Schlange gefangen, ohne daß sie ihm das geringste Leid zufügte.

Es ist nicht übertrieben, wenn man behauptet, daß Menschen und Thiere in Aegypten wie Brüder leben. Die Reiher und Geier holen die Fische aus den Händen der Fischer, der Rabe folgt dem Säemann auf dem Fuße nach; ungescheut fliegen die kleinen Vögel auf die Getraidehaufen, und holen ihre Nahrung oft vor den Füßen des Hüters, der sie machen läßt, was sie wollen. In der Bude eines Uhrmachers sah ich auf einem Haufen Koth zwei Ratten sich herumbalgen. Der Kaufmann, an dessen Seite sich der Streit erhob, war hart genug daran keinen Theil zu nehmen, und sein Hausrecht nicht zu gebrauchen, um Friede zu stiften; er überließ gelassen alles dem Willen Gottes. So bald aber die streitenden Parteien mich erblickten, so nahmen sie die Flucht, weil sie zu Fremden, sey es aus Klugheit oder einer andern Ursache, weniger Zutrauen haben. In meine Kammer hatte sich einst ein Wiesel geschlichen, und da ich kein Aegypter war, so verlor es durch meine Hand sein Leben; allein die Einwohner versicherten mich auch, daß die Nachkommen der Ermordeten mich vierzig Jahre peinigen würden.

Unter allen Thieren fällt die Ameise am beschwerlichsten, da sie überall hinkriecht. Selbst das Brod kann man nicht vor ihnen verwahren, und wenn man gleich die Vorsicht hat, sie herabzuschütteln, so verzehrt man doch dann und wann einige von diesen Thieren mit, die sehr oft während des Essens auf der Tafel herumspazieren.

Die Hunde leben hier auf dem Felde, und sind beinahe wild. Sie wohnen auf den nahgelegenen Bergen, wo sie sich auf der Mittagsseite kleine Höhlen bereiten, und sich so gegen die strenge Witterung in den Winternächten sichern. Auf jedem Hügel bildet sich eine eigne kleine Republik, und keiner aus einer andern darf es wagen, in eine fremde zu kommen, ohne von der ganzen Kolonie sogleich angegriffen zu werden. Für diese Hunde giebt es viele Stiftungen von mitleidigen Seelen, und jene versäumen es nie, in die Stadt zu kommen und sie einzusammlen. So giebt es auch milde Stiftungen für die Türteltauben, die mit Körnern auf gewissen Minarets gefüttert werden. Diese Thierchen sind auch der Franzosen Lieblinge, und äußerst selten tödten sie eins, obgleich das ganze Land von ihnen angefüllt ist.

Bei der Feier des ersten Vendemiaire Jahr 8 gieng nichts Außerordentliches vor. Der Obergeneral hielt auf der Ebene von Ibrahim-Bei zwischen Kahira und der Insel Raudah mit den Truppen Revüe. Auf den Abend wurde ein Feuerwerk auf dem Wasser des Platzes Ezbekyeh gegeben, und dann erfolgte eine Illumination, wobei die Türken viel Vergnügen bezeigten. Vorher hatte man auch den erhöhten Weg geöfnet, um nicht nur den Kähnen eine freie Durchfarth zu verschaffen, sondern auch mehr Wasser auf dem Platz zu bringen, da das trockne Erdreich immer viel Wasser verschlingt, und die zwei kleinen Oeffnungen das Wasser nur spärlich durchlassen. Alle Kähne waren illuminirt, und gaben ein vortreffliches Schauspiel auf dem Wasser.

So lange die Ueberschwemmung dauert, kann man vor seinem Hause gleich in den Kahn treten und auf dem Wasser herumrudern, und auch auf dem Felde spazieren gehen. In einem Lande, wo man sonst kein Vergnügen hat, gewähren diese Spaziergänge viel Freude, und es machen sich oft kleine artige Parthien. Nur muß man sich hüten, auf dem Lande sich zu zerstreuen; denn man hat nur leicht Besuche von Arabern zu erwarten, die einem die Freude verbittern. Bisweilen zieht man auch mit Musik durch die Stadt, oder ein Schiffer singt einige bekannte Liederchen oder aus dem Stegreife, in denen man aber weder Sinn noch Feinheit suchen darf. Sind diese Kerls bei guter Laune, oder bezahlt man sie gut, so singen sie auch noch eine Reihe Komplimente her. Der Reichthum der Arabischen Sprache und die Einfachheit des Gesanges tragen dazu sehr viel bei. Man kann sich diese Gesänge sehr gut vorstellen, wenn man sich die Vespergesänge der Klöster denkt.

Am 12. Fruktidor VII. (29. August 1799) wurde von dem General Dugua, Kommandanten von Kahira die Abreise des Obergenerals Bonaparte nach Europa und dessen Abschiedsbrief an die Armee, datirt: Alexandrien, den 4. Frukt. (21 Aug.) bekannt gemacht, worin derselbe den General Kleber zu seinem Nachfolger als Obergeneral in Aegypten ernannte. Auch hatte er einen schön abgefaßten Brief an den Diwan von Kahira zurückgelassen.

Diese unvermuthete Abreise des Obergenerals erregte große Sensation und manche Unzufriedenheit. *) — Doch sein Nachfolger Gen. Kleber that sein Möglichstes, um Alle zu beruhigen; auffallend war aber der Aufwand, den er machte, und die Pracht, welche er annahm, was man an Bonaparte nicht gewöhnt war.

8.

Augenkrankheit in Aegypten.

Eine gewöhnliche Krankheit in Aegypten ist die Augenentzündung. Auch ich wurde davon angegriffen, und mußte beinahe einen Monat daran leiden. Zur Erleichterung vermied ich zu große Helle, und wusch die Augen in frischem Wasser. Die ersten acht Tage konnte ich gar nichts sehen. Das lebhafte Licht in Aegypten und der feine salpetrige Staub, womit die Luft angefüllt ist, sollen diese Krankheit bewirken. Aber auch die hellen,

*) Unser Verf. sagt, Gen. Kleber sey in heftige Ausdrücke ausgebrochen, als er Bonaparte's Abreise erfuhr, die er eine Flucht nannte. Kleber war, (sagt unser Verf.) ein vortrefflicher General, und der schönste Kriegsmann, den es geben kann; an der Spitze seiner Armee war er der Kriegsgott Mars; stolz darauf glaubte er, keiner übertreffe ihn, und war daher neidisch auf Bonaparte, auch hatte er die Unternehmung auf Aegypten durchaus gemißbilligt.

sten unter den Ehrwürdigsten und Erhabensten, der Prinz Mustaffa-Agha, Abd'er-Rahhman, Agha der Janitscharen zu Kahira."

„Der Zweig des theuern Raumes, die ehrwürdige Zierde an dem Turban Muhammeds, der geehrte Kaufmann, Seid und Scherif Agih Ahhmed, bekannt unter dem Namen Maruki, der Größte unter der Kaufmannschaft zu Kahira.

Der geehrte, reiche und Ausgezeichnete unter den Achtungswürdigen, der berühmte und erhabene Prinz Hassan Agha Bekrati Meteſſeb zu Kahira."

„Der unter seines Gleichen geehrte, berühmte und erhabene Prinz Ali Agha Scharahui, Beschützer der wohlverwahrten Stadt Kahira."

„Der geehrte, angesehene Emir Iruſef Bai-Schaus Tuffekgio."

„Der berühmte und ehrwürdige Emir Iuſef Bai-Schaus Ahiatem."

„Der unter den Großen geehrte Muſtaffa Agha Hattal Bacharkthiar, Nut-Farakah."

„Der verehrungswürdige alte Emir Muſtaffa Effendi, erster Schreiber der Nut-Farallah."

„Der berühmte und ehrwürdige Emir Ibrahim Kiaiah Azaban."

„Der unter den Gelehrten berühmte und unter den Großen geehrte und erhabene Emir Ismahin Effendi, Khateb Ahualeh."

„Endlich die ganze Versammlung aller Personen, die alle Achtung verdienen, aber deren Namen alle zu nennen, zu weitläuftig wäre, Amen!"

„Der gesegnete Freitag, welches ist der 19te des Koptischen Monats Mehyr, und der letzte des Jahrs 1213 des Miri (el-Krahradschieh) und der mit dem ein und zwanzigsten des Monats Rabih-el-auel, des 1214 Jahres der Hedschire übereinkommt, ist der glückliche Tag, wo gegenwärtiges Protokoll verfertigt wurde. Es wurde aufgesetzt in Gegenwart und unter Vollmacht des berühmten Generals Dugua, Kommandanten der wohlverwahrten Stadt Kahira. Gott lasse Glück und Seegen von seinen Händen fließen, Amen!"

„Der große und anbetungswürdige Gott, voll Güte gegen seine Geschöpfe, voll Barmherzigkeit gegen die Menschen hat den Nil wachsen lassen. Wir freuen uns hierüber von Herzen, und trösten uns mit dem schönsten Troste, und flehen und beten zu Gott, uns mit seinen Gütern zu erfüllen. Wir sagen ihm Lob und Dank für seine Güte und die Erfüllung unsrer Wünsche."

„Das wohlthätige Wasser des Flusses ist in diesem Jahre auf sechzehn Deraa's und sieben Finger gestiegen. So zeigen es die Messungen der Säule und so bezeugt es der Scheikh Mustaffa, Aufseher des Nilmessers zu Raudah."

„Am benannten Tage ist der Damm des Kralibi nach

Sonnenaufgang durchstochen worden, und das Wasser lä… in den Kanal el-Hakemi, so wie vor uralten Zeite… Wir bezahlen Gott unsre Gelübde, daß er den Nil a… sechzehn Deraa's und sieben Finger hat steigen, den Dam… durchstechen und das Wasser in den Kanal laufen lassen.

„Dem zu Folge sind die Eigenthümer von ganz Aegy… ten zum Miri verpflichtet, und Lebensmittel nach Mek… und die andern heiligen Orte zu senden, zu dem Kessoue… und andern Abgaben, nach dem alten Gebrauche, f… das Jahr 1214 Khrahradschieh, nach der Bestim… mung des Gouverneurs der Provinzen, der sie au… schreibt. Das ist nothwendig."

„Die Eigenthümer in ganz Aegypten sind verpflich… tet, alle Abgaben des Miri und der Lebensmttel für das… genannte Jahr nach altem Gebrauche zu entrichten. Das… haben sie dem zu liefern, der hierzu den Auftrag hat und… es fordert. Man muß es wie zuvor abtragen, ohne Auf… schub und Verzögerung; so will es das Gesetz."

„Gegeben am gesegneten Tage, dem 21sten des Mo… nats Rabih-el-auel, im Jahr 1214 Krahradschieh (der Hedschire) Gelobt sey Gott der allmächtige Schöpfer, der von allen unsern Handlungen Rechenschaft fordert." (Nun folgen die Unterschriften.)

Der Khralidi, welcher von Süden nach Norden durch Kahira geht, überschwemmt den Platz Birket el-Fil;

wie er aus der Stadt kommt, theilt er sich in zwei Ar-
e, der Hauptarm läuft in der vorigen Richtung über
lbeis, der andere wendet sich vor dem Thor von Ka-
ra nach West, setzt den großen Platz Ezbekyeh unter
asser, und überschwemmt hierauf die Felder zwischen
er Hauptstadt und Bulak. In diesem letzten Kanale be-
nd ich mich mit einem meiner Freunde, um die Ankunft
es Wassers zu beobachten. Der Boden war so außeror-
entlich aufgesprungen, daß weit mehr Wasser unter der
rde lief als über derselben. Man bemerkte dies deutlich
n dem Staube, der aus den Spalten aufstieg, und der
schnellen Flucht von mancherlei Thieren und Insekten,
die sich zu retten suchten; aber was nicht schnell und vor-
sichtig genug war, wurde schon von dem ersten eindrin-
genden Wasser mit fortgerissen. Dieser Eintritt des Was-
sers ist überhaupt eine allgemeine Zerstörung dieser kleinen
Thiere, die aber in einem Lande, wo sie sich wegen der
stets günstigen Jahreszeiten ins Unendliche vermehren,
sehr nothwendig ist.

Bei dieser Gelegenheit machten wir eine Bemerkung,
die man wegen der Unwahrscheinlichkeit kaum glauben
wird. Einige Knaben, welche in dem Kanale scherzten,
hatten zwei kleine Skorpionen gefangen, die sich wahr-
scheinlich vor dem Wasser retten wollten. Mit diesen,
uns furchtbaren Thierchen, spielten diese Knaben, und
ließen sie auf der Hand herumlaufen. Wir bezeugten dar-
über unser Erstaunen, und gaben ihnen zu verstehen, daß
diese Thiere ihnen schaden könnten. *) „O, rief der eine

*) Dasselbe bestätigt Antes, als Augenzeuge, und belegt es

Knabe, sie sind nicht böse, sie sind gut;" und um uns dies zu beweisen, verschluckte er einen. „Wie, rief ich ganz erschrocken, du hast ihn gegessen?" — „Ja," erwiederte der Bube, und ohne weitere Umstände, ließ er den andern Skorpion den nämlichen Weg in seinen Magen wandern. Ich hatte oft bemerkt, daß die Aegypter mit allen Arten von Thieren sehr freundschaftlich leben, ohne eine Verletzung zu befürchten; allein sie lebendig zu verzehren, das schien mir etwas stark, und ich befand mich in der nämlichen Lage, wie mehrere Reisende bei der Bemerkung über die Psyllen. *)

Der Platz Ezbekyeh bildet bei der Ueberschwemmung einen großen See, und gewährte gewiß eine vortreffliche Aussicht, wenn die Kähne jetzt so darauf herumrudern könnten, als sonst. Allein den Franzosen, deren sehr viele dort herum wohnen, ist die Freude dadurch verdorben worden, daß man vom Hauptquartier aus einen erhöhten Weg aufgeführt hat, so daß die Ingenieurs der Brücken und Chausseen nur zwei kleine Oefnungen gelassen haben, wodurch kaum das Wasser, das aus dem Kanal kommt, durchfließen kann. Man hat daher auch den

mit Beispielen. (S. 9 u. f. seiner Bemerkungen über Aegypten. A. d. Engl. 8. Weimar, 1801.)

*) Eine Nation in Lybien. Sie hatten ihren Namen von dem König Psyllus, der mit seinem Hauche die Schlange tödtete. Plutarch in Catone, erzählt, daß dieser bei seinen Reisen Psyllen bei sich gehabt habe, die das Gift aus der Wunde saugten, und die Schlangen durch Gesang zahm machten. M. s. Plin. 8, 25. 25. 10.

größern Fischen den Weg versperrt in dieses neue Becken zu kommen und darin herum zu schwimmen. Doch sagt man jetzt, daß die Ingenieurs eine Oeffnung machen würden, um den Kähnen eine freie Durchfahrt zu verschaffen, eine Arbeit, zu der sie der General Dugua gebracht hat, weil er seinen Kahn über den erhöhten Weg von Menschen ziehen ließ.

Alle Insekten und kriechende Thiere, welche Zeit hatten, ihrem Untergang im Wasser zu entfliehn, haben sich nun in die Häuser gezogen, um hier die Anzahl der beschwerlichen Gäste zu vergrößern. So hatten wir vor einigen Tagen das Glück oder das Schrecken, mit dem Besuch von zwei großen Schlangen beehrt zu werden. Es giebt hier Menschen, die die Kunst verstehen, auch diese Thiere an sich zu locken, und so zahm zu machen, daß sie mit ihnen spielen. Ohne Furcht lassen sie dieselben in den Busen kriechen, oder sich um den Hals winden, wie ich und mehrere es selbst gesehn haben; und wenn man erzählt, daß sie sie auch lebendig essen, so fällt mir dies gar nicht auf, nachdem ich zwei Skorpionen lebendig verzehren sahe. *) Wir ließen einen sogenannten Schlangenbändiger oder Schlangenbeschwörer rufen, der uns eine kleine Bouteille gab, worin sich ein Liqueur befand, der augenscheinlich sehr wirksam gegen die Schlangen war; denn wir sahen sie nicht wieder. Einige Tage zuvor hatte ein Aegyptischer Bediente in dem Garten eine, zwar eben nicht

*) M. s. hierüber auch Antes Bemerkungen und Beispiele, S. 9. u. f.

große, aber doch sehr dicke Schlange gefangen, ohne daß sie ihm das geringste Leid zufügte.

Es ist nicht übertrieben, wenn man behauptet, daß Menschen und Thiere in Aegypten wie Brüder leben. Die Reiher und Geier holen die Fische aus den Händen der Fischer, der Rabe folgt dem Säemann auf dem Fuße nach; ungescheut fliegen die kleinen Vögel auf die Getraidehaufen, und holen ihre Nahrung oft vor den Füßen des Hüters, der sie machen läßt, was sie wollen. In der Bude eines Uhrmachers sah ich auf einem Haufen Koth zwei Ratten sich herumbalgen. Der Kaufmann, an dessen Seite sich der Streit erhob, war hart genug daran keinen Theil zu nehmen, und sein Hausrecht nicht zu gebrauchen, um Friede zu stiften; er überließ gelassen alles dem Willen Gottes. So bald aber die streitenden Parteien mich erblickten, so nahmen sie die Flucht, weil sie zu Fremden, sey es aus Klugheit oder einer andern Ursache, weniger Zutrauen haben. In meine Kammer hatte sich einst ein Wiesel geschlichen, und da ich kein Aegypter war, so verlor es durch meine Hand sein Leben; allein die Einwohner versicherten mich auch, daß die Nachkommen der Ermordeten mich vierzig Jahre peinigen würden.

Unter allen Thieren fällt die Ameise am beschwerlichsten, da sie überall hinkriecht. Selbst das Brod kann man nicht vor ihnen verwahren, und wenn man gleich die Vorsicht hat, sie herabzuschütteln, so verzehrt man doch dann und wann einige von diesen Thieren mit, die sehr oft während des Essens auf der Tafel herumspazieren.

Die Hunde leben hier auf dem Felde, und sind beinahe wild. Sie wohnen auf den nahgelegenen Bergen, wo sie sich auf der Mittagsseite kleine Höhlen bereiten, und sich so gegen die strenge Witterung in den Winternächten sichern. Auf jedem Hügel bildet sich eine eigne kleine Republik, und keiner aus einer andern darf es wagen, in eine fremde zu kommen, ohne von der ganzen Kolonie sogleich angegriffen zu werden. Für diese Hunde giebt es viele Stiftungen von mitleidigen Seelen, und jene versäumen es nie, in die Stadt zu kommen und sie einzusammlen. So giebt es auch milde Stiftungen für die Türteltauben, die mit Körnern auf gewissen Minarets gefüttert werden. Diese Thierchen sind auch der Franzosen Lieblinge, und äußerst selten tödten sie eins, obgleich das ganze Land von ihnen angefüllt ist.

Bei der Feier des ersten Vendemiaire Jahr 8 gieng nichts Außerordentliches vor. Der Obergeneral hielt auf der Ebene von Ibrahim-Bei zwischen Kahira und der Insel Raudah mit den Truppen Revüe. Auf den Abend wurde ein Feuerwerk auf dem Wasser des Platzes Ezbekyeh gegeben, und dann erfolgte eine Illumination, wobei die Türken viel Vergnügen bezeigten. Vorher hatte man auch den erhöhten Weg geöfnet, um nicht nur den Kähnen eine freie Durchfarth zu verschaffen, sondern auch mehr Wasser auf dem Platz zu bringen, da das trockne Erdreich immer viel Wasser verschlingt, und die zwei kleinen Oeffnungen das Wasser nur spärlich durchlassen. Alle Kähne waren illuminirt, und gaben ein vortreffliches Schauspiel auf dem Wasser.

So lange die Ueberschwemmung dauert, kann man vor seinem Hause gleich in den Kahn treten und auf dem Wasser herumrudern, und auch auf dem Felde spazieren gehen. In einem Lande, wo man sonst kein Vergnügen hat, gewähren diese Spaziergänge viel Freude, und es machen sich oft kleine artige Parthien. Nur muß man sich hüten, auf dem Lande sich zu zerstreuen; denn man hat nur leicht Besuche von Arabern zu erwarten, die einem die Freude verbittern. Bisweilen zieht man auch mit Musik durch die Stadt, oder ein Schiffer singt einige bekannte Liederchen oder aus dem Stegreife, in denen man aber weder Sinn noch Feinheit suchen darf. Sind diese Kerls bei guter Laune, oder bezahlt man sie gut, so singen sie auch noch eine Reihe Komplimente her. Der Reichthum der Arabischen Sprache und die Einfachheit des Gesanges tragen dazu sehr viel bei. Man kann sich diese Gesänge sehr gut vorstellen, wenn man sich die Vespergesänge der Klöster denkt.

Am 12. Fruktidor VII. (29. August 1799) wurde von dem General Dugua, Kommandanten von Kahira die Abreise des Obergenerals Bonaparte nach Europa und dessen Abschiedsbrief an die Armee, datirt: Alexandrien, den 4. Frukt. (21 Aug.) bekannt gemacht, worin derselbe den General Kleber zu seinem Nachfolger als Obergeneral in Aegypten ernannte. Auch hatte er einen schön abgefaßten Brief an den Diwan von Kahira zurückgelassen.

Diese unvermuthete Abreise des Obergenerals erregte große Sensation und manche Unzufriedenheit. *) — Doch sein Nachfolger Gen. Kleber that sein Möglichstes, um Alle zu beruhigen; auffallend war aber der Aufwand, den er machte, und die Pracht, welche er annahm, was man an Bonaparte nicht gewöhnt war.

8.

Augenkrankheit in Aegypten.

Eine gewöhnliche Krankheit in Aegypten ist die Augenentzündung. Auch ich wurde davon angegriffen, und mußte beinahe einen Monat daran leiden. Zur Erleichterung vermied ich zu große Helle, und wusch die Augen in frischem Wasser. Die ersten acht Tage konnte ich gar nichts sehen. Das lebhafte Licht in Aegypten und der feine salpetrige Staub, womit die Luft angefüllt ist, sollen diese Krankheit bewirken. Aber auch die hellen,

*) Unser Verf. sagt, Gen. Kleber sey in heftige Ausdrücke ausgebrochen, als er Bonaparte's Abreise erfuhr, die er eine Flucht nannte. Kleber war, (sagt unser Verf.) ein vortrefflicher General, und der schönste Kriegsmann, den es geben kann; an der Spitze seiner Armee war er der Kriegsgott Mars; stolz darauf glaubte er, keiner übertreffe ihn, und war daher neidisch auf Bonaparte, auch hatte er die Unternehmung auf Aegypten durchaus gemißbilligt.

Sonnenaufgang durchstochen worden, und das Wasser läu
in den Kanal el-Hakemi, so wie vor uralten Zeiten
Wir bezahlen Gott unsre Gelübde, daß er den Nil a
sechzehn Deraa's und sieben Finger hat steigen, den Dam
durchstechen und das Wasser in den Kanal laufen lassen."

„Dem zu Folge sind die Eigenthümer von ganz Aegy
ten zum Miri verpflichtet, und Lebensmittel nach Mekk
und die andern heiligen Orte zu senden, zu dem Kessoue
und andern Abgaben, nach dem alten Gebrauche, fü
das Jahr 1214 Khrahradschieh, nach der Bestim-
mung des Gouverneurs der Provinzen, der sie aus-
schreibt. Das ist nothwendig."

„Die Eigenthümer in ganz Aegypten sind verpflich-
tet, alle Abgaben des Miri und der Lebensmttel für das
genannte Jahr nach altem Gebrauche zu entrichten. Das
haben sie dem zu liefern, der hierzu den Auftrag hat und
es fordert. Man muß es wie zuvor abtragen, ohne Auf-
schub und Verzögerung; so will es das Gesetz."

„Gegeben am gesegneten Tage, dem 21sten des Mo-
nats Rabih-el-auel, im Jahr 1214 Krahradschieh
(der Hedschire) Gelobt sey Gott der allmächtige Schöpfer,
der von allen unsern Handlungen Rechenschaft fordert."
(Nun folgen die Unterschriften.)

Der Khralidi, welcher von Süden nach Norden durch
Kahira geht, überschwemmt den Platz Birket el-Fil;

wie er aus der Stadt kommt, theilt er sich in zwei Arme, der Hauptarm läuft in der vorigen Richtung über Belbeis, der andere wendet sich vor dem Thor von Kasra nach West, setzt den großen Platz Ezbekyeh unter Wasser, und überschwemmt hierauf die Felder zwischen der Hauptstadt und Bulak. In diesem letzten Kanale befand ich mich mit einem meiner Freunde, um die Ankunft des Wassers zu beobachten. Der Boden war so außerordentlich aufgesprungen, daß weit mehr Wasser unter der Erde lief als über derselben. Man bemerkte dies deutlich an dem Staube, der aus den Spalten aufstieg, und der schnellen Flucht von mancherlei Thieren und Insekten, die sich zu retten suchten; aber was nicht schnell und vorsichtig genug war, wurde schon von dem ersten eindringenden Wasser mit fortgerissen. Dieser Eintritt des Wassers ist überhaupt eine allgemeine Zerstörung dieser kleinen Thiere, die aber in einem Lande, wo sie sich wegen der stets günstigen Jahreszeiten ins Unendliche vermehren, sehr nothwendig ist.

Bei dieser Gelegenheit machten wir eine Bemerkung, die man wegen der Unwahrscheinlichkeit kaum glauben wird. Einige Knaben, welche in dem Kanale scherzten, hatten zwei kleine Skorpionen gefangen, die sich wahrscheinlich vor dem Wasser retten wollten. Mit diesen, uns furchtbaren Thierchen, spielten diese Knaben, und ließen sie auf der Hand herumlaufen. Wir bezeugten darüber unser Erstaunen, und gaben ihnen zu verstehen, daß diese Thiere ihnen schaden könnten. *) „O, rief der eine

*) Dasselbe bestätigt Antes, als Augenzeuge, und belegt es

Knabe, sie sind nicht böse, sie sind gut;" und um uns dies zu beweisen, verschluckte er einen. „Wie, rief ich ganz erschrocken, du hast ihn gegessen?" — „Ja," erwiederte der Bube, und ohne weitere Umstände, ließ er den andern Skorpion den nämlichen Weg in seinen Magen wandern. Ich hatte oft bemerkt, daß die Aegypter mit allen Arten von Thieren sehr freundschaftlich leben, ohne eine Verletzung zu befürchten; allein sie lebendig zu verzehren, das schien mir etwas stark, und ich befand mich in der nämlichen Lage, wie mehrere Reisende bei der Bemerkung über die Psyllen. *)

Der Platz Ezbekyeh bildet bei der Ueberschwemmung einen großen See, und gewährte gewiß eine vortreffliche Aussicht, wenn die Kähne jetzt so darauf herumrudern könnten, als sonst. Allein den Franzosen, deren sehr viele dort herum wohnen, ist die Freude dadurch verdorben worden, daß man vom Hauptquartier aus einen erhöhten Weg aufgeführt hat, so daß die Ingenieurs der Brücken und Chausseen nur zwei kleine Oefnungen gelassen haben, wodurch kaum das Wasser, das aus dem Kanal kommt, durchfließen kann. Man hat daher auch den

mit Beispielen. (S. 9 u. f. seiner Bemerkungen über Aegypten. A. d. Engl. 8. Weimar, 1801.)

*) Eine Nation in Lybien. Sie hatten ihren Namen von dem König Psyllus, der mit seinem Hauche die Schlange tödtete. Plutarch in Catone, erzählt, daß dieser bei seinen Reisen Psyllen bei sich gehabt habe, die das Gift aus der Wunde saugten, und die Schlangen durch Gesang zahm machten. M. s. Plin. 8, 25. 25. 10.

größern Fischen den Weg versperrt in dieses neue Becken zu kommen und darin herum zu schwimmen. Doch sagt man jetzt, daß die Ingenieurs eine Oeffnung machen würden, um den Kähnen eine freie Durchfahrt zu verschaffen, eine Arbeit, zu der sie der General Dugua gebracht hat, weil er seinen Kahn über den erhöhten Weg von Menschen ziehen ließ.

Alle Insekten und kriechende Thiere, welche Zeit hatten, ihrem Untergang im Wasser zu entfliehn, haben sich nun in die Häuser gezogen, um hier die Anzahl der beschwerlichen Gäste zu vergrößern. So hatten wir vor einigen Tagen das Glück oder das Schrecken, mit dem Besuch von zwei großen Schlangen beehrt zu werden. Es giebt hier Menschen, die die Kunst verstehen, auch diese Thiere an sich zu locken, und so zahm zu machen, daß sie mit ihnen spielen. Ohne Furcht lassen sie dieselben in den Busen kriechen, oder sich um den Hals winden, wie ich und mehrere es selbst gesehn haben; und wenn man erzählt, daß sie sie auch lebendig essen, so fällt mir dies gar nicht auf, nachdem ich zwei Skorpionen lebendig verzehren sahe. *) Wir ließen einen sogenannten Schlangenbändiger oder Schlangenbeschwörer rufen, der uns eine kleine Bouteille gab, worin sich ein Liqueur befand, der augenscheinlich sehr wirksam gegen die Schlangen war; denn wir sahen sie nicht wieder. Einige Tage zuvor hatte ein Aegyptischer Bediente in dem Garten eine, zwar eben nicht

*) M. s. hierüber auch Antes Bemerkungen und Beispiele, S. 9. u. f.

große, aber doch sehr dicke Schlange gefangen, ohne daß sie ihm das geringste Leid zufügte.

Es ist nicht übertrieben, wenn man behauptet, daß Menschen und Thiere in Aegypten wie Brüder leben. Die Reiher und Geier holen die Fische aus den Händen der Fischer, der Rabe folgt dem Säemann auf dem Fuße nach; ungescheut fliegen die kleinen Vögel auf die Getraidehaufen, und holen ihre Nahrung oft vor den Füßen des Hüters, der sie machen läßt, was sie wollen. In der Bude eines Uhrmachers sah ich auf einem Haufen Koth zwei Ratten sich herumbalgen. Der Kaufmann, an dessen Seite sich der Streit erhob, war hart genug daran keinen Theil zu nehmen, und sein Hausrecht nicht zu gebrauchen, um Friede zu stiften; er überließ gelassen alles dem Willen Gottes. So bald aber die streitenden Parteien mich erblickten, so nahmen sie die Flucht, weil sie zu Fremden, sey es aus Klugheit oder einer andern Ursache, weniger Zutrauen haben. In meine Kammer hatte sich einst ein Wiesel geschlichen, und da ich kein Aegypter war, so verlor es durch meine Hand sein Leben; allein die Einwohner versicherten mich auch, daß die Nachkommen der Ermordeten mich vierzig Jahre peinigen würden.

Unter allen Thieren fällt die Ameise am beschwerlichsten, da sie überall hinkriecht. Selbst das Brod kann man nicht vor ihnen verwahren, und wenn man gleich die Vorsicht hat, sie herabzuschütteln, so verzehrt man doch dann und wann einige von diesen Thieren mit, die sehr oft während des Essens auf der Tafel herumspazieren.

Die Hunde leben hier auf dem Felde, und sind beinahe wild. Sie wohnen auf den nahgelegenen Bergen, wo sie sich auf der Mittagsseite kleine Höhlen bereiten, und sich so gegen die strenge Witterung in den Winternächten sichern. Auf jedem Hügel bildet sich eine eigne kleine Republik, und keiner aus einer andern darf es wagen, in eine fremde zu kommen, ohne von der ganzen Kolonie sogleich angegriffen zu werden. Für diese Hunde giebt es viele Stiftungen von mitleidigen Seelen, und jene versäumen es nie, in die Stadt zu kommen und sie einzusammlen. So giebt es auch milde Stiftungen für die Türteltauben, die mit Körnern auf gewissen Minarets gefüttert werden. Diese Thierchen sind auch der Franzosen Lieblinge, und äußerst selten tödten sie eins, obgleich das ganze Land von ihnen angefüllt ist.

Bei der Feier des ersten Vendemiaire Jahr 8 gieng nichts Außerordentliches vor. Der Obergeneral hielt auf der Ebene von Ibrahim-Bei zwischen Kahira und der Insel Raudah mit den Truppen Revüe. Auf den Abend wurde ein Feuerwerk auf dem Wasser des Platzes Ezbekyeh gegeben, und dann erfolgte eine Illumination, wobei die Türken viel Vergnügen bezeigten. Vorher hatte man auch den erhöhten Weg geöfnet, um nicht nur den Kähnen eine freie Durchfarth zu verschaffen, sondern auch mehr Wasser auf dem Platz zu bringen, da das trockne Erdreich immer viel Wasser verschlingt, und die zwei kleinen Oeffnungen das Wasser nur spärlich durchlassen. Alle Kähne waren illuminirt, und gaben ein vortreffliches Schauspiel auf dem Wasser.

So lange die Ueberschwemmung dauert, kann man vor seinem Hause gleich in den Kahn treten und auf dem Wasser herumrudern, und auch auf dem Felde spazieren gehen. In einem Lande, wo man sonst kein Vergnügen hat, gewähren diese Spaziergänge viel Freude, und es machen sich oft kleine artige Parthien. Nur muß man sich hüten, auf dem Lande sich zu zerstreuen; denn man hat nur leicht Besuche von Arabern zu erwarten, die einem die Freude verbittern. Bisweilen zieht man auch mit Musik durch die Stadt, oder ein Schiffer singt einige bekannte Liederchen oder aus dem Stegreife, in denen man aber weder Sinn noch Feinheit suchen darf. Sind diese Kerls bei guter Laune, oder bezahlt man sie gut, so singen sie auch noch eine Reihe Komplimente her. Der Reichthum der Arabischen Sprache und die Einfachheit des Gesanges tragen dazu sehr viel bei. Man kann sich diese Gesänge sehr gut vorstellen, wenn man sich die Vespergesänge der Klöster denkt.

Am 12. Fruktidor VII. (29. August 1799) wurde von dem General Dugua, Kommandanten von Kahira die Abreise des Obergenerals Bonaparte nach Europa und dessen Abschiedsbrief an die Armee, datirt: Alexandrien, den 4. Frukt. (21 Aug.) bekannt gemacht, worin derselbe den General Kleber zu seinem Nachfolger als Obergeneral in Aegypten ernannte. Auch hatte er einen schön abgefaßten Brief an den Diwan von Kahira zurückgelassen.

Diese unvermuthete Abreise des Obergenerals erregte große Sensation und manche Unzufriedenheit.*) — Doch sein Nachfolger Gen. Kleber that sein Möglichstes, um Alle zu beruhigen; auffallend war aber der Aufwand, den er machte, und die Pracht, welche er annahm, was man an Bonaparte nicht gewöhnt war.

8.

Augenkrankheit in Aegypten.

Eine gewöhnliche Krankheit in Aegypten ist die Augenentzündung. Auch ich wurde davon angegriffen, und mußte beinahe einen Monat daran leiden. Zur Erleichterung vermied ich zu große Helle, und wusch die Augen in frischem Wasser. Die ersten acht Tage konnte ich gar nichts sehen. Das lebhafte Licht in Aegypten und der feine salpetrige Staub, womit die Luft angefüllt ist, sollen diese Krankheit bewirken. Aber auch die hellen,

*) Unser Verf. sagt, Gen. Kleber sey in heftige Ausdrücke ausgebrochen, als er Bonaparte's Abreise erfuhr, die er eine Flucht nannte. Kleber war, (sagt unser Verf.) ein vortrefflicher General, und der schönste Kriegsmann, den es geben kann; an der Spitze seiner Armee war er der Kriegsgott Mars; stolz darauf glaubte er, keiner übertreffe ihn, und war daher neidisch auf Bonaparte, auch hatte er die Unternehmung auf Aegypten durchaus gemißbilligt.

heitern Tage, und die kühlen Nächte, die durch den häufigen Thau sehr feuchte sind, tragen viel dazu bei, indem sie das Gleichgewicht der Feuchtigkeiten in diesen feinen Sehwerkzeugen stören. Reiche und Arme, Menschen und Thiere werden ohne Unterschied von dieser Krankheit angegriffen, und bei allem, was Athem holt, trifft man Einäugige und Blinde an. So leicht man mit einiger Vorsicht sich davon befreien kann, so denken doch die Aegypter selten daran. Ich habe zugleich bemerkt, daß der Schein vom Lichte schädlicher ist, als der von der Sonne; es erregt ein unerträgliches Jucken und Stechen, und die Augen sind geschlossen. Die Aerzte behaupten, daß es eine Nationalkrankheit sey. Das Nilwasser trägt unstreitig auch viel dazu bei.

Die Krankheit fängt mit einem leichten Schmerz oder Jucken im Auge an, und ist fast immer mit einem beständigen Thränen verbunden. Der Kranke fühlt dabei eine schmerzhafte Empfindlichkeit gegen das Licht, die Gefäße der Konjunktiva (die äußere, das Auge umkleidende Haut), verstopfen sich, und die Bewegung der Augenlieder ist schwer und schmerzhaft. Jetzt ist die Krankheit im Steigen, die Konjunktiva schwillt auf, und erhebt sich über die durchsichtige Hornhaut; die Augenlieder werden ebenfalls von der Geschwulst und Entzündung angegriffen, und ihre Bewegung ist gehemmt. Endlich läßt die Krankheit nach, die Geschwulst der Augenlieder vermindert sich, und das Auge geht wieder auf. Es scheint hierauf mit einer weißlichten Materie überzogen zu werden, die sich gegen die Augenwinkel sammlet, und des

Nachts die Augenlieder an einander leimt. Unmerklich röthet sich das Auge, und kommt hierauf zu seiner natürlichen Farbe; nur muß man sich hüten, es nicht auf einmal dem Eindruck des hellen Lichtes frei zu stellen, bis die Heilung ganz vollendet ist. Es ist auch nöthig, daß man sich des Weins, der Liquere und anderer hitzigen Getränke enthält. Wenn die Krankheit aufs höchste gestiegen ist, so empfindet man auch oft die heftigsten Kopfschmerzen. Man hält es für ein wirksames Mittel, das Weiße von einem Ei und eine halbe Citrone auf das Auge zu legen, allein man muß immer mit Vorsicht seine Zuflucht zu äußerlichen Mitteln nehmen.

9.

Politische Begebenheiten — Hüneröfen.

Der General Kleber hatte mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen, gedrängt auf der einen Seite von den Türken und auf der andern von den Engländern, hatte er einen Vergleich wegen der Räumung von Aegypten abgeschlossen. Indessen versicherten alle Propheten in Kahira, Jüdische, Moslemische und Christliche einmüthig, wir würden Aegypten nicht verlassen. Sie behaupteten, wenn wir auch schon mit dem einen Fuße im Kahne ständen, so würde doch der andere die Erde, worauf er noch ruhte, durch seine Schwere mitnehmen. Allein sie fügen auch

hinzu, daß die Straßen von Kahira mit Leichnamen würden bedeckt seyn, und das Blut auf denselben fließen würde. So wenig der Kluge auf dergleichen Wahrsagungen baut, so machen sie doch Eindruck auf das menschliche Herz, und erfüllen es mit Furcht vor der Zukunft. Ein Maronitischer Priester schwur auf seinen Kopf, daß es gewiß eintreffen würde. Ich fragte ihn im Scherz, ob die Franzosen lebendig oder todt hier bleiben müßten. — Ihr werdet die Sieger seyn, antwortete er. — Weißt du, ob die Franzosen für immer hier bleiben werden? fragte ich ihn noch einmal. — In einem Jahre, erwiederte er, werden andere Hüte kommen, mit denen ihr den Vertrag abschließt. — Das ist alles, was ich davon wissen kann. Indessen bemächtigten sich schon die Türken der beiden Plätze Kattyeh und Ssalahhieh, und ohne zu befürchten, angegriffen zu werden, marschirten sie dreist über Mansurah, Damiatte und Belbeis. Hier waren sie schon voll Ungeduld in Kahira zu seyn, und viele entfernten sich von der Hauptarmee, und schlichen sich heimlich in die Hauptstadt. So bald sie hier sind, haben sie eine besondere Art, die Einwohner in Kontribution zu setzen. Ein Türkischer Soldat geht in eine Bude, und stellt zum Sicherheitszeichen eine kleine Fahne vor die Thür. Nun setzt er sich ganz gemächlich hin, raucht sein Pfeifchen, trinkt seine Tasse Kaffee, und nimmt endlich die Kasse des Besitzers, und theilt mit demselben. Man kann sich leicht denken, wie unangenehm solche Sicherheitsbesuche seyn müssen, aber das unangenehmste von diesen Otmanlis ist wohl, daß sie die Franzosen insolent und verächtlich behandeln, und der Pöbel zu Kahira dadurch täglich küh-

ner und dreister wird. Deswegen fangen auch schon viele Ungläubige von den Unsrigen an, an die Prophezeihung zu glauben, um so mehr, da man an manchen Orten nicht mehr sicher vor die Thüre gehen darf.

Endlich nöthigte ein Brief von den Engländern den General Kleber eine Schlacht zu wagen. In der Nacht begab sich Kleber ganz in der Stille nach Kubbeh, und früh um drei Uhr setzte sich die Armee in Marsch. Nicht lange darauf wurde das Zeichen zum Angriffe gegeben, und ehe es Abend war, war die Otmannische Armee auf der Ebne von Mattarieh und Heliopolis in die Flucht geschlagen.

Nassif Pascha, der bei dieser Schlacht die Avantgarde kommandirte, hatte sich aus dem Treffen weggestohlen, und kam hierauf mit zehntausend Mann Kavallerie, zweitausend Mamelucken und acht- bis zehntausend Bauern, die er bewaffnet hatte, vor den Thoren von Kahira an. Hier schrie er den Sieg der Moslemim über die Franzosen aus, die Beis traten auf seine Seite, und der Pöbel fiel ihm zu. Ein fürchterliches Blutbad begann nun; was ihnen in die Hände fiel, wurde niedergehauen, und die Leichname in den Khralidi geworfen. Ein Bedienter mordete einen Französischen Kaufmann, bei dem er zwanzig Jahr gewesen war, um sich seines Goldes zu bemächtigen.

So gieng Kahira für die Franzosen verloren, und empfand alle Gräuel, die ein aufgebrachter Pöbel aus-

zuüben im Stande ist. Kaum hatte ich Zeit mich mit meinen Habseligkeiten nach Gizeh zu retten, wo ich so lange blieb, bis durch die vereinigte Macht der Franzosen Kahira wieder erobert, und die Ruhe hergestellt war. Ehe ich Gizeh verließ, trieb mich die Neugierde, die Bratofen zu sehen, wo man in Aegypten die Hühnereier ausbrütet. Das ganze Gebäude besteht aus einer langen Gallerie, wo sich an jeder Seite eine doppelte Reihe von Zellen über einander befinden, die unsern Backöfen ähnlich sind. Die Zelle der untern Etage steht mit der obern durch eine Oeffnung in Verbindung, die sich in der Mitte befindet, und das Licht empfängt sie durch eine ähnliche Oeffnung, die aber viel kleiner ist. Das Loch der Zelle oder des Backofens geht nach der Gallerie zu, daß ein Mensch nur mit Mühe hinein kommen kann. Die ersten zehn oder zwölf Tage ist es verschlossen, nachher wird es aber geöffnet. Innerhalb zwanzig Tagen kriecht das Küchelchen aus, und selten ist ein Ei faul.

Man öffnete in unserer Gegenwart die Eier eines Ofens, und zwar mit vieler Geschwindigkeit. Man verfuhr gar nicht behutsam mit den jungen Thierchen, sondern man warf sie an das Ende des Ofens auf einander, wie einen Haufen Steine, und äußerst selten verunglückte eins. Kaum erblickten die kleinen Thierchen das Tageslicht, so fiengen sie an zu pipen, und ihre Nahrung zu suchen. So lange sie aber an dem Ort ihrer Geburt sind, erhalten sie nichts, erst gegen den dritten Tag kommen sie heraus, und werden entweder verkauft, oder an die Eigenthümer abgegeben. Es ist in der That sehr

interessant und angenehm, eine Heerde solcher pipenden Küchelchen zu sehen, die wie Ameisen über und durch einander herlaufen. Die Leute, die dabei geschäftig sind, haben zur Temperatur der Wärme keinen Maasstab als die Uebung; und man muß gestehen, daß diese Methode, Küchelchen zu ziehen, in einem Klima sehr nothwendig ist, wo ich mich nicht erinnere, eine Henne gefunden zu haben, die Lust bezeigt hätte, Mutter und Führerin einer Familie zu werden.

Am 15ten Floreal kam ich nach Kahira zurück, aber mein Haus fand ich nicht mehr; ich mußte mir auf dem Platz Ezbekieh eine neue Wohnung suchen. Ueberall sah man noch die rauchenden Ruinen der fürchterlichen Zerstörung, und empfand die unerträgliche Ausdünstung von Kadavern. Noch wühlten aus Durst nach Beute, die Soldaten unter den Trümmern, und immer kamen neue Gegenstände des Schreckens hervor. Die mehrsten Christen hatten sich, weil sie dem Hauptquartier nahe gewesen waren, nach Gizeh flüchten können, aber die wenigsten fanden bei ihrer Rückkehr nach Kahira ihre Penaten wieder.

Der General Kleber wendete alles an, um Ruhe und Sicherheit herzustellen, und dem Soldaten alles zu verschaffen, was seinen Muth und Standhaftigkeit stärken konnte; aber nur zu bald fiel er durch die Hände seiner Meuchelmörder, und endigte sein thätiges Leben den 26sten Prairial Jahr 8. Der Divisionsgeneral Menou kam an seine Stelle, und sein erstes Geschäft war, das

Loos der Soldaten zu verbessern. Er suchte sie mit passender Kleidung zu versehen, ihnen gutes Brod zu verschaffen, und die verfallene Kriegszucht wieder herzustellen.

Der 14te Thermidor, als der Geburtstag Muhammeds wurde feierlich begangen. Der Scheikh-el-Bekri, ein Abkömmling des Propheten gab dem General Menou und andern Stabsofficieren ein prächtiges Mittagsmahl, wobei sich auch öffentliche Staatsbedienten und andere Große des Landes befanden. Abends war die Stadt erleuchtet.

10.

Sklavenmarkt — Sklaven und Sklavinnen.

Um diese Zeit besuchte ich den Bazar der Sklaven, der wie ein Viehmarkt bei uns gehalten wird. Der Käufer beschaut nach einander diese unglücklichen Menschen, und wenn er einen findet, der ihm gefällt, so öffnet er ihm den Mund, um seine Zähne zu untersuchen, läßt ihn die Zunge herausstecken, ob er gesund ist, und untersucht nun genau alle Theile des Leibes. Hierauf handelt er so genau als möglich, fängt seine Untersuchung dabei noch einmal an, und wenn er um den Preis einig ist, so sagt der Verkäufer zu dem Sklaven: siehe, dein Herr!

der Sklave steht nun auf und folgt ihm nach. Bei solchen Handeln hört man auch bisweilen einige Sentenzen oder Gesetze aus dem Koran.

Diese elenden Sklaven haben nichts, als einen schlechten Lumpen, womit sie kaum einen Theil ihres Leibes bedecken können; viele sind aber auch ganz nackend. Zur bestimmten Stunde rührt man in einen Trog schlechtes Mehl mit Wasser, und die Sklaven liegen um denselben herum, und verzehren dann ihre Schlampe daraus, wie die Schweine. Von ihrem neuen Herrn mögen sie nun gehalten werden auf eine Art, wie sie immer sey, schlimmer kann sie nie seyn, als die in diesem Zustande. Aber ihr Schicksal ist in Aegypten bei weitem nicht so hart, als das, welches die Sklaven in den Europäischen Kolonien trifft. Jene haben von der Sklaverei nichts als den Namen, die Moslemin betrachten sie vielmehr wie ihre angenommenen Kinder, wodurch sie endlich auch zu ihrer Freiheit und einem gewissen Wohlstande gelangen. *) Uebrigens haben sie fast gar nichts zu thun, und in großen Häusern sind sie weiter nichts als ein Gegenstand des Luxus. Bei den Christen hingegen werden sie im allgemeinen schlechter gehalten; macht es aber der Herr zu arg, so kann ihn der Sklave gerichtlich zwingen, ihn zu verkaufen. Der Käufer behält sich auch gewöhnlich das Recht vor, nach drei Tagen den Sklaven zurück zu geben, wenn er nicht mit ihm zufrieden ist.

*) Man vergleiche hiermit Frank's Nachrichten von dem Negerhandel zu Kahira, im XI. Bande der Allgem. Geogr. Ephemeriden, S. 659. u. ff.

Bei gebildeten Nationen zielt die Erziehung mit de… hin ab, den Menschen zu lehren, seinen Willen unte… das Joch der Vernunft zu beugen, und nach den Um… ständen oft auch unter den Willen eines Andern. Be… den Negern ist es ganz anders; ihr ungezähmte… Wille giebt weniger nach, als bei den Thieren, und si… sind ganz frei von dem Vorurtheile, daß ihre Herre… Wesen höherer Art wären. Was wir Schuldigkei… nennen, ist ihnen ganz unbekannt, und ihre Halsstarrig… keit geht oft so weit, daß sie sich lieber zu Stückchen… hauen lassen, als daß sie gehorchten. Wir haben davon mehrere auffallende Beispiele in Aegypten gehabt, die uns augenscheinlich bewi… n, wie wenig der Neger zu zwingen ist, wenn er nicht will. Besonders hatten die Sklaven, die schon vorher im Lande gewesen waren, eine so hohe Idee von ihren vorigen Herren, und hingegen eine so kleine von den Franzosen, daß es schlechterdings unmöglich war, sie auch nur zu der kleinsten Arbeit zu bringen. Sehr oft sahe ich daher, daß unsre Französinnen so herrschsüchtig und stolz sie auch waren, doch diesen Schwarzköpfen nachgeben mußten. Ueberdem haben auch diese Sklaven ihre besondere Philosophie. Ein paar Züge davon werden sehr leicht diese, so wie den ganzen Charakter der Neger darstellen.

Ein Officier hatte eine Negerin. Mit dieser lebte er nach der Gewohnheit mehrerer Franzosen sehr vertraut. Denn diese ziehen die Negerinnen entweder aus einem besondern Geschmack, oder aus Oekonomie den Aegypterinnen vor. Dieser Officier wurde krank, und bekam eine

Dysenterie, von der ihn die Aerzte nicht heilen konnten. Einst scherzte ein anderer Officier mit dieser Sklavin: höre, sagte sie zu ihm, mein Herr ist krank, und ich glaube nicht, daß er geheilt wird. Willst du mich zu dir nehmen, wenn er stirbt? — Warum nicht, antwortete der Franzose ganz gleichgültig, ohne an etwas Arges zu denken. Sogleich machte es die Negerin ihrem Herrn bekannt, und versicherte ihm ohne weitere Umstände, daß wenn er stürbe, sie mit diesem Officier leben würde. Der Kranke hatte stoisches Blut genug, um ihr gleichgültig zu antworten, sie würde wohl daran thun. Allein die Krankheit zog sich zu sehr in die Länge, die Zeit wurde die Negerin zu lang, und sie wendete sich daher an eine Art von Dolmetscher oder vielmehr Bedienten, der ebenfalls im Dienst dieses Officiers war. Du weißt, sagte sie zu ihm, daß unser Herr schon lange krank ist, und er muß ganz gewiß sterben. Was liegt daran, ob es einige Tage früher oder später geschieht. Besser ist es noch für ihn, wenn wir ihn von seinen Leiden befreien; wir wollen ihn vergiften. Wie gesagt, so gethan; sie brachten ihm Gift bei. Zum Glück für den Kranken erregten die durch das Gift bewirkten Symptome, gegründeten Verdacht. Man brauchte Gegenmittel, die gerade zu rechter Zeit angewandt, die traurigen Wirkungen des tödtlichen Tranks nicht nur entkräfteten, sondern auch, vielleicht in Verbindung mit den Konvulsionen, die den Kranken schüttelten, seine völlige Gesundheit bewirkten. Die Negerin sowohl als der Bediente wurden vor Gericht gezogen, und kurz darauf zum Tode verurtheilt.

Eben so auffallend ist folgende Geschichte. Die Sklavin einer Französischen Dame wurde schwanger, und ihre Frau wollte sie deswegen tadeln. Du, antwortete die Negerin, — du hast einen Mann; ich, ich will auch einen haben. Wenn dir es aber nicht recht ist, daß ich schwanger bin, so will ich dich dieser Sorge überheben. Die Dame war zu gutmüthig, um ihre Sklavin zu kränken, und sie versicherte ihr daher, daß sie für ihr Kind sehr gut sorgen würde, sie sollte ja nicht sich des schrecklichen Kindermordes schuldig machen. Nein, nein, antwortete die Negerin, ich seh es zu gut, daß dir es unangenehm ist; — und noch den nämlichen Tag hatte sie das Kind abgetrieben.

Auf diese Art verfährt der größte Theil der Negerinnen, und besonders die, welche mit Franzosen leben, welche noch dazu glauben, aus Gründen so handeln zu müssen. Das Kind wird ja unglücklich, sagen sie, wenn wir aus dem Lande müssen; es ist also besser dasselbe in einer Zeit fortzuschaffen, wo es noch kein Gefühl seines Daseins hat. Dieser Grund mag wohl bei einer so unmenschlichen Handlung etwas gelten, allein bei den meisten hat es gewiß einen andern. Viele wollen nämlich nicht gern ihre Freuden entbehren, sie schaffen sich also die Unbequemlichkeit der Schwangerschaft vom Halse, und ersparen sich die Sorge, ihre Kinder zu ernähren. Uebrigens kennen sie das Geheimniß Kinder abzutreiben sehr gut, so daß sie nie gefährliche Zufälle zu befürchten haben, und nur selten kleine Unpäßlichkeiten bekommen.

Die schwarzen Sklaven werden gewöhnlich zu zwei

bis fünfhundert Franken verkauft, die Weißen hingegen sind viel theurer und man bezahlt sie oft mit tausend Thalern. Letztere stehen auch in weit größerem Ansehen, und aus ihnen rekrutiren sich die Mamelucken. Die Beis sind nichts anders als Menschen, die als Sklaven ihr Glück machten, und die von der Sklaverei zu der Stufe emporstiegen, freie Menschen zu beherrschen. Von ihrer Regierung kann man daher mit Recht behaupten, was das Teutsche Sprüchwort ausdrückt: kein Scheermesser ärger schiert, als wenn der Bauer ein Edelmann wird. Wie kann dies aber anders seyn in einem Lande, dessen Einwohner sich's gar nicht träumen lassen, daß sie ihre eigene Herren seyn könnten.

Jeder Bei schafft sich so viele weiße Sklaven an, als er unterhalten kann, und verschafft sich dadurch gleichsam eine Leibgarde. Nach Verdienst oder nach der Gunst des Herrn, steigen diese Sklaven nach und nach höher, und werden endlich selbst Beis. Je mehr ein Bei im Stande ist, viele von seinen Sklaven zu dieser hohen Würde zu bringen, desto mehr Gewalt und Ansehn verschafft er sich. Denn wenn seine vorigen Sklaven ihm jetzt auch in der Würde gleich sind, so hören sie doch nicht auf, ihn als ihren Patron zu betrachten, und ihm ganz ergeben zu bleiben, so daß ihre kriegerische Macht in gewisser Rücksicht ganz die seinige ist. Bei unsrer Ankunft waren die zwei mächtigsten Beis Ibrahim und Murad; der eine war Scheikh-el-beled, Scheikh des Landes, und der andere Emir hadschi, Fürst der Karavane, und hierauf folgte der Defterdar, oder Schatzmeister. Aus

vier und zwanzig Beis bestand dies unförmliche Gouvernement, wo ein beständiges Gewebe von Eifersucht, Treulosigkeit und Mord herrschte, Elfy-Bei war von Geburt ein Marseiller, und gehörte zu Ibrahims Parthei. Er erhielt den Namen Elfy, Elaf, Tausend, weil er tausend Piaster gekostet hatte; man sagt, er sey ein schöner Mann. *) Dieser war es, der den Generaladjutant René in Kahira von der Wuth des Pöbels rettete, indem er ihn in eine Moschee brachte, die er von seinen Mamelucken vertheidigen ließ, bis die Nacht anbrach. Denn so bald die Sonne untergegangen ist, sind die Türken nicht gewohnt zu streiten. Der feine und verschlagene Ibrahim überließ das Beschwerliche und Verhaßte der Gelderpressungen der offenherzigen Rohheit des Murad, mit dem er heimlich theilte. Der erste hatte die Klasse der Reichen auf seiner Seite, der andere die Menge. Die Folge bewies, daß ihm nichts als Erziehung und Kenntniß der Europäischen Taktik fehlte, um ein vollendeter Krieger und ein großer Staatsmann zu werden. Und wenn man bedenkt, daß dieser Bei, der weder lesen noch schreiben konnte, mit einer Hand voll Leute den erfahrensten Generalen und geübtesten Kriegern die Spitze geboten hat, so muß man zugestehen, daß die Natur ihn mit viel großen Talenten beschenkte, die aber nicht entwickelt wurden.

*) Es ist ohne Zweifel derselbe, der kürzlich als Gesandter aus England zurückkam, und jetzt in Aegypten eine Rolle spielt. D. H.

11.

Oeffnung des Khralid — Feierlichkeiten — Nützliche Anstalten.

In diesem Jahre wurde der Khralidi am 29sten Thermidor geöffnet. Seit unserm Hierseyn war der Nil noch nie so schön und die Feierlichkeiten nie so glänzend gewesen als jetzt. Eine unglaubliche Menge Volks, das sich versammelt hatte, und die schöne Haltung der Armee unter dem Gewehr, gab ein vortreffliches Schauspiel, das man in den vorigen Jahren nicht sahe. Denn man kann jetzt dreist behaupten, daß in Europa schwerlich eine Armee in besserm Stande ist, als die unsrige. Bei dieser Ceremonie präsidirte der Obergeneral und warf in den Khralidi sogleich nach der Durchstechung eine Menge Medinen, die das Volk in einer Art von Körben auffieng, die sie wahrscheinlich zu diesem Endzwecke an Stöcke gebunden hatten. Die Begierde, Geld aufzufangen verursachte ein allgemeines Drängen, wobei mancher ins Wasser purzelte, und sich dann nicht wieder sehen ließ. Als ich davon zurück kehrte, gieng eine Frau neben mir her, die sehr jammerte, und unter dem Arme ein Päckchen trug. Ich fragte um die Ursache ihres Weinens, und erfuhr, daß sie ihr Kind hätte ins Wasser tauchen wollen, um es gesund zu machen, und daß sie es da ersäuft hätte. Ein anderer Mann suchte sie zu trösten, und versicherte ihr, das hätte so kommen müssen.

In der nämlichen Nacht wurde ich durch ein fürchterliches Geschrei aufgeweckt. Auf dem Platze Ezbekyéh hatte sich nämlich eine Karawane gelagert, ohne daran zu denken, daß das Wasser so schnell ankommen würde, um so mehr, da man beim Eingange des Platzes einen Damm von Erde aufgeworfen hatte. Allein der Nil war dieses Jahr sehr hoch gestiegen, und sein Wasser floß sehr reißend. Es brach daher durch, sey es durch die Bewegung seiner eigenen Kraft, oder durch einen gespielten Possen, und überschwemmte mitten in der Nacht diesen Platz. Man kann sich nichts häßlicheres denken, als das Geschrei der Kameele, welchem das Geschrei des Landvolks nicht viel nachgab. Beide machten einen abscheulichen Lärm, um sich zu retten; alles kam in der Nähe in Bewegung, und man fand — etwas zu lachen.

Dies Jahr machte man auch eine Brücke über den Straßendamm, um den Kähnen einen freien Durchgang zu verschaffen; allein man hatte sie zu niedrig gemacht; welches man erst dann einsahe, als der Platz mit Wasser überschwemmt war. Man mußte daher auf erhaltene Erlaubniß vom Stabe, alle Bretter abbrechen, damit die Kähne durchkommen konnten, und nachdem dies geschehn war, mußte man auch um die Erlaubniß bitten, die Zugbrücke aufzuziehn, die von dem Hause des Generals Damas nach der Chaussee führt. Es bekam daher fast den Anschein, als wenn die Brücken und Chausseen sich die Schadenfreude machten, dem Vergnügen des Publikums zuwider zu seyn. Indessen würde doch der Damm, den man von Kahira nach Bulak aufgeworfen, und mit

einem doppelten Zaun von Salsabanen geschmückt hat, sehr schön seyn, wenn er in einer Richtung fortliefe und nicht gebrochen wäre. Allein wenn man über die Brücke kommt, die über den Khralidi geht, nicht weit von Kahira, wendet er sich viel zu weit links. Diese erhöhte Straße, welche unter Bonaparte angefangen wurde, unter Kleber aber liegen blieb, wurde durch die Anstalten des General Menou geendigt. Auch die über den Platz Ezbekieh läßt er fortsetzen, und wenn diese mit Bäumen besetzt wird, so giebt es besonders zur Zeit der Ueberschwemmung eine vortreffliche Ansicht.

Wenn das Wasser abgelaufen ist, so wird der Platz Ezbekieh angebaut, und er erfährt also in einem Jahre drei verschiedene Veränderungen. Erst ist er ein See, dann ein grünendes Feld, und endlich eine unfruchtbare Wüste.

Um die Getraidearten, die wir aus Frankreich erhielten, auf die beste und einträglichste Weise zu bauen, hat der Obergeneral eine Gesellschaft des Ackerbaues errichtet. Zugleich soll auch durch sie die Kultur der Pflanzen und Bäume, die in Aegypten einheimisch sind, zu höherer Vollkommenheit gebracht werden. Das Veredeln der Bäume kennt man hier fast gar nicht, und man ist weit entfernt, den Vortheil davon zu erwarten, den es gewährt.

Auf der Insel Raudah ist auch unter der Direktion des Bürgers Champy eine Pulvermühle angelegt wor-

den. Dies Unternehmen gelang ganz nach Wunsch, und der General Menou bezeugte selbst seine Zufriedenheit darüber.

Auf der nämlichen Insel hat auch der Bürger Conté eine Windmühle gebaut, so wie eine andere bei dem Fort Camin. Es würde sehr nützlich seyn, mehrere anzulegen, denn man erhält auf ihnen viel besseres Mehl als auf den Hand- oder Roßmühlen. Bei unserer Ankunft sahe ich eine Windmühle zu Alexandrien, welche die einzige in Aegypten war.

Da die Engländer nicht nur den Mitgliedern der Kommission der Wissenschaften und Künste, sondern auch den Invaliden die freie Rückkehr nach Frankreich versagten, die sie Anfangs bewilligt hatten; so ernannte der General eine Kommission, welche untersuchen und bestimmen sollte, wozu man die Invaliden noch etwa gebrauchen, und wie man sie am besten versorgen könnte.

Derselbe hat auch eine Kommission ernannt, welche einen allgemeinen Regierungs- und Justizplan für Aegypten abfassen soll. Die General-Finanz-Verwaltung ist dem bisherigen General-Zahlmeister Estève übertragen worden. Ferner ist ein geheimes Rathskollegium errichtet worden, welches dem General mit seinen Einsichten in der Landesregierung beistehen soll.

Endlich hat derselbe auch seine Aufmerksamkeit auf die Wasserungskanäle gerichtet, und ihnen eine bessere

Einrichtung gegeben. An den meisten Orten ist auch schon jetzt das Wasser besser vertheilt, und das Land besser gewässert.

12.

Fernere Begebenheiten in Aegypten — Anstalten und Proklamation des Gen. Menou.

Wir haben Nachrichten aus Europa erhalten. — Das Feuer der Kanonen verkündigte uns von der Zitadelle die neuen Triumphe der Republik und den merkwürdigen Sieg von Marengo. Doch die allgemeine Freude darüber wurde durch die Nachricht von dem Tode des Generals Desaix gemäßigt, der von der ganzen Armee betrauert wurde.

So fielen zwei ausgezeichnete Französische Generale an einem Tage und in einer Stunde, wovon der eine die Konvention von El-A'risch unterzeichnet, der andere ratifizirt hatte. Der bescheidene Desaix fiel in Europa auf dem Bette der Ehren, am Fuße der neuen Trophäen die er seinem Vaterlande mit erwarb; der unglückliche Kleber fiel in Afrika von Mörderhänden. Thränen flossen über den feurigen Sieger von Heliopolis, sie flossen nicht weniger über den Sieger und Vater von Said.

Der erste Vendemaire, Jahr 9. (23. Septbr. 1800) wurde mit viel Pomp gefeiert. Die Nacht zuvor und am Morgen wurde das Fest durch ein allgemeines Kanonenfeuer angekündigt, das in verschiedenen Absätzen am Tage wiederholt wurde. Die Truppen sowohl, als die bürgerlichen und militärischen Amtspersonen begaben sich in guter Ordnung auf den Versammlungsplatz nach Cubbéh. Der Obergeneral musterte die Armee, schenkte dem Regiment der Dromedare drei prächtige Fahnen, hielt mit Feuer und Nachdruck eine Rede an die Truppen, und streute einige Blumen auf Klebers und Desair Grabmäler.

Nach dem Mittagessen wurden verschiedene Spiele angestellt, und für die Gewinner verschiedene Preise ausgesetzt. Der Kampf auf dem Wasser nahm sich vortrefflich aus. Eine Menge Zuschauer stand an den Ufern und auf den nahgelegenen Häusern, und eine Menge prächtig geschmückter Kähne waren zum Wettstreite bereit. Unter allen Kähnen zeichnete sich der des General Damas durch die Pracht seiner Verzierungen so wie durch das glänzende Gefolge des Generals, Klebers vertrauten Freundes, am meisten aus. Die ersten Generale der Armee befanden sich fast alle um ihn herum, und der Obergeneral war in seinem Kahne fast ganz allein. Menou ist unstreitig über solche Kleinigkeiten weit erhaben; allein es ist doch hart, Ruhe und Gesundheit für das allgemeine Beste aufzuopfern und nirgends eine Belohnung zu finden, als in seinem eigenen Herzen. Und noch härter würde es ihn in einem fernen Lande sal-

len, wenn ihn nicht die Seegnungen des Volks und der Soldaten belohnten, die dankbar seine Anstalten preiſsen.*) Ein prächtiges Feuerwerk endigte dieſes Fest, so wie eine allgemeine Illumination und ein Ball.

Auf dem Bericht des Bürges Desgenettes gab der Obergeneral Befehl, Alexandrien zur Sicherung der Gesundheit seiner Einwohner in bessern Stand zu setzen. Zu dem Ende sollten die Kanäle besser eingetheilt, erweitert und gepflastert werden, und für den Abfluß des Wassers einen gehörigen Fall bekommen. Die Gegend sollte daher nivellirt werden, damit keine stehenden Wasser blieben, das um so öfterer geschieht, da es im Winter an den Küsten Aegyptens häufig regnet. Eben so bekam der Oberarzt den Auftrag in Rücksicht der Gesundheit, Rosette und Damiatte zu untersuchen und alle nachtheiligen Ursachen aufzuzeichnen, um sie aus dem Wege zu räumen.

Eben erschien eine Proklamation, die unter den Franzosen viel Aufsehen machte, ich theile sie hier mit, weil sie mir wegen der Mäßigung und Klugheit des Obergenerals wichtig schien:

Aus dem Hauptquartier zu Kahira, den 6. Brumaire, Jahr 9. (28. Oktober 1800.)

Im Namen des gnädigen und barmherzigen Gottes.

Es ist nur ein Gott, und Muhammed ist sein Prophet.

*) Ueber die Ursachen der Unzufriedenheit mit Gen. Menou findet man Aufschlüsse in Gen. Reynier's Buch über Aegypten, das im Jahr 1802 in Teutscher Uebersetzung zu Berlin erschienen ist.

Der Obergeneral Menou an die Einwohner von Aegypten.

Hört ihr Bewohner von Aegypten, was ich euch im Namen der Französischen Republik zu sagen habe.

Unglücklich waret ihr; die Französische Armee ist nach Aegypten gekommen um euch glücklich zu machen.

Ihr seufztet unter Bedrückungen mancherlei Art; ich bin von der Französischen Republik und ihrem ersten Konsul Bonaparte bevollmächtigt, euch von diesen Bedrückungen zu befreien.

Eine Menge Auflagen rissen euch die Früchte eurer Arbeit aus den Händen; ich habe euch den größten Theil davon nachgelassen.

Kein einziges Gesetz bestimmte auf eine regelmäßige Art, was ihr zu entrichten schuldig seyd; ich habe eine unveränderliche Regel darüber festgesetzt. Jeder kann in Zukunft wissen, wie hoch seine Abgaben sich belaufen; in jeder Stadt, in jedem Dorfe, ja wenn es möglich ist in jedem Hause soll es bekannt gemacht werden, was jeder zu entrichten verbunden ist.

Die Mächtigen und Großen forderten von euch ungeheure Summen; ich gebe euch mein Wort, daß ich sie nie fordern werde. Alle, die unter euch so glücklich gewesen sind, durch lange, mühsame Arbeit und Sparsamkeit Vermögen und Geld sich zu erwerben, mußten es verheimlichen, mußten ihr Geld vergraben, damit

es nicht in die Hände der Großen fiele, die gierig jede Gelegenheit ergriffen, es euch aus den Händen zu reißen. Aegypter, ich verspreche euch im Namen der Republik, vor Gott und seinem Propheten, daß weder ich noch ein anderer Franzose, so lange noch ein Haar auf meinem Kopfe ist, nach eurem Vermögen streben werde. Entrichtet die öffentlichen Abgaben, die das Gesetz bestimmt, und ihr habt die Freiheit mit dem Eurigen zu machen, was ihr wollt. Kein Mensch soll euch daran hindern, kein Mensch euch zumuthen von euerm Vermögen Etwas abzugeben.

Die Großen und Mächtigen behandelten euch schlechter als ihre Pferde und Kameele; ihr seyd von nun an Brüder der Franzosen, meine Brüder.

Kamen die Einnehmer des Miri und anderer Auflagen in eure Provinzen, so hatten sie eine Menge von Dienern, Knechten, Schreibern, und Kaouas*) bei sich, die euer Eigenthum verschlangen, und euch oft bis auf den letzten Medin ausplünderten. So soll es nicht mehr seyn, Aegypter. Wenn der Einnehmer der Abgaben von euch nur einen einzigen Medin mehr fordert, als das Gesetz bestimmt, so soll er ins Gefängniß geworfen und mit den härtesten Strafen belegt werden. Die Französische Republik und ihr erster Konsul Bonaparte haben mich befehligt euch glücklich zu machen; ich werde nichts sparen diesen Auftrag zu erfüllen.

*) Häscher, Gerichtsdiener.

Wenn ihr wollt, Aegypter, so soll der Miri, den ihr bezahlt, und andere dahin einschlagende Abgaben, um ein beträchtliches vermindert werden. Hier ist das Mittel dazu. Nicht die Einnehmer sollen sie euch abfordern, wie sie wollen; sondern ein geschriebenes Gesetz, das in allen Städten und Dörfern wird bekannt gemacht werden, soll euch bestimmen, wie viel ihr zu bezahlen habt. Ihr liefert eure Abgaben den Kassirern in den Provinzen, und zwar in vier Terminen, so daß ihr alle drei Monate einen Theil entrichtet. Damit ihr dies desto leichter einseht, füge ich folgende Erläuterung hinzu:

Ich will annehmen, daß eine Stadt jährlich zehntausend Pataken *) als Miri zu entrichten hat. Alle drei Monate hat sie also zweitausend fünfhundert Pataken an den Kassirer der Provinz zu liefern, und am Schlusse des Jahres hat sie nach dem Gesetz ihre bestimmten Abgaben entrichtet, ohne Bedrückungen und Plackereien erfahren zu haben. Kommen hingegen eine Menge Einnehmer, um die Abgabe in Empfang zu nehmen, so seht ihr leicht, daß die Summe viel höher steigt, als das Gesetz von euch fordert.

Bis jetzt forderten euch die Multezims **) der

*) Eine Goldmünze von 90 Medins oder Paras = 13 Fr. 10 S. oder 3 Thlr. 8 gr.

**) Privatleute, welche von der Regierung von Aegypten die Steuern und Abgaben auf die Aecker pachten, und so von den Fellahs oder Bauern fordern was sie wollen. (Siehe allgem. Geograph. Ephemer. Dezember 1803. S. 664.)

Dorfbewohner viel mehr ab, als ihr zu bezahlen schuldig waret; das soll nicht mehr geschehen. Was sie zu fordern haben, soll durch das Gesetz bestimmt werden, und ich werde dafür sorgen, daß sie auch nicht einen Medin über die bestimmte Summe nehmen sollen. Sollte sich aber einer erkühnen, euch mehr abzufordern, als ihr zu bezahlen schuldig seyd, so soll er sein ganzes Vermögen verlieren.

Nur zu oft drücken euch die Scheikhs-el-beled, *) sie erpressen von euch Geld, daß sie mit den Vorstehern theilen, so wie mit den Einnehmern der Abgaben und den Großen des Landes, deren Geiz euch unglücklich macht; auch das soll abgeschafft werden. Was ein Scheikh-el-beled als Salar zu fordern hat, soll durch das Gesetz bestimmt werden. Und wenn sich einer unterfteht, dies Gesetz zu übertreten, so soll er seines Amts und seines Vermögens verlustig seyn.

Künftig habt ihr die Truppen, die durch eure Provinzen marschiren, nicht mehr zu unterhalten, es wäre denn, daß sie kämen, um eure Saumseligkeit und die rückständigen Abgaben einzutreiben; in jedem andern Falle müssen sie alles bezahlen, was ihr ihnen liefert. Ihr seht, daß ich euch Unkosten ersparen will, und es ist nun eure Schuld, nicht die meinige, wenn euch etwas Unangenehmes begegnet.

Meine und aller Kommandanten Pflicht ist, euch an-

*) Landbeamte.

zuhören, und euch Schutz und Hülfe zu gewähren, wenn ihr euch gut betragt. Euern Richtern werde ich es verbieten, Geschenke zu nehmen. Gott und sein Prophet Muhammed haben ihnen befohlen, Gerechtigkeit zu üben; ich befehle ihnen das nämliche, daß sie bloß nach Pflicht und Gewissen, Reichen und Armen, ohne Ansehn der Person Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und sich nicht erkühnen, Geschenke über den Unschuldigen zu nehmen. Wer dagegen handelt, soll hart bestraft werden.

Ich werde ein Obergericht zu Kahira errichten, das aus denen Scheikhs bestehen soll, die durch Klugheit, Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit sich auszeichnen; ihr Amt ist, die Religion in ihrer Reinheit zu erhalten, und euch Recht zu sprechen. Ich hoffe, daß sie ihr Amt pflichtmäßig verwalten, und das thun, was sie Menschen schuldig sind, die an Gott und seinen Propheten glauben. Aber ich versichere euch und ihnen, daß, wenn sie ihre Schuldigkeit vergessen, sie mit der äußersten Strenge bestraft werden.

Bis jetzt erlauben sich die Dollmetscher gegen euch mancherlei Plackereien, unter dem Versprechen, euch den Schutz ihrer Herrn zu verschaffen; allein sie haben euch betrogen, und das soll künftig nicht mehr geschehen. Unterstehe sich künftig einer, euch Geld oder Geschenke abzufordern, so meldet es dem General oder mir, und diese Niederträchtigen sollen fürchterlich gestraft werden. Um euch euer Geld abzunehmen, haben euch diese schlechten Menschen überredet, es wäre für die Franzosen, ihre

Herren; und zugleich versicherten sie euch, es sey unmöglich, die Generale oder andere Franzosen zu sehen oder zu sprechen; aber sie haben euch betrogen, und was sie sagten, waren Lügen. Zeigt sie uns an, diese Niederträchtigen, und ihr Lohn soll ihnen werden.

Oft wenn Franzosen oder Truppen auf dem Wege waren, liefen Bediente, oder Dolmetscher, oder Schreiber voraus, kamen in eure Städte, und um euch in Furcht zu setzen, forderten sie im Namen der Franzosen von euch eine Menge Büffel, Ziegen, Schaafe und andere Dinge. Ihr batet diese Menschen, sich für euch zu verwenden, weil ihr nicht im Stande wäret, es zu liefern. Sie stellten sich hart, um euch noch mehr in die Enge zu treiben, bis ihr ihnen Geld gabt, um ihrer los zu werden. Diese Menschen haben euch und ihre Herren betrogen.

Die Aghas, welche über das Polizeiwesen, die Reinlichkeit und die Gewerbe die Aufsicht hatten, forderten in euern Städten bis jetzt von euch eine Menge Abgaben. Alle diese besondern Abgaben sind hiermit abgeschafft, und ich befehle euch, ihnen nichts mehr zu geben, denn sie sollen eine bestimmte Besoldung erhalten.

Diejenigen, welche die Aufsicht über Maas und Gewicht haben, kommen oft zu den Kaufleuten, untersuchen es, und behaupten, es sey falsch. Gleich kommen ihre Kaouas um den Befehl des Herrn zu erwarten, dem Verbrecher die bestimmten Stockschläge aufzuzählen. Der er-

schrockene Kaufmann fleht und verspricht den folgenden Tag bei dem Agha über Maas und Gewicht, sich einzustellen. Er kommt und bringt wenigstens zwanzig bis funfzig Pataken für die Angst, seine Fußsohlen unschuldig zerprügeln zu lassen. So werdet ihr Aegypter betrogen und gedrückt.

Wozu werden die Vermächtnisse für die Moscheen angewandt? Wozu die unzähligen frommen Stiftungen eurer Vorfahren? — Werden sie zweckmäßig benutzt? — Die Moscheen sind verfallen oder ihrem Einsturz nahe, Wege und Straßen wimmeln von Armen, die fast vor Hunger sterben. Kranke, Schwache, Blinde leiden ohne Unterstützung, die Häuser, wo sie verpflegt werden sollen, sind wie die Moscheen in der größten Unordnung. Die Unglücklichen die dort eingesperrt sind, scheinen mehr zum Tode bestimmt zu seyn, als für ihr Leben Hülfe zu erhalten. Und Niemand hat diese Vermächtnisse und milden Stiftungen verschlungen, als die Mächtigen eures Landes, die euch betrogen haben. Diese Zeit der Bedrückung und des Betrugs ist nun vorbei, denn ich wiederhole es noch einmal, die Französische Republik und ihr erste Konsul Bonaparte haben mir den Befehl gegeben, euch glücklich zu machen, und diesen Befehl werde ich erfüllen, so viel in meinen Kräften steht. Aber ich versichere euch auch, daß unsere Rache fürchterlich seyn wird, wenn ihr den Franzosen nicht Treu und Glauben haltet, sondern durch böse Rathgeber verleitet, euch wider uns empört. Bei Gott und seinen Propheten, alles Böse soll auf euern eigenen Kopf fallen. Denkt an die Bege-

benheiten zu Kahira, Bulak, Mehhabeh el = Kebir und andere Aegyptische Städte. Das Blut eurer Aeltern, Brüder, Kinder, Weiber und Freunde floß wie Wasser, eure Häuser wurden zerstört, und euer Reichthum gieng in Rauch auf. Und wer bewirkte dies Unglück? — Böse Rathgeber, denen ihr folgtet, schlechte Menschen, die euch betrogen. Wäre doch dies auf immer für euch eine Warnung. Seyd klug und ruhig; verrichtet eure Geschäfte, treibt eueren Handel, baut das Land, und ihr werdet an den Franzosen großmüthige Freunde, Beschützer und Vertheidiger haben; das schwöre ich euch bei dem lebendigen Gott, bei dem Gott, der alles sieht und leitet, und in das Verborgenste unserer Herzen schaut. —

Menou.

13.

Neue Einrichtungen — Nachricht von einer Karawane — Brief an Bonaparte — Arabische Zeitung — Theater.

Der Obergeneral, der durch zwei oder drei Schiffe nicht nur Kriegsmunition und die Nachricht von dem Frieden mit dem Kaiser, sondern auch die Bestätigung seiner Würde erhalten hatte, errichtete einen anatomischen Saal, wo alle Arten von Thieren sollten secirt werden, um die Thierarzneikunst zu vervollkommnen.

Der Bürger Rozieres war mit einer Karawane

Araber vom Berge Sinai gereist, um diesen berühmten Berg, so wie die umliegenden Gegenden zu untersuchen. Einige Nachrichten, die er von diesem Karawanenzuge mittheilt, verdienen unstreitig die Aufmerksamkeit des Lesers.

„Was wir bei dieser Karawane, als wir zu ihr stiessen, am meisten bewunderten, war die Ordnung, mit „welcher diese Araber sich lagerten, welche man bei den „Türkischen Karawanen selten antrifft. Alle Stämme, „so wie die besondern Abtheilungen der Stämme lagern „sich besonders. Jedes einzelne Lager hat wieder seine „Unterabtheilungen, so wie Korporalschaften bei dem „Militär. Sieben bis acht Araber sitzen nämlich immer „rund um ein Feuer, und machen gemeinschaftlich das „zurechte, was sie für den folgenden Tag auf der Reise „bis wieder zum Nachtlager nöthig haben. Diese Zurüstungen, die gemeiniglich einen Theil des Abends wegnehmen, bestehen gewöhnlich in der Zubereitung ihres „Brodes. Sie mengen nämlich in einem kleinen hölzernen Troge, den sie zu dem Ende bei sich führen, das „Mehl ohne Sauerteig mit Wasser an, und machen „aus diesem Teige ganz äußerst dünne Kuchen. Hierauf „machen sie ein Loch in die Erde, heitzen es, legen dann „ihre Kuchen auf den Boden desselben, nachdem das „Feuer herausgethan ist, und bedecken es ganz einfach „mit brennendem Kameelmist. So backen sie ihr Brod, „ohne sich der kupfernen Platten zu bedienen, die bei „andern Arabischen Stämmen gewöhnlich sind. Ihre „Zukost sind ein Paar Hände voll Bohnen, die sie sie-

„den, um sie weich zu machen, und die sie als Futter„vorrath für ihre Kameele bei sich führen. Diese einfa„che Kost ist auf der ganzen Reise ihre einzige Nahrung, „nur daß sie regelmäßig täglich zweimal Kaffee trinken. „Der größte Theil ihres Gepäcks besteht daher auch aus „Geräthschaften zur Zubereitung des Kaffee.

„Obgleich diese Araber sich zur Moslemischen Re„ligion bekennen, so scheinen sie sie doch eben nicht streng „zu beobachten. Die meisten von ihnen kennen vom „Koran nichts als den Namen Muhammed. Vielleicht „öffnen wir ihnen die Augen, wenn wir mehr mit ihnen „bekannt werden.

„Alle sind fast überein gekleidet und bewaffnet. Das „vornehmste Stück ihrer Kleidung, das auch die Kinder „tragen, besteht aus einem langen weiten Kaftan, der „vorne ganz offen ist, und keine Aermel, sondern gegen „die Schultern zwei Oeffnungen hat, um die Arme durch„zustecken. Dies Kleidungsstück ist von grobem wolle„nen Zeuche und der Länge nach mit weißen und schwar„zen breiten Streifen abwechselnd besetzt. Unter demsel„ben tragen die Männer noch ein weiß wollenes Hemde, „das sie um die Hüften mit einem ledernen Gürtel zu„sammenschnüren.

„An den Füßen tragen sie nichts, als ein Stückchen „Büffelleder das sie nur grob wie eine Schuhsohle zu„schneiden, und mit zwei kleinen Riemen an die Fußsohlen „binden. Dies ist das Einzige, womit sie sich gegen die

„scharfen Kiesel verwahren, die auf dem Wege liegen; „doch giebt es auch viele Araber, die diese Vorsicht als „überflüssig verachten.

„Alle, ohne Ausnahme, führen einen breiten zwei„schneidigen Dolch, der sehr krumm ist. Diese Dolche „kommen über Gedda aus dem glücklichen Arabien, und „die Klingen sind in Ansehung der Güte gleich; nur bei „einigen sind die Hefte besser, und einige haben beson„ders sehr kostbare.

„Einige von ihnen führen auch Flinten mit einem „Luntenschloß, und diese dünken sich besser bewaffnet zu „seyn, und scheinen die besondere Bestimmung zu haben, „die Karawane zu vertheidigen.

„Der Bürger Coutelle und ich giengen gleich im „Anfange in ihrem Lager herum, um uns umzusehen. „Wo wir hinkamen, begegnete man uns außerordentlich „höflich; man reichte uns Kaffee und nöthigte uns mit „aller Gewalt von ihrem Brode zu essen, das sie unter „dem Kameelmiste gebacken hatten. Sie schienen es da„her sehr gnädig aufzunehmen, daß wir sie in ihre Berge „begleiteten."

Merkwürdig ist ein Brief, den der Divan an Bonaparte schrieb; dieser enthält eine Menge Lobeserhebungen, die sich immer wiederholen, unter andern aber den Ausdruck: „Wir haben Gott gebeten, deine Unternehmungen zu segnen, und haben dich den Degen-Gottes

genennt.“ Man kann sich einen Begriff von dem ganzen Briefe aus dem Titel machen:

„Die Ulemas von Kahira, die Fürsten und Edlen „von Kahira, im Divan von Aegypten zu Kahira „der heiligen und wohlverwahrten Stadt:

„An den Erlauchten, erhabnen, mächtigen Für„sten, den General Bonaparte, den Ersten unter „den Obersten der Regierung der Französischen Re„publik.

„Gott hat ihn erwählt unter den Menschen, und hat „ihm Kraft gegeben zum Sieg, Lust zum Frieden, und „Weisheit zu regieren. Gott schütte Glück und „Ehre durch ihn auf der Erde aus.

„Gott schütze ihn vor Gefahren, erleuchte ihn in „Frieden und lasse ihn alles Gute vollenden, das er „Frankreich und Aegypten verschaffen wollte. Gott „lasse ihm alles froh genießen, was er ihm geschenkt „hat.

„Heil und Friede sey durch unsern erhabensten „und mächtigsten Herrn Muhammed, Gottes Pro„pheten.“

Der Schluß des Briefes ist folgender:

„Wir bitten Euch, nicht zu vergessen, das Ae„gypten euer Land ist, die Ehre der Hauptstadt eu„re Ehre; daß seine Einwohner euch lieben und er-

„warten: daß unsere Religion, die ist liebt,
„euch ruft; daß der Tag bestimmt ist, wo euer ge-
„thanes Versprechen erfüllt, und die Vereinigung
„zweier Nationen, der eurigen und der unsrigen vol-
„lendet werden soll; denn so will es Gott.“ —

Man wird nun eine Zeitung in Arabischer Sprache, über mancherlei öffentliche Angelegenheiten drucken, so wie auch eine Rechnungskommission errichtet worden ist, den Aufwand bei der Armee zu ordnen. So sehr das allgemeine Wohl dem General hier am Herzen liegt, so wird er doch schwerlich seinen Zweck erreichen, da so manche andere Dinge Gewicht genug haben, das öffentliche Wohl aufzuwiegen.

Indessen glaubt doch der größte Theil der Franzosen bestimmt hier zu bleiben. Man bemerkt daher allgemein, wie sie anfangen für Gewerbe und Handlung sich einzurichten, und wie überall sich neue Häuser erheben. Limonaden- und Gastwirthe haben schon schöne Häuser erbauet, wo sie mit der Französischen Feinheit auch Egyptischen Geschmack verbinden. Zwischen Alt- und Neu-Kahira hat man eine Brauerei errichtet, nur fehlt hier der Hopfen, und das Bier ist nicht so gut wie bei uns. An Vergnügen fehlt es eben so wenig; immer giebt es privat und öffentliche Bälle und Concerts. Das Theater hat auch viel gewonnen; denn das schöne Geschlecht hat sich entschlossen, mit auf die Bühne zu

treten, da ihre Rollen sonst bloß durch Mannspersonen ersetzt wurden, aber das Publikum ist auch dankbar, und klatscht ihnen laut den verdienten Beifall zu. Einige Türkische Große des Landes, viele orientalische Christen, die aber äußerst selten ihre Weiber mitbringen, eine große Anzahl Neger und Negerinnen, so wie die schönen Georgianerinnen und Circassierinnen, die unsere Generale bei sich haben, und die sich in einer Loge der letztern ihrer über befinden, besuchen das Schauspiel. Alle zehn Tage wird zweimal gespielt, und unsere Französinnen, die zwar größtentheils nicht schön, aber doch artig sind, so wie einige andere Damen aus Europa und eine große Anzahl Franzosen machen mit jenen Aegyptenrinnen eine angenehme, unterhaltende Versammlung aus.

Bei diesem Schauspiele sind mir besonders zwei Dinge aufgefallen, die werth sind, daß ich sie mittheile. Ein Franzose hatte eine christliche Einwohnerin geheurathet; mit der er sich im Schauspiele befand. Als diese die seltsam bemalten Gesichter sah, diese possierlichen, buntschäckigen Verkleidungen besonders aber die, eines Mannes in eine Frau, so schrie sie laut: „das kommt nicht von Gott!" und es war unmöglich, sie wieder ins Schauspielhaus zu bringen. Man glaubt nämlich im Orient, daß das, was nicht von Gott kommt, vom Teufel komme; daher gilt jeder, der ihnen eine außerordentliche oder wunderbar scheinende Sache vorstellen kann, bei ihnen für einen Propheten oder Zauberer. Er hat dabei weiter nichts zu thun, als diese Meinung mit Gewandheit auf das eine oder das andere zu richten, das

ihm um so leichter wird, da man in diesem Klima mehr zum müßigen Anschauen als zur Arbeit geneigt ist.

Als die Negern das erstemal spielen sahen, so war ihr einziges Gefühl gleichsam ein rohes Erstaunen. Besonders gefiel ihnen ein Harlekin, den man oft wegen seiner Späßchen applaudirte. Sie bezeigten jedesmal durch tausend närrische Grimassen ihre Freude und ihren Beifall, und glaubten fest, er sey einer von den Ihrigen.

14.

Pyramiden — Besteigung derselben.

Um die Pyramiden von Dschise zu untersuchen, hatte der Obergeneral eine Gesellschaft ernannt, die mit einer beträchtlichen Anzahl Arbeiter einige Tage dort bleiben sollte. Bei diesem glänzenden Unternehmen war der Finanzdirektor, General Galdbaud, mehrere Damen, und einige andere angesehene Personen; und ob ich gleich krank war, so wagte ich es doch Theil daran zu nehmen, um die stolzen Ueberbleibsel von der Größe und Macht der Aegyptischen Könige näher zu betrachten. Um acht Uhr Morgens reisten wir von Kahira ab, und zwischen zehn und eilf Uhr kamen wir am Fuße dieser ungeheuten, auffallenden Massen an. Mein erstes Unternehmen war, auf die

Spitze der großen Pyramide zu steigen. Die ungeheuern Abstufungen, auf welchen man hinauf steigt, so wie die mannichfaltigen Beschädigungen die durch die Länge der Zeit entstanden sind, nöthigen den verwegenen Neugierigen, mit Händen und Füßen hinan zu klettern. Dabei muß er wegen der außerordentlichen Höhe der Abstufungen (da jede drei Fuß hoch ist) oft stehen bleiben und ausruhen, um Athem zu holen. Es verbanden sich diesen Tag mehrere zu diesem Unternehmen, und wer den Nationalcharakter der Franzosen kennt, wird sich leicht eine Idee von ihnen bei dieser Gelegenheit machen können. Wo man hinsah erblickte man ein Häufchen Franzosen, die wie die Ziegen an den abhängenden Seiten und Ecken dieser Steinmassen herum kletterten. Einige scherzten, andere schrieen und lachten, noch andere fluchten, und kletterten, so viel sie konnten, immer höher. Einige Narren wollten sogar hinauf reiten, allein die Pferde waren klüger als die Herrn, und blieben trotz Gerte und Sporn stehen. Auf dem Gipfel der Pyramide ist eine beträchtliche Fläche, die durch die versuchten Zerstörungen noch mehr vergrößert ist; denn man sieht es deutlich, daß ein Theil der Spitze abgerissen ist. Alle Steine standen voller Namen von Franzosen, und darunter waren auch die Namen von zwei berühmten Reisenden, die vor unserer Ankunft den Muth gehabt hatten, diese Oerter zu besuchen. Wenn man von oben herunter sieht, so erscheinen unten die Menschen wie kleine Zwerge, und man ist nicht im Stande mit der größten Kraft einen Stein über den Fuß der Pyramide hinaus zu werfen. Der Raum der Abstufungen verliert sich in der Ferne

ganz, und das Ganze scheint, wenn man von oben herunter sieht, wie ein gleicher, gerader Abhang. *) Man wundert sich dann, wie man hat hinauf kommen können; noch mehr erschrickt man aber über die Schwierigkeiten, wieder herabzusteigen. An den vier Seiten sieht man deutlich den Zahn der Zeit, der daran genagt hat; doch hat sich die Nordseite noch am besten erhalten, und auf dieser steigt man auch gewöhnlich hinauf. Tausend sonderbare Gefühle wechseln in der Seele, wenn man von oben herab umherschaut. Von der einen Seite erblickt man die Pyramiden von Sakkara, die ganz nahe liegen, und eine Menge anderer, die in der Ferne sich zeigen; und eine unermeßliche unfruchtbare Wüste auf der man nichts sieht, als bewegliche Sandhügel, die der Wind zusammenführt und nach der Reihe wieder fort weht, wird nur von dem Horizont begränzt. Auf der andern Seite sieht man am Fuß des unfruchtbaren Mockatam die Städte von Kahira liegen, der Fluß fließt majestätisch mitten durch das Thal, und theilt sich bald darauf, als wollte er alle Reichthümer des Delta, das er ernährt, in seinen Schoos vereinigen. Gewiß eine vortreffliche, malerische Aussicht von dem Gipfel der Pyramide! —

Nach diesem Unternehmen speißten wir in dem Zelte des Bürgers Esteve zu Mittag, und bereiteten uns nun

*) Da nämlich die Basis des Winkels der Abstufungen nur 2 Fuß, der Cathetus aber 3 Fuß hat, so verschwindet von oben herunter der Zwischenraum, weil man nur die Spitzen sieht, und also gleichsam nur eine gerade Linie vor sich hat.

zu, das Innere der Pyramiden zu untersuchen. Für diejenigen, welche die Beschreibungen des Maillet und Savary nicht gelesen haben, muß ich hier bemerken, daß man in das Innere der Pyramide durch eine Oeffnung kommt, die sich fast ein Drittheil der Höhe über der Grundfläche gegen Norden befindet. Hier muß man durch einen Gang auf dem Bauche kriechen, um zu einem weitern Gang zu gelangen, der zu den Zimmern führt.

Indem wir eben durch den ersten Gang krochen, fiel es einigen jungen Leuten ein, einander zu stoßen und zu schieben. Da diese gerade die letzten waren, so empfand nothwendig die ganze kriechende Gesellschaft die Wirkung ihrer Narrheiten, und wir purzelten nach und nach über einander her, wie in die Höhe gestellte Kartenblätter. Unten brannte eine Fackel, die aber nur spärlich hell machte, und nichts weiter zeigte, als den Ort, wo wir auf allen Vieren halt machen musten, um eine neue Richtung zu nehmen. Der zweite Gang ist weiter und höher, als der erste; er ist also auch weniger beschwerlich, ein einziges Plätzchen ausgenommen, wo man über ein großes Felsenstück wegklettern muß, an dem man wenig Halt hat. Das Zimmer der Königin ist ein Loch voll Koth und Schutt, und ich hatte daher keine Lust weiter zu gehen als bis an den Eingang. Oben darüber liegt das Zimmer des Königs, das aber viel höher, weiter und geräumiger ist. Inwendig ist es von dem Rauche der Fakkeln und Lichter, die neugierige Reisende mit herein nahmen, ganz schwarz überzogen, und die Bekleidung der Wände so hart, daß man kaum seinen Namen eingraben

kann. Man hoffte noch ein anderes Zimmer, ger über demselben zu finden, und ließ also dort aufbrech allein man glaubt, daß es nichts anders als ein zwei Gewölbe *) sey, und zur Verstärkung des ersten die Die Kommission ließ auch in dem Brunnen arbeit den man bei dem Heraufsteigen antrifft, aber ich ha keine Lust, es zu sehen, weil ich mich nicht wohl befa In dem Zimmer war nämlich so eine erstickende Wär und die Luft, die man einathmete so dick und verpest daß mir es ganz übel wurde und ich beinahe umsin mußte. Indem man also den Stein untersuchte, welchem der Sarg gestanden hatte (Sarkophag:) und ganze Gesellschaft die Antiphonen oder libera sang, griff ich die Gelegenheit, ganz allein den Rückweg anz treten, ob ich gleich in Gefahr war, entweder den Ha zu brechen, oder in den Brunnen zu stürzen. Es w mir nicht mehr möglich, an diesem Orte auszuhalten wo nicht das geringste Tageslicht hindringt, ich fürchtet noch unangenehmere Folgen wenn ich länger hier verweilte, und um diese zu vermeiden, hatte ich keinen Augenblick Zeit mehr. Ich schlich mich also, ohne jemanden zu stören, weg, und fieng an mit Vorsicht fühlend und tappend zurück zu klettern. Die Furcht vor der

*) Gewölbe kann man es eigentlich nicht nennen, weil hier die Steine nach dem Mittelpunkte zulaufen, und also keilförmig sind, bei den Aegyptischen Decken aber Karkassenartig liegen. Indessen fehlt ein anderes Teutsches Wort; man wird aber nun leicht die Aegytische Idee damit verbinden können, so wie es auch auf diese Art einleuchten wird, wie man oben aufbrechen konnte.

Gefahr weckte die erstorbenen Lebensgeister wieder, ich be-
fand mich gleich darauf etwas besser, und was mich noch
glücklicher machte, von ferne wurde ich ein schwankendes
Licht gewahr. Dies erleuchtete mir zwar meinen Weg
nicht, aber es zeigte mir doch, nach welcher Richtung ich
denselben nehmen mußte; nur blieb noch die Furcht vor
der Gefahr in den Brunnen zu stürzen, das bei einem
einzigen Fehltritte unvermeidlich war. Sorgsam ängst-
lich kroch ich also langsam fort, bis ich gewahr wurde,
daß dies wohlthätige Licht, das eine neue Gesellschaft
Alterthumsforscher mit sich hatte, mir näher kam. So wie
es anfieng meine Schritte zu sichern, und endlich ganz
nahe bei mir war, befand ich mich so stark, daß ich bis
auf den ersten Ruheplatz herabklettern konnte. Hier er-
hielt ich wieder einen schwachen Schimmer vom Tageslicht,
der von dem ersten Gang herfiel, stieg nun vollends nach
mancher Angst und Gefahr aus diesem düstern, dunkeln
Aufenthalt, und holte mit unbeschreiblicher Wollust wie-
der frische Luft.

Es befanden sich auch Frauenzimmer bei dieser Par-
tie. In der Zeit, wo ich den Gipfel der Pyramide un-
tersuchte, wohin keine von ihnen es wagte zu steigen,
obgleich eine aus allen Kräften es versuchte, hatten sie
sich hieher begeben. Sie hatten in Mannskleidern den
beschwerlichen Weg ohne Wegweiser gemacht.

Den Bau dieses Werks einzeln zu beschreiben, ge-
hört nicht hieher, für die meisten Leser würde es zu lang-
weilig seyn. Die Liebhaber dieser Dinge verweise ich

aber auf die weitläuftige Auseinandersetzung in Savary Werke, so wie auf das, was von der Kommission erscheinen wird. Nur habe ich zu bemerken, daß der General Dugua die Vorsicht gehabt hat, den Eingang zu erweitern.

Der Bürger Nouet hat alle Theile dieser Pyramide genau gemessen. *)

Einige Schritte von dieser, steht die zweite Pyramide, die mir beinahe eben so groß schien. Ihre Spitze ist noch unbeschädigt, und gegen diesen Theil mit einem Ueberzug bedeckt, den, aller Wahrscheinlichkeit nach alle gehabt haben. **) Bis jetzt hatte es auch noch Niemand versucht sie zu ersteigen, nur den Franzosen blieb dies Wagestück überlassen. Als ich vorbeigieng den Sphinx zu betrachten, sah ich einen Soldaten oben, und man versicherte mich zugleich, daß schon vorher ein Tambour dort tüchtig auf seiner Trommel gewirbelt habe.

Die dritte Pyramide ist um vieles kleiner als die beiden ersten, doch aber noch immer beträchtlich genug; und außer dieser stehen noch mehrere kleinere

*) M. s. den Anhang zu dieser Reise.

**) Herodot sagt, daß die Pyramiden einen Ueberzug von Marmor gehabt hätten. Dieses war ohne Zweifel die Ausfüllung, die der Verfasser an der Spitze dieser Pyramide fand, die aber mit der Zeit aus den Abstufungen der Steinlagen herausfallen mußte, weil die keilförmigen Steine nicht Halt genug bekamen.

hier. Jetzt ist man beschäftigt, eine von diesen letztern abzutragen, um theils den Bau derselben zu untersuchen, als auch, wo möglich, noch einige Entdeckungen zu machen.

Den ungeheuern Kopf und Hals des Sphinx habe ich gesehen, aber auch weiter nichts. Die Bildhauer-Arbeit scheint mir nicht weiter zu gehen, und der übrige Theil zeigt nichts als ein rohes Felsenstück. Umsonst bemühte sich der Bürger Coutelle, der um ihn herum hatte aufräumen lassen, die Füße, die Krallen und den Schwanz dieses Ungeheuers bemerkbar zu machen; meine widerspenstigen Augen konnten von alle dem nichts bemerken. Ich fragte Madame Galbaud und Mariel, ob sie etwa so glücklich wären, etwas zu unterscheiden, aber sie versicherten, daß ihr Gesicht den nämlichen Fehler habe, als das meinige.

Ich vermuthe, ohne meine Meinung Jemanden aufzudringen, oder eine bessere Erklärung zu verdrängen, daß man die vorragende Spitze des Felsen zu diesen ungeheuern Kopf gebildet hat, um gleichsam damit zu sagen: das ist der Sicherheitsort der Todten; hütet euch, ihn zu entheiligen. Ehe die Kommission ihre Untersuchungen anfieng, war die ganze Oberfläche des Erdbodens mit Sand bedeckt, so daß man nichts als den Kopf des Sphinx sahe. Man konnte daher leicht auf die Vermuthung kommen, daß der übrige Theil des Körpers zugedeckt wäre, eine Täuschung die sehr verzeihlich war, die aber nun ganz zerstöret ist.

Ich verließ diese Denkmäler des grauen Alterthums mit der Ueberzeugung, daß ihr Werth doch nicht so groß sey, als die Bewegung einer Uhr, und ihre Riesenformen weniger auffallend als die nützliche Maschine von Marly. Und wenn viele alles das schön finden, was fremd ist und vor ihrer Zeit gemacht wurde, so kann man nichts dazu sagen, als über den Geschmack muß man sich nicht streiten. Was bei diesen Pyramiden Bewunderung verdient, ist die Kraft, die man anwenden mußte, um die ungeheuer großen Steine zu einer solchen Höhe hinauf zu schaffen. Zugleich flößen sie eine schaurige Achtung durch ihr Alterthum ein, und man darf sich nicht wundern, daß einige Gelehrte sie über die Sündfluth hinauf gesetzt haben.

15.

Sitten von Kahira — Bäder.

In Kahira ist es nichts ungewöhnliches, Menschen ganz nackend laufen zu sehen, besonders Santons und Almehs von der geringen Klasse. Der Obergeneral gab also den Befehl, daß künftig Niemand mehr nakkend über die Straßen gehen, und sich schamlos vor dem Volke zeigen sollte. Wer dagegen handelte, sollte hart bestraft werden. Doch ehe der General dieses Verbot bekannt machte, nahm er mit dem Divan zu Kahira Rücksprache. Man kann leicht denken, daß der Divan

diese Maasregeln, besonders in Rücksicht der Santons gar nicht mißbilligte. Denn trotz aller Heiligkeit der Personen, können doch dergleichen Religionsübungen, als die Santons und Almehs nackend begehen, nimmermehr nach dem Geschmacke der Orientaler seyn, deren Eifersucht ins Unendliche geht. Der Divan schrieb daher an den General, daß ihre Religion dergleichen Unsittlichkeiten nicht nur nicht duldete, sondern sogar untersagte. Sie bäten ihn also, die Macht, die ihm Gott verliehen hätte, dazu anzuwenden, dergleichen Unordnungen abzuschaffen.

Die Almehs oder unterrichteten Weiber kommen gegen eine gute Bezahlung in die Häuser, und belustigen die Zuschauer durch Gesänge, wollüstige Tänze und andere dergleichen Spiele. Dies sind die Almehs von der ersten Klasse, die es für verächtlich halten, öffentlich ihr Spiel zu treiben. Es giebt aber auch solche Weiber von einer niedrigen Klasse. Dies sind eckelhafte Geschöpfe, die in Gesellschaft eines schlechten Spielmanns, oder auch oft einer alten Frau, die man nicht schildern kann, ohne die Sittsamkeit zu beleidigen, mit Kastagnetten durch die Gassen laufen. Diese Almehs spielen und singen nicht nur, sondern sie führen auch die unzüchtigsten, schmuzigsten Tänze auf. Ja es fallen hier nur zu oft Auftritte vor, die gegen alle Schaam und selbst gegen die Natur sind, so daß man mit Ekel und Verdruß sein Gesicht wegwenden muß. Das ärgste bei diesen schändlichen Farçen ist aber, daß unter den Zuschauern immer eine Menge kleiner Jungen sind, die auf der

Stelle die verschiedenen Auftritte solcher Vorstellungen in Ausübung bringen.

Die Santons sind Menschen, die unsern Eremiten ähnlich wären, wenn sie eingezogener lebten. Die guten Moskemim betrachten diese Derwische als Auserwählte und Heilige, weil sie auf eine ganz außerordentliche Weise leben, und ihre Haare wachsen lassen. Der größte Theil geht nackend, oder wenigstens halbnackend, und aus ihren wilden Augen blickt nichts weniger als brüderliche Liebe. Bei dem Volke stehen sie in sehr großer Achtung, und haben überdem noch ein besonderes Privileg, das sie nicht so leicht außer Gewohnheit kommen lassen. Wenn nämlich eine Frau, die gerade über die Straße geht, das Glück hat, ihnen zu gefallen, so erweisen sie ihr die Ehre, sie mit allen möglichen Ausdrücken seelig zu sprechen, und alle Zuschauer geben ihren Beifall und ihre Zufriedenheit laut zu erkennen. Oft bedeckt eine andere Frau, oder eine gefällige Freundin das glückliche Paar mit ihrem Schleier, wendet sich gegen das Volk, erhebt das unaussprechliche Glück ihrer Freundin, und verbirgt gar nicht den Wunsch, an ihrer Stelle zu seyn. Die fromme Ceremonie endigt endlich damit, daß die auserwählte Frau den Santon mit zu sich nimmt, und ihm einige Geschenke macht, die er gewöhnlich wieder unter das Volk theilt, wann er aus dem Hause geht. Indessen endigte doch einmal ein solches Schauspiel auf eine ganz andere lächerliche Weise. Ein Santon trieb in einer kleinen Straße sein Spiel, als zu seinem Unglück zufälliger Weise einige von unsern Sol-

ten dahin kamen. Sey es nun daß der Koran sie zu dem nämlichen Eifer anfeuerte, oder die Macht des Beispiels auf sie wirkte, genug sie prügelten den armen Santon weg, und nahmen zum großen Aergerniß der wahrhaftig Gläubigen seinen Platz ein. Seit dieser Zeit sind die Derwische vorsichtiger, und wählen zu ihren Ceremonien nur wenig besuchte Oerter.

Uebrigens hat das Aegyptische Volk bei der Nacktheit keine Bedenklichkeit, und scheint gar nicht darauf zu achten. Fellahs, die das Land begossen, sah ich sehr oft bei dieser Arbeit nackend, so wie die Kinder von zehn bis zwölf Jahren, also schon mannbar, in eben dem Zustande spielen. Diejenigen, welche auf dem Nile angekommene Kaufmannsgüter ausladen, so auch Sakkas oder Wasserträger, wenn sie Wasser schöpfen, sind bis auf den Gürtel nackend. Auch die Weiber haben bei ihren Verrichtungen äußerst wenig, um nur die Schaam zu bedecken, und nie bemerkte ich, daß es auf Einen oder den Andern Eindruck gemacht hätte. Wenn der Platz Ezbekieh überschwemmt ist, sieht man immer Weiber die ganz gleichgültig waschen oder ihre Krüge füllen, während Männer nackend bei ihnen vorbeischwimmen, oder die Sakkas ihre Schläuche füllen, und beim Niederbücken das zeigen, was sie aus Sittsamkeit und Anstand am wenigsten zeigen sollten. Doch gilt alles dies nur von gemeinen Menschen; die andern Klassen sind in diesem Stücke gewissenhafter.

Die Weiber tragen ihre Wasserkrüge auf dem Kopfe, wie man auch in einigen Gegenden von Frankreich zu

ganz, und das Ganze scheint, wenn man von oben herunter sieht, wie ein gleicher, gerader Abhang. *) Man wundert sich dann, wie man hat hinauf kommen können; noch mehr erschrickt man aber über die Schwierigkeiten, wieder herabzusteigen. An den vier Seiten sieht man deutlich den Zahn der Zeit, der daran genagt hat; doch hat sich die Nordseite noch am besten erhalten, und auf dieser steigt man auch gewöhnlich hinauf. Tausend sonderbare Gefühle wechseln in der Seele, wenn man von oben herab umherschaut. Von der einen Seite erblickt man die Pyramiden von Sakkara, die ganz nahe liegen, und eine Menge anderer, die in der Ferne sich zeigen; und eine unermeßliche unfruchtbare Wüste auf der man nichts sieht, als bewegliche Sandhügel, die der Wind zusammenführt und nach der Reihe wieder fort weht, wird nur von dem Horizont begränzt. Auf der andern Seite sieht man am Fuß des unfruchtbaren Mockatam die Städte von Kahira liegen, der Fluß fließt majestätisch mitten durch das Thal, und theilt sich bald darauf, als wollte er alle Reichthümer des Delta, das er ernährt, in seinen Schoos vereinigen. Gewiß eine vortreffliche, malerische Aussicht von dem Gipfel der Pyramide! —

Nach diesem Unternehmen speißten wir in dem Zelte des Bürgers Esteve zu Mittag, und bereiteten uns nun

*) Da nämlich die Basis des Winkels der Abstufungen nur 2 Fuß, der Cathetus aber 3 Fuß hat, so verschwindet von oben herunter der Zwischenraum, weil man nur die Spitzen sieht, und also gleichsam nur eine gerade Linie vor sich hat.

zu, das Innere der Pyramiden zu untersuchen. Für diejenigen, welche die Beschreibungen des Maillet und Savary nicht gelesen haben, muß ich hier bemerken, daß man in das Innere der Pyramide durch eine Oeffnung kommt, die sich fast ein Drittheil der Höhe über der Grundfläche gegen Norden befindet. Hier muß man durch einen Gang auf dem Bauche kriechen, um zu einem weitern Gang zu gelangen, der zu den Zimmern führt.

Indem wir eben durch den ersten Gang krochen, fiel es einigen jungen Leuten ein, einander zu stoßen und zu schieben. Da diese gerade die letzten waren, so empfand nothwendig die ganze kriechende Gesellschaft die Wirkung ihrer Narrheiten, und wir purzelten nach und nach über einander her, wie in die Höhe gestellte Kartenblätter. Unten brannte eine Fackel, die aber nur spärlich hell machte, und nichts weiter zeigte, als den Ort, wo wir auf allen Vieren halt machen musten, um eine neue Richtung zu nehmen. Der zweite Gang ist weiter und höher, als der erste; er ist also auch weniger beschwerlich, ein einziges Plätzchen ausgenommen, wo man über ein großes Felsenstück wegklettern muß, an dem man wenig Halt hat. Das Zimmer der Königin ist ein Loch voll Koth und Schutt, und ich hatte daher keine Lust weiter zu gehen als bis an den Eingang. Oben darüber liegt das Zimmer des Königs, das aber viel höher, weiter und geräumiger ist. Inwendig ist es von dem Rauche der Fakkeln und Lichter, die neugierige Reisende mit herein nahmen, ganz schwarz überzogen, und die Bekleidung der Wände so hart, daß man kaum seinen Namen eingraben

kann. Man hoffte noch ein anderes Zimmer, gera[de] über demselben zu finden, und ließ also dort aufbrech[en] allein man glaubt, daß es nichts anders als ein zwei[tes] Gewölbe *) sey, und zur Verstärkung des ersten die[nt]. Die Kommission ließ auch in dem Brunnen arbeit[en], den man bei dem Heraufsteigen antrifft, aber ich ha[tte] keine Lust, es zu sehen, weil ich mich nicht wohl befa[nd]. In dem Zimmer war nämlich so eine erstickende Wär[me] und die Luft, die man einathmete so dick und verpes[tet], daß mir es ganz übel wurde und ich beinahe umsink[en] mußte. Indem man also den Stein untersuchte, [auf] welchem der Sarg gestanden hatte (Sarkophag:) und [die] ganze Gesellschaft die Antiphonen oder libera sang, [so] griff ich die Gelegenheit, ganz allein den Rückweg anzu[zu]treten, ob ich gleich in Gefahr war, entweder den Hal[s] zu brechen, oder in den Brunnen zu stürzen. Es wa[r] mir nicht mehr möglich, an diesem Orte auszuhalten, wo nicht das geringste Tageslicht hindringt, ich fürchtete noch unangenehmere Folgen wenn ich länger hier ver[-]weilte, und um diese zu vermeiden, hatte ich keinen Augenblick Zeit mehr. Ich schlich mich also, ohne jemanden zu stören, weg, und fieng an mit Vorsicht fühlend und tappend zurück zu klettern. Die Furcht vor der

*) Gewölbe kann man es eigentlich nicht nennen, weil hier die Steine nach dem Mittelpunkte zulaufen, und also keilförmig sind, bei den Aegyptischen Decken aber Karkassenartig liegen. Indessen fehlt ein anderes Teutsches Wort; man wird aber nun leicht die Aegytische Idee damit verbinden können, so wie es auch auf diese Art einleuchten wird, wie man oben aufbrechen konnte.

Gefahr weckte die erstorbenen Lebensgeister wieder, ich be- fand mich gleich darauf etwas besser, und was mich noch glücklicher machte, von ferne wurde ich ein schwankendes Licht gewahr. Dies erleuchtete mir zwar meinen Weg nicht, aber es zeigte mir doch, nach welcher Richtung ich denselben nehmen mußte; nur blieb noch die Furcht vor der Gefahr in den Brunnen zu stürzen, das bei einem einzigen Fehltritte unvermeidlich war. Sorgsam ängst- lich kroch ich also langsam fort, bis ich gewahr wurde, das dies wohlthätige Licht, das eine neue Gesellschaft Alterthumsforscher mit sich hatte, mir näher kam. So wie es anfieng meine Schritte zu sichern, und endlich ganz nahe bei mir war, befand ich mich so stark, daß ich bis auf den ersten Ruheplatz herabklettern konnte. Hier er- hielt ich wieder einen schwachen Schimmer vom Tageslicht, der von dem ersten Gang herfiel, stieg nun vollends nach mancher Angst und Gefahr aus diesem düstern, dunkeln Aufenthalt, und holte mit unbeschreiblicher Wollust wie- der frische Luft.

Es befanden sich auch Frauenzimmer bei dieser Par- tie. In der Zeit, wo ich den Gipfel der Pyramide un- tersuchte, wohin keine von ihnen es wagte zu steigen, obgleich eine aus allen Kräften es versuchte, hatten sie sich hieher begeben. Sie hatten in Mannskleidern den beschwerlichen Weg ohne Wegweiser gemacht.

Den Bau dieses Werks einzeln zu beschreiben, ge- hört nicht hieher, für die meisten Leser würde es zu lang- weilig seyn. Die Liebhaber dieser Dinge verweise ich

aber auf die weitläuftige Auseinandersetzung in Savarys Werke, so wie auf das, was von der Kommission erscheinen wird. Nur habe ich zu bemerken, daß der General Dugua die Vorsicht gehabt hat, den Eingang zu erweitern.

Der Bürger Nouet hat alle Theile dieser Pyramide genau gemessen. *)

Einige Schritte von dieser, steht die zweite Pyramide, die mir beinahe eben so groß schien. Ihre Spitze ist noch unbeschädigt, und gegen diesen Theil mit einem Ueberzug bedeckt, den, aller Wahrscheinlichkeit nach alle gehabt haben. **) Bis jetzt hatte es auch noch Niemand versucht sie zu ersteigen, nur den Franzosen blieb dies Wagestück überlassen. Als ich vorbeigieng den Sphinx zu betrachten, sah ich einen Soldaten oben, und man versicherte mich zugleich, daß schon vorher ein Tambour dort tüchtig auf seiner Trommel gewirbelt habe.

Die dritte Pyramide ist um vieles kleiner als die beiden ersten, doch aber noch immer beträchtlich genug; und außer dieser stehen noch mehrere kleinere

*) M. s. den Anhang zu dieser Reise.

**) Herodot sagt, daß die Pyramiden einen Ueberzug von Marmor gehabt hätten. Dieses war ohne Zweifel die Ausfüllung, die der Verfasser an der Spitze dieser Pyramide fand, die aber mit der Zeit aus den Abstufungen der Steinlagen herausfallen mußte, weil die keilförmigen Steine nicht Halt genug bekamen.

hier. Jetzt ist man beschäftigt, eine von diesen letztern abzutragen, um theils den Bau derselben zu untersuchen, als auch, wo möglich, noch einige Entdeckungen zu machen.

Den ungeheuern Kopf und Hals des Sphinx habe ich gesehen, aber auch weiter nichts. Die Bildhauer-Arbeit scheint mir nicht weiter zu gehen, und der übrige Theil zeigt nichts als ein rohes Felsenstück. Umsonst bemühte sich der Bürger Coutelle, der um ihn herum hatte aufräumen lassen, die Füße, die Krallen und den Schwanz dieses Ungeheuers bemerkbar zu machen; meine widerspenstigen Augen konnten von alle dem nichts bemerken. Ich fragte Madame Galbaud und Mariel, ob sie etwa so glücklich wären, etwas zu unterscheiden, aber sie versicherten, daß ihr Gesicht den nämlichen Fehler habe, als das meinige.

Ich vermuthe, ohne meine Meinung Jemanden aufzudringen, oder eine bessere Erklärung zu verdrängen, daß man die vorragende Spitze des Felsen zu diesen ungeheuern Kopf gebildet hat, um gleichsam damit zu sagen: das ist der Sicherheitsort der Todten; hütet euch, ihn zu entheiligen. Ehe die Kommission ihre Untersuchungen anfieng, war die ganze Oberfläche des Erdbodens mit Sand bedeckt, so daß man nichts als den Kopf des Sphinx sahe. Man konnte daher leicht auf die Vermuthung kommen, daß der übrige Theil des Körpers zugedeckt wäre, eine Täuschung die sehr verzeihlich war, die aber nun ganz zerstöret ist.

Ich verließ diese Denkmäler des grauen Alterthums mit der Ueberzeugung, daß ihr Werth doch nicht so groß sey, als die Bewegung einer Uhr, und ihre Riesenformen weniger auffallend als die nützliche Maschine von Marly. Und wenn viele alles das schön finden, was fremd ist und vor ihrer Zeit gemacht wurde, so kann man nichts dazu sagen, als über den Geschmack muß man sich nicht streiten. Was bei diesen Pyramiden Bewunderung verdient, ist die Kraft, die man anwenden mußte, um die ungeheuer großen Steine zu einer solchen Höhe hinauf zu schaffen. Zugleich flößen sie eine schauerige Achtung durch ihr Alterthum ein, und man darf sich nicht wundern, daß einige Gelehrte sie über die Sündfluth hinauf gesetzt haben.

15.

Sitten von Kahira — Bäder.

In Kahira ist es nichts ungewöhnliches, Menschen ganz nackend laufen zu sehen, besonders Santons und Almehs von der geringen Klasse. Der Obergeneral gab also den Befehl, daß künftig Niemand mehr nackend über die Straßen gehen, und sich schamlos vor dem Volke zeigen sollte. Wer dagegen handelte, sollte hart bestraft werden. Doch ehe der General dieses Verbot bekannt machte, nahm er mit dem Divan zu Kahira Rücksprache. Man kann leicht denken, daß der Divan

diese Maasregeln, besonders in Rücksicht der Cántons gar nicht mißbilligte. Denn trotz aller Heiligkeit der Personen, können doch dergleichen Religionsübungen, als die Cantons und Almehs nackend begehen, nimmermehr nach dem Geschmacke der Orientaler seyn, deren Eifersucht ins Unendliche geht. Der Divan schrieb daher an den General, daß ihre Religion dergleichen Unsittlichkeiten nicht nur nicht duldete, sondern sogar untersagte. Sie bäten ihn also, die Macht, die ihm Gott verliehen hätte, dazu anzuwenden, dergleichen Unordnungen abzuschaffen.

Die Almehs oder unterrichteten Weiber kommen gegen eine gute Bezahlung in die Häuser, und belustigen die Zuschauer durch Gesänge, wollüstige Tänze und andere dergleichen Spiele. Dies sind die Almehs von der ersten Klasse, die es für verächtlich halten, öffentlich ihr Spiel zu treiben. Es giebt aber auch solche Weiber von einer niedrigen Klasse. Dies sind eckelhafte Geschöpfe, die in Gesellschaft eines schlechten Spielmanns, oder auch oft einer alten Frau, die man nicht schildern kann, ohne die Sittsamkeit zu beleidigen, mit Kastagnetten durch die Gassen laufen. Diese Almehs spielen und singen nicht nur, sondern sie führen auch die unzüchtigsten, schmuzigsten Tänze auf. Ja es fallen hier nur zu oft Auftritte vor, die gegen alle Schaam und selbst gegen die Natur sind, so daß man mit Ekel und Verdruß sein Gesicht wegwenden muß. Das ärgste bei diesen schändlichen Farçen ist aber, daß unter den Zuschauern immer eine Menge kleiner Jungen sind, die auf der

Stelle die verschiedenen Auftritte solcher Vorstellungen in Ausübung bringen.

Die Santons sind Menschen, die unsern Eremiten ähnlich wären, wenn sie eingezogener lebten. Die guten Moskemim betrachten diese Derwische als Auserwählte und Heilige, weil sie auf eine ganz außerordentliche Weise leben, und ihre Haare wachsen lassen. Der größte Theil geht nackend, oder wenigstens halbnackend, und aus ihren wilden Augen blickt nichts weniger als brüderliche Liebe. Bei dem Volke stehen sie in sehr großer Achtung, und haben überdem noch ein besonderes Privileg, das sie nicht so leicht außer Gewohnheit kommen lassen. Wenn nämlich eine Frau, die gerade über die Straße geht, das Glück hat, ihnen zu gefallen, so erweisen sie ihr die Ehre, sie mit allen möglichen Ausdrücken seelig zu sprechen, und alle Zuschauer geben ihren Beifall und ihre Zufriedenheit laut zu erkennen. Oft bedeckt eine andere Frau, oder eine gefällige Freundin das glückliche Paar mit ihrem Schleier, wendet sich gegen das Volk, erhebt das unaussprechliche Glück ihrer Freundin, und verbirgt gar nicht den Wunsch, an ihrer Stelle zu seyn. Die fromme Ceremonie endigt endlich damit, daß die auserwählte Frau den Santon mit zu sich nimmt, und ihm einige Geschenke macht, die er gewöhnlich wieder unter das Volk theilt, wann er aus dem Hause geht. Indessen endigte doch einmal ein solches Schauspiel auf eine ganz andere lächerliche Weise. Ein Santon trieb in einer kleinen Straße sein Spiel, als zu seinem Unglück zufälliger Weise einige von unsern Solda-

ten dahin kamen. Sey es nun daß der Koran sie zu dem nämlichen Eifer anfeuerte, oder die Macht des Beispiels auf sie wirkte, genug sie prügelten den armen Santon weg, und nahmen zum großen Aergerniß der wahrhaftig Gläubigen seinen Platz ein. Seit dieser Zeit sind die Derwische vorsichtiger, und wählen zu ihren Ceremonien nur wenig besuchte Oerter.

Uebrigens hat das Aegyptische Volk bei der Nacktheit keine Bedenklichkeit, und scheint gar nicht darauf zu achten. Fellahs, die das Land begossen, sah ich sehr oft bei dieser Arbeit nackend, so wie die Kinder von zehn bis zwölf Jahren, also schon mannbar, in eben dem Zustande spielen. Diejenigen, welche auf dem Nile angekommene Kaufmannsgüter ausladen, so auch Sakkas oder Wasserträger, wenn sie Wasser schöpfen, sind bis auf den Gürtel nackend. Auch die Weiber haben bei ihren Verrichtungen äußerst wenig, um nur die Schaam zu bedecken, und nie bemerkte ich, daß es auf Einen oder den Andern Eindruck gemacht hätte. Wenn der Platz Ezbekieh überschwemmt ist, sieht man immer Weiber die ganz gleichgültig waschen oder ihre Krüge füllen, während Männer nackend bei ihnen vorbeischwimmen, oder die Sakkas ihre Schläuche füllen, und beim Niederbücken das zeigen, was sie aus Sittsamkeit und Anstand am wenigsten zeigen sollten. Doch gilt alles dies nur von gemeinen Menschen; die andern Klassen sind in diesem Stücke gewissenhafter.

Die Weiber tragen ihre Wasserkrüge auf dem Kopfe, wie man auch in einigen Gegenden von Frankreich zu

kann. Man hoffte noch ein anderes Zimmer, gerade über demselben zu finden, und ließ also dort aufbrechen; allein man glaubt, daß es nichts anders als ein zweites Gewölbe *) sey, und zur Verstärkung des ersten dient. Die Kommission ließ auch in dem Brunnen arbeiten, den man bei dem Heraufsteigen antrifft, aber ich hatte keine Lust, es zu sehen, weil ich mich nicht wohl befand. In dem Zimmer war nämlich so eine erstickende Wärme, und die Luft, die man einathmete so dick und verpestet, daß mir es ganz übel wurde und ich beinahe umsinken mußte. Indem man also den Stein untersuchte, in welchem der Sarg gestanden hatte (Sarkophag:) und die ganze Gesellschaft die Antiphonen oder libera sang, ergriff ich die Gelegenheit, ganz allein den Rückweg anzutreten, ob ich gleich in Gefahr war, entweder den Hals zu brechen, oder in den Brunnen zu stürzen. Es war mir nicht mehr möglich, an diesem Orte auszuhalten, wo nicht das geringste Tageslicht hindringt, ich fürchtete noch unangenehmere Folgen wenn ich länger hier verweilte, und um diese zu vermeiden, hatte ich keinen Augenblick Zeit mehr. Ich schlich mich also, ohne jemanden zu stören, weg, und fieng an mit Vorsicht fühlend und tappend zurück zu klettern. Die Furcht vor der

*) Gewölbe kann man es eigentlich nicht nennen, weil hier die Steine nach dem Mittelpunkte zulaufen, und also keilförmig sind, bei den Aegyptischen Decken aber Kaskassenartig liegen. Indessen fehlt ein anderes Teutsches Wort; man wird aber nun leicht die Aegytische Idee damit verbinden können, so wie es auch auf diese Art einleuchten wird, wie man oben aufbrechen konnte.

Gefahr weckte die erstorbenen Lebensgeister wieder, ich befand mich gleich darauf etwas besser, und was mich noch glücklicher machte, von ferne wurde ich ein schwankendes Licht gewahr. Dies erleuchtete mir zwar meinen Weg nicht, aber es zeigte mir doch, nach welcher Richtung ich denselben nehmen mußte; nur blieb noch die Furcht vor der Gefahr in den Brunnen zu stürzen, das bei einem einzigen Fehltritte unvermeidlich war. Sorgsam ängstlich kroch ich also langsam fort, bis ich gewahr wurde, das dies wohlthätige Licht, das eine neue Gesellschaft Alterthumsforscher mit sich hatte, mir näher kam. So wie es anfieng meine Schritte zu sichern, und endlich ganz nahe bei mir war, befand ich mich so stark, daß ich bis auf den ersten Ruheplatz herabklettern konnte. Hier erhielt ich wieder einen schwachen Schimmer vom Tageslicht, der von dem ersten Gang herfiel, stieg nun vollends nach mancher Angst und Gefahr aus diesem düstern, dunkeln Aufenthalt, und holte mit unbeschreiblicher Wollust wieder frische Luft.

Es befanden sich auch Frauenzimmer bei dieser Partie. In der Zeit, wo ich den Gipfel der Pyramide untersuchte, wohin keine von ihnen es wagte zu steigen, obgleich eine aus allen Kräften es versuchte, hatten sie sich hieher begeben. Sie hatten in Mannskleidern den beschwerlichen Weg ohne Wegweiser gemacht.

Den Bau dieses Werks einzeln zu beschreiben, gehört nicht hieher, für die meisten Leser würde es zu langweilig seyn. Die Liebhaber dieser Dinge verweise ich

aber auf die weitläuftige Auseinandersetzung in Savarys Werke, so wie auf das, was von der Kommission erscheinen wird. Nur habe ich zu bemerken, daß der General Dugua die Vorsicht gehabt hat, den Eingang zu erweitern.

Der Bürger Nouet hat alle Theile dieser Pyramide genau gemessen. *)

Einige Schritte von dieser, steht die zweite Pyramide, die mir beinahe eben so groß schien. Ihre Spitze ist noch unbeschädigt, und gegen diesen Theil mit einem Ueberzug bedeckt, den, aller Wahrscheinlichkeit nach alle gehabt haben. **) Bis jetzt hatte es auch noch Niemand versucht sie zu ersteigen, nur den Franzosen blieb dies Wagestück überlassen. Als ich vorbeigieng den Sphinx zu betrachten, sah ich einen Soldaten oben, und man versicherte mich zugleich, daß schon vorher ein Tambour dort tüchtig auf seiner Trommel gewirbelt habe.

Die dritte Pyramide ist um vieles kleiner als die beiden ersten, doch aber noch immer beträchtlich genug; und außer dieser stehen noch mehrere kleinere

*) M. s. den Anhang zu dieser Reise.

**) Herodot sagt, daß die Pyramiden einen Ueberzug von Marmor gehabt hätten. Dieses war ohne Zweifel die Ausfüllung, die der Verfasser an der Spitze dieser Pyramide fand, die aber mit der Zeit aus den Abstufungen der Steinlagen herausfallen mußte, weil die keilförmigen Steine nicht Halt genug bekamen.

hier. Jetzt ist man beschäftigt, eine von diesen letztern abzutragen, um theils den Bau derselben zu untersuchen, als auch, wo möglich, noch einige Entdeckungen zu machen.

Den ungeheuern Kopf und Hals des Sphinx habe ich gesehen, aber auch weiter nichts. Die Bildhauer-Arbeit scheint mir nicht weiter zu gehen, und der übrige Theil zeigt nichts als ein rohes Felsenstück. Umsonst bemühte sich der Bürger Coutelle, der um ihn herum hatte aufräumen lassen, die Füße, die Krallen und den Schwanz dieses Ungeheuers bemerkbar zu machen; meine widerspenstigen Augen konnten von alle dem nichts bemerken. Ich fragte Madame Galbaud und Mariel, ob sie etwa so glücklich wären, etwas zu unterscheiden, aber sie versicherten, daß ihr Gesicht den nämlichen Fehler habe, als das meinige.

Ich vermuthe, ohne meine Meinung Jemanden aufzudringen, oder eine bessere Erklärung zu verdrängen, daß man die vorragende Spitze des Felsen zu diesen ungeheuern Kopf gebildet hat, um gleichsam damit zu sagen: das ist der Sicherheitsort der Todten; hütet euch, ihn zu entheiligen. Ehe die Kommission ihre Untersuchungen anfieng, war die ganze Oberfläche des Erdbodens mit Sand bedeckt, so daß man nichts als den Kopf des Sphinx sahe. Man konnte daher leicht auf die Vermuthung kommen, daß der übrige Theil des Körpers zugedeckt wäre, eine Täuschung die sehr verzeihlich war, die aber nun ganz zerstöret ist.

Ich verließ diese Denkmäler des grauen Alterthums mit der Ueberzeugung, daß ihr Werth doch nicht so groß sey, als die Bewegung einer Uhr, und ihre Riesenformen weniger auffallend als die nützliche Maschine von Marly. Und wenn viele alles das schön finden, was fremd ist und vor ihrer Zeit gemacht wurde, so kann man nichts dazu sagen, als über den Geschmack muß man sich nicht streiten. Was bei diesen Pyramiden Bewunderung verdient, ist die Kraft, die man anwenden mußte, um die ungeheuer großen Steine zu einer solchen Höhe hinauf zu schaffen. Zugleich flößen sie eine schauerige Achtung durch ihr Alterthum ein, und man darf sich nicht wundern, daß einige Gelehrte sie über die Sündfluth hinauf gesetzt haben.

15.

Sitten von Kahira — Bäder.

In Kahira ist es nichts ungewöhnliches, Menschen ganz nackend laufen zu sehen, besonders Santons und Akmehs von der geringen Klasse. Der Obergeneral gab also den Befehl, daß künftig Niemand mehr nackend über die Straßen gehen, und sich schamlos vor dem Volke zeigen sollte. Wer dagegen handelte, sollte hart bestraft werden. Doch ehe der General dieses Verbot bekannt machte, nahm er mit dem Divan zu Kahira Rücksprache. Man kann leicht denken, daß der Divan

diese Maasregeln, besonders in Rücksicht der Santons gar nicht mißbilligte. Denn trotz aller Heiligkeit der Personen, können doch dergleichen Religionsübungen, als die Santons und Almehs nackend begehen, nimmermehr nach dem Geschmacke der Orientaler seyn, deren Eifersucht ins Unendliche geht. Der Divan schrieb daher an den General, daß ihre Religion dergleichen Unsittlichkeiten nicht nur nicht duldete, sondern sogar untersagte. Sie bäten ihn also, die Macht, die ihm Gott verliehen hätte, dazu anzuwenden, dergleichen Unordnungen abzuschaffen.

Die Almehs oder unterrichteten Weiber kommen gegen eine gute Bezahlung in die Häuser, und belustigen die Zuschauer durch Gesänge, wollüstige Tänze und andere dergleichen Spiele. Dies sind die Almehs von der ersten Klasse, die es für verächtlich halten, öffentlich ihr Spiel zu treiben. Es giebt aber auch solche Weiber von einer niedrigen Klasse. Dies sind eckelhafte Geschöpfe, die in Gesellschaft eines schlechten Spielmanns, oder auch oft einer alten Frau, die man nicht schildern kann, ohne die Sittsamkeit zu beleidigen, mit Kastagnetten durch die Gassen laufen. Diese Almehs spielen und singen nicht nur, sondern sie führen auch die unzüchtigsten, schmuzigsten Tänze auf. Ja es fallen hier nur zu oft Auftritte vor, die gegen alle Schaam und selbst gegen die Natur sind, so daß man mit Ekel und Verdruß sein Gesicht wegwenden muß. Das ärgste bei diesen schändlichen Farçen ist aber, daß unter den Zuschauern immer eine Menge kleiner Jungen sind, die auf der

Stelle die verschiedenen Auftritte solcher Vorstellungen in Ausübung bringen.

Die Santons sind Menschen, die unsern Eremiten ähnlich wären, wenn sie eingezogener lebten. Die guten Moskemim betrachten diese Derwische als Auserwählte und Heilige, weil sie auf eine ganz außerordentliche Weise leben, und ihre Haare wachsen lassen. Der größte Theil geht nackend, oder wenigstens halbnackend, und aus ihren wilden Augen blickt nichts weniger als brüderliche Liebe. Bei dem Volke stehen sie in sehr großer Achtung, und haben überdem noch ein besonderes Privileg, das sie nicht so leicht außer Gewohnheit kommen lassen. Wenn nämlich eine Frau, die gerade über die Straße geht, das Glück hat, ihnen zu gefallen, so erweisen sie ihr die Ehre, sie mit allen möglichen Ausdrücken seelig zu sprechen, und alle Zuschauer geben ihren Beifall und ihre Zufriedenheit laut zu erkennen. Oft bedeckt eine andere Frau, oder eine gefällige Freundin das glückliche Paar mit ihrem Schleier, wendet sich gegen das Volk, erhebt das unaussprechliche Glück ihrer Freundin, und verbirgt gar nicht den Wunsch, an ihrer Stelle zu seyn. Die fromme Ceremonie endigt endlich damit, daß die auserwählte Frau den Santon mit zu sich nimmt, und ihm einige Geschenke macht, die er gewöhnlich wieder unter das Volk theilt, wann er aus dem Hause geht. Indessen endigte doch einmal ein solches Schauspiel auf eine ganz andere lächerliche Weise. Ein Santon trieb in einer kleinen Straße sein Spiel, als zu seinem Unglück zufälliger Weise einige von unsern Solda-

ten dahin kamen. Sey es nun daß der Koran sie zu dem nämlichen Eifer anfeuerte, oder die Macht des Beispiels auf sie wirkte, genug sie prügelten den armen Santon weg, und nahmen zum großen Aergerniß der wahrhaftig Gläubigen seinen Platz ein. Seit dieser Zeit sind die Derwische vorsichtiger, und wählen zu ihren Ceremonien nur wenig besuchte Oerter.

Uebrigens hat das Aegyptische Volk bei der Nacktheit keine Bedenklichkeit, und scheint gar nicht darauf zu achten. Fellahs, die das Land begossen, sah ich sehr oft bei dieser Arbeit nackend, so wie die Kinder von zehn bis zwölf Jahren, also schon mannbar, in eben dem Zustande spielen. Diejenigen, welche auf dem Nile angekommene Kaufmannsgüter ausladen, so auch Sakkas oder Wasserträger, wenn sie Wasser schöpfen, sind bis auf den Gürtel nackend. Auch die Weiber haben bei ihren Verrichtungen äußerst wenig, um nur die Schaam zu bedecken, und nie bemerkte ich, daß es auf Einen oder den Andern Eindruck gemacht hätte. Wenn der Platz Ezbekieh überschwemmt ist, sieht man immer Weiber die ganz gleichgültig waschen oder ihre Krüge füllen, während Männer nackend bei ihnen vorbeischwimmen, oder die Sakkas ihre Schläuche füllen, und beim Niederbücken das zeigen, was sie aus Sittsamkeit und Anstand am wenigsten zeigen sollten. Doch gilt alles dies nur von gemeinen Menschen; die andern Klassen sind in diesem Stücke gewissenhafter.

Die Weiber tragen ihre Wasserkrüge auf dem Kopfe, wie man auch in einigen Gegenden von Frankreich zu

thun gewohnt ist; allein sie haben noch eine andere Art in diesem Lande, die verdient bemerkt zu werden. Sie halten nämlich das Gefäß im Gleichgewicht auf der flachen Hand, indem sie den Vorderarm senkrecht gegen die Schulter in die Höhe halten. Dieser Gebrauch scheint sehr alt zu seyn; denn in den ältesten Monumenten trifft man schon Zeichnungen an, die diese Art Wasser zu tragen, darstellen.

Wir haben Französische Bäder hier, deren ich mich immer bediene, aber die Neugierde trieb mich doch auch die orientalischen Bäder zu besuchen, die einige Schriftsteller so prächtig und geistreich geschildert haben. So bald ich hinkam, ließ man mich in einem kleinen Zimmer auskleiden, band mir eine Serviette um die Lenden, und führte mich hierauf durch eine kleine Gallerie in ein weites Gemach das voller Dünste war. Hier befand sich in der Mitte das Bassin, worinne sich ein Dutzend Aegypter wie die Schweine herumwälzten. Obgleich einige junge Leute einmal eine Französin in einem solchen Dampfbade antrafen, welche sich von vier Türken reiben ließ, die ihre Arbeit con amore verrichteten; so hatte ich doch keine Lust hier zu bleiben. Man führte mich also in ein kleines, unverschlossenes Nebenzimmer, wo man mir Kopf und Leib reichlich mit Wasser begoß. Hierauf legte man mich an die Erde, kratzte und rieb mir den Leib, nahm mir den Bart so sanft ab, daß mir die Thränen in die Augen traten, und wässerte mich von neuem ein. Nun wurde ich in ein Tuch gepackt, und in das erste Zimmer zurück geführt, wo man mich auf eine

Art von Divan legte, alle meine Glieder drückte und knetete, und mich fragte, ob ich mir noch ein Vergnügen machen wollte. Auf mein Verneinen erhielt ich nun meine Kleider, und ich schätzte mich glücklich, aus diesem Hundeloche zu kommen, wo ich Thürhüter, Begleiter, Bader, Reiber, Barbier, Kneter und allen Teufel hatte bezahlen müssen. Noch auf der Gasse sahe ich mich furchtsam um, ob nicht noch einer käme, der etwas zu fordern hätte.

Ich bin überzeugt, daß mein Bedienter sich bei dieser Gelegenheit gut bedacht hatte, da überhaupt alle Diener gewohnt sind, sich bei den Kaufleuten, wo ihre Herren etwa handeln, eine Vergeltung auszubingen. Außerdem haben sie auch noch eine Wuth etwas zu gewinnen, die von jener ganz verschieden ist, das ist die Wuth nach Prügeln. Je mehr sie nämlich der Herr prügelt, desto besser bedienen sie ihn und desto mehr sind sie ihm ergeben. Oft befand ich mich daher sehr schlecht, ob gleich meine Leute bei mir fast gar nichts zu thun hatten; denn ich hatte nicht immer die Laune, mich nach ihrem Geschmacke zu bequemen. Ueberhaupt haben alle Orientaler außerordentlich viel Ehrfurcht vor denen die sie durchprügeln, und so sahe ich, daß wenn Franzosen auf keine Weise sich verständlich machen konnten, sie durch Peitschenhiebe oder Fuchteln den Augenblick vollkommen verstanden wurden.

Wie sehr uns das kluge Betragen des Generals Menou die Achtung und Freundschaft der Einwohner

erworben hat, beweist folgendes Beispiel. Drei Franzosen, welche den Nil hinaufgefahren waren, litten bei einem kleinen Orte Schiffbruch. Die Scheikhs des Orts nahmen sie auf, leisteten ihnen alle mögliche Hülfe, und verbargen sie, weil sie wußten daß die Mamelucken des Elfy-Bei hier herum streiften. Letztere kamen wirklich und verlangten, man sollte ihnen die Franzosen herausgeben; allein die Scheikhs widersetzten sich hartnäckig und ließen die Einwohner zu den Waffen greifen. Elfy-Beis Leute sahen sich daher genöthigt abzuziehen; jene aber gaben den Franzosen Türkische Kleider, und brachten sie bis zur nahegelegenen Stadt Bèni-Suef, wo eine Französische Garnison lag. Der Obergeneral schenkte den beiden Scheikhs zwei Pelze, und erließ ihnen so wie dem ganzen Orte ein Viertheil der diesjährigen Abgaben.

Der General äußerte auch den Wunsch, daß in Aegypten über die Gebornen und Gestorbenen richtige Register geführt würden. Der Divan antwortete ihm hierauf sehr verbindlich, daß schon Bonaparte dies befohlen habe, und daß sie diese Anordnung mit der größten Freude annehmen würden. Denn dies sey ja dem wahren Glauben nicht schädlich, sondern sogar nützlich, und ihre heilige Religion würde dem gar nicht entgegen seyn. In dem Koran sage Gott; „an jedem Tage solle man etwas nützliches thun.“ Kenntniß sey ein Licht, Glaube sey auch ein Licht, und beide machten ein Licht. Alles Licht aber komme von Gott, und Gott erleuchte seinen Auserwählten. Der General möchte also dafür sorgen, daß in jedem Orte

Personen angestellt würden, die dergleichen Register führen, worinne Geborne und Gestorbene, nach ihrem Stand, Geschlecht, Nation, Religion und Handthierung aufgezeichnet würden. Die Hebammen sollten angewiesen werden, zur Erlangung dieser Kenntnisse mit beizutragen, damit desto weniger Irrthum entstände, und die Register so fehlerfrei würden, als möglich. Denn wenn gleich Kenntniß der Unwissenheit vorzuziehen wäre; so wäre doch Unwissenheit besser als Irrthum; und der der gar nichts wüßte, wäre dem vorzuziehen, der etwas falsch wüßte. Uebrigens wünschten sie, daß die Geburt eines Sohnes, den Gott dem Generale geschenkt habe, ein gutes Zeichen zum Fortgange dieser weisen Anordnung wäre. —

Die Aegypter werden nun endlich doch einmal dahin kommen, daß sie wissen, wie alt sie sind, obgleich noch eine lange Zeit wird erfordert werden, ehe sie sich daran gewöhnen. Denn alles Neue ist ihnen zuwider, und bei vielen wird es hart halten, sich diesem wohlthätigen Gesetze zu unterwerfen.

16.

Klima von Aegypten — Jahreszeiten — Fest des Ramadan.

—

In diesem Augenblicke herrscht in Aegypten die lebhafteste Vegetation und die schönste Hoffnung einer reichen

Aerndte. Unstreitig würde der Winter die angenehmste Jahreszeit seyn, aber die Mittagswinde die dann immer wehen, entwickeln durch ihren vergifteten Hauch den Keim von mancherlei Krankheiten, und besonders der Pest. Schon haben wir von dieser letzten zu Kahira einige Spuren bemerkt, und wir befürchten sehr, daß sie sich bald in ihrer ganzen Wuth äußern wird. Diese Furcht ist um so gegründeter, da nicht nur von der Empörung und Belagerung Kahiras eine Menge Kadaver noch herum liegen, sondern auch der Nil außerordentlich hoch gestiegen ist, das nach der Erfahrung der Eingebornen ein sicheres Zeichen von der Annäherung der Pest ist. Und ich glaube auch fast selbst, daß die Ergießung des Nils diese fürchterliche Krankheit bewirkt. Denn wenn das Wasser abläuft, so entstehen ungeheure Moräste, in welchen Millionen Thiere liegen, die das Wasser mit fortriß, und die durch ihre Ausdünstung die reine Luft verpesten. Eben so entsteht durch den beträchtlichen Absatz von Schlamm, gleichsam eine neue Erde, die ebenfalls durch das Umreißen ausdünstet und schädlich wird. Endlich bringt der Khramsin herbei, was noch fehlt, indem er die Gährung aller zerstörenden Dünste bewirkt.

Man hat den Mekgas ausgebessert, aber die Würde, die dieses Monument verdient, hat man ihm nicht geben können. Der Eingang ist viel zu elend, und noch dazu am unrechten Platze. Indessen sieht man doch jetzt, statt eines schlechten Pferdestalles, dem es vorher ähnlich sahe, richtige Eintheilung, Reinlichkeit und Geschmack.

Das Feuer der Kanonen verkündigte uns das Ende des Ramadans, und bei dieser Gelegenheit werde ich einiges über die beiden Hauptfeste der Moslemim bemerken, nämlich dem Geburtsfest des Propheten und dem Eintritt des Ramadans oder des Monats, der zum Fasten und Gebet bestimmt ist. Diese Feste sind, wie die Feierlichkeit des ersten Vendemiaire zu Alexandrien, wahre Scharivaris nur mehr ins Große als jene. Bei dem Geburtsfeste des Propheten werden vier Handpferde für Mohammed und seine ersten Nachfolger mit prächtigem Geschirr geschmückt. Ueberall sieht man Menschen, die lächerliche, und unanständige Bewegungen, Grimassen und Verdrehungen machen, und bisweilen auf hohen Stangen wie die Seiltänzer laufen. Wer reich ist, reitet auf prächtigen Pferden oder Maulthieren, andere auf Eseln, und wer keins von beiden hat, läuft zu Fuße. Nur die Pauker sitzen mit ihren elenden Instrumenten auf Kameelen, und machen einen Lärmen, als wenn man auf alte Töpfe schlägt. Die Mitglieder der verschiedenen Zünfte haben auf dem Kopfe Mützen, die unsern Bischofsmützen ähnlich sind.

Das Fest des Ramadans wird nur des Nachts gefeiert. Man unterhält zu dem Endzwecke in kleinen Pfannen, die an Stöcke gebunden sind, Feuer, und so bekommt ein solcher Zug das schauderhafte Ansehn eines Leichenzuges. Man begeht dabei alle Ausschweifungen eines intoleranten Fanatismus, und Gnade Gott den Christen oder Juden, die ihnen bei ihrem Zuge begegnen. Denn wenn das Fest recht gefeiert werden soll, so muß jedes-

mal ein Feind des Islams sterben. Selbst die Gegenwart einer siegreichen Armee konnte dieser fanatischen Wuth keinen Einhalt thun, und wir hatten bei unserm Hierseyn einige Opfer dieses Religionseifers der Mohammedaner. Ja man hat mich versichert, daß bei jedem Ramadan ein Franzose hätte sterben müssen. Zwar kann die unbedachtsame Unvorsichtigkeit jener Franzosen auch etwas dazu beigetragen haben; allein es bleibt doch immer die That eines übertriebenen Fanatismus.

Den ganzen Monat hindurch müssen sich die Moslemim von Aufgange der Sonne bis zum Niedergange streng des Essens, Trinkens und der Weiber enthalten. Von diesem Fasten sind jedoch diejenigen freigesprochen, welche harte Arbeit zu verrichten haben; wen aber Krankheit, oder andere wichtige Umstände nöthigen, das Gesetz zu brechen, der muß das Fasten in einem andern Monate nachholen.

So beschwerlich dies Fest scheint, so wissen es doch die Reichen sich zu erleichtern. Sie widmen nämlich den Tag der Enthaltsamkeit und dem Gebete, und die Nacht einer guten Mahlzeit und den Vergnügungen. Sie besuchen einander, vertreiben sich die Zeit durch mancherlei Gespräche, rauchen ihr Pfeifchen, trinken ihren Kaffee, und schlafen dann einige Stunden.

Minder Reiche, die das nicht machen können, verzehren wenigstens ihren Kaffee, und vertreiben sich bis eilf Uhr oder um Mitternacht, die Zeit so gut sie können.

17.

Kriegsvorfälle — Ankunft einer Brittischen Flotte — Landung — Pest.

Am 10. Ventose J. 9. (1. März 1801), erhielten wir die Nachricht, daß sich eine Englische Flotte auf der Höhe von Abukir habe sehen lassen, und am 17. landeten die Engländer wirklich daselbst. Den ersten Germinal J. 9. (22. März) entstand zu Kahira ein allgemeiner Lärmen, als wenn der Feind vor den Thoren wäre. Jeder suchte sich nun in der Geschwindigkeit, mit dem, was er fortbringen konnte, auf die Citadelle zu retten, und so war ein Hin- und Herrennen und eine allgemeine Unordnung, wie bei dem Anfange der Revolution in Frankreich, wo jeder über Straßenräuber schrie, ohne einen gesehn zu haben. Ich befand mich gerade nicht wohl, und hatte noch dazu erfahren, daß am 29. Ventose der General Menou sich habe zurückziehen müssen; demohngeachtet schlief ich diesen Abend noch ganz ruhig zu Kahira, da mir es gleich viel war, ob ich es heute oder morgen verließ. Zwar verbreitete sich auch die Sage, daß die Osmanlis durch die Wüste vordrängen, und kaum einige Meilen von der Stadt entfernt wären; allein da Niemand von ihnen etwas vernommen hatte, ich auch wußte daß die Türken des Nachts weder marschieren noch schlagen, so hatte ich noch immer den folgenden Morgen frei. Das einzige was mich in Angst setzte, war, daß eine Empörung zu Kahira entstehen könnte, die aber

doch bis jetzt noch nicht wahrscheinlich war, besonders wenn sie sich an den Ausgang der vorigen erinnerten.

Indeß sich aber Menou gegen die Engländer verschanzt, haben wir hier mit zwei furchtbaren Feinden zu kämpfen, nämlich der Beulen und der Pest. Ehe wir uns noch in die Citadelle begeben hatten, waren schon einige an der Pest gestorben; allein in den ersten Tagen des Germinals (Mitte März) wüthete sie ganz furchtbar, und die eben so fürchterlichen Beulen vergrößerten die allgemeine Noth. Es vergeht fast kein Tag, wo nicht einige von den Unsrigen daran starben, ob wir gleich eben nicht zahlreich sind. Wir fiengen zwar an, wieder etwas freien Athem zu holen, weil beider Wuth etwas nachließ; allein im Anfange des Floreals (Ausgang Aprils:) fiengen sie mit dem Neumonde weit heftiger an zu wüthen.

Wir haben dabei bemerkt, daß besonders vier Dinge den Menschen der Gefahr der Pest aussetzen, nämlich Anstrengung in Arbeiten, häufiger Genuß von Wein und Liqueur, Ausschweifungen mit dem andern Geschlecht und Furcht.

Jeder, der von dieser Krankheit angegriffen wird, fühlt Müdigkeit in allen Gliedern, heftigen Kopfschmerz und Neigung zum Brechen. Er muß sich zu Bette legen, fängt an den Verstand zu verlieren, und nach drei Tagen ist er gewöhnlich todt. Hat er diesen Zeitpunkt überstanden, so ist Hoffnung zur Genesung da; nur muß

man die strengste Diät beobachten, und jede Erschütterung des Geistes sorgfältig vermeiden, weil die geringste Vernachlässigung einen Rückfall bewirken, und den Tod unvermeidlich bringen würde. Die Beulen sitzen gewöhnlich in den Dünnen des Unterleibes oder unter den Achseln, und um sie zur Reife zu bringen ist es nöthig, daß man einen Einschnitt macht. Man behauptet auch, daß sie sich bisweilen selbst auflösten und ausleerten. Wenn diese Beulen erscheinen, ohne daß obengenannte Symptomen vorhergehen, so betrachtet man die Pest als gutartig, und hat viel Hoffnung durchzukommen.

Zur Vorsicht gegen diese Krankheit reiben sich viele Personen des Morgens beim Aufstehn die Schläfe, die Nase und die hohlen Hände mit Weinessig, worin viel Knoblauch und Wermuth ist. Man durchräuchert auch die Zimmer mit starken Kräutern, trinkt nüchtern eine Tasse Kaffee, in welchen man Zitronensaft thut. Wer schon von der Krankheit angegriffen ist, muß häufig von diesem Tranke zu sich nehmen, und dabei läßt man ihn stark schwitzen. Uebrigens steckt diese Krankheit nicht immer durch das Berühren des Kranken an, dies hängt bloß von dem Temperamente und der Disposition des andern ab, so wie sie sich auch unter verschiedenen Zeichen mehr oder weniger gefährlich entwickelt.

So sehr man auch behauptet, daß diese Krankheit dem Lande eigenthümlich sey, so ist es doch ausgemacht daß sie bei gehöriger Vorsicht und Reinlichkeit selten ausbricht. So war, gerade zum Glück für die Armee, dies

Jahr nicht die geringste Spur von ihr zu Alexandrien, wo doch gewöhnlich der Sitz ihrer Herrschaft ist, und wo jetzt eine Menge Menschen sich befanden, und auch Krieg in der Nähe war. Unstreitig lag der Grund davon in den Anstalten und Verbesserungen, die man zur Gesundheit der Stadt daselbst getroffen hatte. Die Aegypter hingegen, besonders was Türken heißen, fürchten sich im geringsten nicht vor der Pest, und brauchen auch keine Mittel dagegen. In und um ihre Häuser herrscht die größte Unreinlichkeit, und wenn sie auch für den Augenblick ihren Leib im Wasser schlemmen, so halten sie es doch für unnöthig, den Schmuz aus ihren Kleidern zu schaffen.

Wir lassen daher auch unsere Kranken unmittelbar von Türken bewachen und warten, und diese verzehren hier eben so kaltblütig ihre Mahlzeit, wie der Todengräber sein Butterbrod beim Grabe, und legen sich gelassen neben den Sterbenden oder den Todten auf die Erde, gleichviel ob es unter einem Baume oder in ihrem eignen Hause ist.

Man hat auch bemerkt, daß diese Seuche verhältnißmäßig immer mehr die Franzosen angreift, als die Aegypter; und ich glaube bemerkt zu haben, daß die Neger noch mehr davon angegriffen werden, als die Unsrigen.

Auf der Citadelle empfindet man eine drückende Hitze, da kaum zwei Schritte von uns der Mokkatam darüber liegt, und von dieser Seite in eine senkrechte Wand ab-

geschnitten ist, so daß er die brennenden Sonnenstrahlen auf die Festung zurück wirft. Kaum kann man die Augen auf diesen unfruchtbaren Felsen wenden, ohne geblendet zu werden, und man weiß nicht was man vor Unmuth anfangen soll.

Hier sieht man den Brunnen Josephs, der deswegen merkwürdig ist, weil er zweihundert und sechzig Fuß tief in den Felsen gehauen ist. Er ist viereckig und hat zwei Absätze. Auf der Plateforme des untern Brunnens ist ein Kolbenrad angebracht, das von Ochsen getreten wird, und welches das Wasser in einen Behälter hebt, der an der Seite angebracht ist. Von da wird es durch ein ähnliches Rad auf die Oberfläche des obern Brunnens getrieben, wo es in ein kleines Bassin läuft und hier zum Gebrauch für Menschen und Thiere dient, oder an die verschiedenen Oerter fließt, wohin man es leitet. Der Kommandant der Citadelle bedient sich jetzt dessen, um einen kleinen artigen Garten zu wässern, den er anlegen läßt.

Zu dem ersten Brunnen steigt man mit leichter Mühe vermittelst eines sanften Abhanges, der außerhalb der Einfassung, aber immer in den Felsen, angebracht ist, und durch verschiedene Oeffnungen, die nach dem Brunnen zugehen und in verschiedenen Zwischenräumen, das Licht empfängt. Bis zu dem letzten Brunnen bin ich nicht gekommen, weil der Weg dahin viel schmaler, dunkler und verdorbener ist.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß der Boden des Brunnens mit dem Bette des Nils gleich steht. Denn so wie der Nil steigt oder fällt, so steigt und fällt auch sein Wasser, und hat auch den nämlichen brakischen Geschmack wie das Nilwasser, wenn es bei seiner Ankunft Salztheile mit sich führt.

Sonst hatte man zwischen dem Khralydi und Alt-Kahira bei der Insel Raudah, wo jetzt das Fort Prise d'eau steht, Kolbenräder angebracht, die das Nilwasser in eine Wasserleitung schöpften, und so auf die Citadelle brachten; jetzt ist aber diese Wasserleitung an mehrern Orten verdorben, und seit langer Zeit nicht mehr brauchbar.

Wir erhielten jetzt die Nachricht, daß die feindlichen Armeen, die Engländer nämlich an der linken Seite des Nils, die Osmanlis an der rechten Seite sich Kahira näherten, ich konnte mich aber nicht selbst durch den Augenschein davon überzeugen, da ich zum zweitenmal an der Augenentzündung litt. Meine Gesundheit war dabei ganz zerrüttet, und ich befand mich in einer äußerst übeln Lage. Die Pest, und die unerträgliche Hitze hinderten mich zwar schon vorher auszugehen, und mir Bewegung zu machen, aber sie erlaubten mir doch in meinem Zimmer und auf der Terrasse herumzugehen. Jetzt mußte ich unbeweglich in einem Winkel sitzen, und es griff mich so heftig an, daß ich ohne die größten Unbequemlichkeiten nicht einen Bissen zum Munde bringen konnte. Bisher hielt ich mich immer an den Wein, um mich bei Kräften zu

erhalten, um so mehr, da er seit einiger Zeit nicht mehr so theuer ist, und ich für die Bouteille Bordeauer nicht mehr als zwei und einen halben Piaster bezahlte. Nun mußte ich aber strengere Diät halten, und es blieb mir kein Trost übrig, als der der Türken, so wills Gott.

Während die beiden Armeen gegen Kahira im Anzuge sind, macht man von unserer Seite mit unglaublicher Schnelligkeit Verschanzungen, die sehr gut seyn sollen. Nur sind sie zu weitläuftig; da sie sich um Dschise, Alt-Kahira, Kahira und Bulak erstrecken, und auf diese Art wenigstens zehntausend Mann zur Vertheidigung erfordern.

Wir und die ganze Stadt sind hinlänglich mit Lebensmitteln versehen. Die Einwohner sind ganz ruhig, und gegen uns scheinen sie sehr gut gesinnt zu seyn. Sie meinen, daß sie lieber dem das Mittagsessen geben wollten, der bei ihnen gut gefrühstückt hätte, als dem, der erst bei ihnen frühstücken wollte.

So hat auch die Seuche gar sehr nachgelassen, und wer noch von ihr angegriffen wird, gelangt sehr bald wieder zu seiner Gesundheit. Diese glückliche Wendung haben wir der überaus großen Hitze zu verdanken, die hier bei Epidemien die nämliche Wirkung hat; als der Frost in Europa. Auch der Nordwind, der nach dem Steigen des Nils zu wehen anfängt, trägt ebenfalls sehr viel zur Reinigkeit der Luft bei. Und das ist für uns sehr wohlthätig, denn, wenn die Angabe richtig ist, so

sollen von dreitausend, sechshundert Franzosen, theils Soldaten theils bürgerliche, zwölf bis vierzehnhundert an dieser Seuche gestorben seyn, und von dreimal hunderttausend Einwohnern zu Kahira nicht mehr als funfzigtausend. Allein die Franzosen sind auch wohl selbst Schuld daran; denn während der Pest tranken sie eben so viel Dattelbranntwein als vorher, und vielleicht noch mehr, und der Französische Soldat spottet über die Pest so gut wie über den Krieg, der ihm Freude macht, weil er Vergnügen und Vortheil dabei zu gewinnen hofft, ohne die Gefahren zu berechnen, die damit verknüpft sind.

III.

Rückreise aus Aegypten.

Nachdem man viel und mancherlei von der Räumung Aegyptens gesprochen hatte, erschien endlich die Konvention, die zwischen den vereinigten Armeen geschlossen, und von Belliard war genehmigt worden, am 8 Messidor Jahr 9 oder den 27. Juni 1801 oder den 26. des Monats Saffar 1216.

Man muß gestehen, daß diese Konvention, die doch unter weit bedenklichern Umständen geschlossen wurde, als die von el-Arych, doch unendlich besser ist, als jene; denn sie gewährt nicht nur uns, sondern auch den Einwohnern Sicherheit. Demohngeachtet ist sie mehrern Personen weit lästiger, und kommt ihnen gar nicht zur gewünschten Zeit. Schon haben sich die Franzosen an das Land und seine Sitten gewöhnt; schon treiben mehrere Handel und Geschäfte, sie haben sich mit mancherlei Aufwand eingerichtet, und einige haben sich sogar Län-

dereien verschoffst, und so ist fast kein einziger, selbst Soldaten nicht ausgenommen, der sich nicht ein kleines Hauswesen eingerichtet hätte. Der größte Theil verläßt daher mit dem äußersten Widerwillen ein Land, das er schon als sein neues Vaterland ansahe, und wo er sich das Zutrauen und die Freundschaft der Einwohner erworben hatte.

Noch hofften die meisten, der Obergeneral würde die Konvention nicht annehmen; allein auch er befindet sich in einer Lage, wo er den vereinigten Armeen schlechterdings keinen hinlänglichen Widerstand leisten kann. Früh oder spät wird er Wassermangel haben, da die Engländer den Damm des Kanals durchbrochen haben, der das Nilwasser nach Alexandrien brachte. Und durch den nämlichen Durchbruch haben sie auch bewirkt, daß das Meerwasser aus dem See Madieh in das Innere des Landes tritt und den See Mareótis ganz anfüllt, so daß Alexandrien jetzt ganz vom Meere eingeschlossen ist.

Bei diesen Umständen fieng man also schon an, die Citadelle zu räumen, obgleich der Kommandant Dúpas entschlossen war, sie bis auf den letzten Augenblick zu vertheidigen.

Auf unsre Geräthschaften boten uns die Einwohner fast gar nichts, und viele Franzosen verbrannten oder zertrimmerten sie lieber, als daß sie sie um ein Spottgeld verkauften. Ich war großmüthig genug, die meinigen unversehrt zurück zu lassen, und begab mich am

19 Messidor, 8. Juli nach Dschise. Schon war in dieser kleinen Stadt alles besetzt, und ich sah mich genöthigt, in dem Kahne, in welchem ich abreisen sollte, mein Quartier aufzuschlagen.

Am 25, d. M. 14 Juli reisten wir zusammen ab. Diejenigen, welche im Verdachte der Ansteckung waren, hatten schon voraus in den vordersten Kähnen, die von der großen Flotte getrennt waren, abfahren müssen; doch hörte man zum Glück nichts mehr von dieser Krankheit, desto mehrere starben aber an der Dysenterie.

Wir machten täglich nicht mehr als vier Meilen, und den dritten Tag blieben wir jedesmal stille liegen, um die zu erwarten, die zu Lande marschirten. Ich befand mich jetzt in Rücksicht meiner Gesündheit um vieles besser, und freute mich schon recht herzlich auf die völlige Gesundheit, als mich von neuem eine Augenentzündung überfiel, die weit heftiger war, als die vorigen. Sie kam ungewöhnlicher Weise so schnell, daß sie fast in einem Augenblicke sich ganz ausgebreitet hatte; und der Schmerz in Augen war so brennend, daß ich es unmöglich lange hätte aushalten können. Es war als wenn glühender Sand in meinen Augen herumrollte, und in der ersten und zweiten Nacht zerriß ich vor Wuth mehrere Schnupftücher. Zum Glück ließ am vierten Tage der Schmerz nach und ich that alles mögliche, um so bald als möglich wieder hergestellt zu seyn. Wahrscheinlich hatte ich mir selbst das Uebel durch meine Unvorsichtigkeit zugezogen, indem ich mir das Gesicht und die Augen mit

Nilwasser gewaschen hatte, das bei der Ueberschwemmung viel Salztheile mit sich führt.

Eine Meile über Rosette gieng die Armee ans Land, um nach Abu-Kyr zu marschiren, wo sie sollte eingeschifft werden. Meine Gesundheitsumstände waren noch so, daß ich meine Reise auf dem Nil fortsetzen mußte. Ein heftiger Wind machte die Fahrt bei Boghaz äußerst gefährlich, ich blieb daher zwei Tage zu Rosette, um hier abzuwarten, bis er ruhiger würde. Rosette liegt am linken Ufer des Nils, und ist vielleicht eine der angenehmsten Städte in Aegypten. Jetzt befand sich eine Englische Garnison nebst vielen Osmanlis darinne. Die Engländer waren im guten Stande, und ich muß gestehen, auch sehr honnet; allein die Osmanlis sahen mehr einer Räuberbande ähnlich als regelmäßigen Truppen. Man fand an ihnen nicht die geringste Gleichheit weder in Waffen, noch im Anzuge, und sie waren so schlecht, daß selbst die, welche den Räuberhauptmann Robert gesehen haben, sich noch keine vollständige Idee von ihnen machen können. Indessen hatte ich doch keine Ursache mich über irgend etwas zu beklagen, es wäre denn, daß ich allein in den Straßen von Rosette herumwandern mußte, aber lächerlich war mir es, daß diese guten Leute in der Meinung standen, wir wären für den Sklavenhof in Konstantinopel bestimmt.

Hier erfuhr ich das traurige Ende, das alle die Frauenspersonen zu Kahira erfahren hatten, die mit den Franzosen in Bekanntschaft gestanden hatten. Viele

Franzosen, die aus Gewinnsucht in Kahira geblieben waren, um ihre Geschäfte fortzutreiben, wurden ein Opfer ihres Geizes. Selbst mehrere Einwohner des Landes wurden ermordet, obgleich die Engländer alles thaten, sie zu retten. Bis zum Wahnsinn trieben die Barbaren ihre Rache, sie zerstörten alles Nützliche und Angenehme das wir gemacht hatten, und selbst die vortrefflichen Baumanpflanzungen auf dem großen Platze von Kahira und andern Orten wurden umgehauen.

Den zweiten Tag legte sich der Wind, und wir näherten uns nun Boghaz, um mit Anbruch des folgenden Tages vorbeizufahren. So wie die Morgenröthe erschien, stiegen wir einen Augenblick aus, um uns an dem Ufer des Meeres umzusehen, das ohngefähr eine Viertelmeile davon entfernt war. Hier sahen wir ein Schauspiel das uns in Furcht setzte, denn die Wellen der Brandung waren so hoch, das es uns von hier aus wie eine Mauer schien, die man unmöglich durchbrechen könnte. Felsenriffe und Sandbänke, der Ausfluß des Nils und der Widerstand des Meeres bilden hier einen fürchterlichen Wall, wo in jedem Jahre mancher sein Grab findet. Die Engländer, deren Schifferstolz keine Piloten an den Küsten brauchen wollte, haben dies zu ihrem eignen Schaden erfahren, und uns schlug das Herz nicht wenig bei dem Gedanken, durch diese Wogen zu fahren. Bei dem Arm, der bei Damiatte sich ins Meer ergießt, sind die nämlichen Schwierigkeiten.

Einwohner des Landes, so wie Franzosen, die Boghaz schon gesehen hatten, meinten, die Fahrt sey

noch sehr gefährlich; indessen fragten wir doch den Schiffer, der uns führte, ob er wohl die Durchfahrt versuchen wollte. Er bejahte es, und ruderte in dem Augenblicke auch vorwärts. Noch standen wir in der Meinung, daß er vors erste nur genauere Untersuchungen anstellen wollte, als wir uns auf einmal mitten zwischen diesen beweglichen Wasserbergen befanden. Nur ein einzigesmal zeigte sich vor unsern Augen eine Untiefe, aber eine stärkere Wasserwoge rollte herbei und verhinderte das Sitzenbleiben. Nach einer Viertelstunde befanden wir uns außer aller Gefahr, und das Meer glich völlig einer ruhigen Oberfläche.

Eine Griechische Djerme, die uns voraus war, wäre dort beinahe verloren gegangen. Sie war eine gute halbe Stunde vor uns abgefahren, und als wir vorbeifuhren, hatte sie sich erst losgearbeitet. Aber sie war leck. Mehrere die uns nachfolgten, kehrten aus Furcht vor der Gefahr wieder um, und hofften den folgenden Tag eine minder gefährliche Fahrt.

Froh kamen wir jetzt auf die Rhede von Abu-Kyr, wo die Flotte vor Anker lag, die uns aufnehmen sollte; allein hier herrschte die fürchterlichste Unordnung, und drei Täge fuhren wir auf dem Meere von einem Schiffe zum andern, ohne daß uns eins aufnehmen wollte. Die Französischen Kommissäre, die das Einschiffen besorgen sollten, hatten für die ersten gesorgt; die letzten überließen sie dem Schutze und der Vorsorge Gottes. Endlich gieng uns das Wasser aus, und unser Schiffer, der überhaupt

nicht von uns abhieng, war es überdrüßig umsonst von Schiffe zu Schiffe zu rudern, und wollte durchaus wieder umkehren; und um ihn zurück zu halten, mußten wir unsere Zuflucht zu dem Ansehen der Engländer nehmen. Was mir bei dem ganzen Vorfalle am mehrsten weh that, war die unangenehme Lage der Madame Galbaud. Diese achtungswürdige Dame hatte zu Kahira ihren Gatten an der Pest verloren, und ihr Alter sowohl als ihre Rechtschaffenheit, so wie ihr jetziges Unglück mußte jedem gefühlvollen Mann interessiren. Indessen waren wir nicht die Einzigen, die man von einem Schiffe zu dem andern schickte, eine große Anzahl Franzosen, besonders bürgerlichen Standes, befanden sich in der nämlichen Verlegenheit, und mußten fünf Tage und Nächte auf dem Meere herumfahren, ehe man sie aufnahm.

Endlich kamen wir am 20 Thermidor (8. August) nach vieler Mühe und Bitten auf den Kastor von London, ein artiges Fahrzeug der Indischen Kompagnie. Wie ungern man uns aufnahm bewieß gleich der Streit mit einigen Ingenieur-Offiziers, und ich befürchtete jeden Augenblick, sie würden einander die Hälse brechen. Der Schiffskapitän schien nicht das geringste Ansehn zu haben, und nach seinem Betragen verdiente er es auch nicht.

Wegen der Abreise waren wir nun außer Sorgen, aber eine andere Noth drückte uns aufs neue; auf dem ganzen Schiffe war für uns nicht ein einziges Ruheplätzchen und wir mußten auf dem Verdecke liegen. Das war das Lager für etliche und vierzig Personen, Männer, Weiber und

Kinder, schwangere und säugende Frauen. Ueberdem hatte man uns auch bei unsrer Ankunft unsern Vorrath an Lebensmitteln weggenommen, und wir hatten nun zu unsrer Nahrung weiter nichts als Englische Portionen, das heißt, von Würmern zerfressenen Zwieback, Speck in Meerwasser gekocht, Reißsuppe auf eben die Art, und ohne irgend eine Zuthat zubereitet, äußerst schlechtes Mehl, ohngefähr eine halbe Bouteille Wein, und eine Pinte Wasser. Meine Gesundheit war für diese Diät nicht stark genug; ich hielt mich also nur an die Suppe, und rettete vielleicht dadurch mein Leben.

Am 22 Thermidor (10. August) verließen wir die Rhede von Abu-Kyr, allein ein Windstoß warf uns wieder an die Küsten zurück, und wir mußten noch drei Tage Boghaz gegen über vor Anker liegen. Wir waren wenigstens zwei Meilen von dem Ausflusse des Nilarms bei Rosette entfernt, und doch empfand und sah man sehr deutlich, wie das Nilwasser das Meer an dem Orte, wo wir vor Anker lagen, beunruhigte. Endlich lichteten wir am 25. zum zweitenmal die Anker, um eine beschwerliche Reise zu machen, wo wir uns immer in doppelter Verlegenheit befanden. Auf der einen Seite machte uns der Schiffskapitän bekannt, daß, wenn wir uns auf das Verdeck legten, er bei der Arbeit der Matrosen für nichts gut sey; auf der andern Seite versicherte uns ein anderer, daß er keinen Platz für uns habe. Dies war der Bürger M...s, der sich das Ansehn gab, als wäre er zweiter Kommandant, und hätte alles zu besorgen, ob wir gleich alle wußten, daß er bloß für sich dieses unangenehme Ge-

schäfte auf sich genommen hatte. Wir wußten recht gut, daß dreihundert und dreißig auf dem Kastor eingeschifft werden sollten, und daß unsrer nur dreihundert waren; aber man hatte denen, die zuerst angekommen waren, zu viel Platz eingegeben, so daß für die letzten nichts übrig blieb. Mit Gewalt konnten wir dagegen nichts ausrichten, Bitten halfen nichts, was war also zu thun? — In der Luft konnten wir nicht liegen, wir mußten also bald Widersetzlichkeit, bald List anwenden, daß man uns nur auf dem Verdecke stehen ließ. So bald aber unsre Tiger schliefen, benutzten wir den Augenblick, um uns auch zur Ruhe niederzulegen. Ueberhaupt schien uns das Unglück mit aller Macht zu verfolgen; denn bald entstand Windstille bald Sturm, und wir mußten bei aller unsrer Noth die See länger halten, als wir hofften. Endlich kamen wir am 27. Fruktidor (14. September) vor Malta, und das war zu unserm Glücke; denn seit drei Tagen kochte man keine Suppe mehr, weil man Mangel an Wasser und Holz hatte.

Auf der ganzen Reise hatten wir nicht die geringste Spur von der Pest auf unsrem Schiffe gehabt; nur vier oder fünf Personen waren an der Dysenterie gestorben. Aber wir hatten auch weder Arznei noch Arzt, und erst drei Tage vor unsrer Ankunft bei Malta, überließ uns ein Schiff, das uns begegnete, einen von der dritten Klasse.

Ehe wir Malta verließen, erfuhren wir die Uebergabe von Alexandrien. Nachdem wir uns mit Lebensmitteln

versehen hatten, segelten wir am 6. Vendemiaire, Jahr 10. (28. September 1801) ab, und kamen nach einer minder beschwerlichen und unangenehmen Fahrt am 17. d. M. (9. Oktober) zu Toulon an. Hoch schlug das Herz, als wir unser Vaterland wieder erblickten, und wonnetrunken weilte das Auge auf der Erde, die unser Fuß so lange nicht betreten hatte.

Doch noch waren wir nicht an dem Orte unsrer Bestimmung; dies war Marseille, das wir erst erfuhren, als wir in den Haven eingelaufen waren, wo uns widrige Winde drei Tage aufhielten. Am 20. fuhren wir endlich ab, und kamen am 21. auf die Rhede vor Marseille. Von da fuhren wir den 24. nach dem kleinen Haven von Pomegues, wo wir den 5. Brumaire 27. Oktober ans Land giengen und bis den 22. Quarantaine halten mußten.

Wir glaubten in einer neuen Welt zu seyn, und bald auch in der allerneusten. Denn man machte uns bekannt, daß von 22. Brúmaire an, unsre Besoldung aufhöre. Das drückendste für mich war noch dies, daß ich zu Marseille, wo die Lebensmittel ungeheuer theuer waren, einen ganzen Monat warten mußte, ehe ich meine rückständige Besoldung erhielt. Man gewährte mir sie endlich theils in baarem Gelde, theils in Papieren, und ich reiste nun auf meine Kosten mitten im Winter nach Paris.

IV.

Vermischte Bemerkungen über verschiedene Gegenstände der Kunde von Aegypten. *)

I.

Ueber die Staatsverwaltung und den politischen Zustand von Aegypten.

Aegypten hat unstreitig unter allen bekannten Ländern die schönste Lage für den Handel, und den vortrefflichsten Boden für den Ackerbau. Es wird nämlich

*) Der Verf. liefert am Schlusse seiner Reisebeschreib. im II. B. von S. 91 bis Ende mehrere verschiedenartige Aufsätze, welche Aegypten betreffen, und theils noch ungedruckt, theils in die Décade Egyptienne, oder in den Courier del'Egypte eingerückt worden sind. Wir heben hier nur die interessantesten derselben aus. Dieser erste Aufsatz war für die Décade Egyptienne bestimmt, blieb aber der Zeitumstände wegen ungedruckt. D. H.

durch seine Lage mitten zwischen Europa, Asia und Afrika und seine Verbindung mit dem rothen- und Mittelländischen Meere nicht nur die Niederlage aller Produkte des Fleißes und der Kunst des alten festen Landes, sondern der fruchtbringende Nil bewirkt auch in demselben eine ununterbrochene Vegetation, die um so schöner ist, je heiterer und reiner der Himmel ist, unter dem es liegt. So glücklich aber auch seine Lage, und so groß seine Fruchtbarkeit ist, so wenig erfreuen sich seine Einwohner dieses Glück, da sie beständig in Fesseln schmachten, die ihnen von andern angelegt werden. Nie gab es ein eroberndes Volk, das Aegypten nicht unterjocht hätte, und es scheint gleichsam vom Schicksale dazu bestimmt zu seyn, nach und nach immer denen zinnsbar zu seyn, die durch die Zeit oder ihre Kräfte sich über andere emporhoben.

Nicht genug also, daß die Französischen Waffen in Europa die glänzendsten Siege erfochten, ihr Geräusch verbreitete sich auch bis nach Afrika, und in einem Augenblicke war Aegypten, dies berühmte und fruchtbare Land den Händen eines Kolossen entrissen, dessen Größe und Macht doch auch endlich von dem zerstörenden Zahne der Zeit zermalmet wird.

Man behauptet, es sey nicht so leicht, Aegypten zu erhalten, als dasselbe zu erobern. Ich will hierüber keine Untersuchungen anstellen, aber die Erfahrung beweist doch, daß jede erobernde Nation, die dieses Land sich unterjochte, es auch mehrere Jahrhunderte, behauptete. Und gesetzt auch, sein Besitz wäre für die

Französische Nation nur augenblicklich, so wird doch vielleicht dadurch der Grund dazu gelegt, daß es mit der Zeit unter die Herrschaft eines Einzigen kommt, das für dieses Land weit vortheilhafter wäre, als die unförmliche Republik der Mamelucken, die durchaus nicht den Namen einer Regierung verdient.

Nach den Grundsätzen, die man in Frankreich angenommen hat, eine Regierungsart in Aegypten einzuführen, ist schlechterdings unmöglich. Freiheit ist ein kostbares Geschenk der Natur, aber für Menschen, die durch Weichlichkeit entnervt, und durch ununterbrochene Sklaverei zum Vieh heruntergesunken sind, ist es eine harte, unverdauliche Speise. Sie sind wie die Kappadocier, welche die Römer inständigst baten, ihnen einen König zu geben, weil ihnen die Freiheit unerträglich sey; der freie Mann wird darüber roh, und der Philosoph hat Mitleid.

Daß die Aegypter in den nämlichen Fall kämen, wenn sie sich selbst überlassen blieben, ist gar keinem Zweifel unterworfen, und das um so mehr, da die verschiedenen Religionen, die wieder in so viele schwärmerische Sekten sich theilen, der Freiheit eins der größten Hindernisse in den Weg legen. Diese Menschen sind wie Kinder, die man nur Schritt vor Schritt an der Hand leiten muß. Jahre gehören dazu, ehe sie einsehen lernen, daß der Vortheil des Einzeln, dem Vortheile des Ganzen untergeordnet ist, und daß das allgemeine Wohl von jedem Einzeln fordert, ohne Widerrede seine Schuldigkeit zu

thun. Aber was bei diesen Menschen das Wichtigste und zugleich das Schwerste ist, ist die so helle Wahrheit, daß man dem Gewissen keinen Zwang anthun kann, daß jeder die Gottheit verehren kann, wie er will, und daß seine Wohlfarth seine eigne Sache ist, nicht die Sache eines andern.

Man wird leicht einsehen, wie viel Schwierigkeiten ein solches Geschäfte begleiten, aber eben so klar ist es auch, daß wenn man nie den Anfang macht, man auch keinen Fortgang erwarten kann. Mittheilung der Ideen ist das erste Erforderniß bei der Bildung des einzeln Menschen sowohl, als eines ganzen Volks, und dazu gehört Sprachkenntniß, um sich einander verständlich zu machen. Dies fühlte der General Casarelli, ein Mann, der ganz für das allgemeine Beste lebte und handelte. Er ließ deswegen in der Nationaldruckerei ein Französisch Arabisches Wörterbuch und eine Grammatik drucken. Allein man wendete in der Eile zu wenig Sorgfalt darauf, und beiden fehlte die Brauchbarkeit, die sie haben mußten, um nützlich zu seyn. Hätte dieser tapfre und rechtschaffene Bürger nicht sein Leben vor St. Iean d' Acre verloren, so würde durch seine Bemühungen dies nützliche Werk gewiß zur Vollkommenheit gediehen seyn da es nun in der Vergessenheit liegt.

Unkunde der Sprache eines Landes bewirkt unausbleiblich Mißverständnisse und Zwiste, und diese, so gering sie auch immer seyn mögen, legen den Grund zum Haß. So bald man die Sprache versteht, kann man

dies mit gehöriger Vorsicht leicht vermeiden, und die Franzosen würden nicht nur manche unangenehme Erfahrung vermieden haben, sondern sie hätten sich auch viel fester an die Einwohner des Landes anschließen, und gleichsam Eins mit ihnen seyn können. Sie würden ferner bei dem genauen Umgange mit ihnen, Sitten, Gebräuche, Charakter, Kunstfleiß und eine Menge Eigenheiten des Volks haben kennen lernen, wodurch man allein in den Stand gesetzt wird, über die Finsterniß vergangener Zeiten einiges Licht zuverbreiten. Endlich würde man auch im Stande gewesen seyn, diese Halbwilden nach und nach zu vernünftigen Menschen zu bilden, und dadurch die schwärmerische Intoleranz zu verscheuchen die das Glück und die Kräfte eines Staats zerrütten. Um dies zu bewirken, würden am mehresten öffentliche Schulen dazu beitragen, die man jetzt gänzlich vermißt.

Die Volksmenge von Aegypten besteht aus verschiedenen Nationen, ein Umstand, den man nicht aus den Augen lassen darf, weil die Verschiedenheit dieser Nationen der Bildung mehr oder weniger Schwierigkeiten entgegen setzen.

Unter allen sind unstreitig die Griechen diejenigen welche am mehrsten Geschmack an unserer Regierungsform finden, und am leichtesten sich an unsere Gebräuche gewöhnen. Die Erinnerung an ihren alten Ruhm so wie an ihre Freiheit würde ein starker Bewegungsgrund seyn, die glimmenden Funken der Kultur wieder in ihnen anzu-

sachen; und bei den verschiedenen Treffen wo sie an der Seite der Franzosen fochten, haben sie deutlich bewiesen, daß sie eben so empfänglich für Ehre als kriegerische Tapferkeit sind.

Etwas langsamer würde es mit den Juden gehen, die aber doch wegen ihrer Festigkeit und Lebhaftigkeit Aufmerksamkeit verdienten. Mit der äußersten Hartnäckigkeit vertheidigte sonst dies kriegerische Volk seine Rechte, und oft mit Vortheil gegen mächtige Feinde, und was sie in Rücksicht des Handels unter den beiden Ptolomäern waren, ist bekannt. Zeit, Belehrung und Beispiel würde daher leicht das rauhe und lächerliche ihrer Ideen ausrotten, und sie zu guten Menschen bilden.

Wer aber am meisten zu einer guten Regierungsform beitragen kann, daß sind die Araber, wenn man so glücklich ist, sie zu einer festen Lebensart zu bringen. Sie nähern sich der Natur noch am mehrsten, sind mäßig, kriegerisch und leidenschaftlich für die Freiheit. Durch sie könnten die Zeiten der Spartaner wieder kommen, und zwar in einem weit schönern Gesichtspunkte, da sie so viel Achtung für Völkerrecht haben, und Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit scharf beurtheilen. Zwar würde es schwer halten, sie von einer herumschweifenden Lebensart zurückzubringen, auf die ihre Freiheit gegründet ist, und worin sie ihr ganzes Glück setzen; allein man könnte sie leicht dadurch gewinnen, daß man ihnen einige Ländereien um einen geringen Preis oder Erbzinß zutheilte, und für die Bevölkerung sowohl als den Ackerbau würde dies kein geringer Vortheil seyn.

Weit mehr Schwierigkeiten würde man finden, die Kopten, als die Eingebornen des Landes zu bilden. Stolz, und wieder kriechend, dabei übertrieben abergläubisch, tadeln sie unsre Gebräuche, und verabscheuen unsere Grundsätze. An Muth fehlt es ihnen ganz, und wenn man ja hoffen könnte, daß Schwärmerei ihn anfachte, so würde dadurch für ihre Bildung mehr verloren als gewonnen, die überhaupt sehr langsam von statten gehen würde.

Gute und sichere Soldaten würden die Negern seyn; nicht diejenigen, welche durch einen längern Aufenthalt in Aegypten sich schon an die Gewohnheiten und Vorurtheile des Landes gewöhnt haben, sondern die, welche jährlich mit den Karawanen ankommen. Fern von ihrem Vaterlande, noch im kindlichen Zustande der rohen Natur, gewöhnen sie sich leicht an jede Sitte. Dies beweisen diejenigen klar, die durch den Umgang mit Franzosen sich ganz an ihre Lebhaftigkeit gewöhnten, und viel kriegerischen Muth zeigten.

Die zahlreichste Klasse machen diejenigen aus, welche man Moslemin nennt, und die aus Arabern und Türken, so wie aus einer beträchtlichen Anzahl Eingebornen besteht, die die Gewalt der Waffen, die Neuheit der Sache oder der Ehrgeiz unter Muhammeds Fahnen brachte. Sie sind wie die Kopten unsern Sitten und Gewohnheiten nicht hold, und der Geist ihrer Religion flößt ihnen Mißtrauen gegen alles Fremde ein. Hierzu gesellt sich noch ein eingewurzelter Haß wegen

der blutigen Kriege, die unsere Vorfahren aus Religionseifer in ihrem Lande führten, der nur mit vieler Mühe ausgerottet werden kann, und sie dahin gebracht hat, daß sie noch immer gegen unsere Grundsätze auf ihrer Hut sind. Eingenommen für ihre Sitten und Gebräuche, dabei im höchsten Grade unwissend und trotzig, haben sie noch das traurige Vorurtheil, daß im Koran alle Weisheit enthalten wäre, und dies macht ihre Kultur, zwar nicht unmöglich, aber doch gewiß äußerst schwer.

Bei den andern Klassen der Einwohner Aegyptens will ich mich nicht aufhalten; Armenier, Syrier, Franken sind minder beträchtlich, als daß sie Widerstand leisten sollten. Der größte Theil würde sich gutwillig in die Veränderungen fügen, und sie wohl auch unterstützen.

Man wird leicht einsehen, daß dies nur eine allgemeine Uebersicht ist. Um die Sitten und Gebräuche einer Nation gründlich zu kennen, muß man den einzeln Menschen Schritt vor Schritt folgen, ihre Gewohnheiten, Neigungen und Launen beobachten, durch eine Menge einzelner Thatsachen ihren Charakter studieren, das einzelne Eigene und allgemein Nationale genau unterscheiden, und den wechselsweisen mittelbaren oder unmittelbaren Einfluß eines auf des andern bestimmt auseinander setzen. Alles dies fordert eine vertraute und tiefe Bekanntschaft der Sprache, weil Dolmetscher durchaus das nicht leisten können, ohne aufgeklärte Beobachter und mehr als mechanische Sprachkenner zu seyn.

Ackerbau und Handel sind die zwey großen Säulen, auf welchen der Reichthum Aegyptens beruht; Künste und Handwerke werden lange Zeit, und vielleicht auf immer Nebendinge seyn, um so mehr da der Ackerbau so viel Hände wegnimmt, und die Bearbeitung des Bodens sich ihrer Erhebung widersetzt. Es wird daher, so wie alle andere Theile der Erde in Rücksicht der Kunstprodukte, Europa zinsbar bleiben, so lange dieses nicht ausartet.

Bis jetzt fehlte dem Handel in diesem Lande das, wodurch er sich einzig hebt, nämlich Sicherheit. Eine willkührliche Regierungsverfassung, die sich unendliche Plackereien erlaubte, und die Kaufleute durch Strafen und erzwungene Geschenke ausplünderte, erhielt alles in einer beständigen Aengstlichkeit, und schlug den Muth zu großen Unternehmungen nieder. Soll also der Handel wieder empor kommen, so müssen alle diese Hindernisse weggeschaft, und derselbe in allen seinen Theilen gesichert werden.

Die Mutter der Bevölkerung ist der Ackerbau, aber seit langer Zeit waren zu wenig Hände für ihn geschäftig, und das Land gab das nicht, was es geben konnte. Unsicherheit seines Eigenthums, drückende Abgaben, Nachlässigkeit in der Unterhaltung des Wässerungskanals, Einfälle und Plünderungen der herumstreifenden Araber, waren die Ursachen, daß oft die fruchtbarsten Theile unbebaut liegen blieben, und die wohlhabendsten Dorfschaften verödeten. Hier öffnet sich also ein weites Feld, wodurch weise Einrichtungen die größten Vortheile erringen,

und die alten fruchtbaren Zeiten aus ihrem Schlummer wieder geweckt werden können, Vortheile, die mehr werth sind, als alte Münzen und einbalsamirte Vögel.

Ich will damit nicht die Bemühungen der Reisenden tadeln, die mit Aufopferung und Gefahr die Denkmäler des alten Aegyptens untersuchten; aber es war eine Zeit, wo man nichts suchte als Grabmäler, Mumien, Münzen, Inscriptionen und Kieselsteine ohne sein Augenmerk auch auf andere Umstände zu richten. So wichtig alle diese Dinge sind, so verbreiten sie doch ohne die genauesten Kenntnisse und einen gewissen innern Sinn und Takt, immer nur einen düstern Schimmer über die Vergangenheit; und das um so mehr, da nur zu oft einzelne wichtige Sachen eigennützigen und unwissenden Menschen in die Hände geriethen, und für das Allgemeine unwiederbringlich verloren giengen.

So wenig man auch bisher alle diese Wahrheiten beherzigt hat, so entgiengen sie doch der Aufmerksamkeit der Franzosen nicht.

Zur Untersuchung der Monumente und Alterthümer von Oberägypten waren zwei Kommissionen ernennt, und durch die vereinigten Untersuchungen mußte die Geschichte gewinnen. Der Enthusiasmus, der sonst nur einzelne anfeuerte, wird durch den richtigen wissenschaftlichen Geist gemäßigt. Künste und Wissenschaften müssen daher eben so sehr gewinnen, als Handel und Ackerbau, und der Nil wird nicht mehr ungenutzt seine fruchtbringende Kraft mit seinen Wellen fortnehmen.

Durch die Anweisung der thätigen, geschickten Ingenieurs wird die Topographie des Landes verbessert. Kein Theil dieses berühmten Landes ist ihren Untersuchungen entgangen; nur wäre zu wünschen, daß ihr eigner Vortheil ihnen weniger am Herzen gelegen, und sie mehr Sorgfalt auf die ihnen befohlnen Arbeiten gewendet hätten.

Die Französischen Aerzte haben die Nationalkrankheiten, deren Entstehung und Fortschritte, Vorbauungs- und Heilmittel genau untersucht, und diesen Untersuchungen haben wir die Kenntniß der Sitten und Gebräuche des Volks, und der Temperatur der verschiedenen Landstriche zu verdanken.

Groß war der Plan, den die Franzosen sich entworfen hatten, und wenn sie ihn nicht ausführen, und in Rücksicht des Wissenschaftlichen alle Wünsche und Erwartungen jedes Einzelne nicht erfüllen konnten, so liegt die Schuld nicht an ihnen. Der Gang des Schicksals, so wie die kurze Zeit, die sie noch dazu mitten unter dem Geräusche der Waffen hier lebten, erlaubte nicht mehr. Doch, da auch nicht das kleinste Körnchen Gutes verloren gehet, und Völker wie einzelne Menschen, sterben und geboren, erzogen und gebildet werden, so bleibt die Hoffnung, daß die Zukunft im Großen entwickeln und herbeiführen werde, was Licht im orientalischen Sinn früh oder spät über dieses Land verbreitet.

2.

Die Weiber von Rosette.

Eine Anekdote.

Im Orient ist die Freiheit, welche die Frauenzimmer in den Bädern genießen, gleichsam ein Ersatz für die Sklaverei, in welche sie Mißtrauen und Verdacht gebracht hat. Für sie ist es ein wahres Fest, sich hier zu versammeln, und Putztisch und Schmuckkästchen werden rein ausgeplündert, um so glänzend zu erscheinen als möglich. Man glaube aber ja nicht, daß die Männer diese Eitelkeit bewirken, für diese sind alle ihre Reize verborgen; von dem Gesicht hängt der Borgo herab, und vom Kopf bis zum Füßen verhüllt, ein Stück Taffet ihre Kleidung, ihren Putz und ihre Hände. So bald sie aber ins Bad kommen, so fallen die unbequemen Bedeckungen, um ganz die Freude der Eifersucht zu genießen, die ein nothwendiges Bedürfniß ihres Geschlechtes zu seyn scheint. Sieg, ist für sie die höchste Wonne, mögen sie ihn nun durch die Menge Venetianischer Zechinen, die sie in den Haaren hängen haben, oder die Schönheit ihrer Diamanten, oder die Pracht ihrer Kleidung über andere Frauen erhalten. Arme Frauen, die nicht so glücklich sind, daß wenigstens zwei oder drei andere von ihren Bekannten für Verdruß über ihren Putz die Zähne zusammen beißen, haben daher auch wenig Vergnügen hier. Männer sind gänzlich von diesen Gesellschaften ausgeschlossen, ausge-

nommen blinde Musikanten, die bisweilen ihre männliche Stimme mit ertönen lassen.

Nach der Revüe der Kleider kommen nun die Neuigkeiten der Stadt an die Tagesordnung, so wie die Freigebigkeit der Männer. Welcher von ihnen seine Frauen nicht günstig behandelt, dessen Ruhe geht hier verloren. Eben so werden unter ihnen Gegenstände abgehandelt, die den ganzen Bund angehen, der seit undenklichen Zeiten sich unter den Frauen des Landes aufrecht erhalten hat, und Berathschlagungen über die Mittel angestellt, jeden Eingriff in ihre Vorrechte zu vereiteln. Hier war es auch wo die Weiber von Rosette (Raschid) sich vereinigten, ein Recht zu vertheidigen, das man ihnen am letzten Ramaddan nehmen wollte.

Der Effendi von Rosette ließ einige Tage zuvor, das nächtliche Fest bekannt machen, das in allen Moslemischen Städten vor der Eröffnung des Ramaddas gefeiert wird; zugleich war ein Befehl von seinem Divan dabei, daß die Weiber keinen Theil an dem Feste nehmen sollten. Dies Verbot war für die Frauen zu hart, da dies die einzige Gelegenheit ist, wo die Landessitte ihnen erlaubt, ihr Harem zu verlassen und an den öffentlichen Feierlichkeiten Theil zu nehmen. Sie versammlten sich daher in den Bädern, deliberirten über diese Neuerung, und beschlossen, sich dagegen zu setzen. Sie schrieben also an den General Menou, der sich zu Rosette befand, sie wüßten recht gut, daß der Effendi ohne sein Vorwissen ihnen verboten hätte, bei diesem Feste

zu erscheinen, und hofften von ihm, daß er dies Verbot wieder aufheben würde. Der General Menou versicherte ihnen hierauf, daß sie seine Gesinnungen in einer Versammlung der Vornehmsten des Landes erfahren würden; der Effendi würde sich mit dabei befinden, und sie mögten einige Abgeordnete hinschicken, die ihnen über den Verlauf der Sache Rechenschaft geben könnten. In dem Harem eines Privatmannes, der so gefällig war, es dazu zu öffnen, versammlete sich diese Gesellschaft, wo sich auch die Repräsentanten der Frauen einfanden. Hierauf sagte der General Menou zu dem Effendi: ihr habt das Verbot, worüber sich diese Damen beklagen, ergehen lassen, ohne dazu Auftrag oder Macht gehabt zu haben; eure Meinung war wohl, man sollte die Franzosen für fähig halten, Frauenzimmer zu beleidigen. Damit ihr aber wißt, daß keine Nation das andere Geschlecht mehr schätzt, als wir, so befehle ich euch, den Augenblick euer Verbot in Rücksicht der Frauen zu wiederrufen.

Die Frauen welche gegenwärtig waren, bezeigten ihren Beifall durch die lebhafte Bewegung ihrer Augen, das einzige, was man von ihrem Gesichte sehen konnte, und zwei Tage darauf, erhielt Menou von ihnen ein verbindliches Danksagungsschreiben.

3.

Schilderung der Arabischen Horde der Ababdes. *)

(Von Dubois.)

Als ich zu Kosseir war, hatten die Ababdes gegen Süd-West des Forts, zwischen den Hügeln, die aus losen Steinen bestehen, ein Lager. Diese Araber sind fast ganz nackend; sie haben lange Haare, balbiren sich, und bedecken selten ihren Kopf mit einem Turban. Den Leib und besonders den Kopf beschmieren sie mit Schöpsentalg. Diese Ababdes sind zwar schwarz, aber ihre Züge haben nichts von dem Negergesichte, sie gleichen vielmehr nach ihrer Farbe und ihren Zügen den Barabras, die von den Ufern des Nils über Syene wohnen.

Feuergewehre führen die Ababdes nicht, ihre Waffen bestehen aus zwei Lanzen, funfzehn bis sechszehn Decimetres (etwas über vier Fuß) lang, mit einem breiten, sehr abgerundeten Eisen, und einem geraden zweischneidigen Säbel, nebst einem krummen Messer an der linken Seite. Zur Vertheidigung führen sie ein rundes

*) Diese Araber haben sich in der neuern Geschichte von Aegypten berühmt gemacht, denn alle Reisebeschreiber sprechen von diesen kühnen Räubern, man sehe z. B. nur, was Bruce von denselben sagt, auch wird derselben noch unten gedacht werden, wo wir von den Karawanen von Genaar sprechen.

D. H.

Schild, sieben Decimetres (beinahe 2 Fuß) im Durchschnitt, das, wie ich glaube, von Elephantenleder ist.

Pferde haben diese Ababdes fast gar nicht, sie reiten beständig auf Dromedaren.

Hütten siehet man in ihren Lagern gar nicht. Ist die Hitze am Tage zu groß, so legt der Ababdes den Sattel von seinem Dromedar auf die Erde, und gegen über einen Stein, der so hoch ist wie der Sattel; darüber legt er seinen Säbel und seine Lanze, breitet ein Schaffell darauf, und sein Haus ist fertig. Selten ist es höher als vier bis fünf Decimetres, (funfzehn bis sechzehen Zoll), allein es ist ihm schon genug, wenn er sich darunter legen kann. Einige Ababdes verbergen sich auch gegen die Sonnenhitze in kleine Höhlen, die sie an den Abhang der Hügel machen, die sich um ihr Lager herum befinden. Weiber habe ich in diesem Lager nicht gesehen, aber ich glaube, daß sie da, wo sie mit sind, größere Hütten oder Zelte haben, als die Schutzörter, die ich oben geschildert habe.

Da mich die Neugierde oft zu diesen Ababdes trieb so war ich auch mehrmals ein Zuschauer bei ihren Vergnügungen. Ihr Tanz ist kriegerisch: immer stellt er Gefechte vor, und hat mit dem frechen Tänzen der Aegyptier gar keine Aehnlichkeit. Ihre Tänzer sind mit der Lanze, oder dem Degen und Schilde bewaffnet; sie gehen auf einander los, und machen verschiedene gezwungene und leichte Schritte. Die größte Geschicklichkeit be-

steht darinne, sein Schild zu vertheidigen; wer darauf schlagen läßt, ist überwunden. Oft nähert sich ein Tänzer einem Zuschauer, setzt ihm die Degenspitze auf die Brust und schreit dazu laut auf; der Zuschauer antwortet ihm hierauf: Ababdes, worauf er sich entfernt, und wieder zu tanzen anfängt. Mit Vergnügen hörte ich ihrer Musik zu; in Begleitung einer Art Mandoline besingen sie ihre Siege über die Antuni Araber.

Kaufleute, welche durch das Thal von Kosseir reisen, bezahlen den Ababdes drei und zwanzig Paras für jedes beladene Kameel, so wie auch ein kleines Mäschen Korn, Bohnen oder Gerste, je nachdem die Ladung des Kameels ist. Von Schafen, Ziegen, Hühnern und anderen dergleichen Lebensmitteln, die nach Kasseir kommen, nehmen sie gewöhnlich immer das zwanzigste Stück. Für diese Abgabe müssen die Ababdes die Karawanen begleiten, und für ihre Sicherheit auf der Reise sorgen. Nur für die zufälligen Ereigniße, die besonders durch die Antuni Araber bewirkt werden können, machen sie sich nicht verbindlich. Diese letzten breiten sich bis an die Wüste von Sues aus, und zwischen ihnen und den Ababdes ist seit undenklichen Zeiten ein beständiger Krieg.

Hat sich das Korn und die anderen Lebensmittel, die die reisenden Kaufleute zahlen mußten, in der Mitte des Lagers angehäuft, so versammeln sich die Ababdes um es zu theilen. Ich glaubte hier die genauste Gleichheit zu bemerken, allein ich war bald Zeuge eines heftigen

Wortwechsels zwischen einem gemeinen Ababdes und dem Scheikh, den man beschuldigte, er habe bei der Theilung Betrügerei gemacht. Wie und nach welcher Regel getheilt wird, konnte ich nicht erfahren, aber gewiß ist es, daß bei diesen Theilungen öfters Zänkereien entstehen, und man also vermuthen kann, daß es nicht immer nach Recht und Billigkeit geschieht. Sie treiben auch Handel mit Senesblättern, die sie auf ihren Bergen sammeln, und worinne ein großer Theil ihres Reichthums besteht.

Die Ababdes bekennen sich zur Muhammedanischen Religion, denken aber wenig an die Gebräuche die sie ihnen vorschreibt.

Sie sind stolz auf die Ehre, eine kriegerische Nation zu seyn, und Ackerleute sind ihnen verächtlich.

Die Art, wie die Ababdes reisen, setzt sie in Stand, ein weites, wüstes Land zu durchziehen und in vier Tagen hundert Französische Meilen zu machen. Auf ihren Dromedaren haben sie drei Säcke, die queer über den Sattel liegen, einen voll Bohnen, einen voll Wasser, und den kleinsten voll Mehl. So ausgerüstet, vereinigen sich zwei bis dreihundert, und reisen hundert bis hundert und funfzig Fr. Meilen mitten durch die Wüste, um einen Stamm anzugreifen, mit dem sie in Feindschaft leben, oder einer Karawane aufzulauern, die sie plündern wollen.

Die Ababdes besitzen Dorfschaften an den Gränzen

der Wüste, nahe am rechten Ufer des Nils, sieben bis acht Meilen nordwärts von Siene. Sie sind auch im Besitz eines Theils der Bergkette zwischen dem Nilthal und dem rothen Meere.

Dies Land war sonst bekannt unter dem Namen der Troglodyten.

Die Ababdes stammen ursprünglich nicht aus Arabien; sie verstehen zwar Arabisch, aber ihre Muttersprache ist weit von jener verschieden, und scheint mit derjenigen überein zu kommen, welche die Bewohner dieser Berge sprechen. Wahrscheinlich stammen sie von den herumschweifenden Völkern ab, die ehemals diese Gegend bewohnten, und derer die alten Schriftsteller erwähnen. Unter mehreren Aehnlichkeiten die die Ababdes mit jenen Völkern haben, bemerke ich nur die Art, ihre Todten zu begraben. Jene warfen nämlich auf den Leichnam so viel Steine, daß er ganz damit bedeckt war. Die Ababdes haben bis jetzt noch diese Gewonheit, und ich fand in dem Thale, das nach Kosseir führt, mehrere solche Steinhaufen, die nichts anders waren als Gräber von Ababdes, die in einem Treffen geblieben waren. Drei Meilen von Kosseir, fand ich einen sehr großen Steinhaufen, von dem man mich versicherte, daß er den Leichnam eines reichen Kaufmanns decke, den die Araber ermordet hätten. Diese Art, die Todten zu begraben, konnte nur in einem Lande entstehen und sich erhalten, wo es äußerst schwer ist, die Erde aufzugraben, und die Menge Steine leicht und schnell Mittel zum Begräbniß geben.

4.

Einige Bemerkungen über das Kloster des h. Makarius.

(Von Gratien le Père.)

Das Kloster von St. Macain, zehen Stunden westlich von Terraneh, das auf Arabisch Deir-Makuriouth heißt, liegt mitten in den Wüsten von Lybien, und ist mit Ruinen vieler anderen Klöster umgeben, deren Anzahl im Jahre 793, der christlichen Zeitrechnung sich auf hundert und zwei und sechzig soll belaufen haben. Dieses Kloster soll, nach der Aussage der Mönche, einige Jahrhunderte nachher, durch die Schenkungen eines Johanniter-Ritters erbaut seyn, und man sieht auch darinne noch einige Ordenskreuze. Zwanzig christliche Kopten, welche von Allmosen der Aegyptischen Kopten leben, wohnen darinne. Der größte Theil dieser Einsiedler sind Einäugige, Blinde und Lahme, und dabei äußerst schmutzig und unwissend. Der Superior des Klosters heißt Abou-y, das so viel bedeutet als mein Vater. Ihre Nahrung besteht in einem kleinen runden, schlecht gebackenen Brode, Eiern und einigen trockenen Gemüsearten; auch haben sie einigen Vorrath von Getraide und Bohnen. Diese fürchterlichen Oerter waren ursprünglich der Zufluchtsort der ersten Christen, zu den Zeiten ihrer Verfolgung; jetzt ist es der Aufenthalt von ehelosen Menschen, die ein dummer Eifer hier eingekerkert hält.

Das Kloster ist mit einer viereckigen Mauer eingeschlossen, zwei und dreißig Toisen breit und fünf und funfzig Toisen lang. Die Mauern sind fünf und zwanzig bis dreißig Fuß hoch und fünf bis sechs Fuß stark, aber äußerst schlecht gebaut. Oberhalb läuft in der Mauer ein Weg, hin und wieder mit Schießscharten versehen, der zur Sicherheit des Klosters dient. Eine kleine Zugbrücke, die beinahe fünf und zwanzig Fuß von Boden hoch ist, und auf diesem Weg gehet, führet innerhalb zu einem anderen viereckigten Hause. Dies ist eine Art von gewölbeter Feste, wo sich unten sehr geräumige Magazine befinden, und oben darüber die Wohnungen des Abuy und einiger anderen Mönche.

Tageslicht fällt hier äußerst wenig hinein, so wie es auch wenig Luftzug hat. Die Luft ist daher äußerst dick darinne, und dadurch wird, so wie durch die Unreinigkeit der Bewohner dieser Ort äußerst ungesund und ansteckend. Ich weiß in der That keinen so widrigen Geruch, als den, den wir hier empfanden, wo ich der General Menou und einige andere in Gefahr waren zu ersticken; denn die Luft ist hier weit unerträglicher, als die mephitischen Dünste in dem Zimmer der Königin in der großen Pyramide. Der übrige Theil des Innern des Klosters besteht aus einigen Kapellen, Kellern und Schuppen. Ein kleiner Garten, in welchem einige Bäume stehen, ist nicht im Stande die traurige Aussicht zu erheitern; die tägliche zerstörende Wirkung der brennenden Sonnenhitze erstreckt sich auch bis ins Grüne der Pflanzen und Bäume. Zwei große Brunnen enthalten Wasser vom

zu erscheinen, und hofften von ihm, daß er dies Verbot wieder aufheben würde. Der General Menou versicherte ihnen hierauf, daß sie seine Gesinnungen in einer Versammlung der Vornehmsten des Landes erfahren würden; der Effendi würde sich mit dabei befinden, und sie mögten einige Abgeordnete hinschicken, die ihnen über den Verlauf der Sache Rechenschaft geben könnten. In dem Harem eines Privatmannes, der so gefällig war, es dazu zu öffnen, versammlete sich diese Gesellschaft, wo sich auch die Repräsentanten der Frauen einfanden. Hierauf sagte der General Menou zu dem Effendi: ihr habt das Verbot, worüber sich diese Damen beklagen, ergehen lassen, ohne dazu Auftrag oder Macht gehabt zu haben; eure Meinung war wohl, man sollte die Franzosen für fähig halten, Frauenzimmer zu beleidigen. Damit ihr aber wißt, daß keine Nation das andere Geschlecht mehr schätzt, als wir, so befehl ich euch, den Augenblick euer Verbot in Rücksicht der Frauen zu wiederrufen.

Die Frauen welche gegenwärtig waren, bezeigten ihren Beifall durch die lebhafte Bewegung ihrer Augen, das einzige, was man von ihrem Gesichte sehen konnte, und zwei Tage darauf, erhielt Menou von ihnen ein verbindliches Danksagungsschreiben.

3.

Schilderung der Arabischen Horde der Ababdes. *)

(Von Dubois.)

Als ich zu Kosseir war, hatten die Ababdes gegen Süd-West des Forts, zwischen den Hügeln, die aus losen Steinen bestehen, ein Lager. Diese Araber sind fast ganz nackend; sie haben lange Haare, balbiren sich, und bedecken selten ihren Kopf mit einem Turban. Den Leib und besonders den Kopf beschmieren sie mit Schöpsentalg. Diese Ababdes sind zwar schwarz, aber ihre Züge haben nichts von dem Negergesichte, sie gleichen vielmehr nach ihrer Farbe und ihren Zügen den Barabras, die von den Ufern des Nils über Syene wohnen.

Feuergewehre führen die Ababdes nicht, ihre Waffen bestehen aus zwei Lanzen, funfzehn bis sechszehn Decimetres (etwas über vier Fuß) lang, mit einem breiten, sehr abgerundeten Eisen, und einem geraden zweischneidigen Säbel, nebst einem krummen Messer an der linken Seite. Zur Vertheidigung führen sie ein rundes

*) Diese Araber haben sich in der neuern Geschichte von Aegypten berühmt gemacht, denn alle Reisebeschreiber sprechen von diesen kühnen Räubern, man sehe z. B. nur, was Bruce von denselben sagt, auch wird derselben noch unten gedacht werden, wo wir von den Karawanen von Gennaar sprechen.

D. H.

Schild, sieben Decimetres (beinahe 2 Fuß) im Durchschnitt, das, wie ich glaube, von Elephantenleder ist.

Pferde haben diese Ababdes fast gar nicht, sie reiten beständig auf Dromedaren.

Hütten siehet man in ihren Lagern gar nicht. Ist die Hitze am Tage zu groß, so legt der Ababdes den Sattel von seinem Dromedar auf die Erde, und gegen über einen Stein, der so hoch ist wie der Sattel; darüber legt er seinen Säbel und seine Lanze, breitet ein Schaffell darauf, und sein Haus ist fertig. Selten ist es höher als vier bis fünf Decimetres, (funfzehn bis sechzehen Zoll), allein es ist ihm schon genug, wenn er sich darunter legen kann. Einige Ababdes verbergen sich auch gegen die Sonnenhitze in kleine Höhlen, die sie an den Abhang der Hügel machen, die sich um ihr Lager herum befinden. Weiber habe ich in diesem Lager nicht gesehen, aber ich glaube, daß sie da, wo sie mit sind, größere Hütten oder Zelte haben, als die Schutzörter, die ich oben geschildert habe.

Da mich die Neugierde oft zu diesen Ababdes trieb so war ich auch mehrmals ein Zuschauer bei ihren Vergnügungen. Ihr Tanz ist kriegerisch: immer stellt er Gefechte vor, und hat mit dem frechen Tänzen der Aegyptier gar keine Aehnlichkeit. Ihre Tänzer sind mit der Lanze, oder dem Degen und Schilde bewaffnet; sie gehen auf einander los, und machen verschiedene gezwungene und leichte Schritte. Die größte Geschicklichkeit be-

steht darinne, sein Schild zu vertheidigen; wer darauf schlagen läßt, ist überwunden. Oft nähert sich ein Tänzer einem Zuschauer, setzt ihm die Degenspitze auf die Brust und schreit dazu laut auf, der Zuschauer antwortet ihm hierauf: Ababdes, worauf er sich entfernt, und wieder zu tanzen anfängt. Mit Vergnügen hörte ich ihrer Musik zu; in Begleitung einer Art Mandoline besingen sie ihre Siege über die Antuni Araber.

Kaufleute, welche durch das Thal von Kosseir reisen, bezahlen den Ababdes drei und zwanzig Paras für jedes beladene Kameel, so wie auch ein kleines Mäschen Korn, Bohnen oder Gerste, je nachdem die Ladung des Kameels ist. Von Schafen, Ziegen, Hühnern und anderen dergleichen Lebensmitteln, die nach Kasseir kommen, nehmen sie gewöhnlich immer das zwanzigste Stück. Für diese Abgabe müssen die Ababdes die Karawanen begleiten, und für ihre Sicherheit auf der Reise sorgen. Nur für die zufälligen Ereigniße, die besonders durch die Antuni Araber bewirkt werden können, machen sie sich nicht verbindlich. Diese letzten breiten sich bis an die Wüste von Sues aus, und zwischen ihnen und den Ababdes ist seit unbenklichen Zeiten ein beständiger Krieg.

Hat sich das Korn und die anderen Lebensmittel, die die reisenden Kaufleute zahlen mußten, in der Mitte des Lagers angehäuft, so versammeln sich die Ababdes um es zu theilen. Ich glaubte hier die genauste Gleichheit zu bemerken, allein ich war bald Zeuge eines heftigen

Wortwechsels zwischen einem gemeinen Ababdes und dem Scheikh, den man beschuldigte, er habe bei der Theilung Betrügerei gemacht. Wie und nach welcher Regel getheilt wird, konnte ich nicht erfahren, aber gewiß ist es, daß bei diesen Theilungen öfters Zänkereien entstehen, und man also vermuthen kann, daß es nicht immer nach Recht und Billigkeit geschieht. Sie treiben auch Handel mit Senesblättern, die sie auf ihren Bergen sammeln, und worinne ein großer Theil ihres Reichthums besteht.

Die Ababdes bekennen sich zur Muhammedanischen Religion, denken aber wenig an die Gebräuche die sie ihnen vorschreibt.

Sie sind stolz auf die Ehre, eine kriegerische Nation zu seyn, und Ackerleute sind ihnen verächtlich.

Die Art, wie die Ababdes reisen, setzt sie in Stand, ein weites, wüstes Land zu durchziehen und in vier Tagen hundert Französische Meilen zu machen. Auf ihren Dromedaren haben sie drei Säcke, die queer über den Sattel liegen, einen voll Bohnen, einen voll Wasser, und den kleinsten voll Mehl. So ausgerüstet, vereinigen sich zwei bis dreihundert, und reisen hundert bis hundert und funfzig Fr. Meilen mitten durch die Wüste, um einen Stamm anzugreifen, mit dem sie in Feindschaft leben, oder einer Karawane aufzulauern, die sie plündern wollen.

Die Ababdes besitzen Dorfschaften an den Gränzen

der Wüste, nahe am rechten Ufer des Nils, sieben bis acht Meilen nordwärts von Siene. Sie sind auch im Besitz eines Theils der Bergkette zwischen dem Nilthal und dem rothen Meere.

Dies Land war sonst bekannt unter dem Namen der Troglodyten.

Die Ababdes stammen ursprünglich nicht aus Arabien; sie verstehen zwar Arabisch, aber ihre Muttersprache ist weit von jener verschieden, und scheint mit derjenigen überein zu kommen, welche die Bewohner dieser Berge sprechen. Wahrscheinlich stammen sie von den herumschweifenden Völkern ab, die ehemals diese Gegend bewohnten, und derer die alten Schriftsteller erwähnen. Unter mehreren Aehnlichkeiten die die Ababdes mit jenen Völkern haben, bemerke ich nur die Art, ihre Todten zu begraben. Jene warfen nämlich auf den Leichnam so viel Steine, daß er ganz damit bedeckt war. Die Ababdes haben bis jetzt noch diese Gewonheit, und ich fand in dem Thale, das nach Kosseir führt, mehrere solche Steinhaufen, die nichts anders waren als Gräber von Ababdes, die in einem Treffen geblieben waren. Drei Meilen von Kosseir, fand ich einen sehr großen Steinhaufen, von dem man mich versicherte, daß er den Leichnam eines reichen Kaufmanns decke, den die Araber ermordet hätten. Diese Art, die Todten zu begraben, konnte nur in einem Lande entstehen und sich erhalten, wo es äußerst schwer ist, die Erde aufzugraben, und die Menge Steine leicht und schnell Mittel zum Begräbniß geben.

4.

Einige Bemerkungen über das Kloster des H. Makarius.

(Von Gratien le Père.)

Das Kloster von St. Macain, zehen Stunden westlich von Terraneh, das auf Arabisch Deir-Makuriouth heißt, liegt mitten in den Wüsten von Lybien, und ist mit Ruinen vieler anderen Klöster umgeben, deren Anzahl im Jahre 793, der christlichen Zeitrechnung sich auf hundert und zwei und sechzig soll belaufen haben. Dieses Kloster soll, nach der Aussage der Mönche, einige Jahrhunderte nachher, durch die Schenkungen eines Johanniter-Ritters erbaut seyn, und man sieht auch darinne noch einige Ordenskreuze. Zwanzig christliche Kopten, welche von Allmosen der Aegyptischen Kopten leben, wohnen darinne. Der größte Theil dieser Einsiedler sind Einäugige, Blinde und Lahme, und dabei äußerst schmutzig und unwissend. Der Superior des Klosters heißt Abou-y, das so viel bedeutet als mein Vater. Ihre Nahrung besteht in einem kleinen runden, schlecht gebackenen Brode, Eiern und einigen trockenen Gemüsearten; auch haben sie einigen Vorrath von Getraide und Bohnen. Diese fürchterlichen Oerter waren ursprünglich der Zufluchtsort der ersten Christen, zu den Zeiten ihrer Verfolgung; jetzt ist es der Aufenthalt von ehelosen Menschen, die ein dummer Eifer hier eingekerkert hält.

Das Kloster ist mit einer viereckigen Mauer eingeschlossen, zwei und dreißig Toisen breit und fünf und funfzig Toisen lang. Die Mauern sind fünf und zwanzig bis dreißig Fuß hoch und fünf bis sechs Fuß stark, aber äußerst schlecht gebaut. Oberhalb läuft in der Mauer ein Weg, hin und wieder mit Schießscharten versehen, der zur Sicherheit des Klosters dient. Eine kleine Zugbrücke, die beinahe fünf und zwanzig Fuß von Boden hoch ist, und auf diesem Weg gehet, führet innerhalb zu einem anderen viereckigten Hause. Dies ist eine Art von gewölbeter Feste, wo sich unten sehr geräumige Magazine befinden, und oben darüber die Wohnungen des Abuy und einiger anderen Mönche.

Tageslicht fällt hier äußerst wenig hinein, so wie es auch wenig Luftzug hat. Die Luft ist daher äußerst dick darinne, und dadurch wird, so wie durch die Unreinigkeit der Bewohner dieser Ort äußerst ungesund und ansteckend. Ich weiß in der That keinen so widrigen Geruch, als den, den wir hier empfanden, wo ich der General Menou und einige andere in Gefahr waren zu ersticken; denn die Luft ist hier weit unerträglicher, als die mephitischen Dünste in dem Zimmer der Königin in der großen Pyramide. Der übrige Theil des Innern des Klosters besteht aus einigen Kapellen, Kellern und Schuppen. Ein kleiner Garten, in welchem einige Bäume stehen, ist nicht im Stande die traurige Aussicht zu erheitern; die tägliche zerstörende Wirkung der brennenden Sonnenhitze erstreckt sich auch bis ins Grüne der Pflanzen und Bäume. Zwei große Brunnen enthalten Wasser vom

brakischen Geschmack, das man zu gewöhnlichen Bedürfnissen braucht; sie haben aber auch süßes Wasser, da zweihundert Toisen von hier sich eine Cisterne unter freiem Himmel befindet, die den Karawanen trinkbares Wasser liefert, das man beinahe überall hie herum antrifft, wenn man zwei bis drei Fuß tief in den Sand gräbt. Eine einzige Thür führt zu dem Kloster. Sie ist ungefähr acht und vierzig Zoll hoch und fast eben so breit, und ist mit Eisenblech überzogen und mit Nägeln beschlägen, wie fast alle Hausthüren zu Alexandrien und Kahira. Man bemerkt hier noch die Eindrücke eines Mauerbrechers, womit man die Thür hatte aufsprengen wollen, und dies war wohl auch der Bewegungsgrund, warum die Mönche von außen die Thür mit zwei Mühlsteinen, oder Säulenstücken von Granit versperrten, die drei Fuß im Durchschnitt hatten und die aufrecht neben einander angelehnt waren, daß sie den Eingang gänzlich verlegten. Ein abhängender Boden erschwert jeden Angriff noch mehr, da man nur mit Hülfe von Brecheisen oder Hebeln die Steine fortbewegen kann, und dazu wenig festen Halt hat. Ueberdies war auch diese kleine Thür noch in der Vertiefung eines großen, blinden Portals angebracht, wo sich am Schlusse des Bogens zwei Oeffnungen und eine Fallthüre befinden, wodurch man im Stande ist jeden Angriff der Araber oder Anderer, die mit Gewalt eindringen wollten, zu vereiteln. Diese Fallthüre dient zugleich den Mönchen zum Aus- und Einsteigen, wenn sie die Thür nicht öffnen wollen. Sie bedienen sich dazu eines Klobens mit einer Kurbel, wie bei unsern großen Brunnen, und eines Sessels der an das Seil des Klobens befestigt ist.

Diese Beschreibung paßt beinahe ganz auf alle die anderen Klöster, welche sowohl in ihrer Einrichtung als der Lebensart ihrer Bewohner wenig von einander abgehen; ich werde also von den folgenden wenig sagen.

Drei Meilen von dem Kloster St. Macarius liegen Nordwest zwei Syrische Klöster. Man geht durch einige natürliche Spalten von Kalkbergen, die wenig höher liegen, und steigt dann in ein Thal, wo Rechts die Natron-Seen liegen, oder wie die Araber es aussprechen, Natrun, und etwas weiter gegen Westen die beiden Klöster, welche ohngefähr zweihundert und funfzig Toisen von einander entfernt sind. Das erste heißt Embah-Bichoi, und das zweite Deir-Saideh. Wir kamen gerade am 29. Messidor in der Nacht dahin. Der Vollmond stand am Himmel, und warf sein blasses Licht auf die weißen Mauern des Klosters, so wie auf die unfruchtbare, sandigte Ebene die rund herum sich ausbreitete. Dies bewirkte eine wunderbare Täuschung; es war, als befänden wir uns im Winter vor einem einzeln, festen Schlosse in Frankreich, das von allen Bäumen entblößt, auf einer großen Ebene läge, die mit Schnee bedeckt wäre. Unsere Karawane gieng gerade auf die kleine Cisterne zu, die bei dem Kloster Deir-Saideh liegt, und süßes Wasser enthält. Der General Menou, ein geographischer Ingenieur, der Bürger Leveque ein Kaschefik und ich, giengen gerade auf das Kloster Emba-Bichoy zu. Ein Mönch der sich eben auf dem obern Wege befand, hatte uns entdeckt. Wir klopften lange

an der Thüre, aber umsonst, niemand ließ sich hören. Da wir des Wartens überdrüssig waren, so wollte der Kia-Scheikh mit der Vorpost sprechen, und wir folgten ihm. Man fieng an zu unterhandeln, und der General Menou gab die Versicherung, daß ihnen nicht das geringste Leid widerfahren sollte. Drei oder viermal ertönte die Glocke, und wir vermutheten daher, daß die Mönche zur Berathschlagung zusammengerufen würden. Mir machte die Furcht dieser Leute, die sehr natürlich war, viel Spaß; allein nachdem wir länger als drei Viertelstunden auf die Abgeordneten gewartet hatten, so wurde der General endlich ungeduldig, und man sprach schon von den Mitteln, wie man mit Gewalt eindringen könnte, als man endlich nach reifer Ueberlegung uns bekannt machte, daß man uns einlassen wollte. Wir giengen an die Thür zurück, und glaubten, man würde sie uns nun öffnen, aber hier fiengen wieder von neuem Unterhandlungen mit einigen Mönchen an, die an den Oeffnungen über dem großen Portal sich befanden. Endlich gieng die Fallthüre auf, und man ließ einen Mönch am Kloben herunter. Er zitterte wie Espenlaub, sprach ganz furchtsam, und befühlte uns zaghaft; er schien noch am mehresten Muth unter seinen Brüdern zu besitzen, und für das Wohl des Ganzen das Wagestück zu unternehmen. Er gieng hierauf zu dem anderen Kloster, wo die Karawane die Nacht unter dem Gewehr gestanden hatte, um zu sehen, ob es auch Franzosen wären, und nun nachdem er sich davon überzeugt hatte, kam er zurück und sagte seinen Brüdern, daß man uns die Thüre öffnen

könnte. Wir giengen durch die einzige kleine verschlossene Thür, untersuchten die gewölbte Feste, den Rondenweg, und das ganze Haus; und verließen dasselbe nach zwei Stunden. Den folgenden Tag besuchten wir auch das andere Kloster, wo der General einen Zwölfpfünder und hundert Mann, theils Griechen, theils Kanonier ließ, damit sie den Mourad-Bei hindern sollten, hier Wasser zu holen.

Wir verließen diese Klöster, indem wir westlich die Gebirge des Thals des Flusses ohne Wasser liegen ließen, und sahen auf diesem Wege das letzte Kloster in diesen Wüsten, das von Griechen bewohnt wird, und Bahyr amouß heißt. Nach anderthalb Stunden giengen wir gerade durch die Natron-Seen, die auf der ausgetrockneten Oberfläche mit einer Salzrinde von blendender Weise bedeckt waren. Die Seen sind gegen Nord und Süd zwei Fr. Meilen lang, und eine viertel bis zu einer halben Meile breit. An den Ufern wachsen grüne Gräser und Schilfe, wodurch das Thal einer Oasis gleicht.

5.

Auszug aus einem Briefe des Generals Dugua.

Am 14 Frimaire 8. (4 December 1799) reisten wir von Kahira ab, um den Mokatam und den rothen Berg zu untersuchen. Die Naturforscher bemerkten die horizontalen Schichten von Schaalthieren, Sandstein und Thon, die bei den Mokatam auf einander folgen; zwischen diesen verschiedenen Schichten sind die Fossilien und die Krystallisationen von Gyps und Schwerspath eingestreut. Eben so zeichneten sie auch die Insekten und kriechenden Thiere auf, die diesen unfruchtbaren Berg bewohnen. Die Geographen haben seine Lage gegen Kahira und die Pyramiden bestimmt.

Der rothe Berg hat nicht weniger unsere Neugierde gereizt. Er besteht aus der Verbindung von Sandbergen, in der Mitte von Felsen, und auf einer Grundfläche von Kalksteinen, und hat ohngefähr eine halbe Meile im Umfange. Seit Jahrhunderten nahmen hier die Hände der Menschen die Werkstücke zur Erbauung der Gebäude, Mühlsteine, Stücke zu Mörsern und anderen Werkzeugen, und in neuerer Zeit Kanonenkugeln. Man trifft auf dieser schwärzlichen Masse nichts an als Bruchstücke und abgesprengte Steine. Seine höchsten

Gipfel haben die Geographen mit der größten Anstrengung erstiegen, um ihre Triangelmessung fortzusetzen. In seinen Pässen fanden die Botanisten einige merkwürdige Pflanzen, besonders die Rose von Jericho *) und eine Art Feldampfer, (*rumex acetosella*); das Thal, das einen Theil der Wüste ausmacht, die nach Birket el-Hadji führt, ist mit agathartigen Kieseln und versteinertem Holze bedeckt.

Am 20 Frimaire gieng der Bürger Girard unter einer guten Begleitung nach Heliopolis, um dort einige Zeit zu bleiben. Auf dem obern Platze, der mitten in den Ruinen sich befindet, ließ er zwei Graben aufwerfen, den ersten am Fuße des Obelisken, der noch das einzige Zeugniß von dem ehemaligen Daseyn dieser berühmten Stadt ist; den zweiten Graben, zweihundert Toisen weiter davon. Durch diese Graben sahen wir deutlich:

1. daß der Boden dieses ebenen Platzes ehemals mit Schutte war erhöht worden;

2. daß der Obelisk erst nach dieser Erhöhung ist gesetzt worden.

*) Anastatica hierochuntica, L. Sie hat das besondere, daß der Saamenkopf sich ausdehnt, wenn man ihn ins Wasser taucht, und wieder zusammenzieht, wenn man ihn wieder herausnimmt. Eigentlich ist es eine Distelart, und es käme auf Versuche an, ob die Unsrigen es nicht auch thäten.

Anmerk. d. Uebers.

3. daß seit dieser Epoche das Terrain dieses Platzes durch den Niederschlag des Nils sechs Fuß war erhöht worden, eine Bemerkung, die mit denen übereinkommt, welche man bei den Kolossen von Theben und auf der Insel Raudah gemacht hat.

Der Bürger Jacotin nahm die Ruinen auf, und bestimmte ihre geographische Lage. Die Bürger Lancret und Lefebre maaßen die Höhe des Obelisken. Man hat allgemein die Reste einer langen Einfassungsmauer von getrockneten Backsteinen bemerkt, die an gewissen Stellen noch funfzig Fuß Stärke hat. Heliopolis ist übrigens eine von den alten Städten Aegyptens, von der man am wenigsten Ueberreste ihrer Gebäude antrifft.

Am 24. Frimaire gieng eine Gesellschaft nach den Pyramiden von Dschise, wo der Bürger Nouet die Richtung ihrer Seiten nach den vier Weltgegenden bestimmte, und der Bürger Coutelle die Höhe des Queckſilbers in verschiedenen Höhen dieser Monumente beobachtete.

Von hier begaben wir uns nach Sakkara, wo wir nach zwei Stunden ankamen. Einer von den Brunnen, der zum Eingang in die Gänge dient, wo man Mumien der Vögel heraus holt, war offen. Man stieg hinein, und durchlief diese unterirdischen Gänge, wo man noch eine unzählbare Anzahl irdener Töpfe sahe, die die Reste gefiederter Thiere enthielten, welche bei den Aegyptiern ein

Gegenstand religiöser Verehrung waren. Wir durchstrichen hierauf das Mumienfeld, eine wüste Fläche mit Kieseln, Scherben und Gebeinen bedeckt, und welche, die Pyramiden von Dschise nicht mitgerechnet einen Umfang von zehn Meilen hat, und zum Begräbnißplatz der Stadt Memphis diente.

Von da giengen wir am 27. nach Methraine, wo alle Anzeigen uns fest überzeugten, daß wir hier auf die Ruinen von Memphis träfen. Die Menge von Granitblöcken, mit Hieroglyphen und Figuren bedeckt, lagen auf einem ebenen Platze herum, der ohngefähr drei Meilen im Umfange haben konnte, und gaben uns die Gewißheit, daß wir auf dem Boden uns befänden, wo ehemals die alte Hauptstadt Aegyptens gestanden hatte. Und blieb ja noch ein Zweifel, so widerlegten denselben die Stücken eines Kolossen, von welchem Herodot behauptet, daß ihn Sesostris vor dem Eingange eines Tempels des Vulkans errichtet habe. Die Faust des Kolossen welche der Bürger Coutelle aufrichten ließ, gab die muthmaßliche Berechnung, daß die Statue wenigstens fünf und vierzig Fuß hoch müsse gewesen seyn.

6.

Gebräuche bei der Geburt eines Kindes.

(Vom Hrn. Garo.)

Den siebenten Tag nach der Geburt eines Knabens, bittet die Wöchnerin alle ihre Freundinnen zu sich, und bringt mit ihnen den ganzen Tag in Lust und Freuden zu. Zwischen den Mahlzeiten wird gesungen und Almehs führen Tänze auf. Nach der Mittagsmahlzeit geht die Einweihung des neugebornen Knabens vor sich. Diese Ceremonie heißt Subneh, und besteht darinne, daß die Weiber durch alle Zimmer in Procession ziehen. Eine der vornehmsten Sklavinnen geht voran, und trägt eine kupferne Platte, worauf rund herum so viel buntgemalte Wachslichter brennen, als Frauen zugegen sind, die an der Feierlichkeit Theil nehmen. Hierauf folgt die Hebamme; sie trägt das Kind, und ihr zur Seite gehen zwei andere Sklavinnen. Die jüngste davon hat eine kupferne Pfanne mit Feuer, die andere eine Schüssel, worinne Gerste, Korn, Linsen, Bohnen, Reiß, Meersalz und Weirauch sich befindet; sieben Sachen, die mit der Zahl der Tage, welche seit der Geburt des Kindes verflossen sind, überein kommen. Hierauf kommt die Mutter, von ihren vornehmsten Freundinnen und Almehs umringt; die andern Weiber bilden die letzte Gruppe. Während des Zuges ertönt eine lärmende Musik, und so oft der Zug in ein neues Zimmer des

Harems tritt, nimmt die Hebamme etwas Körner und Weirauch aus der Schüssel, die ihr zur rechten Hand getragen wird, und wirft sie ins Zimmer. Hierauf ertönt ein langes Freudengeschrei, die Musik wird lärmender und tobender, und lachend glitschet die Gesellschaft über die Körner, die überall herumliegen.

So bald man in das Hauptzimmer des Harems zurückkommt, so wird die Platte mit den Wachslichtern mitten ins Zimmer auf ein Taburet gesetzt. Jede von den Weibern wirft nun einige Parats darauf, und die kleinen Mädchen und Sklavinnen fallen über die Lichter her, und reißen sich darum. Gleich darauf nimmt die Hebamme die Platte weg, und macht nun ihren Zug mit dem Gelde das sie darauf findet, und das für sie bestimmt ist.

Die Ceremonie endigt sich mit einem Besuche, den man dem Kinde macht: man schmücket ihm den Kopf mit Goldstücken, die man ihm zum Geschenke macht, oder man wickelt sie in kostbare Tücher, die man ihm unter den Kopf legt.

7.

Geographische Ortsbestimmungen verschiedener Gegenden in Aegypten.

Namen.	Länge nach der Zeit.			Länge nach Grad.			Nördliche Breite.		
	St.	M.	S.	Gr.	M.	S.	Gr.	M.	S.
Abu el Ehei, (Santon)	1	58	11	29	32	44	30	31	57
Alexandrien, beim Pharos	1	50	20	27	25	0	31	13	5
Antinoe, die Ruinen	1	54	19	28	34	44	27	48	59
Belbeis	1	56	54	29	13	36	30	25	36
Beni-Suef	1	55	29	28	52	15	29	9	12
Karnak, Ruinen von Theben	2	1	20	30	20	4	25	44	0
Damiatte	1	57	57	29	29	15	31	25	43
Denderah, der Tempel	2	1	21	30	20	12	26	10	20
Dibéh, die Spitze vom See Menzaleh	1	59	9	29	47	15	31	22	6
Edfu, Stadt und Tempel	2	2	12	30	33	4	24	59	59
Esneh, Stadt und Tempel	2	0	56	30	14	4	25	19	39
Gau-Charkieh, Stadt und Tempel	1	56	46	19	11	24	26	54	2
Girgeh	1	58	19	29	34	51	26	22	20
Hu	2	0	2	30	0	27	26	13	0
Insel Phile, über dem Kataract	2	2	15	30	33	46	24	3	45
Kahira, beim Institut	1	55	52	28	58	0	30	3	20
Kenneh	2	1	38	30	24	30	26	11	20
Kum-Ombos, der Tempel	2	1	54	30	28	34	24	28	0
Lesbeh	1	58	7	29	31	50	31	29	41
Luxor, (Ruinen von Theben)	2	1	16	30	19	6	25	43	0
Medinet-Abu, (Ruinen von Theben)	2	1	7	30	16	42	24	43	33
Minyeh	1	53	54	28	28	35	28	8	20
Om-Farege, (Spitze vom See Menzaleh)	2	0	40	30	10	5	31	8	59
Palast des Memnons, (Ruinen von Theben)	2	1	11	30	17	44	25	44	30
Rosette, (mitternächtl. Minaret)	1	52	32	28	8	5	31	25	0
Sallehhieh	1	58	38	29	39	30	30	48	28
Sues	2	1	0	30	15	5	29	59	6
Siene	2	2	17	30	34	19	24	8	6
Stuth	1	55	33	28	23	17	27	13	14
Tanins (Insel des See Menzaleh)	1	59	27	29	51	45	31	12	59
Thurm von Bogasch	1	58	11	29	32	51	31	32	14
Thurm von Boghaz	1	58	6	29	31	37	31	30	40

8.

Entfernung verschiedener Ortschaften Aegyptens von einander.

Namen.	Toisen.	Meilen von 2283 Toisen.
Kahira von Alexandrien	95,016	41,6
Alexandrien von Rosette	29,342	12,8
Kahira von Rosette	87,501	38,3
Rosette von Damiatte	66,099	28,9
Kahira von Damiatte	82,106	36,0
Damiatte von Lesbeh	4,305	1,9
Damiatte von Boghaz	5,068	2,2
Damiatte von Bogaseh	6,828	3,0
Bogaseh von der Spitze von Dibeh	15,150	6,6
Damiatte von daher	15,052	6,6
Damiatte von der Spitze von Om-Farege	36,913	16,1
Damiatte von der Insel Tannis	22,038	9,6
Damiatte von Salehhieh	36,248	15,8
Kahira von daher	54,703	24,0
Salehhieh von Belbeys	30,338	13,3
Kahira von Belbeys	24,687	10,8
Belbeis von Abuech-Chey	16,857	7,4
Abuech-Chei von Om-Farege	46,555	20,4
Abuech-Chei von Sues	46,788	20,5
Belbeis von Sues	56,636	24,8
Kahira von Sues	63,922	28,0
Kahira von Benisuef	51,469	22,2
Benisuef von Minyeh	60,973	26,7
Kahira von daher	112,406	49,2
Minieh von Antinde	19,038	8,3
Kahira von daher	131,444	57,6
Antinoe von Syuth	37,309	16,3
Kahira von daher	168,753	73,0
Siuth von Gau-Charkyeh	23,628	10,4
Kahira von daher	192,381	84,2
Gau-Charkieh von Gyrge	36,102	15,8
Kahira von daher	228,483	100,1
Girgeh von Hou	23,635	10,4
Kahira von Hou	252,118	110,5
Hou von Kenneh	20,668	9,0
Kahira von Kenneh	272,786	119,5
Kenneh von Karnak	26,154	11,0

Namen.	Toisen.	Meilen von 2283 Toisen.
Kahira von Karnak	298,940	130,9
Karnak von Esneh	23,625	10,3
Kahira von Esneh	322,565	141,3
Esneh von Edfu	24,829	10,9
Kahira von Edfu	347,394	152,2
Edfu von Kum-Ombos	30,531	13,3
Kahira von Kum-Ombos	377,925	165,5
Kum-Ombos von Siene	19,462	8,5
Kahira von Siene	397,387	173,5
Kahira von Siene in gerader Linie		151,3
Siene von der Insel Phile	4,146	1,9

Anhang

zu

vorstehender

Reise nach Aegypten.

Vorerinnerung.

Theils um manche nicht ganz gehörig erläuterte Stelle in vorstehender Reisebeschreibung deutlicher und verständlicher zu machen, theils um das, was in derselben noch zu einem vollständigern, nach den neuesten, durch die Franzosen erhaltenen Nachrichten entworfenen Gemälde von Aegypten fehlt, in so weit zu ergänzen, als es der jetzige Zeitpunkt erlaubt, und als es nöthig ist, um zur Vorbereitung auf das große Werk zu dienen, das die Französische Regierung über Aegypten zu liefern versprochen hat, und wovon wir zu seiner Zeit einen gedrängten und zweckmäßig bearbeiteten Auszug mitzutheilen gedenken —

fügen wir gegenwärtigem Werke einen Anhang bei, welcher

1) ergänzende Nachrichten zur Kunde von Aegypten aus Französischen Journalen und besonders aus den Mémoires sur l'Egypte und

2) erläuternde Berichte und Erzählungen aus neueren Reisebeschreibern, die zu oben erwähntem Zwecke hieher zu gehören schienen

enthält.

Die allgemeine Ansicht giebt die Einleitung.

T. F. Ehrmann.

Anhang.

I.

Vermuthungen über die alten Bewohner Aegyptens.

(Von L. Regnier. *)

Gegen die Zeiten, von welchen uns nichts als nur dunkle Begriffe übrig geblieben sind, sind die alten Zeiten, deren historische Denkmale wir noch besitzen, neu. Die Monumente, deren Ruinen wir noch bewundern, haben unwidersprechliche Merkmale des entferntesten Alterthums; aber die Begebenheiten jener Epochen sind entweder in die Vergessenheit gesunken, oder so durch Fabeln entstellt, daß es jetzt unmöglich ist, die historische Wahrheit davon abzusondern. Die heroische Zeit aller Völker ist auf diese Art entstellt, und dieser Theil ihrer Geschichte wird in die Nacht der Vergangenheit eingehüllt. Begebenheiten, die man in dem Zeitpunkte, wo sie sich ereigneten, sehr gut kannte, wurden vergessen, so bald in ei-

*) Aus der Décade philosophique übersetzt.

ner aſtronomiſchen Sprache mehr oder weniger verwikkelte Religionen ſich bildeten; aber vielleicht findet man hier gerade den Weg, den Zeitpunkt jener Begebenheiten zu beſtimmen; wenigſtens habe ich daran ſehr oft gedacht.

Dupuis und einige andere Gelehrte haben verſucht, die Dunkelheit jener Sinnbilder zu enthüllen, und aus ihren Unterſuchungen kann man klar erweiſen, daß es eine Zeit war, deren Epoche man aus dem Stande der Geſtirne berechnen kann, wo mehrere Völker in ihren Kenntniſſen es zu einem Grade der Vollkommenheit brachten, der an eigentliche Aufklärung gränzt. Geiſt der Sprache, fehlerhafte Syſteme, nach welchen Kenntniſſe bloß das ausſchließende Eigenthum einiger Eingeweihten ſeyn ſollte, oder endlich Verfolgungen eines aufkeimenden politiſchen oder religiöſen Despotismus waren die Triebfeder, daß man dieſe Kenntniſſe, und bekanntlich die Aſtronomie in eine bildliche Sprache einhüllte. Mit der Zeit gieng der wahre Sinn dieſer Sprache verloren, aus welcher die verſchiedenen Religionen, die mehr oder minder ungereimten Kosmogenien und die noch ungereimteren Legenden entſprangen. Die Wunder, welche in den erſten Perioden der Geſchichte ſo häufig ſind, würden alſo weiter nichts ſeyn, als die Bezeichnung des Zeitpunktes, wo die Hauptbegebenheiten vorfielen, und die man in dem Moment, wo ſie ſich ereigneten, nach dem Stande des Himmels bemerkte.

Als man die erſten Geſchichtſchreiber in der Folge

sammelte und erklärte, ohne ihre bildliche Sprache zu verstehen, erklärte man alles, was nur Zeitangaben der Begebenheiten waren, als wirkliche Begebenheiten oder als Wunder, und verwischte durch diese Verwechselung die Spuren, durch welche man zur Auffindung nützlicher Kenntnisse konnte geleitet werden. Wären nicht einige Griechische und Römische Schriften dem zermalmenden Zahne der Zeit entgangen, nimmermehr könnte man vermuthen, daß Griechenland zwischen der Periode der barbarischen Jahrhunderte und der jetzigen der Unwissenheit, in welche der menschliche Verstand zurückgesunken ist, auf einem so hohen Grade der Aufklärung gestanden hätte. Und doch sind für uns die Werke der Philosophen, als der aufgeklärtesten Köpfe verloren gegangen.

Griechen und selbst Juden sprechen von Aegypten als einem alten Sitz der Gelehrsamkeit, und doch gehen die entferntesten Epochen ihrer Jahrbücher nicht weiter als bis zur Dynastie von Memphis. Aber schon Jahrhunderte stand vor Memphis, Theben, und wahrscheinlich waren die Einwohner dieser Stadt, von deren Glanz die Ruinen noch Zeugen sind, ein Volk, das noch weiter von Mittag herkam und Künste und Wissenschaften mit dahin brachte. Die Griechischen Annalisten versichern uns, es von Aegyptischen Priestern *) gehört zu haben, und ein Gemälde in den Ruinen von Theben, das man kopirt hat, und das der Bürger Pugnost als Titelkupfer vor

*) Theophr. ex Eus. praep. evan. L. 1. c. 9. Diod. Sic. L. 3.

seinem Werke über die Pest in Aegypten bekannt gemacht, beweist diese Behauptung. Man sieht auf diesem Gemälde, wie von schwarzen Menschen, welche die Eingebornen des Landes zu seyn scheinen, weiße Kinder gezeugt werden; ein Beweis, daß die Aegypter sich nicht für ein ursprüngliches Volk hielten, und nicht, wie die Griechen, den geringsten Anspruch machten, Autochtonen zu seyn.

Die Insel Meroe, von der wir nur noch verworrene, dunkle Nachrichten haben, erhielt sich durch die Religion lange Zeit als Hauptsitz; die Römischen Schriftsteller sprechen noch von Tempeln, Kapellen u. m. die den Ort bezeichneten. *) Bruce setzt Meroe gegen Gerri, wo er Ruinen bemerkte, **) aber Agatharchides setzt seine Lage bei dem Zusammenflusse des Astaboras, jetzt Takkazza, mit dem Nil. ***) Er folgt hier dem Pomponius Mela und andern Schriftstellern, und man kann schwerlich von dieser Meinung abweichen, die auch Danville hat. Da Meroe der Mittelpunkt bürgerlicher und religiöser Macht war, so darf man sich nicht wundern, wenn man auch bei Gerri Monumente antrifft; denn nie wird man eine Hauptstadt ohne sie umgebende kleinere Städte finden; und die Reisenden würden gewiß noch andere Ruinen finden, wenn sie

*) Plin. hist. nat. L. 6, c. 35 ed. Bipont.

**) Bruce Reise nach Habess. B. 2. K. 1.

***) Phot. Myriob. cod. 250. L. 5. c. 22.

dieses Land besuchten. Als der General Belliard die flüchtigen Mamelucken bis über die Katarakten verfolgte, entdeckte man in der Ferne weitläuftige Ruinen, die man aber wegen der militärischen Operationen nicht in der Nähe untersuchen konnte. Als die Mamelucken sich ergeben hatten, versicherten sie ebenfalls, daß sie gegen Süd noch weit beträchtlichere Ruinen gesehen hätten. Bruce hatte viel Muth und Kenntniß, und war ein guter Beobachter, allein unglücklicher Weise hat er diesen Ort und die nahgelegenen Gegenden nicht selbst besucht, er würde vielleicht sonst manche Dunkelheiten aufgeklärt haben. Alle Reisende, welche das Innere von Afrika wollen kennen lernen, müssen daher ihre Untersuchungen auf diesen Punkt richten, der das ganze Land, das zwischen dem 15° und 23° der Breite dem Nile östlich liegt, begreift. Noch ist kein Europäer bis dahin gedrungen, ob es gleich äußerst interessant seyn würde, es zu besuchen. Denn wenn ja noch einige Spuren der alten Aegyptischen Sprache, so wie ihrer Schreibart und des religiösen Cultus zu finden sind, so kann man sie nirgends anders antreffen, als in den Kantons, welche zwischen Habessinien und den von den Arabern und Negern eingenommenen Ländern liegen. Irgend ein einzelner Völkerstamm konnte vielleicht mitten unter den politischen Krisen, die dieses alte Volk vernichteten, dem fremden Einflusse ausweichen, und hier seine Sitten und religiösen Gebräuche bewahren. Wir würden also auch hier einen sichern Pfad finden, auf welchem wir durch die Dunkelheiten dringen könnten, welche die Geschichte der alten Zeiten verhüllen.

So lange die Franzosen Aegypten inne hatten, war mein einziger Wunsch, diese unbekannten Länder kennen zu lernen, und schon berechnete ich den Augenblick, wo die Achtung und das Zutrauen, das sie sich erwarben, die Reise in die nahen Länder erleichtern würden, wo sie schon durch den Ruf Liebe besaßen.*) Diese Reise hielt ich auch dann noch für möglich, als die Engländer diesen Hauptsitz der Aufklärung dem Volke entrissen hatten, das in seiner Thätigkeit und seinem Muthe einzig ist, und jeder Gefahr trotzt, um seine erworbenen Kenntnisse zu erweitern. Die Engländer haben während ihres dortigen Aufenthaltes nichts gesehen, sondern haben es vielmehr in tiefe Unwissenheit zurückgestürzt. Ihre verdorbene Regierung weiß wohl Verbrechen zu gebieten, aber nicht den Eifer für nützliche Dinge einzuflößen, wodurch sich die Expedition nach Aegypten so außerordentlich auszeichnet, wo alle von gleicher Thätigkeit und Enthusiasmus beseelt waren.

Dies alte Volk, von welchem die Aegypter ihre Kenntnisse erhielten, scheint mir aus der Menschenrasse zu bestehen, die man jetzt Berberis nennt. Sie breiteten sich von den Ufern des Nils bis an den westlichen Ozean, an den Seiten des Atlas aus, wo sie jetzt durch

*) So stand ihnen Dongola offen, weil der General Donzelot die Kinder der königlichen Familie welche die Araber weggenommen hatten, frei machte. Die alten Gebräuche sind bei dieser friedlichen Nation äußerst ehrwürdig, allein die Araber hatten sie diesmahl verletzt. (S. Aegypten nach der Schlacht bei Heliopolis, vom General Regnier S. 44.)

die erobernden Araber zusammengedrängt sind, und dem ganzen Landstriche vielleicht den Namen Berberei, woraus man nachher Barbarei gemacht hat, gegeben haben.*) Vielleicht sind sie auch an den Ufern des Nigers, da nach einigen Anzeigen, die ich gelegentlich gesammelt habe, Tombuktu von ihnen muß bewohnt seyn. Das was Hornemann zu Fezzan bemerkte, führt zu den nämlichen Resultaten; denn die Taurische Nation, welche sich bis nach Tombuktu erstreckt, schildert er als lebhaft, verständig, von Europäischer Bildung, und mehr oder weniger hellen Schattirung. **) Nach des Bürgers Golberty Bemerkungen würden sich diese Völkerschaften bis an den Senegal erstrecken. ***). Da man auf den Kanarischen Inseln gewöhnlich Mumien findet, so wäre es leicht möglich, daß sie in ältern Zeiten den Gebrauch des Einbalsamirens dahin gebracht hätten. Die Habessinier gleichen ihnen vollkommen, und sie machen daher noch einen Theil dieser Rasse aus.

Diese Menschenrasse ist nicht schwarz, sondern nach der Lage ihres Wohnplatzes mehr oder weniger bloß von der Sonne braun gebrannt, und hat sehr regelmäßige Europäische Züge. Bruce versichert in Habessinien recht artige Frauen gesehen zu haben, und man würde ihn vielleicht einer Uebertreibung beschuldigen können, wenn wir nicht auch in Aegypten bei Einzelnen das nämliche

*) Chenier, histor. Untersuch. über die Mauren. Einleit.

**) S. Hornemanns Reisen in das Innere von Afrika.

***) Fragment einer Reise nach Afrika.

bemerkt hätten. Es ist daher gar nicht zu verwundern, daß er in einer Hauptstadt, wo durch den Luxus die Formen weicher werden, wirklich schöne Menschen gesehen hat. Schon die Alten erwähnen der schönen Bildung dieser Menschenrasse;*) denn was sie von den Makrobiern, Garamanten u. a. m. erzählen, kann nur auf jene gezogen werden. Eben so rühmen sie auch den guten Charakter und die friedlichen Sitten derselben.**) Die Berberis sind noch außerordentlich sanft, gerade wie man uns jene Völker geschildert hat. Die eben genannten Dongolier wohnten mitten unter unruhigen Nationen, aber sie erhielten sich gegen alle durch die alte Gewohnheit, sie zu ehren. Noch bis jetzt nehmen die Aegypter gern Berberis zu Thürhütern und vertrauten Dienern. Die Habessinier und die Berberis von Marokko sind nicht so friedliebend, aber beide geben uns den Aufschluß, wie durch Nebenumstände ihr ursprünglicher Charakter ist entstellt worden. Bei den ersten waren seit Jahrhunderten nichts als Faktionen, die aus Religionsstreitigkeiten entstanden; die zweiten waren ein Opfer des Despotismus, ohne doch ganz vernichtet zu werden, und wurden dadurch bis zur Verzweiflung gebracht.

Durch die Vermischung dieser Menschenrasse mit den Negern entstand eine Abart, die mit den Europäischen Zügen die schwarze Haut verband, und durch die dicken Lippen die erste Ausartung zeigte. Die am Sene-

*) Herod. L. 3. c. 20 et 114. L. 4. c. 174.

**) Sol. Polyh. 6. 43. Diod. Sic. L. 4.

gal sind eben so gebildet und auf eben die Art entstanden, und die man von Schendi nach Aegypten bringt, haben auch nur diesen einzigen Zug mit den Negern gemein.

Noch sind uns Monumente übrig geblieben, welche die völlige Gleichheit des religiösen Cultus und Gebrauches der alten Berberis und der Aegypter beweisen. Diejenigen, welche Bruce zu Axum fand, waren voll Hieroglyphen, die denen von Oberägypten ganz ähnlich waren. Er bemerkte keinen andern Unterschied, als ein Schloß, das denen glich, die jetzt in Aegypten gebräuchlich sind; Bildhauerarbeit fand er an keinem Monumente. Doch sah dergleichen der Bürger Denon, der sie in seiner Reise bekannt gemacht hat.

Die eigentlichen Habessinier setzen Axum weit über die Zeiten Abrahams hinauf,*) und es blieb lange Zeit die Hauptstadt eines aufgeklärten, handelnden Volkes. Justinian schickte eine Gesandtschaft dahin,**) um Handelsnachrichten zu erhalten, da man vordem noch eine Nachricht über den alten Seehandel mit den Indiern dort aufbewahrte; und diesen wollte Justinian gern erneuern, um den Persern den Zoll zu entreißen. Noch hat ein Theil des Oceans den Namen des Meeres der Berberis, und ist ein Beweis, daß die Tradition von den alten Schifffahrten nicht unwahrscheinlich ist. Aus dem Cosmos Indicopleustes sehen wir, daß die Seereisen

*) Bruce B. 2, K. 1.

**) Nonnosus in Phot. myriob. cod. 3. Suidas, voce Sérès.

dieses Volks zu seiner Zeit sich selbst bis nach Indien erstreckten. *)

Mit diesem Lande also, und nicht mit Aegypten waren die Indier bekannt, und daher entspringt die Uebereinstimmung der religiösen Meinungen, Sitten und Gebräuche zwischen diesen beiden Ländern, ob sie gleich so weit von einander entfernt sind. Die fruchtbare Feder einiger Schriftsteller hat eben so fruchtbare Kolonien dahin geschickt, um nach einigen Generationen ein Land, das nicht längst eine Wüste war, zu einem blühenden Reiche umzuschaffen; allein die Zeit, wo man sich mit solchen Schimären herumtrieb, ist vorbei und ich kann ihnen schlechterdings nicht beistimmen. Bekanntschaften zwischen handelnden Völkern verbreiten, wie eine große politische Revolution, ähnliche Meinungen und Gebräuche, und es wäre also wider die Wahrheit, wenn man behaupten wollte, daß die Nation, die sie annimmt, jedesmal eine Kolonie von der Nation sey, die sie giebt. Wenn es den Missionaren in Japan geglückt wäre, das Christenthum einzuführen, und den alten Cultus gänzlich auszurotten, hätte wohl ein Gelehrter aus der Gleichheit der religiösen Monumente, die man nach ein tausend Jahren in den Ruinen erkannte, mit Wahrheit den Schluß machen können, daß die Japaneser eine Europäische Kolonie wären? — Endlich können auch diese Verbindungen zwar gleiche Meinungen mittheilen, aber nicht auch in eben so kurzer Zeit gleiches Licht der Aufklärung. Die Europäer

*) Coll. de Purchas p. 21.

brachten das Christenthum nach Peru und die Phillipinen, aber zwischen dem gescheutesten Manne dieser Nationen und einem Mitgliede des Pariser Instituts bleibt immer ein himmelweiter Unterschied. Dogmen nimmt ein Mensch leicht an, aber nicht so leicht Unterricht und Belehrung.

Schon längst hat man die Aehnlichkeit zwischen den alten Indischen und Aegyptischen Monumenten bemerkt;*) denn hier wie dort ist die Bauart überein. Entweder sind mit großer Mühe unterirdische Tempel in Felsen ausgearbeitet, oder sie sind aus ungeheuern Steinen, ohne Gewölbe zusammengesetzt, wo das Licht nur durch den Eingang hinein fällt, und das Innere voller sinnbildlichen Figuren ist; oder man führte Pyramiden und pyramidenförmige Gebäude als religiöse Monumente auf. Diese Formen findet man von der Tartarei**) an bis nach Tibet; und wenn gleich in diesem letzten Lande der Priesterdespotismus alle Spuren von Aufklärung vermischt hat, so haben sich doch noch Traditionen von alten Bekanntschaften mit Afrika erhalten. Denn auf allen religiösen Monumenten findet man das Bild des Löwen,***) so wie die zu Heliopolis. ****) Da nun der Löwe in diesem Klima nicht zu Hause ist, so sieht man hieraus die Richtigkeit eines alten Verkehrs, wo man denselben ken-

*) Roberts Untersuchungen über Indien.

**) Memoire de l'Acad. des Infor. T. 30.

***) Turner, amb. au Thibet Tom. II.

****) Plutarch de Iside.

nen lernte. Unstreitig haben auch diese Figuren Bezug auf das Himmelszeichen des Löwens, dessen Erklärung aber hier wie in Aegypten verloren gegangen ist; nur bleibt es immer ausgemacht, daß sie das Thier mußten gesehen haben, um es nachzubilden.

Eben so war der Nenuphar*) bei beiden Nationen eine heilige Pflanze: eine Uebereinstimmung, die schwerlich der Zufall bewirken konnte.

Die Arabischen Traditionen, die Habessinischen Annalen, welche Bruce bekannt gemacht hat,**) ja selbst die Jüdischen Annalen***) beweisen, daß diese Berberis ihren Verkehr und vielleicht auch ihre Herrschaft bis an die Arabischen Küsten trieben. Hieraus kann man auch erklären, warum die handelnden Araber an den Küsten, und die Arabischen Hirten in den innern Gegenden in Sitten und Gebräuchen so verschieden sind, so wie auch, wie eine Art von Judenthum nach Habessinien kommt, und noch dort gefunden wird. Vielleicht fände man auch die nämlichen Spuren davon in Arabien, wenn irgend ein Reisender einmal seine Aufmerksamkeit darauf richtete. Niebuhr sagt, einige entfernte Anzeigen davon bemerkt zu haben; allein das Innere des Landes ist eben so unbekannt als das Innere von Sina, und man kennt noch nicht einmal den Baum, der den Weihrauch liefert, das doch ein so großer Handelsartikel ist.

*) Nymphaea Nelumbo L.

**) Reise nach Habessinien B. 2, S. 6.

***) II. Chron. 14, 9.

Die Juden kamen aus Arabien, und in ihren Meinungen und Sitten entfernten sie sich Anfangs weniger von den andern Arabern, als sie es in der Folge thaten. Durch sie wurden auch die Habessinier in Stand gesetzt aus der nämlichen Quelle zu schöpfen. Dies giebt über besondere Aehnlichkeiten Aufschluß, die ohne dieses Mittel unerklärbar blieben, da nicht nur die Wohnplätze beider Nationen so weit von einander liegen, sondern auch, so viel man weiß, wenig Verkehr zwischen beiden gewesen ist, der sich zu Salamos Zeiten bloß auf ein Paar Transportschiffe einschränkte. Bruce hat dadurch auch glücklich mehrere dunkle Stellen in den Jüdischen Schriften erklärt.

Die Berberis erstreckten sich ebenfalls bis nach Aegypten. Dies beweisen die alten Denkmäler, die entweder in Statuen oder Gemälden die Farbenmischung sowohl als das krause, aber dabei lange und nicht wolligte Haar darstellen; selbst die Manier das Haar in kleine Locken zu theilen, das noch bis jetzt sehr gewöhnlich ist, kann man bemerken. Die Schattirungen der Haut zeigen in der That keine abstechenden Verschiedenheiten und man findet in dieser Hinsicht keinen merklichen Abstand zwischen dem Aegypter von Siene und seinem nachbarlichen Berberis. So wie man sich den nördlichen Breiten nähert, wird der Teint heller, und so sehen wir den Aegypter an der Küste weiß gegen den Thebanischen Aegypter, und sehr gebrannt gegen den Türken.

Daß die Monumente in Oberägypten von Berberis erbaut, oder Nachahmungen ihrer Werke sind, beweisen

und daher kommen wahrscheinlich auch die Menge versteinerter Bäume, die man in den Thälern der Wüste findet. Mehrere Bemerkungen über diesen Gegenstand findet man in meiner Abhandlung in den Annal. d'agricult. Tom. 10.

Für diejenigen, die über die Jahrhunderte erschrekken, welche der Nil brauchte, um diese Fläche anzuschwemmen, mag die Meynung wohl weniger problematisch seyn, daß Aegypten bloß seine Kenntnisse und Gesetze von den Berberis erhalten hat, ohne daß es von ihnen ist bevölkert worden. Vielleicht erhält sie auch noch mehr Wahrscheinlichkeit durch die Farbenmischung der eigentlichen Aegypter. Denn der ursprüngliche Teint konnte sehr leicht verloren gehen, da die Eingebornen sich mit Persern, Griechen, Römern, Arabern vermischten, die nach einander hier ihr Scepter erhoben. Alles dies ist nicht zu läugnen, und ich würde selbst der Meinung gewesen seyn, wenn ich nicht die nämliche weiße Farbe bei einer Kaste bemerkt hätte, welche den auf einander folgenden Siegern stets diente und sich rein und unvermischt erhalten hat. Dies sind die Kopten, welche sich selbst Gupti nennen, ein Wort, aus welchem durch Vorsetzung des Artikels und Anhängung der Griechischen Endung das Griechische Ai-gupti-os entsteht, aus welchem wir Aegypter gemacht haben. Ich will aber damit nicht behaupten, daß alle Kopten sich unvermischt erhalten haben; denn diejenigen, welche Künstler, Ackerbauer u. d. m. sind, und in der That durch das Christenthum von den Moslemim getrennt sind,

haben vielleicht nicht immer den nämlichen Bewegungsgrund gehabt, sich unvermischt zu erhalten. Aber unter den Kopten giebt es noch eine Kaste, die ausschließungsweise die Verwaltung der öffentlichen und besondern Einkünfte an sich gebracht hat. Und diese machen gleichsam eine geschlossene Gesellschaft, die nie mit Fremden sich vermischt, sondern bloß unter sich Heurathen und Verbindungen stiftet. In diesen glaube ich die Aegyptischen Priester*) zu erkennen, welche in alten Zeiten nicht nur die Kirchengüter, sondern auch die Verwaltung der Finanzen und die Ausmessung der Ländereien, nach welcher die Abgaben bestimmt wurden, in Händen hatten. In allen diesen Aemtern erhielten sie sich unter der Herrschaft der Griechen**) und auch noch unter den Römern.***) So wie ihr religiöser Cultus durch die Religionen anderer Glaubigen verdrängt wurde, machten sie sich ebenfalls davon los, um den Vortheil ihrer alten Aemter in Händen zu behalten, und die Verwaltung und Einnahme der Einkünfte noch ferner zu besorgen. So verschiedene Herren sie auch nach der Reihe bekamen, so blieb ihr System doch immer ein und das nämliche, und man muß wirklich erstaunen, wenn man sieht, wie ihre Verwaltung ganz derjenigen ähnlich ist, die uns die Ge-

*) Diodor. Sicul. L. 1. Isocr. Busir. land. Aelian. var. hist. L. 14. c. 34.

**) Arrian. exped. Alexandr. L. 3, c. 3.

***) Aem. Alexandr. Strom. L. 6.

schichtschreiber von ihren Vorfahren schildern.*) Um dies Uebergewicht ihrer Kaste zu erhalten, haben sie sich hinter Mysterien verhüllt, die nur ihnen klar sind, jedem andern aber dunkel bleiben. Die auf einander folgenden Eroberer eilten nur zu genießen, und fanden es daher leichter sie nur anzustellen, ohne ihre Verwaltungsart zu studieren und zu untersuchen; dies zu ahnen, blieb bloß den Franzosen aufbehalten.

Kann man also noch irgendwo einige Züge der alten Aegypter antreffen, so ist es bei dieser interessanten Kaste. Rein und unvermischt erhielt sie sich, um ihre Existenz zu befestigen, und vermied fremde Heurathen, um sich nicht zu schwächen. Durch die Unzugänglichkeit zu ihrer Kaste blieb ihre Stärke, so wie durch das geheimnißvolle Finanzwesen ihr Ansehen. Der größere Theil ihrer Kaste steht unter einigen Hauptfamilien, und in ihrer Mitte ist also noch die Hierarchie. Von diesen vornehmeren Familien werden nur die Hauptintendanten gewählt, die andern begnügen sich bescheiden mit den Schreiber- und Rechnungsführer-Aemtern. Diese Kopten, die größtentheils zu Kahira geboren werden, sind gewiß Abkömmlinge des Klerus von Memphis, Heliopolis u. a. O. und wenn sie nicht so geschwärzt sind, so findet man leicht den Grund davon in dem langen Aufenthalte unter

*) Der Verfasser hat eine Geschichte über die Oekonomie der Alten angekündigt, worinne er über diesen Gegenstand mehrere Erläuterungen giebt, das Werk soll nächsten Winter erscheinen.

nördlichern Breiten als Theben liegt, so wie darin, daß sie sich beständig in ihre Häuser einschließen. Die Sonne kann sie daher nicht so sehr brennen, und die Farbe ihrer Haut muß dadurch natürlich heller werden. Sie sind daher weiß, und gleichen ganz den andern Aegyptern; nur haben sie mehrentheils eine Anlage zum Fettwerden, das bei den Reichern von ihrer Lebensart herkommt, und mit der allgemeinen Magerkeit ziemlich kontrastirt. So viel ist gewiß, daß die Korpulenz der Herren Finanziers im ganzen Lande zum Sprüchwort geworden ist, und man kann sie daher auch nicht bloß dem Stubensitzen zuschreiben. Denn der Gelehrte hat auch eine sitzende Lebensart, aber es ist noch Niemanden eingefallen, die Korpulenz eines Autors und eines Kammerpachters für Synonyme zu nehmen. Uebrigens hat Jablonski*) die Finanzpriester des alten Aegyptens auf eben die Art geschildert.

Vielleicht könnte man mich tadeln, daß ich das Wort Berberis als Benennung dieser ganzen Menschenrasse gewählt habe, an dessen Statt ich lieber die Namen Aethiopier, Makrobier, Garamanten, Getulier, Atlanter u. s. w. hätte brauchen sollen. Nach meiner Ueberzeugung haben zwar die Alten einige Völkerschaften besonders mit jenen Namen bezeichnet, aber sie haben sie auch allgemein angewendet, um die Neger damit zu benennen, die doch eine ganz verschiedene Menschenrasse sind. Um also Verwirrungen zu vermeiden, brauchte ich

*) Pant. Aegypt. L. 5, c. 4.

nicht jene Namen, sondern die Benennung Berberis, die von Aegypten bis an die Gebirgskette des Atlas sich erstreckt. Und wenn man die Sprache dieser Völker wird genauer kennen lernen, so wird man vielleicht auch finden, daß dies der wahre alte Name dieser Menschenrasse ist.

2.

Notiz über Alexandrien.

Als Beilage zu dem Plan dieser Stadt, welcher der Bürger le Pere, Oberingenieur der Brücken und Chausseen, dem Aegyptischen Institut am 1. Vendemiaire VII. vorlegte. *)

Als die Französische Armee vor Alexandrien landete, fühlte man sehr bald die Nothwendigkeit, die verschiedenen fahrbaren Stellen auf der Rhede und in den Häven von Alexandrien genau zu kennen.

Die Existenz der Armee sowohl als die Sicherheit erlaubten nicht, die nöthigen Operationen zu diesem Geschäfte lange aufzuschieben, und schon Anfangs Thermidors J. 6. (Aug. 1798) wurden diese fahrbaren Stellen aufgesucht und bezeichnet. Noch war aber eine Arbeit auszuführen, die wegen der Jahreszeit und den Lokalumständen langwierig und mühsam war, nämlich auch die Richtungen dieser fahrbaren Stellen auf der

*) Mémoires sur l'Egypte, T. II. p. 271.

Küste zu bemerken, und ihre gegenseitige Lage gegen einander durch einen genauen detaillirten Plan zu bestimmen.

Der westliche oder alte Hayen ist geräumig und schön, aber weder für Kriegs- noch Kauffartheischiffe ist hier die geringste Anstalt zur Ausrüstung, Erbauung, Ausbesserung oder andern Dingen, welche zur Ordnung und zu Handelsbedürfnissen nothwendig sind.

Die Ingenieurs der Brücken und Chausseen mußten über die Verbesserung und Vergrößerung dieses Gegenstandes ihr Gutachten geben; nur fehlten diesen die festen Punkte, die zu der prompten Auseinandersetzung, die man von ihnen forderte, unentbehrlich sind. Sich diese zu verschaffen war ihre angelegentste Sorge.

Alles kam nämlich darauf an, von den beiden Häven, der Rhede und den fahrbaren Stellen von Marabu an, bis an das Kap Figuiers einen Plan zu haben. Sodann die Tiefe des Wassers genau zu untersuchen, nicht nur in den beiden Häven, sondern auch in den fahrbaren Stellen und auf den Bänken, womit die Rhede bedeckt ist. Ferner den Zug der Winde, der Ströme, der Anschwemmungen, die Tiefe und Seichtigkeit des Grundes, die Ebbe und Fluth kennen zu lernen, um Zeit und Stärke derselben bestimmen zu können. Endlich alles das zu untersuchen, wodurch man sowohl die festen als veränderlichen Wirkungen des Meeres in Bezug auf Arbeiten und Schiffahrt bestimmen oder schätzen kann.

Um die erste bestimmte Angabe zu erhalten, baten die Ingenieurs der Brücken und Chausseen um die Beihülfe der Kriegsingenieurs und der Geographen. Die ersten waren dazu um desto bereitwilliger, da ihnen in militärischer Hinsicht ein richtiger Plan von der Küste und den beiden Städten nöthig war.

In diese wichtige Arbeit theilte man sich nun folgendermaßen. Die Kriegsingenieurs übernahmen die Messung des Umfanges der Stadt der Araber, die Geographen hingegen das Innere der alten und der ganzen neuen Stadt. Die Ingenieurs der Brücken und Chausseen hingegen hatten die Küste so wie die ganze Seefront nach den beiden Häven, der Insel Pharos und dem Kastell daselbst zu messen. Da mehrere hier beschäftigt waren, so konnten sie auch ein größeres Ganzes umfassen, und dabei auch noch die Zusammenstellung und Redaktion aller einzelnen Theile dieser großen Arbeit besorgen.

Die Astronomen, als Mitglieder der Kommission standen zwar mit jenen Arbeiten nicht in Verbindung, allein sie trugen das Ihrige doch auch willig bei. Sie haben nämlich nicht nur die Länge und Breite von Alexandrien in Verhältniß mit dem Minaret des Kastells auf Pharos bestimmt, sondern sie suchten auch durch eine Folge von Triangularmessungen die Lage der vornehmsten Punkte sowohl in den beiden Städten als auf der Küste und der Insel Pharos zu berichtigen.

An diese trigonometrische Messungen sind denn auch

alle einzelnen Aufnahmen mit dem Graphometer, dem Kompaß und dem Meßtisch geknüpft.

Um bei der Aufnahme der Küste und des innern Theils der beiden Häven auf dem ersten Risse alle Theile des Entwurfes deutlich und einleuchtend darzustellen, nahm man zum Maaßstabe einen Millimetre für den Metre an.

Die erste Aufnahme wurde um ein Viertel verkleinert, um auf einem tragbaren Ramen alle diejenigen Theile zusammenzubringen, deren Zusammenstellung zum militairischen und Civilgebrauch, so wie auch zur Schifffahrt nützlich war.

Noch hat man die Aufnahme zum zweitenmal auf ein Zehntheil verkleinert, damit man so viel als möglich von der östlichen und westlichen Küste von Alexandrien, ferner den Strich Landes zwischen dem Meere und dem See Mareotis, besonders aber die Rhede mit den fahrbaren Stellen, den Sandbänken und Klippen von Marabu an bis an den kleinen Pharillon auf einen Rahmen brächte.

Nach dieser Arbeit wird man nun im Stande seyn, die Untersuchung der Tiefe desto vollkommener zu endigen, auch wird man nun in physikalischer und geologischer Hinsicht über die zerstörenden vereinigten Wirkungen des Meeres und der Winde sicherer urtheilen, seine Ideen heller bestimmen und die Projekte entwerfen können, de-

ren prompte Ausführung das Seewesen so dringend fordert.

Durch physikalische Ursachen, deren Wirkung noch fortdauert, so wie durch moralische Ursachen, die immer abwechseln, hat die Stadt Alexandrien und die umliegende Gegend viel Veränderungen erlitten. Zwar sind die moralischen Ursachen gerade diejenigen, bei denen man am wenigsten eine genaue Erklärung streng suchen kann, allein sie öffnen doch ein weites Feld von Muthmaßungen, das man immer mit Lust durchwandern wird. Diese Stadt war stets der Schauplatz großer Begebenheiten, und das Andenken an dieselben flößt gleichsam ein heißes Verlangen ein, die Stelle jener alten Monumente aufzufinden, wodurch die Stadt so berühmt wurde. Ja selbst mitten unter den Ruinen sucht man die alten Gränzen dieser berühmten Stadt, wo so viel große Menschen geboren wurden und lebten, die den reichsten Schatz menschlicher Kenntnisse besaß, und seit Jahrhunderten die Niederlage Indischer Reichthümer war.

An der östlichen Seite unterhalten die herrschenden Winde beständig die Kraft der Meereswogen. Gewaltsam bespülen und zerstören diese die Kalkbänke, welche die Meeresufer bilden, und der abgewaschene Sand wird gegen Ost und Südost, an verschiedenen Stellen, die einen ruhigen Schutzort gewähren, abgesetzt.

Alexander baute einen Theil der Stadt auf ein solches angeschwemmtes Stück, dessen Anfang man in eini-

ger Entfernung von dem eigentlichen Eingange in den alten Haven findet. Von diesem Punkte aus ziehet sich der Felsenstrich, welcher den See Mareotis vom Meere trennt, in das Innere des Landes, und man bekommt ihn an der Küste nicht eher als bei den Pharillon wieder zu sehen. Auf einem Stück dieses Felsenrückens steht die Säule des Pompejus und der Kanal (Khalydi) ist nicht weit von seinem Fuße ausgegraben. Seine Breite scheint fast gleich zu seyn, wodurch man leicht im Stande ist, ihn zu erkennen. In geologischer Hinsicht ist dies sehr wichtig; denn da er einigermaßen das Urland und die alten Gränzen des Meeres bildet, so ist man dadurch im Stande die Lage der Küste und ihre Ausdehnung zu bestimmen.

Diese vorragenden Felsen und die nahgelegenen Gegenden sind mit Ruinen bedeckt; es würde sehr nützlich seyn, auch diese mit auf dem Theile des Plans, der noch aufzunehmen ist, anzumerken, so wie auch die verschiedenen Straßen, den Cirkus und Hyppodromus, wovon noch sehr sichere Spuren übrig sind.

Die nämliche Ursache, welche vor unseren Augen die östliche Spitze der Insel Pharos zerstörte, hat auch das alte Vorgebirge von Lahias zerstört, und den neuen Haven in den Stand gesetzt, in welchem er sich jetzt befindet. Es ist unmöglich, die Vortheile, welche die Alten so sehr rühmten und ihre hinterlassenen Eintheilungen jetzt zu erkennen, oder aufzufinden. Die Insel Anthyrode ist vom Wasser verschlungen, so wie auch ein ansehnliches Stück der alten Stadt, dem Pharos östlich. Da nämlich

das Vorgebirge Lahias jenen Theilen gewissermaßen als Vormauer diente, so mußten diese ins Meer stürzen, so wie dasselbe jenes Vorgebirge wegspülte. Und von diesen Trümmern entstanden jene Anschwemmungen, auf welche die neue Stadt erbaut ist.

Um die topographische Beschreibung der Stadt der Araber vollkommen zu machen, ist noch eine Arbeit übrig, nämlich die Richtung der unterirdischen Kanäle zu bestimmen. Diese sind aus dem Khalydi abgeleitet und bringen mit ihren zahlreichen Nebenkanälen das Wasser in die Wasserbehälter, aus welchen es durch Schöpfräder in die Cisternen getrieben wird. Der Lauf dieser Kanäle und die gegenseitige Verbindung der Wasserbehälter und Cisternen unter einander schließt eigentlich diese große Arbeit und macht gleichsam den unterirdischen Plan von Alexandrien aus.

Man wird leicht einsehen, wie nöthig es ist die Zahl, den Zustand und den Inhalt dieser Wasserbehälter zu kennen. Die Anzahl derselben war sonst weit beträchtlicher, da sie seit einigen Jahren sich nur auf dreihundert und sechzig Große und Kleine beläuft. Die Menge Wasser, die sie enthalten, schien für die Einwohner von Alexandrien auf ein und ein halb Jahr hinreichend zu seyn; auch wohl zur Versorgung der Schiffe. Jetzt ist aber die Volksmenge durch die Gegenwart der Franzosen um ein beträchtliches gestiegen, und man fühlte sehr bald die dringende Nothwendigkeit, solche Maaßregeln zu treffen, daß vom nächsten Steigen des Nils bis zu dem im

Jahr 7 (1799) kein Wassermangel entstehe. Diese Maaßregeln waren um so nothwendiger, weil es sehr möglich war, daß dies Nilwasser weit später ankam als sonst, indem die Araber zum Nachtheil der Französischen Armee schon die Dämme durchstochen hatten. Man hat daher die unumgänglich nothwendige Ausräumung des Kanals besorgt, um den Lauf des Wassers zu beschleunigen und auch länger aufzuhalten.

Es ist sehr einleuchtend, daß man in diesem Lande vor allem andern erst den Kanal von Alexandrien aufräumen und vertiefen muß. Denn dieser führt nicht nur das Wasser herbei, das zur physischen Existenz der Einwohner von Alexandrien unumgänglich nothwendig ist, sondern er erleichtert auch die Transporte, die wegen der beständigen und in der That sehr gefährlichen Stellen von Boghaz so wie durch die Gegenwart eines stärkern Feindes auf dem Meere nicht zu bewerkstelligen sind.

Uebrigens muß man den Plan von Alexandrien und den umliegenden Gegenden nicht bloß als ein Hülfsmittel ansehen, bürgerliche, kriegerische oder Seeprojekte auszuführen; auch Unternehmungen und Untersuchungen soll er erleichtern, die kein Reisender vor uns anstellen konnte. Die Franzosen haben jetzt Mittel in Händen, das, was die Reisenden über den alten und gegenwärtigen Zustand dieses Landes bekannt gemacht haben, zu berichtigen oder zu bestätigen. Arbeiten aller Art machen das Aufgraben nothwendig, und dadurch wird man gewiß in Stand gesetzt, die Beschreibungen, welche uns

Historiker und Geographen von der Stadt Alexandrien und ihrem Gebiet hinterlassen haben, auf das wahrscheinlichste zu erklären.

Der Plan ist von jungen Ingenieurs mit vieler Sorgfalt aufgenommen worden, und verdient alles Lob. Sie vollendeten die Arbeit mit Eifer und Schnelligkeit, obgleich die Hitze der Jahreszeit äußerst drückend war, und sie durch die gewöhnliche Gegenwart der Araber an der Küste und außer Alexandrien mancherlei Gefahren ausgesetzt waren.

3.

Topographischer Versuch

über Damiatte, in physischer und medizinischer Hinsicht,

von

dem Bürger Savaresi,

Arzt der Armee des Orients. *)

Damiatte liegt an dem östlichen Ufer des Phatnitiquischen Nilarmes, zwei Meilen vom Meere, und zwar auf einer Halbinsel, welche vom Nil, dem Meere, und dem See Menzaleh, der eine Viertelmeile von der Stadt östlich liegt, gebildet wird. Es liegt östlicher als Kahira, unter dem 31° 25′ 53″ nördlicher Breite, und

*) Aus den Mémoires sur l'Egypte, T. II. p. 330. u. f.

dem 29° 29′ 15″ der Länge, nach dem Meridian von Paris; daher ist auch die Wärme gemäßigter als dort. An seinen Mauern fließt ein großer Kanal, und von Nord, wo die Gräber sich befinden, nach Süd, durchschneidet ein anderer die Stadt die Länge durch. Um dieselbe herum liegen Reisfelder, welche durch eine unendliche Menge Kanäle gewässert werden; gewöhnlich regieren daher auch jeden Herbst intermittirende Fieber wie in Piemont und der Lombardei. Alle Arten von Insekten vermehren sich außerordentlich, besonders kleine Mücken: der Stich dieser Mücken bewirkt eine starke Geschwulst so groß als eine halbe Haselnuß, gerade wie bei dem Fieber, welches die Krankheitslehrer Pemphigus nennen. Damiatte gegen über liegt im Delta der Ort Senanieh, das rund herum mit Morästen, die von der Ueberschwemmung entstehen, umgeben ist. Nahe dabei sind schnell bereitete Gräber, aus welchen die Hunde die Leichname scharren. Beides sind Unbequemlichkeiten, welche schädliche Folgen nach sich ziehen, weil die Abendwinde die dort aufsteigenden schädlichen Miasmen nach der Stadt bringen, und der Stoff zu mehreren Krankheiten werden. In der Stadt sowohl als in den nahgelegenen Oertern sind die Mauern von außen mit Seesalz oder salzigtsauern Mineralalkali (muriate de soude, natrum muriatosum, neuere Chemie, sal commune alt Chem.) Der Grund davon ist, weil der Boden viel Salz enthält, und an mehrern Stellen mit einer salzigten Rinde bedeckt ist.

Seit einigen Jahren hat man das Wasser des Phat-

nitiquischen Armes durch die Vergrößerung des Kanals von Menuf vermindert, allein dies kann keine andere als nachtheilige Folgen bewirken. Denn das Meerwasser steigt nun bis an den Flecken von Fatscour, und überschwemmt die Gegend von Damiatte. Daher kommt auch nach meiner Ueberzeugung der Ueberfluß am Salz sowohl in dem Erdreich als in dem Wasser des Sees Menzaleh, das sich dann auch dem süßen Wasser in den Kanalen mittheilt.

Ein beständiges Grün glänzt auf den Feldern dieses Landes, und das Erdreich ist eine nie versiegende Nahrungsquelle für die Pflanzen. Die größte Sorgfalt wendet man auf den Reißbau, und fast alle Felder sind mit demselben bedeckt. Auch schätzt man in Aegypten den Reiß von Damiatte am meisten, und ist der vornehmste Handelsartikel dieser Stadt. Man säet zwar auch Korn, Gerste, Lein und Mais, allein nur wenig. Die gemeinsten Gemüse, die gewöhnlich den Armen zur Nahrung dienen, sind Kicher, Erbsen und Saubohnen; Gartenbohnen sind schon seltener, und kommen bloß auf den Tisch der Reichen. Melangenäpfel, langen Pfeffer, Gurken, Melonen, Kohl, Mangold, Blumenkohl, Salat, Senf, Portulack, und andere eßbare Pflanzen baut man in Gärten. In denselben trifft man auch viel Orangen, Zitronen, Granaden und Pistazien an. Letztere soll nach dem Plinius der Kaiser Vitellius aus Syrien nach Italien verpflanzt haben. Steckrüben, kleine Feldrüben und Kolokassienwurzeln sind für die Landeseinwohner Delikatessen. Die letzteren sind etwas herbe, zubereitet

aber schmecken sie wie Kartoffeln. *) Von Datteln hat man verschiedene Arten, und alle sind vortrefflich; auch Zuckerrohr wächset hier reichlich, Kinder und Weiber verbrauchen davon sehr viel.

Der See Menzaleh ist von großem Umfange, aber nicht sehr tief. Sein Wasser ist nicht überall salzigt, denn man findet Stellen, wo es trinkbar ist, und wieder andere Stellen, wo es bloß brakisch (halb süß, halb bitter) schmeckt. Wenn im Winter die Südwinde heftig wehen, so treiben sie sein Wasser ins Meer, ein Theil wird von Wasser entblößt, und es bilden sich Moräste und kleine Inseln. Die Gegend von Lesbeh, ein Flecken, der eine Meile von Damiatte in der nämlichen Entfernung vom Meere liegt, ist eben diesen Abwechselungen unterworfen. Dieser See ist sehr fischreich, und steht mit dem Meere

*) In Teutschland verwechseln die mehresten Gärtner die Kolokassie (arum colocasia, L.) mit Canna Aethiopica L., das um so leichter geschieht, da beide Pflanzen einander so ähnlich sind. Desto mehr unterscheiden sie sich aber in den Wurzeln. Die Kolokassia ist eßbar, so wie alle Wurzeln, die zum arum — Geschlecht gehören, die letztere nicht. So bestand ein Gärtner gegen meine Versicherung darauf, seine Pflanzen wären Kolokassien, und er und ein Arzt kosteten die Wurzeln, weil letzterer versicherte, sie wären eßbar. Aber kaum hatte sie die Zunge berührt, als ein heftiger Speichelfluß entstand, der den Mund krampfhaft zusammenzog, und eine Magd, der die Gärtnergesellen ein Stückchen Wurzel so groß als eine Haselnuß hatten essen lassen, brach sich so heft[illegible] Blut von ihr gieng, und der Arzt sie kaum retten konnte.

Anmerk. des Uebers.

durch zwei Ausflüsse in Verbindung. An seinen Ufern macht man auf Enten und andere Vögel Jagd.

Der Boden um Lesbeh herum verdient wegen der Formation die Aufmerksamkeit der Geologen. Die Resultate, welche ich durch wiederholte Versuche erhalten habe, will ich als eine kleine Nachweisung hier mittheilen. Wenn man die Erde aufgräbt, und drei Fuß tief hinein arbeitet, so findet man unveränderlich drei verschiedene Erdschichten, nämlich eine von kleinen Bimssteinen, welche die Italiener lapillo nennen, die zweite von Schaalthieren, und die dritte von Sand, in welchem sich Versteinerungen von Schaalthieren und Fischen befinden. Auch fand ich noch vulkanische Produkte, als Quarz, Spath, Feldspath und natürliche Schlacken, wie diejenigen von den alten Ausbrüchen des Vesuvs und Aetnas. Nach meiner Ueberzeugung sind hier, wie in allen andern Ländern Vulkane gewesen, und wenn ein geschickter Geognoste hier Beobachtungen anstellte, so würden vielleicht die Muthmaaßungen, mancher Naturforscher widerlegt werden, und die Formation von Niederägypten sowohl als der Gegend zwischen Lesbeh und dem Meere manche Aufschlüsse erhalten.

Die herrschenden Winde sind hier der Nord- West- und Südwind. Die mitternächtlichen Winde, welche die Alten Etesiae *) nannten, hörten gegen die Mitte des Vendemiaires Jahr 7 (Oktober 1799) zu wehen auf, und fiengen gegen das Ende des Ventose (März) wieder an.

*) Plin. II, 47. V, 9.

An ihre Stelle traten die mittäglichen Winde, welche bis zum Pluviöse (Februar) anhielten; übrigens wehten sie abwechselnd mit den Westwinden. Wenn Windstille ist, oder der Nordwind nur leicht wehet, so kommen die Seefische in den Fluß, und diese werden dann von den Delphinen, welche die Araber Derphin nennen, verfolgt, die in dem Nil bis Damiatte hinauf schwimmen. Die Sykomoren sind die größten Bäume in Aegypten, und widerstehen dem Winde am allerstärksten, aber an der Mittagsseite sind sie alle gekrümmt. Oft verursachen die Südwinde fast eine Finsterniß, indem sie die Nebel mit sich führen oder die Atmosphäre mit Staub anfüllen. Auch erregen sie Orkane, die aber nur vier bis fünf Minuten dauern. Meteorologische Beobachtungen sind für den Arzt äußerst nothwendig, da die Krankheiten mit den Winden abwechseln.

Im Pflanzenreiche findet man sehr wenig gebräuchliche Pflanzen. Häufig wächset auf den Kleefeldern die wilde Cichorie, und cochlearia armoracia L. (Meerrettig). An Salsola Kali L. (rauchblätterige Salzkraut) und Soda L. (wahre Sodakraut) ist die Gegend um Lesbeh reich; man könnte also hier mit vielem Vortheil feuerbeständiges vegetabilisches Laugensalz fabriciren. Die übrigen gemeinsten Pflanzen sind cyperus papyrus L. (Papierschilf), Solanum nigrum L. (schwarze Nachtschatten), tamarix gallica L. (Französische Tamariske), Nymphaea lotus L. und rubia tinctorum L. oder rubia caerulea von Savigni (Krapp oder Färberröthe). Ferner hyoscyamus albus L. (weißes Bilsenkraut), ricinus communis

L. (gemeine Wunderbaum), malva aegyptiaca L. deren Früchte man ißt; Lythrum, rhamnus und drei Arten von mimosa, nämlich odoratissima, nilotica und lebbek. Auch Kassien giebt es, nun sind sie schlecht.

Man salzt zu Damiatte eine beträchtliche Menge Fische ein, und sie machen einen starken Handelsartikel aus. Die Einwohner genießen sie häufig, und es scheint, daß sie Liebhaber von salzigten Speisen sind; denn auch ihr Käse ist so gesalzen, daß er für die Europäer ganz ungenießbar ist. Die Empiriker des Landes halten die Eier für schädlich, und untersagen daher ihren Kranken den Genuß derselben; allein nach meinen Beobachtungen habe ich sie immer als gut gefunden, und sie haben weder bei unsern Kranken noch Gesunden einige schädliche Wirkung geäußert. Tauben und junge Hühner sind kleiner, als in Europa; auch sind sie nicht von so feinem Geschmack, und ihr Genuß erschlafft sehr leicht den Körper. Die Butter ist vortreflich, nur hat sie ebenfalls eine laxierende Eigenschaft.

Die Stadt ist äußerst schmutzig, und es scheint als wohnten fast alle Einwohner gern in Mist und Schmutz. Die Kinder liegen beständig im Koth und Staube, und ihre Nahrung bestehet in unverdaulichen Sachen. Dies ist auch wohl die Ursache, warum sie an Verstopfungen und Blähungen leiden. Alte sterben allgemein an der Dyssenterie; Männer in ihren besten Jahren haben Wasser- oder Leistenbrüche, und junge Leute sind an den Schenkeln mit Krampfader (varicum monatio) und

Schwären geplagt. Frauenzimmer sind im dreißigsten Jahre schon alt, werden asthmatisch und an Gelenken steif. Blinde, Einäugige und Krüppel sind hier unzählig, und man kann mit Recht behaupten, daß hier das menschliche Geschlecht fast ganz ausgeartet ist.

Im gesunden Zustande ist ein Lieblingsgetränke dieser Moslemim ein Absud von Süßholz und Johannisbrot. Zur Heilung der Krankheiten sind ihre Hauptmittel das Eisen und das Feuer, innerlich brauchen sie gar nichts. Bei Augenkrankheiten brauchen sie ein stärkendes Kollyrium, das aus Galläpfeln und Antimonium zu gleichen Theilen besteht. Beides wird pulverisirt, und mit Weinessig zu einer Art von Dinte gemacht, die man auf die Augenlieder streicht. Bei Augenkrankheiten, wie sie hier gewöhnlich sind, ist das Mittel gut, aber man macht ein Geheimniß daraus. Noch ein anderes Kollyrium macht man von gleichen Theilen klaren Chisméh, Kandelzucker und Alaun oder schwefelsaure Thonerde (sulfate d' alumine) das man mit Weinessig vermischt. Der Chisméh ist ein kleines schwarzes Saamenkorn, das man aus dem Königreich Dar-Fur bringt.

Ihre Thierarzneikunst scheint sehr vernünftig zu seyn, denn man hat oft erstaunte Kuren gemacht. Ich habe wenig darüber beobachten können, und das einzige was ich bemerkte, war, daß man die Raude der Kameele mit einer Salbe heilte, die aus sublimirten Schwefel und Olivenöl bestand.

Man rühmt allgemein die Stärke der Aegypter, allein ich glaube, daß man dies etwas übertreibt. Was meine Bewunderung stets auf sich zog, waren die Psylen oder Schlangenerzieher. Diese besitzen die Kunst die Schlangen aus ihren Höhlen hervorzulocken, sie zu nehmen und aufzuziehen.

Uebrigens bitte ich diesen unvollkommenen topographischen Versuch als Einleitung zu meinen Beobachtungen über die Epidemie von Jahr 7. (1799) anzusehen.

4.

Topographie

von Alt-Kahira, in physischer und medizinischer Hinsicht, *)

von

Bürger Renati

Arzt bei der Armee des Orients.

Alt-Kahira, den 16. Germinal, Jahr 7.

Alt-Kahira unterscheidet sich in seiner Bauart wenig von den andern großen Städten Aegyptens. Man stößt überall auf weitläuftige Gebäude, die in Ruinen liegen, auf kleine Häuser ohne Fenster und äußerst niedrige Hütten. Letztere sind sehr unreinlich, stecken fast ganz in der Erde, und sind von außen mit

*) Aus den Mémoires sur l'Egypte, T. II. 353 u. f.

Mist beworfen. Diesen schlägt man hier an, um ihn zu trocknen, und braucht ihn, weil das Holz sehr selten ist, zur Heizung. Die Straßen sind eng und dunkel; auch sind sie nicht gepflastert. An der Stadt fließt gegen Morgen der Nil vorbei, gegen Abend aber ist es mit Bergen von Staube umgeben, die ihren Ursprung dem ungeheuern Schutt der verfallenen Gebäude zu verdanken haben, und von einer Wüste von Sand eingeschlossen werden. Eine halbe Viertel-Lieue davon erhebt sich der unfruchtbare versengende Mokattam, auf den man kaum mit den Augen einen Blick werfen kann, wenn die Sonne darauf scheint. In dem Zwischenraum sind Ruinen, welche einige für das alte Babylon halten. Man findet hier noch eine sehr starke Mauer, und Gebäude, die zum Theil jetzt in Verfall sind, aber deren ehemalige Pracht unverkennbar ist; ferner ein Stück einer Wasserleitung, ein Kloster des heiligen Georgs, das der Sitz des Griechischen Patriarchen ist, und die Kirchen St. Macaire und St. Sergius. Hier zeigt man eine kleine unterirdische Kammer, wohin die heilige Familie auf ihrer Flucht von Gaza sich soll begeben haben, und die ein Gegenstand der christlichen Verehrung ist.

Da Alt-Kahira an dem östlichen Ufer des Nils, eine halbe Lieue von Groß-Kahira liegt, so mußte es nothwendig die Handelsniederlage von Oberägypten werden. Eine ungeheuere Menge Barken mit Korn, Gerste, Bohnen u. a. m. beladen, fahren beständig den Fluß hinauf und herunter, um die Magazine von Alt-

Kahira zu füllen, oder sie liegen am Ufer. Im Sommer bringen diese Kähne eine große Menge Datteln, Federvieh und Schafe, und dann ist immer eine große Anzahl Esel bereit, um die Güter zu transportiren, wodurch ein solcher Staub entsteht, daß die Vorbeigehenden ersticken möchten. Hier und da trifft man auch einige Gärten und angenehme Pflanzungen von Sykomoren und Akazien an.

Die Volksmenge von Alt-Kahira kann man nicht genau bestimmen, weil sich eine große Anzahl Menschen von Groß-Kahira und andern Orten dort befinden, die nur auf gewisse Zeit des Handels wegen sich dort aufhalten.

Einer der schönsten Plätze, welchen die Französische Armee inne hat, ist das militairische Lazareth. Dieses Gebäude ist weitläuftig, bequem, beinahe isolirt und von hinlänglicher Höhe; es steht bei dem Eingange des alten Fostad, zweihundert Schritte von der Wasserleitung, die sonst das Wasser nach der Citadelle führte, längs dem Nile. Es ist reinlich, und man sieht um dasselbe herum weder Schutt noch Staubhügel. Rund herum liegen die angenehmsten Baumgärten, und ist dabei sehr luftig, weil es allen Winden ausgesetzt ist, besonders aber von Nord- und Nordostwinden bestrichen wird, die in diesem Lande sehr wohlthätig sind. An seinen Mauern fließt ein ansehnlicher Arm vom Nil vorbei, der die nothwendigen Bedürfnisse darreicht, und dabei hat man die herrlichste Aussicht auf die Insel Raudah.

Diese Insel ist nicht nur eine der fruchtbarsten und angenehmsten Gegenden Aegyptens, sondern auch berühmt durch den Megyas oder Nilmesser, den die Türkische Politik mit einem geheimnißvollen Schleier vor den neugierigen Reisenden verdeckte. Die Säule ist in Cubitus, und diese wieder in Palmen und Doigts getheilt. Nach einer genauen Berechnung beträgt ein Cubitus 0,540 Millimetres, die einen Fuß 7 Zoll $11\frac{7}{10}$ Linien oder 20 Zoll nach dem Französischen Fuß betragen.

Die Inschrift ist in Kufischen Charakteren und enthält die Nachricht, daß der Kalife Sarrazin al-Maman im 211. Jahre der Hegira oder 833. Jahre der christlichen Zeitrechnung dieses Monument erbaut habe.

Wenn die Bemerkungen des Bürgers Le Pere gegründet sind, daß der Nil seit zweitausend Jahren sich nicht merklich verändert habe, so muß man wirklich erstaunen, wie das unter den Pharaonen und Ptolomäern so blühende und fruchtbare Aegypten jetzt so tief herunter gesunken ist. Indessen sieht man doch auch die Möglichkeit, durch gute Anstalten eine bessere Bewässerung herzustellen, und dadurch die Fruchtbarkeit des Landes den eindringenden Wüsten wieder abzugewinnen.

Der Augenschein lehrt, daß Flüsse, welche einzig den regelmäßigen Gesetzen der Natur überlassen sind ihren Lauf durch mancherlei Krümmungen verlängern, und die Theile, die von Bergen und Höhen ihnen zugeführt werden, auf dem Boden ihres Bettes und bei

ihrem Ausflusse absetzen. Durch diese Anschwemmungen entsteht neues Land, wie beim Missisipi, der so viel Aehnlichkeit mit d.. Nile hat, und der Boden des Flußbettes wird durch den Absatz immer höher. Dies nöthigt endlich die Massermasse, sich einen andern Weg zu suchen, und sie wählt dann jedesmal den kürzesten und also auch den geradesten. Was sich ihr in Weg setzt, reißt sie mit fort, die Kraft des Wassers wird durch Mangel an Krümmungen verstärkt, und verwüstend eilt sie zum Meere. Wahrscheinlich waren die Fluthen des Ogyges und Deukalions eben solche Ausbrüche gehemmter Flüsse, die ein anderes Bette sich suchten, so wie man noch jetzt das nämliche Phänomen beim Missisipi sieht, der plötzlich sein altes Bett verläßt, und weder Stadt noch Dorf verschont, um ein neues sich auszuwaschen.

Den Aegyptischen Magiern konnte dies wichtige Naturereigniß nicht entgehen, und für ein Volk das damals so wenig als jetzt in Rücksicht seines Vortheils aufgeklärt war, hüllten sie alle, also auch hydrostatische Wahrheiten in Geheimnisse. Die dunkele hieroglyphische Sprache, der in unsern Augen so bizarre Polytheismus waren vielleicht gerade als Mittel angewendet, das Volk für seinen Wohlstand thätig zu machen, das Nilbette auszugraben und neue Kanäle zu ziehn, um den Fluß in einer beständigen Tiefe zu erhalten, und durch regelmäßige Ueberschwemmungen das Land fruchtbar zu machen. Daher war dies auch immer mit Feierlichkeiten verbunden; es wurden religiöse Feste angestellt, um der Gottheit, die dies bewirkte, sich angenehm zu machen.

Mit dem Einbruche verschiedener Völker und der Einführung ihrer eben so verschiedenen Regierungssysteme gieng der Sinn für diese Gegenstände verloren, und mit ihm ließ auch die nützliche und nothwendige Arbeit nach. Besonders hat die prekaire Regierung der Mamelucken alle nützliche Anstalten zerstöret. So wie aber die alten Arbeiten aufhörten, mußte auch ihr Erfolg ausbleiben, und die ehemals berühmtesten und blühendsten Städte mußten in Trümmern zerfallen, die man jetzt noch in den Wüsten zerstreut antrifft. Die Anschwemmungen, die seitdem der Fluß regelmäßig gemacht hat, und wozu unstreitig auch das Delta gehört, ersetzen schwerlich den Verlust, den wir durch jene Nachlässigkeiten erlitten haben.

Damit künftige Generationen die weitern Erhöhungen des Nils und des Bodens im Thale bestimmen können, hat der Bürger Le Pere ein festes Merkmal angegeben. Den Punkt dieses Merkmals nahm er nämlich auf dem Sokel bei dem nordöstlichen Winkel der Kalksteinplatte, welche der großen Pyramide zur Basis dient, und fand ihn hundert und dreißig Fuß zehn Zoll höher, als das Kapital der Meqyas-Säule. *)

*) Die übrigen Bemerkungen sind schon in der Reise nach Aegypten fast noch weitläuftiger enthalten, und können also hier füglich wegbleiben.

5.

Auszug

aus dem Bericht des Bürgers Nouet

über

die geographische Lage von Kahira und einigen anderen Orten in Nieder-Aegypten. Vorgelesen im Institut den 11. Messidor, Jahr 7. *)

Mit Hülfe einer Seeuhr, von Louis Berthoud verfertiget, hatte der Bürger Nouet die geographische Lage von Alexandrien gegen Paris berechnet, und er hoffte nun nach der Lage von Alexandrien auch die Lage von Rosette und Kahira durch Hülfe der nämlichen Uhr zu bestimmen. Die Uhr mußte auf der Reise mit der größten Vorsicht behandelt werden, um sie immer in einer horizontalen Lage zu erhalten, und alle heftigen Stöße waren zu vermeiden. Dies war nicht nur äußerst mühsam, sondern man war beinahe gezwungen, sie beständig von einem Menschen tragen zu lassen, wenn man unangenehme Zufälle vermeiden wollte.

Auf der Reise nach Rosette hatte man sie dem Rücken eines Esels anvertraut, und gerade in Rosette stürzte das sonst sichere Thier, wodurch die Uhr auf dem Pflaster einen heftigen Stoß erlitt, und ihren Gang sogleich änderte.

*) Aus den Mémoires sur l'Egypte, T. II. p. 179 u. f.

Man mußte die Sonnenhöhe nehmen, um ihren Gang wieder zu berichtigen, und nach mancherlei Vergleichungen und Beobachtungen fand man, daß der Meridian von Rosette o St. 3′ 6″ westlicher liege, als der von Kahira. Diese Summe auf Grade reducirt, giebt 46′ 30″, welche von der Länge von Kahira, die wir auf 28° 58′ 0″ östlich von Paris bestimmt haben, abgezogen, die Länge von Rosette giebt, nämlich 28° 11′ 30″. Der Bürger Nouet bemerkt aber dabei, daß die Berechnung dieser Länge nur annähernd sey, weil man gerade die Mittagshöhe der Sonne nicht habe nehmen können.

Nouet stellte hierauf nicht nur mit seiner Uhr, sondern auch mit der, welche ihm der Bürger Beauchamp geschickt hatte, und die von dem nämlichen Künstler verfertigt war, mehrere Beobachtungen an, besonders über das Ein- und Austreten der Jupiters-Trabanten und die Resultate gaben nach einer Mittelberechnung einen Unterschied der Meridiane zwischen Paris und Kahira

1 St. 55′ 52″ in Zeit, und
28° 58′ 0″ in Graden.

Am dritten Frimaire reiste eine Kommission der Künste, welche aus Astronomen, Ingenieurs, Naturforschern, und Geographen bestand, von Kahira nach Damiatte ab, wo sie sich eintheilten, und jeder für sein Fach Untersuchungen anstellte.

Nouet spricht sehr rühmlich vom Bürger Carabeuf als einen gewandten und geschickten Geographen,

den der General Cavarelli zu den astronomischen Arbeiten mit hierher geschickt hatte.

In Verbindung mit diesem stellte nun Rouet seine Beobachtungen an. Es würde der Absicht dieser Reisebeschreibung nicht entsprechen, seine detaillirten astronomischen Berechnungen, welche im Original über 26 Seiten einnehmen, mitzutheilen, aber die Resultate derselben verdienen unstreitig hier einen Platz.

Länge und Breite mehrerer Oerter in Niederägypten.

Namen der Oerter, deren Lage nach astronom. Beobachtungen bestätigt ist.		Länge in Zeit.			Länge in Graden.			Nördliche Breite.		
		St.	′	″	o	′	″	o	′	″
Alexandrien (bei Pharos) . . .		1	50	20	27	35	0	31	13	5
Kahira (im Hause des Instituts) .		1	55	52	28	58	0	30	3	20
Rosette (im Hause der Arab. Schr.) .		1	52	46	28	11	30			
Damiatte (im Hause der kathol. Griech.)		1	57	57	29	29	15	31	25	43
Mündung von Dibéh	See Menzahleh	1	59	9	29	47	15	31	32	6
Insel Tamis	See Menzahleh	1	59	27	29	51	45	31	12	50
Mündung von Omm-Farebje	See Menzahleh	2	0	40,3	30	10	5	31	8	59
Salehhieh (auf dem Felde, westlich der Moschee)		1	58	38	29	39	30	30	48	28
Belbeys (südwestlich der Stadt) . .		1	56	54	29	13	36	30	25	36
Abou el-Cheb (ein Santon oder Heiliger, der am äußersten Thal von Seba'-Byar oder sieben Brunnen wohnte)		1	58	8,5	29	32	8	30	31	57
Sues		2	1	0,3	30	15	5	29	59	10

Der Bürger Nouet setzte seine Beobachtungen fort, und entwarf über den Gang der Uhr eine genaue Tabelle, um den Lauf des Nils von Siene bis Kahira zu bestimmen. Die Resultate seiner Beobachtungen und Berechnungen sind dann folgende Ortsbestimmungen. Ueber Siene macht er noch einige Bemerkungen. Er sagt nämlich:

Wir haben seit Jahrhunderten eine Tradition, welche Siene unter den Wendekreis des Krebses setzt. Ptolomäus in seinem Almageſt setzt Siene unter die Parallele, wo der längste Tag dreizehn und eine halbe Stunde hat, und folgerte daraus 23° 51′. Diese nämliche Angabe nahm er bei einer Beobachtung, wo die Ekliptik am schrägsten war, an.

Nach der Tradition, daß Siene unter dem Wendekreise liege, hat daher die Breite dieser Stadt immer von der Schiefe der Ekliptik abgehangen.

Eratosthenes fand nach einer Beobachtung der Sonnenwende die Stadt Alexandrien 7° 12′ von der Sonnenwende oder von Siene. Vergleicht man diese Angabe des Eratosthenes mit der bekannten Breite von Alexandrien, nämlich 31° 12′, um die von Siene daraus zu ziehn, so wird man 24° 0′, welches bis auf 45″ die nämliche ist, welche uns Brüce gegeben hat.

Nach mehreren Beobachtungen haben wir gefunden, daß die Breite von Siene 24° 8′ ist, und die eigentliche Schiefe der Ekliptik 23° 28′. Die Differenz 40′ ist dann der Abstand der Stadt Siene von den Sonnenwende.

Durch die genauesten Beobachtungen, die man in neuern Zeiten gemacht hat, ist es erwiesen, daß in hundert Jahren die Schiefe der Ekliptik sich um 50″ vermindert, welche Verminderung aber in vorigen Jahrhunderten geringer war. Nach der Formel, welche der Bürger Laplace gegeben hat, um zu jeder Zeit die Schiefe der Ekliptik zu berechnen, findet man, daß die Sonnenwende vor fünftausend viethundert Jahren bei Siene war, oder daß vor eben so viel Jahren die Schiefe der Ekliptik 24° 8′ betrug. In dieser Epoche also war es, wo die Astronomie in Aegypten blühte, und die Tradition des Brunnen von Siene sich bestätigt. Diese Tradition hat sich immer als wahr erhalten, so lange als man überzeugt war, daß der Winkel, welchen die Ekliptik mit dem Aequator macht, unveränderlich sey.

Man kann aber auch die Astronomie in Aegypten noch viel weiter hinauf setzen; denn der Thierkreis in dem Tempel von Esneh setzt die Sonnenwende in die ersten Grade der Jungfrau, und die beträgt mehr als sechstausend Jahre rückwärts, wo schon die Aegypter tiefe astronomische Kenntnisse müssen gehabt haben. *)

*) In dem von Aquetil du Perron übersetzten Oupnekhat ist im 1. Theile eine Angabe vom Stande der Sonne im Thierkreise, die ich jetzt nicht bestimmt angeben kann, weil ich das Werk nicht bei der Hand habe, aber deren Resultat ist, daß die Indier von ungefähr 8640 Jahren schon die feinsten astronomischen Kenntnisse müssen gehabt haben. Es wäre vielleicht der Mühe werth, daß dieses ein Astronom genauer untersuchte.

Anm. d. Ueb.

Lage mehrerer Oerter in Oberägypten nach angestellten astronomischen Beobachtungen.

	Länge.			Breite.		
	°	′	″	°	′	″
Beny Suef	28	52	15	29	9	12
Minyeh	28	28	35	28	8	20
Synth	28	58	17	29	13	14
Syrgeh	29	34	51	26	22	20
Kenneh	30	24	30	26	11	20
Esneh	30	14	4	25	19	39
Syene	30	34	19	24	8	6
Insel Phyleh	30	33	46	24	3	45
Kum-Ombos	30	38	34	24	8	0
Edfu	30	33	4	24	59	59
Luxor	30	19	6	25	43	0
Karnak	30	20	4	25	44	0
Memnons Palast	30	17	44	25	44	30
Medinet Abu	30	16	49	25	43	33
Denderah Tempel	30	20	12	21	10	20
Hou	30	0	27	26	13	0
Gau-Cherkyeh	29	11	24	26	54	2
Antinoe Ruinen	28	34	44	27	28	59
Kahira	28	58	0	30	3	20

6.

Mineralogische Beschreibung des Thales von Kossair,

Vorgelesen in dem Institut von Aegypten den 21. Brumaire und 11. Frim. Jahr 8 (1800) vom Bürger Rozière, Mitglied der Kommission der Wissenschaften und Künste. *)

Von Kahira bis an den ersten Fall des Nils wird das östliche Ufer desselben von der Bergkette Mokattone, bekannt unter dem Namen die Arabische Bergkette, begränzt. Diese Kette geht aber nicht ununterbrochen fort, sondern wird in verschiedenen Höhen von mehreren großen Thälern durchschnitten, welche sich allgemein nach Morgen ziehen, und die Wüsten zwischen dem obern Aegypten und dem rothen Meere in ihrer ganzen Breite durchschneiden.

Unter diesen verschiedenen Thälern verdient das am meisten untersucht zu werden, dessen Eingang der alten Stadt Coptos gegen über, sieben Meilen nördlich von den Ruinen von Theben sich befindet, und das man gewöhnlich das Thal von Kossair nennt. Dieses Thal lieferte den alten Aegyptern nicht nur die Materialien zu den mehresten merkwürdigen Monumenten, sondern ist auch jetzt noch die gewöhnliche Straße, auf wel-

*) Aus den Mémoires sur l'Egypte, T. III.

cher der Handel zwischen Aegypten und Arabien unterhalten wird. Für die Naturgeschichte enthält es ebenfalls interessante Gegenstände, die der nähern Untersuchung werth sind.

Am 8. Prairial Jahr 7 (28. Mai 1799) marschirten die Französischen Truppen unter dem Komando der Generale Belliard und Donzelot von Kenneh ab, um sich des Havens von Kosseir zu bemächtigen. Diese Gelegenheit benutzten die Bürger Denon, Girand, Schouani und ich, um dieses große Thal vom Nil bis ans rothe Meer zu durchwandern, so daß es jeder von uns in verschiedenen Hinsichten untersuchte.

Ich habe bei diesen Untersuchungen nichts mehr bedauert, als daß der berühmte Naturforscher Dolomieu diese Arbeit nicht mit besorgte; ein Mann von diesen Kenntnissen und Erfahrungen würde diesen an sich trocknen Gegenständen nicht nur mehr Interesse gegeben, sondern auch die successiven Zustände der Stellen, die er durchwandert hätte, bestimmt geschildert haben. Ich habe freilich einen ganz verschiedenen Weg einschlagen müssen, aber ich werde mich bestreben, meine gesammleten Beobachtungen genau aus einander zu setzen. Was irgend einen bestimmten Nutzen hat, werde ich weitläuftig erläutern, gesetzt daß es auch nicht geradezu zu dem Gegenstande gehörte, mit welchem ich mich eigentlich beschäftigte, alle geologischen Untersuchungen werde ich hingegen gänzlich vermeiden. Also erwarte man nichts an-

ders als sichere Thatsachen, welche unmittelbar aus den gemachten Beobachtungen sich ergaben.

Erstes Stück.

Beschreibung des Thales von Aegypten bis an die Brunnen von Guitta.

Gewöhnlich verläßt man bei Livembarh Aegypten, und tritt in das Thal von Kosseir. Jener Ort liegt ungefähr vier Stunden südlich von Kenneh, und kaum eine halbe Lieue vom Nil, aber er macht schon die Gränze der Wüste. Hier befindet sich ein Brunnen, dessen Ausdünstung stark nach Schwefelleber riecht, und einen äusserst unangehmen Geschmack hat, das aber während dem Austreten des Nils wegfällt. Die Karawanen vermehren hier oft ihren Vorrath, weil man vor Guitta, welcher Brunnen neun Stunden von Birembarh östlich liegt, kein Wasser wieder antrifft.

Der Eingang in dieses Thal ist eine enge Schlucht zwischen Hügeln, die mit Kalksteinstücken von mancherlei Abwechselung und Kieseln von grober Textur bedeckt sind, vielleicht auch ganz aus derselben bestehen. Man sieht deutlich, daß ein großer Theil dieser Stücken zu der Bergkette des Mokattam gehört haben, von dem die Schichten der nahgelegenen Stollen die nämlichen Abwechselungen

enthalten; und es scheint ganz entschieden zu seyn, daß sie sich ehemals über diesen ganzen Theil des rechten Ufers erstreckt haben, wo eigentlich das Thal ausgehet, eben so wie die Lybische Bergkette sich an der ganzen entgegen gesetzten Seite des linken Ufers hinzieht.

Um in dem Thale fortzugehen, muß man sich gegen Ost-Südost wenden. *) Die Schlucht, durch welche man in das Thal kam, erweitert sich sehr bald, und die Hügel, die sie verengten, verschwinden ganz, so daß einige Lieues von Birembarh das Thal so breit wird, daß man kaum noch einige niedrige und abgerundete Bergstriche gewahr wird, die gegen Süd und Nord dasselbe begränzen. Hinter diesen ersten Bergen sieht man einen Theil der kalkigten Bergkette des Mokattam, der zwar viel weiter liegt, aber sich sehr leicht durch das blendend Weiße und die Höhe, so wie durch seine prallen Formen auszeichnet.

Mehrere Lieues behält das Thal beinahe die nämliche Aussicht; denn man sieht auf diesem ganzen Striche nichts, als eine unermeßliche, dürre Plaine, deren Gränzen das Auge oft nicht messen kann. Umsonst sucht man auch die kleinste Spur von Vegetation auf dem Boden; seine Oberfläche besteht aus einer mehr oder minder starken Schicht von kalkigten und quarzigten Sand, der mit Kieseln und Kalksteinstücken bedeckt ist. Dieser Sand

*) Geht man von alten Coptos oder Benout aus, so muß man sich gegen Ost wenden.

mmt von Bergen her, die aus einem lockern Sandstein
stehen, wie man es bei fortgesetzter Reise mehrmals be-
merken kann, und der feste Grund dieser Gegend besteht
benfalls aus diesem Sandsteine, dessen Abschnitte an meh-
reren Stellen zu Tage gehen.

Einige Lieues vor Guitta geht die Karawanenstraße
he an der Bergkette vorbei, welche das Thal an der
Südseite begränzt; an einigen Stellen gehet sie sogar
arüber weg. Hier trifft man wieder den obengenannten
alk- und quarzartigen Sandstein an, und die Identite
er erst neuerlich abgeriebenen Masse mit dem Sande der
in diesem ganzen Theile des Thales den Boden bedeckt
ist unverkennbar. Ja bei allen Stellen, wo die Straße
von Sandsteinbergen begränzt ist, bestätigt sich diese Be-
obachtung.

Gerade hier sieht man auch sehr deutlich mehrere Ein-
schnitte von Strömen, die vom Regen entstanden, ob-
gleich der Regen in dieser Wüste weit seltener ist als in
Oberägypten. Nach der Versicherung der Ababehsischer
Araber, welche gewöhnlich diese Gegend durchstreifen,
sollen sie im Winter bisweilen häufig fallen.

Guitta ist dreizehn Stunden von Kenneh entfernt,
und gewöhnlich ist dies für die Karawanen eine Station.
Hier befinden sich drei Brunnen, die zwar überflüssig
Wasser enthalten, das aber noch einen unangenehmern
Geschmack hat als das zu Birembarh. Indessen bewirkt er
keine nachtheiligen Folgen und ist auch nicht merklich ge-

salzen. Alle drei Brunnen sind groß, inwendig gemauert, und scheinen noch in gutem Zustande zu seyn. Einer oder zwei haben einen sanften Rampen, auf welchem die Kameele bis zur Wasserfläche hinab steigen. Hier befindet sich eine Art von Wasserbehältern, die dazu bestimmt sind, die Kameele zu tränken, eine Bequemlichkeit, bei der auf einmal mehrere Thiere getränkt werden können, ohne daß man nöthig hat, das Wasser aus dem Brunnen heraus zu schaffen.

Die Brunnen selbst erhalten ihr Wasser vom Regen, der sich nach und nach in den Sand und den unter ihm liegenden schwammigten Sandstein einzieht. Wenn man daher hier herum Löcher einige Fuß tief macht, so findet man ganz sicher Wasser. Und dies Wasser ist noch überdem frischer und schmackhafter als das in dem Brunnen, weil letzteres durch das Stehen schlecht wird.

Dieser Ort muß in alten Zeiten häufig seyn besucht worden, denn das beweisen nicht nur jene Brunnen, sondern auch andere noch sehr bemerkbare Ruinen, so wie auch einige Schutthaufen, die man in der Nähe erblickt.

Auf der übrigen Reise haben wir weiter keine Spur von irgend einem Gebäude gefunden, allein die gewöhnliche Begleitung der Karawanen, die Araber, versicherten daß man auf vier oder fünf Straßen von Guitta nach Kosseir kommen könnte, und daß auf einer derselben noch mehrere Gebäude zu sehen wären. Da ihre Nachrichten sehr schwankend waren, so bauten wir eben nicht viel

darauf, allein der Ingenieurs-Bataillonchef Bürger Bachelu, hatte Gelegenheit gehabt, diese Straße zu reisen, und bestätigte die Wahrheit der Aussage. Die Nachrichten, die er mir mittheilte, mögen daher auch hier eine Stelle finden.

Diese Gebäude, acht oder neune an der Zahl, *) sind ziemlich ansehnlich, noch gut erhalten, und eine Art von Karavenserails oder befestigten Häusern.

Alle sind fast überein gebaut. Von außen sind sie nämlich von einer viereckigten Mauer eingeschlossen, die an jeder Seite ungefähr hundert und sechzig Fuß lang und zehn bis zwölf Fuß hoch ist. An den beiden entgegen gesetzten Winkeln ist sie durch zwei Thürme gedeckt, die acht bis neun Fuß im Diameter halten, und fast in der ganzen Höhe massiv gebaut sind. **)

Das Innere besteht aus vier Reihen kleiner Zimmer, die alle gleich sind, und mit den vier Umfangsmauern, von welchen sie nicht weit abstehen, parallel laufen. Man hat sie aber nur so weit davon abgesetzt als nöthig war, daß hinter denselben ein enger Weg blieb, wo man unge-

*) Das erste ist nach Dübois zwei Myriametres über Guitta, und von da zählt man bis Kosseir noch sieben. Das letzte liegt etwa drei Myriametres davon.

**) Die Thür befindet sich nach Dubois Beschreibung in der Mitte einer Seite, und ist nicht breiter, als daß kaum ein beladenes Kameel hindurch kann.

hindert die Mauern umgehen konnte. Letztere waren mit Auftritten versehen, auf welchen man hinan steigen und alles von außen übersehen konnte.

In den beiden Winkeln der Umfangsmauern sind statt der Zimmer schmale Rampen angebracht, auf welchen man zu den Spitzen der Thürme kommt.

Innerhalb dieser vier Hauptgebäude ist ein viereckigter freier Platz, der an jeder Seite achtzehn bis zwanzig Toisen lang ist. In der Mitte desselben ist ein runder Brunnen von einem ziemlichen Durchmesser. Ein breiter Rampen geht schneckenförmig in denselben hinab, und war ehemals dazu bestimmt, bis zum Wasser hinab zu steigen, aber jetzt sind diese Brunnen zum Theil ausgefüllt. Uebrigens zeigt die starke Vegetation, die man auf dem Grunde einiger gewahr wird, daß Wasser in der Nähe sey, und man könnte sie vielleicht mit wenig Kosten wieder herstellen.

Ob die Mauern ehemals mit Zinnen versehen gewesen sind, kann man jetzt nicht mehr sehen; denn die Monumente selbst, die sehr alt zu seyn scheinen, sind zwar nicht sehr verfallen, aber desto mehr der obere Theil der Mauern.

Beim ersten Anblick hat es das Ansehen, als wären die Steine ohne alle Verbindung auf einander gelegt; wenn man es aber genauer untersucht, so bemerkt man sehr leicht, daß sie mit einer Art Mörtel verbunden wur-

den, den man von der Erde oder dem Staube in der Nähe bereitete, weil die Lage des Orts nichts anders darbot. Die Steine, welche man dazu brauchte, sind Felsenstücken, die man von den nahgelegenen Bergen holte.

Noch bemerkt man auf dieser Straße mehrere Gebäude, aber von einer ganz andern Art. Es sind nämlich Würfel die von Steinen massiv gemauert sind, und immer da stehen, wo der Weg gezeigt werden mußte; ein Beweis daß sie Gränzsteine oder Wegezeiger waren.

Diese Monumente fallen sehr in die Augen, und wenn auch in der Geschichte über sie und die Zeit ihrer Erbauung tiefes Stillschweigen herrscht, so sprechen sie ihren Meister selbst aus. Sie wurden nämlich ohne allen Zweifel von einer gebildeten Nation erbaut, um wegen des wichtigen Handels mit Indien und Arabien eine bequeme Verbindung zu unterhalten, und zwar auf einer Höhe, wo die Schiffahrt weit weniger gefährlich war, als weiter unten im Meerbusen, und wo das Stück Wüste, welches dieses Meer von Aegypten trennt, so schmal wird, daß es mit Recht den Namen eines Isthmus verdient.

Doch nach dem, was die alten Schriftsteller, und besonders Strabo, uns hierüber hinterlassen haben, ist es fast außer allem Zweifel, daß das, was wir hier auffanden, die alte Straße von Coptos nach der Stadt Berenice und von da nach dem Haven Myoshormos war. Diese Oerter wurden ehemals sehr besucht, und wären

nach einander die Niederlage aller Handelsartikel, welche die Alten über das rothe Meer erhielten.

Bis jetzt hatte noch kein neuer Reisende diese Monumente gefunden oder gesehen, und sie waren daher ganz unbekannt.

Viele Geographen haben daher auch aus Mangel dieser wichtigen Angaben Fehler begangen, und selbst der berühmte Danville hat hier gefehlt, das um so nachtheiliger war, da hieraus bei der Bestimmung der bei den Alten bekannten Oerter am rothen Meere viele Irrthümer entsprangen. Weitere Untersuchungen hierüber anzustellen wäre außer meinem Zweck, ich verspare dies zu einer besondern Abhandlung, in welcher ich alle bekannten Oerter der Alten an den Küsten des rothen Meeres werde zu bestimmen suchen.

Zweites Stück.

Reise von Guitta bis zu den Brunnquellen von el-Harueh.

Von Guitta aus geht der Weg nun nordöstlich. Eine Lieue davon fangen die Berge von beiden Seiten an sich zusammen zu ziehen, und das Thal wird nun so enge, daß es kaum hundert Toisen breit bleibt, da es vorher so eine unermeßliche Breite hatte. Diese beiden Bergketten sind überhaupt höher und praller als die

vorhergehenden, ihre äußere Farbe ist ganz dunkelschwarz, und sie werden oft in verschiedenen Richtungen von andern Thälern durchschnitten, welche in das Thal, wodurch die Straße geht, auslaufen.

Brûce ist der einzige, welcher mit einiger Genauigkeit über diese Gegend etwas geschrieben hat. Er versichert, daß alles, was man auf diesem ganzen Striche finde, den Steinen gleiche, die die Seiten des Vesuvs bedecken, und also vulkanische Produkte wären. Ich habe zwar keine Zeit gehabt, diese Berge sorgfältig zu untersuchen, aber das kann ich versichern, daß dieselben aus zerreiblichen Sandsteinlagern bestehen, und nichts weniger den vulkanischen Produkten gleicht als diese. Aber Brûce hat in der Art noch mehr Fehler begangen. Er sagt nämlich, daß alle Sphinxe, welche die Eingänge der vornehmsten Monumente von Theben bilden, von Basalt wären; allein alle diese Sphinxe sind von dem nämlichen Sandstein, aus welchem die Gebäude dieser alten Stadt erbaut waren. Ich berufe mich dabei auf das Zeugniß aller, welche die Ruinen von Oberägypten besucht haben, und ist dies gegründet, so wird auch meine erste Behauptung desto mehr Wahrscheinlichkeit erhalten.

Ist man in einem gekrümmten Thale etwa sechs Lieues vorwärts gekommen, so bemerkt man, daß die Berge anfangen eine andere Ansicht zu bekommen, und dies bringt auf die Vermuthung, daß auch in ihrer Zusammensetzung bald eine Aenderung vorgehe. Je näher man kommt, desto mehr bestätigt sich diese Vermuthung;

cher der Handel zwischen Aegypten und Arabien unterhalten wird. Für die Naturgeschichte enthält es ebenfalls interessante Gegenstände, die der nähern Untersuchung werth sind.

Am 8. Prairial Jahr 7 (28. Mai 1799) marschirten die Französischen Truppen unter dem Komando der Generale Belliard und Donzelot von Kenneh ab, um sich des Havens von Kosseir zu bemächtigen. Diese Gelegenheit benutzten die Bürger Denon, Girand, Schouani und ich, um dieses große Thal vom Nil bis ans rothe Meer zu durchwandern, so daß es jeder von uns in verschiedenen Hinsichten untersuchte.

Ich habe bei diesen Untersuchungen nichts mehr bedauert, als daß der berühmte Naturforscher Dolomieu diese Arbeit nicht mit besorgte; ein Mann von diesen Kenntnissen und Erfahrungen würde diesen an sich trocknen Gegenständen nicht nur mehr Interesse gegeben, sondern auch die successiven Zustände der Stellen, die er durchwandert hätte, bestimmt geschildert haben. Ich habe freilich einen ganz verschiedenen Weg einschlagen müssen, aber ich werde mich bestreben, meine gesammleten Beobachtungen genau aus einander zu setzen. Was irgend einen bestimmten Nutzen hat, werde ich weitläuftig erläutern, gesetzt daß es auch nicht geradezu zu dem Gegenstande gehörte, mit welchem ich mich eigentlich beschäftigte, alle geologischen Untersuchungen werde ich hingegen gänzlich vermeiden. Also erwarte man nichts an-

ders als sichere Thatsachen, welche unmittelbar aus den gemachten Beobachtungen sich ergaben.

Erstes Stück.

Beschreibung des Thales von Aegypten bis an die Brunnen von Guitta.

Gewöhnlich verläßt man bei Livembarh Aegypten, und tritt in das Thal von Kosseir. Jener Ort liegt ungefähr vier Stunden südlich von Kenneh, und kaum eine halbe Lieue vom Nil, aber er macht schon die Gränze der Wüste. Hier befindet sich ein Brunnen, dessen Ausdünstung stark nach Schwefelleber riecht, und einen äusserst unangehmen Geschmack hat, das aber während dem Austreten des Nils wegfällt. Die Karawanen vermehren hier oft ihren Vorrath, weil man vor Guitta, welcher Brunnen neun Stunden von Birembarh östlich liegt, kein Wasser wieder antrifft.

Der Eingang in dieses Thal ist eine enge Schlucht zwischen Hügeln, die mit Kalksteinstücken von mancherlei Abwechselung und Kieseln von grober Textur bedeckt sind, vielleicht auch ganz aus derselben bestehen. Man sieht deutlich, daß ein großer Theil dieser Stücken zu der Bergkette des Mokattam gehört haben, von dem die Schichten der nahgelegenen Stollen die nämlichen Abwechselungen

Alle die verschiedenen Bestandtheile einzeln zu b
schreiben, aus welchen diese Breccie zusammengesetzt i
würde zu weitläuftig seyn; ich will mich daher bloß da
auf einschränken, die vornehmsten derselben anzuzeige

Am häufigsten kommen Granitstücken vor, deren
neun bis zehn verschiedene Sorten zählte, wovon d
Klumpen, wo sie sich befinden, ein besonderes Ansehe
erhält. Die abgerundeten Flecken von verschiedener Grö
welche gemeiniglich grau, rothlich oder weißlicht sin
bilden in der Mitte dieser Stücken die verschiedenen Nüa
cen der grünen Materie, und geben dieser Breccie ei
so mannichfaltige Farbenmischung als man bei keiner a
deren Steinart antrifft.

Alle diese Granitarten, eine oder zwei ausgenomme
bestehen einzig aus Quarz, Feldspath und Glimmer, wo
unter der Quarz der häufigste Gemengtheil ist. Die roth
Farbe, welche man bei einigen bemerkt, kommt vom Feld
spath, so wie die mehr oder minder dunkelschwarze un
graue Farbe, von den Glimmerscheiben, die sich mehr
oder weniger darin befinden. Seine Schichtung ist b
weitem nicht so mächtig, als bei dem zu Syene *), au

*) Nach Werner ist der Syenit sehr vom Granit unterschiede
Er besteht zwar auch aus Quarz und Feldspath, aber statt d
Glimmers, aus Hornblende, und fast alle alten, der Ze
trotzenden Denkmähler der Vorzeit sind aus Syenit, wie da
berühmte Grab des Cheops, die Säule des Pompejus zu Al
randrien u. a. m. Plinius nennt ihn Syenit, weil er z
Syene und in der Landschaft Thebais gebrochen wurde. G

mmt von Bergen her, die aus einem lockern Sandstein stehen, wie man es bei fortgesetzter Reise mehrmals bemerken kann, und der feste Grund dieser Gegend besteht benfalls aus diesem Sandsteine, dessen Abschnitte an mehren Stellen zu Tage gehen.

Einige Lieues vor Guitta geht die Karawanenstraße ahe an der Bergkette vorbei, welche das Thal an der Südseite begränzt; an einigen Stellen gehet sie sogar darüber weg. Hier trifft man wieder den obengenannten kalk- und quarzartigen Sandstein an, und die Identität der erst neuerlich abgeriebenen Masse mit dem Sande der in diesem ganzen Theile des Thales den Boden bedeckt ist unverkennbar. Ja bei allen Stellen, wo die Straße von Sandsteinbergen begränzt ist, bestätigt sich diese Beobachtung.

Gerade hier sieht man auch sehr deutlich mehrere Einschnitte von Strömen, die vom Regen entstanden, obgleich der Regen in dieser Wüste weit seltener ist als in Oberägypten. Nach der Versicherung der Ababehsischer Araber, welche gewöhnlich diese Gegend durchstreifen, sollen sie im Winter bisweilen häufig fallen.

Guitta ist dreizehn Stunden von Kenneh entfernt, und gewöhnlich ist dies für die Karawanen eine Station. Hier befinden sich drei Brunnen, die zwar überflüssig Wasser enthalten, das aber noch einen unangenehmern Geschmack hat als das zu Birembarh. Indessen bewirkt er keine nachtheiligen Folgen und ist auch nicht merklich ge-

salzen. Alle drei Brunnen sind groß, inwendig gemaue
und scheinen noch in gutem Zustande zu seyn. Ei
oder zwei haben einen sanften Rampen, auf welchem
Kameele bis zur Wasserfläche hinab steigen. Hier bef
det sich eine Art von Wasserbehältern, die dazu bestim
sind, die Kameele zu tränken, eine Bequemlichkeit,
der auf einmal mehrere Thiere getränkt werden könne
ohne daß man nöthig hat, das Wasser aus dem Brunn
heraus zu schaffen.

Die Brunnen selbst erhalten ihr Wasser vom Rege
der sich nach und nach in den Sand und den unter ih
liegenden schwammigten Sandstein einzieht. Wenn m
daher hier herum Löcher einige Fuß tief macht, so find
man ganz sicher Wasser. Und dies Wasser ist noch übe
dem frischer und schmackhafter als das in dem Brunne
weil letzteres durch das Stehen schlecht wird.

Dieser Ort muß in alten Zeiten häufig seyn besuc
worden, denn das beweisen nicht nur jene Brunnen, so
dern auch andere noch sehr bemerkbare Ruinen, so w
auch einige Schutthaufen, die man in der Nähe erblick

Auf der übrigen Reise haben wir weiter keine Spu
von irgend einem Gebäude gefunden, allein die gewöhn
liche Begleitung der Karawanen, die Araber, versicherte
daß man auf vier oder fünf Straßen von Guitta na
Kosseir kommen könnte, und daß auf einer derselben no
mehrere Gebäude zu sehen wären. Da ihre Nachrichte
sehr schwankend waren, so bauten wir eben nicht vi

darauf, allein der Ingenieurs-Bataillonchef Bürger Bachelu, hatte Gelegenheit gehabt, diese Straße zu reisen, und bestätigte die Wahrheit der Aussage. Die Nachrichten, die er mir mittheilte, mögen daher auch hier eine Stelle finden.

Diese Gebäude, acht oder neune an der Zahl, *) sind ziemlich ansehnlich, noch gut erhalten, und eine Art von Karavenserails oder befestigten Häusern.

Alle sind fast überein gebaut. Von außen sind sie nämlich von einer viereckigten Mauer eingeschlossen, die an jeder Seite ungefähr hundert und sechzig Fuß lang und zehn bis zwölf Fuß hoch ist. An den beiden entgegen gesetzten Winkeln ist sie durch zwei Thürme gedeckt, die acht bis neun Fuß im Diameter halten, und fast in der ganzen Höhe massiv gebaut sind. **)

Das Innere besteht aus vier Reihen kleiner Zimmer, die alle gleich sind, und mit den vier Umfangsmauern, von welchen sie nicht weit abstehen, parallel laufen. Man hat sie aber nur so weit davon abgesetzt als nöthig war, daß hinter denselben ein enger Weg blieb, wo man unge-

*) Das erste ist nach Dubois zwei Myriametres über Guitta, und von da zählt man bis Kosseir noch sieben. Das letzte liegt etwa drei Myriametres davon.

**) Die Thür befindet sich nach Dubois Beschreibung in der Mitte einer Seite, und ist nicht breiter, als daß kaum ein beladenes Kameel hindurch kann.

hindert die Mauern umgehen konnte. Letztere waren m
Auftritten versehen, auf welchen man hinan steigen un
alles von außen übersehen konnte.

In den beiden Winkeln der Umfangsmauern sin
statt der Zimmer schmale Rampen angebracht, auf we
chen man zu den Spitzen der Thürme kommt.

Innerhalb dieser vier Hauptgebäude ist ein viereckig
ter freier Platz, der an jeder Seite achtzehn bis zwanz
Toisen lang ist. In der Mitte desselben ist ein rund
Brunnen von einem ziemlichen Durchmesser. Ein breit
Rampen geht schneckenförmig in denselben hinab, u
war ehemals dazu bestimmt, bis zum Wasser hinab
steigen, aber jetzt sind diese Brunnen zum Theil ausg
füllt. Uebrigens zeigt die starke Vegetation, die man a
dem Grunde einiger gewahr wird, daß Wasser in der Nä
sey, und man könnte sie vielleicht mit wenig Kosten wi
der herstellen.

Ob die Mauern ehemals mit Zinnen versehen gew
sen sind, kann man jetzt nicht mehr sehen; denn die M
numente selbst, die sehr alt zu seyn scheinen, sind zw
nicht sehr verfallen, aber desto mehr der obere Theil d
Mauern.

Beim ersten Anblick hat es das Ansehen, als wäre
die Steine ohne alle Verbindung auf einander geleg
wenn man es aber genauer untersucht, so bemerkt ma
sehr leicht, daß sie mit einer Art Mörtel verbunden wu

den, den man von der Erde oder dem Staube in der Nähe bereitete, weil die Lage des Orts nichts anders darbot. Die Steine, welche man dazu brauchte, sind Felsenstücken, die man von den nahgelegenen Bergen holte.

Noch bemerkt man auf dieser Straße mehrere Gebäude, aber von einer ganz andern Art. Es sind nämlich Würfel die von Steinen massiv gemauert sind, und immer da stehen, wo der Weg gezeigt werden mußte; ein Beweis daß sie Gränzsteine oder Wegezeiger waren.

Diese Monumente fallen sehr in die Augen, und wenn auch in der Geschichte über sie und die Zeit ihrer Erbauung tiefes Stillschweigen herrscht, so sprechen sie ihren Meister selbst aus. Sie wurden nämlich ohne allen Zweifel von einer gebildeten Nation erbaut, um wegen des wichtigen Handels mit Indien und Arabien eine bequeme Verbindung zu unterhalten, und zwar auf einer Höhe, wo die Schiffahrt weit weniger gefährlich war, als weiter unten im Meerbusen, und wo das Stück Wüste, welches dieses Meer von Aegypten trennt, so schmal wird, daß es mit Recht den Namen eines Isthmus verdient.

Doch nach dem, was die alten Schriftsteller, und besonders Strabo, uns hierüber hinterlassen haben, ist es fast außer allem Zweifel, daß das, was wir hier auffanden, die alte Straße von Coptos nach der Stadt Berenice und von da nach dem Haven Myoshormos war. Diese Oerter wurden ehemals sehr besucht, und wären

nach einander die Niederlage aller Handelsartikel, welche die Alten über das rothe Meer erhielten.

Bis jetzt hatte noch kein neuer Reisende diese Monumente gefunden oder gesehen, und sie waren daher ganz unbekannt.

Viele Geographen haben daher auch aus Mangel dieser wichtigen Angaben Fehler begangen, und selbst der berühmte Danville hat hier gefehlt, das um so nachtheiliger war, da hieraus bei der Bestimmung der bei den Alten bekannten Oerter am rothen Meere viele Irrthümer entsprangen. Weitere Untersuchungen hierüber anzustellen wäre außer meinem Zweck, ich verspare dies zu einer besondern Abhandlung, in welcher ich alle bekannten Oerter der Alten an den Küsten des rothen Meeres werde zu bestimmen suchen.

Zweites Stück.

Reise von Guitta bis zu den Brunnquellen von el-Harueh.

Von Guitta aus geht der Weg nun nordöstlich. Eine Lieue davon fangen die Berge von beiden Seiten an sich zusammen zu ziehen, und das Thal wird nun so enge, daß es kaum hundert Toisen breit bleibt, da es vorher so eine unermeßliche Breite hatte. Diese beiden Bergketten sind überhaupt höher und praller als die

vorhergehenden, ihre äußere Farbe ist ganz dunkelschwarz, und sie werden oft in verschiedenen Richtungen von andern Thälern durchschnitten, welche in das Thal, wodurch die Straße geht, auslaufen.

Brúce ist der einzige, welcher mit einiger Genauigkeit über diese Gegend etwas geschrieben hat. Er versichert, daß alles, was man auf diesem ganzen Striche finde, den Steinen gleiche, die die Seiten des Vesuvs bedecken, und also vulkanische Produkte wären. Ich habe zwar keine Zeit gehabt, diese Berge sorgfältig zu untersuchen, aber das kann ich versichern, daß dieselben aus zerreiblichen Sandsteinlagern bestehen, und nichts weniger den vulkanischen Produkten gleicht als diese. Aber Brúce hat in der Art noch mehr Fehler begangen. Er sagt nämlich, daß alle Sphinxe, welche die Eingänge der vornehmsten Monumente von Theben bilden, von Basalt wären; allein alle diese Sphinxe sind von dem nämlichen Sandstein, aus welchem die Gebäude dieser alten Stadt erbaut waren. Ich berufe mich dabei auf das Zeugniß aller, welche die Ruinen von Oberägypten besucht haben, und ist dies gegründet, so wird auch meine erste Behauptung desto mehr Wahrscheinlichkeit erhalten.

Ist man in einem gekrümmten Thale etwa sechs Lieues vorwärts gekommen, so bemerkt man, daß die Berge anfangen eine andere Ansicht zu bekommen, und dies bringt auf die Vermuthung, daß auch in ihrer Zusammensetzung bald eine Aenderung vorgehe. Je näher man kommt, desto mehr bestätigt sich diese Vermuthung;

cher der Handel zwischen Aegypten und Arabien unte
halten wird. Für die Naturgeschichte enthält es ebenfal
interessante Gegenstände, die der nähern Untersuchun
werth sind.

Am 8. Prairial Jahr 7 (28. Mai 1799) marschirte
die Französischen Truppen unter dem Komando der G
nerale Belliard und Donzelot von Kenneh ab, u
sich des Havens von Kosseir zu bemächtigen. Diese G
legenheit benutzten die Bürger Denon, Girard
Schouani und ich, um dieses große Thal vom Nil b
ans rothe Meer zu durchwandern, so daß es jeder v
uns in verschiedenen Hinsichten untersuchte.

Ich habe bei diesen Untersuchungen nichts mehr b
dauert, als daß der berühmte Naturforscher Dolomie
diese Arbeit nicht mit besorgte; ein Mann von dies
Kenntnissen und Erfahrungen würde diesen an sich tro
nen Gegenständen nicht nur mehr Interesse gegeben, so
dern auch die successiven Zustände der Stellen, die
durchwandert hätte, bestimmt geschildert haben. I
habe freilich einen ganz verschiedenen Weg einschlag
müssen, aber ich werde mich bestreben, meine gesamml
ten Beobachtungen genau aus einander zu setzen. W
irgend einen bestimmten Nutzen hat, werde ich weitlä
tig erläutern, gesetzt daß es auch nicht geradezu zu de
Gegenstande gehörte, mit welchem ich mich eigentlich b
schäftigte, alle geologischen Untersuchungen werde ich hi
gegen gänzlich vermeiden. Also erwarte man nichts a

ders als sichere Thatsachen, welche unmittelbar aus den gemachten Beobachtungen sich ergaben.

Erstes Stück.

Beschreibung des Thales von Aegypten bis an die Brunnen von Guitta.

Gewöhnlich verläßt man bei Livembarh Aegypten, und tritt in das Thal von Kosseir. Jener Ort liegt ungefähr vier Stunden südlich von Kenneh, und kaum eine halbe Lieue vom Nil, aber er macht schon die Gränze der Wüste. Hier befindet sich ein Brunnen, dessen Ausdünstung stark nach Schwefelleber riecht, und einen äusserst unangehmen Geschmack hat, das aber während dem Austreten des Nils wegfällt. Die Karawanen vermehren hier oft ihren Vorrath, weil man vor Guitta, welcher Brunnen neun Stunden von Birembarh östlich liegt, kein Wasser wieder antrifft.

Der Eingang in dieses Thal ist eine enge Schlucht zwischen Hügeln, die mit Kalksteinstücken von mancherlei Abwechselung und Kieseln von grober Textur bedeckt sind, vielleicht auch ganz aus derselben bestehen. Man sieht deutlich, daß ein großer Theil dieser Stücken zu der Bergkette des Mokattam gehört haben, von dem die Schichten der nahgelegenen Stollen die nämlichen Abwechselungen

enthalten; und es scheint ganz entschieden zu seyn, da
sie sich ehemals über diesen ganzen Theil des rechten Ni
ufers erstreckt haben, wo eigentlich das Thal ausgehe
eben so wie die Lybische Bergkette sich an der ganzen en
gegen gesetzten Seite des linken Ufers hinzieht.

Um in dem Thale fortzugehen, muß man sich gege
Ost-Südost wenden. *) Die Schlucht, durch welch
man in das Thal kam, erweitert sich sehr bald, und d
Hügel, die sie verengten, verschwinden ganz, so da
einige Lieues von Birembarh das Thal so breit wird, da
man kaum noch einige niedrige und abgerundete Berg
striche gewahr wird, die gegen Süd und Nord dasselb
begränzen. Hinter diesen ersten Bergen sieht man eine
Theil der kalkigten Bergkette des Mokattam, der zwar vi
weiter liegt, aber sich sehr leicht durch das blendend Weiß
und die Höhe, so wie durch seine prallen Formen aus
zeichnet.

Mehrere Lieues behält das Thal beinahe die nämlich
Aussicht; denn man sieht auf diesem ganzen Striche nicht
als eine unermeßliche, dürre Plaine, deren Gränzen da
Auge oft nicht messen kann. Umsonst sucht man auch d
kleinste Spur von Vegetation auf dem Boden; sein
Oberfläche besteht aus einer mehr oder minder starke
Schicht von kalkigten und quarzigten Sand, der m
Kieseln und Kalksteinstücken bedeckt ist. Dieser Sa

*) Geht man von alten Coptos oder Benout aus, so muß ma
sich gegen Ost wenden.

mmt von Bergen her, die aus einem lockern Sandstein stehen, wie man es bei fortgesetzter Reise mehrmals bemerken kann, und der feste Grund dieser Gegend besteht ebenfalls aus diesem Sandsteine, dessen Abschnitte an mehreren Stellen zu Tage gehen.

Einige Lieues vor Guitta geht die Karawanenstraße nahe an der Bergkette vorbei, welche das Thal an der Südseite begränzt; an einigen Stellen gehet sie sogar darüber weg. Hier trifft man wieder den obengenannten kalk- und quarzartigen Sandstein an, und die Identität der erst neuerlich abgeriebenen Masse mit dem Sande der in diesem ganzen Theile des Thales den Boden bedeckt, ist unverkennbar. Ja bei allen Stellen, wo die Straße von Sandsteinbergen begränzt ist, bestätigt sich diese Beobachtung.

Gerade hier sieht man auch sehr deutlich mehrere Einschnitte von Strömen, die vom Regen entstanden, obgleich der Regen in dieser Wüste weit seltener ist als in Oberägypten. Nach der Versicherung der Abadehsischer Araber, welche gewöhnlich diese Gegend durchstreifen, sollen sie im Winter bisweilen häufig fallen.

Guitta ist dreizehn Stunden von Kenneh entfernt, und gewöhnlich ist dies für die Karawanen eine Station. Hier befinden sich drei Brunnen, die zwar überflüssig Wasser enthalten, das aber noch einen unangenehmern Geschmack hat als das zu Biremharh. Indessen bewirkt er keine nachtheiligen Folgen und ist auch nicht merklich ge-

salzen. Alle drei Brunnen sind groß, inwendig gemaue
und scheinen noch in gutem Zustande zu seyn. Ein
oder zwei haben einen sanften Rampen, auf welchem
Kameele bis zur Wasserfläche hinab steigen. Hier befi
det sich eine Art von Wasserbehältern, die dazu bestim
sind, die Kameele zu tränken, eine Bequemlichkeit,
der auf einmal mehrere Thiere getränkt werden könne
ohne daß man nöthig hat, das Wasser aus dem Brunn
heraus zu schaffen.

Die Brunnen selbst erhalten ihr Wasser vom Rege
der sich nach und nach in den Sand und den unter ih
liegenden schwammigten Sandstein einzieht. Wenn m
daher hier herum Löcher einige Fuß tief macht, so find
man ganz sicher Wasser. Und dies Wasser ist noch übe
dem frischer und schmackhafter als das in dem Brunne
weil letzteres durch das Stehen schlecht wird.

Dieser Ort muß in alten Zeiten häufig seyn besuc
worden, denn das beweisen nicht nur jene Brunnen, so
dern auch andere noch sehr bemerkbare Ruinen, so w
auch einige Schutthaufen, die man in der Nähe erblick

Auf der übrigen Reise haben wir weiter keine Spu
von irgend einem Gebäude gefunden, allein die gewöhn
liche Begleitung der Karawanen, die Araber, versicherte
daß man auf vier oder fünf Straßen von Guitta na
Kosseir kommen könnte, und daß auf einer derselben no
mehrere Gebäude zu sehen wären. Da ihre Nachrichte
sehr schwankend waren, so bauten wir eben nicht vie

darauf, allein der Ingenieurs-Bataillonchef Bürger Bachelu, hatte Gelegenheit gehabt, diese Straße zu reisen, und bestätigte die Wahrheit der Aussage. Die Nachrichten, die er mir mittheilte, mögen daher auch hier eine Stelle finden.

Diese Gebäude, acht oder neune an der Zahl, *) sind ziemlich ansehnlich, noch gut erhalten, und eine Art von Karavenserails oder befestigten Häusern.

Alle sind fast überein gebaut. Von außen sind sie nämlich von einer viereckigten Mauer eingeschlossen, die an jeder Seite ungefähr hundert und sechzig Fuß lang und zehn bis zwölf Fuß hoch ist. An den beiden entgegen gesetzten Winkeln ist sie durch zwei Thürme gedeckt, die acht bis neun Fuß im Diameter halten, und fast in der ganzen Höhe massiv gebaut sind. **)

Das Innere besteht aus vier Reihen kleiner Zimmer, die alle gleich sind, und mit den vier Umfangsmauern, von welchen sie nicht weit abstehen, parallel laufen. Man hat sie aber nur so weit davon abgesetzt als nöthig war, daß hinter denselben ein enger Weg blieb, wo man unge-

*) Das erste ist nach Dübois zwei Myriametres über Guitta, und von da zählt man bis Kosseir noch sieben. Das letzte liegt etwa drei Myriametres davon.

**) Die Thür befindet sich nach Dubois Beschreibung in der Mitte einer Seite, und ist nicht breiter, als daß kaum ein beladenes Kameel hindurch kann.

Daß zwischen den Epochen, wo die verschiedene Formationen vorgiengen, ein langer Zeitraum muß verflossen seyn, ist leicht zu bemerken. Während dieser Zeit wirkten dann alle die Ursachen, welche mit denen analog sind, die noch täglich ihre Kraft äußern, um die eigentliche Oberfläche der Erde zu modificiren.

Hier, so wie an den vorher beschriebenen Stellen, das Thal mit einer unzähligen Menge Bruchstücken von verschiedenen Steinmassen bedeckt, welche die Regengüsse in den nahen Schluchten herabgeführt haben.

Unter dieser Menge von Bruchstücken unterscheidet man mehrere Abänderungen von Serpentinstein, einige zusammengesetzte Steinmassen, worin der Aktinote den meisten Theil ausmacht, Schiefer, Gneus, eine besondere Art von Seifenstein, in welchem sich Knoten von der Masse befinden, welche man im Teutschen Schiefer spath nennt, ferner viele Abänderungen von Porphyr und Granit und verschiedene andere Steinarten, wovon

Die Richtung der eigentlichen Thäler durchkreuzt sich nun mit der, der alten Thäler; und wenn man jene durchwandert, muß nothwendig dem forschenden Auge die plötzliche und häufige Abwechselung von Bergen auffallen, die ihrer Beschaffenheit und Zeitformation nach so verschieden sind.

Man könnte diese Vermuthung leicht als nothwendige Folge der gemachten Beobachtungen betrachten; allein mein Zweck ist nicht zu erklären, sondern nur ein Mittel an die Hand zu geben, sich die Gegend mit allen Nebenumständen deutlich vorzustellen. Anm. d. Verf.

einige nicht einmal ganz zu den Arten zu gehören scheinen, die man in Europa kennt.

Diese Bruchstücke können einigen Aufschluß über die physische Beschaffenheit der nahgelegenen Gegenden geben, die man nur mit viel Schwierigkeiten bereisen kann. Doch da dies eigentlich nicht zu der Beschreibung dieses Thales gehört, so will ich auch hier keine Untersuchung darüber anstellen, sondern es zu einer besondern Abhandlung versparen.

Unter den Massen, welche man nur in geringer Menge in den Bergen antrifft, welche das Thal begränzen, findet sich auch eine, die für die Mineralogie sehr wichtig ist. Sie scheint von ganz besonderer Art zu seyn, oder wenigstens nur eine neue Abänderung einer schon bekannten Substanz auszumachen.

An den mehrsten Stellen fanden wir sie immer als den konstituirenden Theil von Granit, Porphyr und andern Steinen, wo sie den Grundbestandtheil ausmachte. Bisweilen ist sie so einzeln eingesprengt, daß sie nur den Farbestoff zu machen scheint, und dann färbt sie die Masse, wo sie sich befindet, sehr schön grün. Ein andermal ist sie nur wie ein leichter Ueberzug über die Spalten, die sich im Innern des Felsens befinden, ausgebreitet.

Niemals zeigt sie sich in deutlichen Krystallen, aber wo sie sich in Menge befindet, ist ihr Gewebe krystallenartig, und ihr Bruch glasartig.

Sie ist nicht so hart als Quarz, aber doch schne
sie leicht das Glas.

Ist sie rein, so ist sie halbdurchsichtig und von l
haftem Glanz; sind aber andere Gemengtheile darunt
so ist sie matt und undurchsichtig.

Ihre Farbe ist grün, und zwar bald lebhaft,
stimmt und angenehm, wie bei dem Schmaragd, b
dunkel oder schwarzblau, wie beim Thallite. B
weilen ist sie auch grüngelblicht, noch mehr aber ge
grünlicht, wie bei dem Chrysolit.

Ich übergehe die Versuche, die man damit gema
hat, um diesen Stein näher zu bestimmen. Sein we
niges Vorkommen und die Seltenheit ihn rein ohne a
dere Gemengtheile zu finden, erschwerten überdem etw
Bestimmtes von ihm fest zu setzen.*)

Unter allen Substanzen, die man mit ihm vergleich
kann, ist er keiner ähnlicher, als dem Thallite (oder de
grünen Schörl von Dauphine); doch unterscheidet er s
merklich von diesem durch seine ihm eigene, besondre Ei
richtung, durch sein Vorkommen, das sich ganz von de
des Thallites entfernt, und durch die verschiedenen N

*) Neuerlich hat man diesen Stein auch in der Gegend des Be
ges Sinai gefunden, und zwar häufiger als in dem Thale v
Kosseir. Durch chemische Untersuchungen wird man seine B
standtheile näher bestimmen können.

Anm. d. Verf.

arten, wovon einige dieſem Steine ganz fremd zu ſeyn ſcheinen. Dieſer Unterſchied iſt zwar immer wichtig, aber er hindert doch nicht, dieſen Stein bloß für eine neue Abänderung des Thallites zu halten.

Viertes Stück.

Von den Brunnquellen von Lambageh bis zum Haven von Koſſeir.

Zwei und eine halbe Meile vor Koſſeir trifft man die letzte Quelle an. Sie iſt von einer Vegetation umgeben, die im Vergleich mit der gänzlichen Nacktheit der umliegenden Gegend, ſtark iſt. Die Stelle iſt unter dem Namen Lambageh bekannt, und iſt nicht nur eine der merkwürdigern des Thales, ſondern auch die einzige, welche eine angenehme Lage hat. Indeſſen muß man ſich die Vegetation daſelbſt nicht lebhaft vorſtellen, ſie iſt ſehr matt und beſteht nur aus zwölf bis funfzehn mittelmäßigen Dattelbäumen, einigen Mimoſen und einer groſſen Anzahl Pflanzen und Sträucher, die ſich zuſammen in einen kleinen Raum drängen. In der Mitte flieſt ein ſehr heller Bach, zur Regenzeit wächſet er aber zu einem beträchtlichen reißenden Strom an. Verſchiedene Arten von Vögeln haben hier ihren Aufenthalt, und es iſt auch nur der einzige Ort im Thale, wo ſie ſich erhalten können, wenn nicht die Karawanen an ihren Ruheplätzen

sen Fehler gefallen. Sie kamen mit der Idee, bei al
Werken der alten Aegypter das Riesenmäßige zu seh
und so fanden sie auch überall gleich Spuren der außer
deutlichsten Arbeiten. Der zweideutigste Anschein
ihnen schon genug, an hundert Orten entweder unerm
liche Brüche von Marmor und Granit, oder Stra
aufzufinden, die von Menschenhänden queer durch Be
gearbeitet waren. Man kann ihnen ihre Irrthümer
weisen; denn unbefangene Beobachtungen haben stets
zeigt, daß die Aegypter nichts in der Ferne suchten,
was sie unmöglich in der Nähe haben konnten. Da
befinden sich in den beiden Bergketten, welche das N
thal begränzen alle ihre Brüche von Granit, Kalkste
und den verschiedenen Arten Sandstein, und dies sind
einzigen Materialien, welche sie zur Verfertigung der
ten Monumente brauchten. Was sie aus dem Inn
der Wüsten herbeischafften, war äußerst wenig, und
brauchten es bloß zu monoliten Monumenten,
nur ein mäßiges Volumen haben. Dahin gehört Alabas
Porphyr, Aegyptische Breccie, verschiedene Sorten
Seifenstein oder Topfstein, der sogenannte Aegyptis
Basalt u. a. m. Man könnte noch eine Menge That
chen anführen, um das, was wir in der mineralogisch
Beschreibung von Oberägypten und dem Theil der Wü
den wir bis jetzt bereiset haben, behaupteten, zu unt
stützen, aber diese Fingerzeige mögen hier hinlängl
seyn.

Wenn man Lambageh verläßt, so geht der Weg
mehreren Bergen vorbei, die aus Schiefer oder Feuerste

ieseln bestehen, und deren Grundfläche in Gyps einge-
üllt ist, der voller Krystalle von der nämlichen Beschaf-
enheit steckt.

Hier ist auch die Stelle, von der ich oben sagte, daß
er Weg etwas unbequem sey. So wie man hier durch
st, entdeckt man das rothe Meer, und bald darauf das
Fort von Kosseir.

Die Berge, welche man bei der Annäherung gewahr
wurde, und die sich auf beiden Seiten immer mehr und
mehr von der Straße entfernen, bestehen aus Gips oder
Kalkstein. In letzteren sieht man noch die Brüche, aus
welchen man die Materialien zu dem Fort nahm.

Die Straße ist fast bis nach Kosseir von breiten, tie-
fen Höhlungen begränzt, welche die Bergströme ausgewa-
schen haben. Als wir die Reise machten, waren sie trok-
ken, zur Regenzeit aber, wenn das Wasser von allen
nahen Bergen herunterströmt, fließen sie voll Wasser.

Der Haven von Kosseir liegt fast am Ende eines
langen, tief ins Land hineingehenden Meerbusens. Er
ist gegen Ost offen, und wegen der Klippen berüchtigt,
welche die Schiffahrt gefährlich machen. Der Haven selbst
ist von der Natur gebildet, und zwar gegen Mittag durch
einen Einbug der Küste, den sie dadurch macht, daß sie
sich plötzlich von Westen nach Ost wendet; gegen Mitter-
nacht aber durch einen ungeheuren Felsen von Korallen
und Madreporen, dessen mittlerer Theil sich spitzig erhebt,

und eine Bank (Barren) bildet, die nach Oft-Sü
sich hinzieht, und zur Ebbezeit aus dem Waſſer hera
ſteht. Dieſe Bank läuft ſehr weit in die Breite fort,
bricht zum Theil die Gewalt der Winde. Der Theil
Felſens, der der Bank ſüdlich ſich hinzieht, bleibt beſt
dig unter dem Waſſer; er geht ſehr weit horizontal
das Innere des Havens, wo er ſenkrecht abgeſchnitten
Hier iſt der Ort, wo die Schiffe ankern. Der Fel
wird aber immer noch höher an dem Theile, der un
dem Waſſer ſteht, weil immer mehr Korallen ſich anhä
gen oder täglich wachſen. So iſt auch die mittägli
Seite des Havens, wie die nahgelegenen Küſten
kleinen Korallriffen beſetzt. Uebrigens iſt die Stadt K
ſelr weiter nichts, als eine kleine Anzahl Häuſer,
theils von getrockneten Backſteinen, theils von Bru
ſteinen erbaut ſind.

Einzelne Nachrichten über die Stadt und das Fo
ſo wie über den Haven und den Handel, würden hi
nicht am unrechten Orte ſtehen; allein da die Bürg
Girard und Denon das gewiß leiſten werden, wo
man in dieſer Hinſicht wünſchen kann, ſo wie der Bü
ger Schouani die Topographie des Thales geben wir
ſo übergehe ich dieſe Gegenſtände mit Stillſchweige
Indeſſen will ich doch noch einige Bemerkungen über ve
ſchiedene Gegenſtände mittheilen, die zwar nur eine
entfernten Bezug auf jene haben, aber die doch auch e
was mit dazu beitragen, die Nachrichten, die wir a
dieſer Reiſe ſammelten, vollkommner zu machen.

Einige Nachrichten über die verschiedenen Straßen, welche nach Kosseir führen, über den Zug der Karawanen, und die Ababdes-Araber die jene begleiten.

Die Straße, wo sich die oben erwähnten alten Monumente befinden, geht an der gewöhnlichen Straße nördlich hin, südlich aber eine dritte, die besonders die Ababdes gehen. Dies ist die nämliche, welcher Brüce folgte, und wo sich die Brunnquellen von Terfoueh befinden, die besser Wasser enthalten, als man zu Kosseir antrifft. Sie läuft in die gewöhnliche Straße, sogar noch südlich den Brunnen von Guitta, über ich weiß nicht, wo sie wieder abgeht.

Nach denen, von Browne neuerlich bekannt gemachten Nachrichten, sollte man vermuthen, daß er auf einem Wege nach Kosseir gereist sey, die von den dreien, die ich genannt habe, ganz verschieden und in der Nähe derjenigen ist, wo sich die alten Monumente befinden. Er sagt nämlich:

„Als wir nach Kosseir reisten, bemerkten wir auf „den höchsten Felsen, in gleichen Zwischenräumen eine „Reihe kleiner gemauerter Würfel, auf denen man noch „Spuren fand, daß Feuer, vielleicht zu Signalen, darauf gebrannt habe. Diese Werke sind zu grob gebaut „als daß man die Zeit ihrer Entstehung bestimmen könnte, „nur scheinen sie sehr alt zu seyn." Mehr sagt er hierüber nichts.

Wäre dies bestimmt die nämliche Straße, wo man die befestigten Stationen findet, so würde Browne ganz gewiß etwas davon erwähnt haben. Es ist daher wahrscheinlich, daß sie nur mit jener parallel läuft, und daß man die kleinen, gemauerten Würfel, die auf den höchsten Felsen stehen, von beiden Seiten sehen kann.

Die Meinung, daß die Straße vom Nil bis Kosseir ein Werk der Kunst wäre, bedarf keiner Widerlegung; aus der Menge der Straßen, die alle gleich bequem dahin führen, sieht man die Inkonsequenz jener Meinung von selbst.

Auch die Meinung, daß ein alter Kanal durch einen dieser Thäler existire, ist von verschiedenen Reisenden, besonders von Browne hinlänglich widerlegt worden. Es ist daher unnöthig, hier noch mehr darüber zu sagen.

Die vornehmsten Karawanen, welche nach Kosseir reisen, gehen von Kenneh aus; andere gehen aber auch von Benout oder Cous aus. Dies sind zwei kleine Städte, welche an dem Eingang des Thales südlich liegen. Nahe dabei sind auch die Ruinen von Coptos, die alte Niederlage der Handelsartikel, welche auf diesem Wege transportirt wurden.

Diese Karawanen führen mehrentheils Güter aus dem obern Theile von Said, und gehen gerade auf die Brunnquellen von Guitta zu. Dort begegnen, oder erwarten sie vielmehr die Karawanen von Kenneh mit wel-

hen sie nun ihre Reise, unter der Begleitung der Abab-
es fortsetzen.

Zu der Reise von Kenneh bis Kosseir brauchen die
Karawanen zwei und vierzig Stunden in fortgesetztem
Marsch; aber sie reisen auch ein Drittheil geschwinder als
ie gewöhnlichen Karawanen, da man auf die Stunde
chtzehn hundert Toisen rechnet.

In vier Tagen ist die Reise geendigt, und zur Rück-
eise braucht man nur drei Tage. Da nämlich die Kauf-
eute der Karawanen, statt des Getraides und der Pro-
ukte von Said, Kaffee und andere kostbare Arabische
Waare, auch wohl Specereien, Indische Zeuche u. d. m.
urück nehmen, das alles viel theurer ist, als was sie aus-
führten, so haben ihre Kameele auch nicht so schwer zu
ragen. Sie verdoppeln daher ihre Schritte, um die
Nilufer zu erreichen, wo ihre Strapazen sich endigen.

Ueber die Ababdes-Araber, ihren Ursprung, Lebens-
rt, Gebräuche, Industrie, Sprache und Sitten hat der
Bürger Dubois vortreffliche Nachrichten gegeben, und
ch brauche bloß auf diese zu verweisen. Indessen gehört
s zu meinem Zweck, eine Erläuterung über die Verhält-
nisse zu geben, in welcher sie mit den Karawanen stehen,
welche sie auf der Reise vom Nil nach Kosseir begleiten.
Daraus wird man sich einen Begriff von ihrer Lage, ihrer
Macht und Abhängigkeit machen können, und einsehen,
die bloß Bedürfnisse sie an Aegypten binden und auch
wieder davon losreißen.

Die Ababdes sind Hirten, Ackerleute und Kaufle
zugleich. Sie machen zusammen einen zahlreichen Stam
aus der reich, und mächtig, aber nicht sehr krieger
ist. *) Man hat ihre Anzahl auf funfzehnhundert,
zweitausend Krieger geschätzt, aber wahrscheinlich ist
Angabe etwas zu hoch, wie dies immer der Fall auch
andern Arabischen Stämmen ist.

Sie wohnen in den Wüsten an dem östlichen Nilu
von dem Thal von Kosseir an, bis weit nach Nubien h
ein; gegen Morgen sind sie aber desto enger von den eb
so zahlreichen Bicharies-Arabern zusammengedrän
Diese scheinen mit jenen einerlei Ursprung zu haben, u
wohnen in den Gebirgspässen, die nahe am rothen Me
liegen, von der Höhe von Suaquem an bis gegen
Parallele von Esneh.

Die Ababdes haben am Nil mehrere Plätze inne, w
unter die vornehmsten Daroo, Cheikh Amer und R
desih sind. Hier residiren gewöhnlich die Scheik
des Stammes, so wie sie auch die Niederlage ihrer Ha
delsartikel sind. Ihr Handel ist nicht unbeträchtlich, u
besteht besonders in Kohlen von Mimosaholz, Gum
und Senesblättern. Mehreres hierüber findet man
der Abhandlung des Bürgers Girard, vom Ackerb
und Handel in Oberägypten.

*) Dennoch rühmen sie sich Krieger zu seyn; denn fragt man
nen, was bist du? — so ist seine Antwort, nacar, Soldat.

Diese Araber stehen in beständiger Verbindung mit den Einwohnern aller Städte des obern Theils von Said, und besuchen alle ihre Märkte, von Syene bis Kenneh. Hier versehen sie sich mit nothwendigen Artikeln, die ihnen fehlen, so wie mit Waaren fremder Industrie, und bringen ihre Handelsartikel zum Verkauf. Diese bestehen mehrentheils in mineralischen Substanzen, die sie selbst graben, als Alaun, Natron von Semar, das man in Oberägypten sehr schätzt, Gefäße von einer besondern Art Seifenstein, den man unter dem Namen Stein von Baram kennt, und dessen Brüche sieben Meilen östlich von Syene sich befinden, ferner Bruchstücke von der nämlichen Steinart, womit man das Innere einiger Gefäße, wie mit einem Firniß überzieht, damit sie das Wasser desto besser halten; endlich Eisenglanz (de la mine de fer micacée) der über den Fällen des Nils gefunden, und von den Aegyptern als ein Mittel wider böse Augen angewendet wird. *)

Der Verkauf dieser Waaren, die zu ihrem Gebrauch ganz entbehrlich sind, ist eine ihrer Hauptquellen, und sie können sie nirgends anders absetzen, als hier.

Außerdem ziehen sie auch noch Schafe, besonders aber Kameele. Dieser bedienen sich die mehresten Karawanen aus Nubien; auch die Karawanen von Kosseir

*) Dubois sagt, daß sie auch nach Ober-Aegypten Sklaven bringen, welche sie aus Habessien holen.

versehen sie damit gegen gehörige Bezahlung, und ei
große Menge verkaufen sie davon.

Es giebt eine besondere Rasse von Kameelen, welc
die Araber unter allen am meisten schätzen, und die
am mehrsten ziehen. Sie sind sehr klein, laufen schne
und sind unter dem Namen Dromedare (Eguines) bekann
Davon verkaufen sie einige, die anderen behalten sie ab
für sich, um auf ihren Reisen oder in ihren Gefechte
darauf zu reiten. Der Pferde bedienen sie sich niemal
und kaum besitzen die Scheikhs einige.

Die Ababdes stehen mit allen denen Arabern i
Feindschaft, welche zwischen dem Thale von Kosseir un
dem Isthmus von Sues wohnen, und mit dem allgeme
nen Namen Atunis *) bezeichnet werden.

Diese Araber sind nicht so zahlreich als die Ababde
aber sie sind besser bewaffnet und streitbarer. Der größ
Theil reitet auch auf Pferden.

Unter den mehrern Stämmen, aus welchen sie b
stehen, sind die vornehmsten die Beni-Wassel die M
haze und die Hovatat. Gewöhnlich wohnen die erste
auf der Höhe von Monfalout und Minieh, d
zweiten Bouche und Beni-Suef gegen über, d
dritten an der Gränze des Isthmus von Sues. Ueber d
Wüsten, welche zwischen den Parallelen von Kenneh un

*) Bei Sues nennt man sie Huatat.

Syuth liegen, hat man fast gar keine Nachricht; das einzige was man weiß, ist, daß sie sehr unfruchtbar, folglich auch wenig bewohnt sind. Die Atunis streifen von Zeit zu Zeit darüber, um die Karawanen in dem Thale von Kosseir anzugreifen; aber selten gehen sie weiter.

Außer den Miethzinns, den die Ababdes von den Karawanen für ihre Kameele erhalten, müssen ihnen diese noch eine besondere Abgabe für die Begleitung entrichten, welche sie ihnen leisten.

Die Anzahl der Araber, welche die Begleitung ausmachen, ist nicht bestimmt. Nach der Wichtigkeit der Karawanen und den bekannten Dispositionen der Feinde ist auch die Begleitung verschieden. Alle Araber von der Begleitung reiten auf Dromedaren, und halten sich entweder vor oder hinter den Karawanen, aber ohne alle Ordnung, und geben ein ganz besonderes Schauspiel.

Sie haben fast allgemein einen eben so schwarzen Teint als die Neger, nur entfernt sich der Charakter ihres Gesichts weniger von dem Europäischen.

Der größte Theil ist bis auf den Gürtel nackend. Auf dem Kopfe haben sie keine andere Bedeckung als ihre fliegenden Haare, die natürlich geringelt, aber nicht kraus sind wie bei den Negern. Sie sind in kleine Locken abgetheilt, welche gekräuselt bis auf die Schultern hängen, und nach dem Gebrauch verschiedener Nubischen Völker mit kleinen Stückchen Schöpsentalg bestreut sind.

versehen sie damit gegen gehörige Bezahlung, und ein
große Menge verkaufen sie davon.

Es giebt eine besondere Rasse von Kameelen, welch
die Araber unter allen am meisten schätzen, und die si
am mehrsten ziehen. Sie sind sehr klein, laufen schnell
und sind unter dem Namen Dromedare (Eguines) bekannt
Davon verkaufen sie einige, die anderen behalten sie abe
für sich, um auf ihren Reisen oder in ihren Gefechte
darauf zu reiten. Der Pferde bedienen sie sich niemals
und kaum besitzen die Scheikhs einige.

Die Ababdes stehen mit allen denen Arabern i
Feindschaft, welche zwischen dem Thale von Kosseir un
dem Isthmus von Sues wohnen, und mit dem allgemei
nen Namen Atunis *) bezeichnet werden.

Diese Araber sind nicht so zahlreich als die Ababdes
aber sie sind besser bewaffnet und streitbarer. Der größt
Theil reitet auch auf Pferden.

Unter den mehrern Stämmen, aus welchen sie be
stehen, sind die vornehmsten die Beni-Wassel die Ma
haze und die Hovatat. Gewöhnlich wohnen die erste
auf der Höhe von Monfalout und Minieh, di
zweiten Bouche und Beni-Suef gegen über, di
dritten an der Gränze des Isthmus von Sues. Ueber di
Wüsten, welche zwischen den Parallelen von Kenneh un

*) Bei Sues nennt man sie Huatat.

Syuth liegen, hat man fast gar keine Nachricht; das einzige was man weiß, ist, daß sie sehr unfruchtbar, folglich auch wenig bewohnt sind. Die Atunis streifen von Zeit zu Zeit darüber, um die Karawanen in dem Thale von Kosseir anzugreifen; aber selten gehen sie weiter.

Außer den Miethzinns, den die Ababdes von den Karawanen für ihre Kamèele erhalten, müssen ihnen diese noch eine besondere Abgabe für die Begleitung entrichten, welche sie ihnen leisten.

Die Anzahl der Araber, welche die Begleitung ausmachen, ist nicht bestimmt. Nach der Wichtigkeit der Karawanen und den bekannten Dispositionen der Feinde ist auch die Begleitung verschieden. Alle Araber von der Begleitung reiten auf Dromedaren, und halten sich entweder vor oder hinter den Karawanen, aber ohne alle Ordnung, und geben ein ganz besonderes Schauspiel.

Sie haben fast allgemein einen eben so schwarzen Teint als die Neger, nur entfernt sich der Charakter ihres Gesichts weniger von dem Europäischen.

Der größte Theil ist bis auf den Gürtel nackend. Auf dem Kopfe haben sie keine andere Bedeckung als ihre fliegenden Haare, die natürlich geringelt, aber nicht kraus sind wie bei den Negern. Sie sind in kleine Locken abgetheilt, welche gekräuselt bis auf die Schultern hängen, und nach dem Gebrauch verschiedener Nubischen Völker mit kleinen Stückchen Schöpsentalg bestreut sind.

Da sie schlecht bewaffnet sind, und fast gar kein Feuergewehre führen, so können sie auch den andern Arabern keinen anderen Widerstand leisten, als bloß durch ihre Ueberlegenheit an der Zahl. Die Atunis greifen bisweilen die Karawanen in der Nähe von Kosseir an, öfter geschieht dies aber bei el-Aoueh. Die nahen Gebirgspässe sind ihre Schlupfwinkel, wo sie sich unbemerkt verbergen, und dann mit einmal auf die Karawanen losstürzen.

Haben die Karawanen von den Ababdes keine Kameele und Begleiter, so werden sie auch von ihnen angegriffen und beraubt. Dies geschieht sogar auch dann oft, wenn sie als Begleiter bei den Karawanen sind. Kontrakte mit Fremden binden sie nicht, besonders wenn sie ihren Vortheil dabei finden; um sich aber doch im Falle eines unglücklichen Erfolgs zu sichern, lassen sie einen Theil der Ihrigen unter dem Namen der Atunis angreifen, um einige Trupps Kameele wegzunehmen, eine List, die schon alt ist, und die sie von Zeit zu Zeit wiederholen.

Man darf aber deswegen nicht glauben, daß es sehr schwer sey, sie zu der Erfüllung ihrer Obliegenheit zu zwingen, ihre Lage selbst, die ganz von der, der andern Araber verschieden ist, ist ein sichres Mittel dazu. Denn fast alle ihre verschiedenen Nahrungsquellen sind in den Händen der Macht, welche Said inne hat; und wenn diese ihnen kein Getraide zukommen läßt, und ihnen die Verbindung mit Aegypten durch die Vertreibung aus den Plätzen am Nil raubt, wenn sie ihnen endlich die Besu

chung ihrer Märkte untersagt, wo sie allein die Produkte von ihren Bergen absetzen und sich mit dem versorgen können, was sie zu ihrem Leben brauchen, so sind ihnen alle Mittel zu ihrer Existenz entrissen. Sie würden alsdann bald genug fühlen, daß ihr größtes Interesse darin bestände, Treue und Glauben zu halten.

7.

Bemerkungen über Kosseir und den nahgelegenen Gegenden.

von

Dubois, Ingenieur der Brücken und Chausseen. *)

Um von Kenneh nach Kosseir zu reisen, giebt es fünf oder sechs Thale, durch welche man seinen Weg nehmen kann. Bis an die Brunnen von Guitta ist es nur eine Straße, dann aber theilt sie sich in mehrere Arme. Guitta ist vier Myriametres vom Nil entfernt; die Brunnen sind mit Backsteinen ausgemauert, und in der Nähe bemerkt man noch einige Trümmern von alter Bauart, so wie auch zwei Hütten von getrockneten Backsteinen, die den Reisenden einigen Schutz gewähren.

*) Aus den Mémoires sur l'Egypte, T. III.

Das Thal, durch welches ich reiste, ist das näml
che, durch welches gewöhnlich die Karawanen ihren Zu
nehmen und vom Bürger Roziere ist beschrieben wo
den. Durch ein anderes Thal reiste der Ingenieurofficie
Bürger Bachelu; dies zieht nördlich an jenem hin, ur
man findet hier mehrere alte Monumente, die etwa zw
Myriametres immer von einander entfernt stehen.

An den Stellen, wo das Thal sich in mehrere Arm
theilt, steht immer ein gemauerter Würfel, um den We
anzuzeigen, den man zu nehmen hat. Gegen die Mit
des Wegs geht man einen sanften Abhang aufwärt
und wenn man den Gipfel des Berges erreicht hat, steig
man auf der andern Seite in das Thal hinab, welch
nun ununterbrochen fortgeht.

Bei Hambageh vereinigt sich dieses Thal wied
mit dem, durch welches der gewöhnliche Zug der Kar
wanen geht. Hambageh ist ein kleiner Bach, dessen Wa
ser sehr klar, aber schwer und fade ist; die Araber halte
es für ungesund, und lassen bloß ihre Kameele davon trin
ken, aber ich und mehrere Franzosen haben davon ge
trunken, ohne eine Unbequemlichkeit zu empfinden. A
den Seiten des Bachs sieht man einige Palmen und e
was grünes; auch halten sich hier eine Menge Vöge
besonders wilde Tauben, auf. Sie wohnen in den Fels
höhlen, und nähren sich von den Körnern, welche di
Karawanen verlieren. Wenn man eine Reihe unfrucht
barer, einsam düstrer Berge durchwandert hat, und nu
auf einmal ein Plätzchen findet, wo klares Wasser fließ

wo etwas Grünendes und selbst lebendige Geschöpfe sich befinden, so ist der Eindruck, den dies auf das Herz des Reisenden macht, gewiß stark; und wer hier ein Ruhestündchen gehalten hat, kann nicht anders als mit Vergnügen davon sprechen. Schade nur, daß der Bach nicht weit fließt, sondern sich bald im Sande verliert. Zur Regenzeit schwillt er zu einem beträchtlichen Strom an, und ergießt sich bei Kosseir in das Meer.

Strabo*) spricht von einer Straße, welche von Coptos nach Myos-Hormos führte. Diese Stadt lag am Ufer des rothen Meeres, und hatte einen beträchtlichen Haven.

In mehreren Reisebeschreibungen, so wie auch in der neuerlich mitgetheilten Abhandlung des Bürgers Girard über den Ackerbau und Handel von Oberägypten, wird diese Reisebeschreibung des Strabo für die Straße von Coptos nach Berenice gehalten, man darf aber nur selbst die Stelle aufmerksam lesen, um sich zu überzeugen, daß Strabo von der Straße von Coptos nach Myos-Hormos spricht.

*) Strab. Geogr. B. 17. Coptos aber und Myos-Hormos haben jetzt den Vorzug, und alle besuchen dieselben. Anfangs reiste man mit Kameelen nur des Nachts, richtete sich, wie die Schiffer nach den Sternen, und führte Wasser mit sich. Jetzt hat man Gruben in die Erde gemacht und sich auf diese Art Wasser verschafft, und das Regenwasser, wenn es gleich selten ist, sammlet sich in Cisternen. Die Reise dauert sechs oder sieben Tage.

Was uns alte Schriftsteller über den Hafen von Myos-Hormos hinterlassen haben, hat Danville mit viel Genauigkeit verglichen, und darnach glaubt d denselben etwa neun Myriametres nördlich von Kosse zu setzen. Gerade hier glaubt er bestimmte Anzeigen z finden, daß ein Haven da gewesen sey. Nach dieser Me nung würde dann das Thal, von dem ich kurz vorher ge sprochen habe, ein Theil der alten Straße gewesen, vo welcher Strabo spricht. Auf dieser Straße zogen die Ka rawanen bis drei Myriametres vor Kosseir, wo das letzt gemauerte Gebäude stand, und hier nahmen sie wahr scheinlich einen andern Weg, der fast parallel mit der Meeresufer lief, und sie bis Myos-Hormos führte Hätte es einen andern Weg gegeben, der gerade vo Coptos nach Myos-Hormos über die Berge führte, s hätte man nicht sechs oder sieben Tage zur Reise gebrauch Denn die Karawanen brauchen nur drei und einen halbe Tag, um von Kenneh nach Kosseir zu reisen, und so bedurfte man nicht mehr als vier oder fünf Tage, um g rade von Coptos nach Myos-Hormos zu kommen.

Die Stadt Kosseir liegt am Ufer des rothen Meeres die Häuser sind niedrig, und alle von Backsteinen, die a der Luft getrocknet sind, erbauet. Die gewöhnliche Ein theilung derselben ist folgende: jedes Haus hat eine großen Hof, über der Thür einen kleinen viereckigten Pa villon, und im untern Stockwerk eins oder zwei eng Zimmer, die hinten an die Umfangsmauer angebau sind. Der Hof dient zugleich zu Magazinen, das um so mehr angeht, da es hier so wenig regnet.

Die Stadt hat zwei oder drei Moscheen, deren Minarets aber sehr niedrig sind. Eigentliche Einwohner sind nicht darin, sondern es halten sich nur Kaufleute aus Aegypten und Arabien so lange dort auf, bis ihre Geschäfte geendigt sind. Die Scheikhs der Stadt sind ebenfalls Kaufleute von Yambo, die einen Theil der Abgaben gepachtet haben.

In Kosseir findet man in keinem Hause eine Cisterne. Eine und eine halbe Tagereise davon ist eine Brunnquelle, welche Derfaui heißt, von der die Araber versicherten, daß in der Nähe viel Akacien (mimosa nilotica L.) wüchsen. Das Wasser derselben ist süß und leicht, und Reiche lassen sich davon zu ihrem Gebrauche holen. Sie bezahlen für den Schlauch, der etwa vierzig Pfund wiegt, zwanzig bis dreißig Parats. Eine Tagereise von Kosseir ist noch eine andere Brunnquelle, deren Wasser aber nicht so gut ist. Zweihundert Metres vom Meer, und etwa tausend Metres vom Fort, haben die Franzosen in das Bett des Hambageh einen Brunnen von einem Metre Tiefe gegraben. Das Wasser, welches man hier fand, war zwar nicht gesalzen, aber schwer und fade, das vermuthlich von der darin enthaltenen Gypsauflösung herkam. Dieser Brunnen kann jeden Tag sechshundert Menschen mit Wasser versorgen.

Die umliegende Gegend von Kosseir ist ganz wüste, und außer einigen Koloquinten bemerkt man nicht die geringste Vegetation. Das Erdreich ist sandigt, gräbt man aber einige Fuß tief, so findet man Thon. Den näml-

chen findet man auch am Ufer des Meers, südlich bei de
Stadt, und diesen brauchen die Einwohner zu ihren Bad
steinen.

In der Zeit, wo ich mich zu Kosseir aufhielt, näm
lich vom Prairial Jahr 7. (Junius 1799) bis zur Mitt
des Thermidors (August) wehte fast immer der Wind au
Nord-nord-ost, mit welchem funfzig Fahrzeuge in de
Haven einliefen. Die größten, etwa neun oder zehn a
der Zahl, waren von Gedda, fünf oder sechs gehörte
den Arabern an der Küste, die übrigen waren von Yambo
Diese Fahrzeuge haben kein Verdeck, auf der Fahrt ha
ten sie sich immer an der Küste, und wenn der Win
stürmisch wird, suchen sie in den Buchten Schutz. Da
hohe Meer halten sie nie, als bei der Ueberfahrt.

Das rothe Meer nennt man hier Bahr-Mel
Salzmeer, bei Sues aber Bahr-el-Kolzum, da
Meer von Kolzum. Bei Kosseir war die stärkste Flu
drei und siebenzig Centimetres (nicht ganz drei Fuß) un
gewöhnlich ist sie nur zwei Decimetres (einen Fuß) sta
während sie zu Sues ohngefähr zwei Metres (über sec
Fuß) steigt.

Längs der Küste sind eine Menge Schwämme un
Korallen. Fische enthält es in Menge; die Franzos
tödteten sie mit dem Säbel oder Stock und holten sie m
den Händen heraus.

An der Küste wohnen Fischer; sie hatten am Uf
des Meeres, dem Fort nordöstlich ein Lager, das

aber bei unsrer Ankunft verließen. Jede kleine Hütte war mit einer Schildkrötschale bedeckt. Diese Menschen leben bloß von Fischen, die sie mit Netzen fangen, oder mit Lanzen harpuniren. Einen großen Theil davon trocknen sie an der Sonne und vertauschen sie zu Kosseir gegen andere Bedürfnisse. Mit diesen getrockneten Fischen verproviantiren sich die Fahrzeuge, welche nach Kosseir kommen. Ptolemäus giebt uns die Nachricht, daß diese Küste von Nomaden und Ichthyophagen bewohnt sey. Strabo und Pausanias erzählen, daß man an der westlichen Küste des rothen Meeres Ichthyophagen finde.*) Plinius spricht auch von Chenolophagen, oder Menschen, welche Schildkröten essen, und die Schaalen zur Bedeckung ihrer Hütten anwenden; aber er setzt sie in die Nähe des Persischen Meerbusens.**)

Anmerk. Das Uebrige dieser Nachricht betrifft die Ababdes-Araber, was schon in der Reise nach Aegypten im Anhange mitgetheilt worden ist.

*) Strabo's Geogr. B. 16. Pausanias B. 1.

**) Plinius H. N. VI.

8.

Nachrichten

über das Thal von Tentah, und die Parteien, welche sich die Einwohner von Niederägy theilen,

von

dem Bürger Girard. *)

Ueber das Innere des Delta haben uns neuern Reisebeschreiber am wenigsten Nachricht erth die schlechte Polizei unter der Regierung der Mamlu und die Vorurtheile der Einwohner verboten den E päern eine Wanderung an den beiden Nilarmen zu wa um sich nicht mancherlei Unannehmlichkeiten auszuse Nur erst seit der Französischen Expedition war es mö hier eine Reise vorzunehmen, und die physische Lage Landes, seine Produkte, den politischen Zustand se Einwohner, so wie ihre Industrie und ihren Handel nen zu lernen.

Die Stadt Tentah liegt fast in der Mitte Provinz Gharbieh, und ist die beträchtlichste des ta. Sie ist berühmt durch das Grabmahl eines Heil des Islamism, Namens, Seyd Ahhmed el-Bed Er war im 596 Jahre der Hegira zu Fez geboren,

*) Aus den Mémoires sur l'Egypte, T. III.

mit seiner Familie nach Aegypten, um nach Mekka zu reisen, und nach geendigter Wallfahrt kam er nach Tentah zurück. Hier ließ er sich nieder, und starb im neun und siebzigsten Jahre seines Alter, nachdem er vorher eine Menge Wunder verrichtet hatte, die in einer langen Lebensbeschreibung von ihm erzählt werden, und welche die Andächtigen dieser Gegend auswendig wissen.

Anstatt des kleinen Monuments, das man auf seinem Grabe errichtet hatte, baute im Jahre 700 der Hegira der Sultan el-Malik El-Nasser eine Moschee. Sie zeichnet sich durch ihren Umfang, die Regelmäßigkeit ihrer Anlage und die Verschönerungen, die sie nach und nach erhielt, aus, und steht nur einigen von Kahira nach.

Die Ehrfurcht des Moslemim für Ahhmed el-Bedaui zieht eine ungeheure Menge Pilger nach Tentah. Zur Frühlings-Tag- und Nachtgleiche und Sommer-Sonnenwende kommen sie aus allen Gegenden von Aegypten, Habessinien, Hedjaz und dem Königreich Darfur. Der Zusammenfluß so vieler Menschen hat aber nicht bloß die Verehrung des Heiligen zum Zweck, sondern es wird zugleich auch ein starker Handel getrieben. Bei jeder solcher bestimmten Wallfahrt eröffnet sich daher auch jedesmal eine berühmte Messe, die mehrere Tage dauert, und wo man die Produkte aus Oberägypten von den Küsten der Barbarei und dem ganzen Orient, gegen Europäische Handelsartikel, Thiere des Delta und dort verfertigte Leinwand vertauscht. Ali-Bi richtete besonders sein Augenmerk auf die Ausbreitung und Auf-

nahme des Handels, und deswegen baute er vor ein
dreißig Jahren zu Tentah einen schönen Okel, der seine
Namen führt. In den mehresten Straßen befinden si
an den Seiten kleine Logen für die fremden Kaufleu
Nach der Versicherung der Einwohner kommen jährli
auf hundert und funfzigtausend Fremde dahin, u
davon zieht das Land jährlich hunderttausend Pataken

Zu diesen Bemerkungen, die zum Theil von de
Bürger Barbes gemacht wurden, füge ich noch ei
kurze Nachricht über die besondere Trennung zwischen d
Städten des Delta hinzu. Ihre Einwohner trennen si
nämlich unter dem Namen Sa'd und Hharam in zw
feindliche Partheien, die sich auf alle mögliche Art
schaden suchen. Fragt man sie über den Ursprung dies
Hasses, so erzählen sie lächerliche Mährchen, die deutli
zeigen, daß sie es selbst nicht wissen. Auch die Scheik
von Kahira, von denen man doch glaubt, daß sie d
Geschichte ihres Landes am besten kennen, sind in ihren E
zählungen nicht übereinstimmend; indessen will ich d
vernünftigste, was ich hierüber gehört habe, mittheile

Während der bürgerlichen Kriege, welche Arabi
unter dem Kalifen Yezyd ben-Ma'uieh gegen d
Jahr 65 der Hegira verwüsteten, hatten die beiden A
meen zu ihrem Feldgeschrei die Worte S'ad und Hhara
unter welchen man die Familien der Generale beider A
meen kannte, und die zum Signal in einem nächtlich
Treffen dienten. Die streitenden Partheien und ih
Nachkommen zogen nun diese Namen auf sich, u

legten dadurch den Grund zu einer Uneinigkeit, bei der es unmöglich ist, daß sie sich einander friedlich nähern. Die Araber, welche zu verschiedenen Zeiten sich in Aegypten niederließen, brachten mit dem Namen der Parthei ihrer Vorfahren auch den eingewurzelten Haß gegen die feindliche Parthei mit, und so pflanzte sich dieser Haß von Jahren zu Jahren bis auf diesen Augenblick fort.

Hieraus wird man sich nun auch leicht erklären können, warum die herumstreifenden Araber in dem Innern des Delta so gefürchtet sind. Eine kleine Anzahl Reuter wagt es kühn, die Heerden wegzutreiben, ohne zu befürchten, daß man sie mit bewaffneter Hand daran hindern werde; denn die Gegenparthei von der, welche beraubt wird, erscheint in dem Augenblick, wo jene ihr Eigenthum retten wollen, um die Araber durch ihren Beistand zu unterstützen. Ungestraft verüben daher die Araber ihre Räubereien, und zwar wechselsweise an beiden Partheien, weil sie nur so lange mit einer Parthei in gutem Vernehmen stehen, als es ihr Interesse fordert.

9.

Geographische Lage der Pyramiden von Memphis, ihre Richtung und vertikale Höhe,

von

dem Bürger Nouet. *)

Unter allen Monumenten, die wir aus dem Alterthume kennen, zeichnen sich unstreitig die Pyramiden von Memphis am meisten aus, und sie haben auch seit zweitausend Jahren die Aufmerksamkeit aller auf sich gezogen, welche Aegypten bereisten. Man hat von ihnen verschiedene Berechnungen, aber man muß sich wirklich über die außerordentliche Verschiedenheit der Resultate wundern, die aus diesen Messungen folgen. Wenn man alle Berechnungen verglichen hat, so weiß man die wahren Dimensionen der Pyramiden eben so wenig, als wenn sie nie gemessen wären. Auch kennt man nicht einmal die geographische Lage dieser Monumente genau.

Es ist eine allgemein angenommene Meinung, daß die vier Seiten dieser großen Pyramiden genau mit den vier Himmelsgegenden Nord, Süd, Ost und West korrespondirten, und doch hat man nie die Richtigkeit dieser Meinung mit Bestimmtheit zu bestätigen gesucht. U

*) Aus den Mémoires sur l'Egypte, T. III.

über alle schwankenden Ungewißheiten zu entfernen, mußte man astronomische Instrumente anwenden, und nur dem rühmlichen Eifer des Divisions-Generals Dugua hat man es zu verdanken, daß er bei dieser Arbeit mir alle mögliche Unterstützung angedeihen ließ.

Nach den genauesten Triangularmessungen fanden wir nun für die Lage der Pyramide

28° 51′ 17″ der Länge und
29° 59′ 49″ der Breite.

Aegypten betrachtet man als die Wiege der Astronomie, und wie die Monumente ihres religiösen Kultus, die noch die einzigen Data von den astronomischen Kenntnissen der Aegypter enthalten, bezeugen, wurde auch diese Wissenschaft mit dem schönsten Erfolg von ihnen kultivirt. Hieraus hat man den Schluß gezogen, daß die Monumente, welche durch ihre Größe das Erstaunen der spätesten Nachwelt erregen, auch das Gepräge der astronomischen Kenntnisse ihrer Erbauer haben müßten, indem sie sie nach den vier Himmelsgegenden richteten. Zugleich glaubte man, hier ein Mittel zu haben, gewiß zu erfahren, ob die Mittagslinie stets einerlei Richtung behalten hat.

Unter allen vorigen, in dieser Hinsicht gemachten Beobachtungen ist keine genauer, als die am Ende des vorigen Jahrhunderts von dem Französischen Ingenieur Chazelle angestellt wurde. Die Akademie der Wissenschaften zu Paris fand es nämlich nothwendig die Beob-

achtungen ihrer Astronomen mit den Beobachtungen de
Alexandrinischen Schule und des Tycho zu vergleichen
Picard reiste also nach Uraniburg und kurze Zeit nac
ihm Chazelle nach Alexandrien.

Chazelle untersuchte die Richtung der Seiten de
großen Pyramide von Memphis, und fand sie genau m
den vier Himmelsgegenden übereinstimmend. Dies wa
nun ein neuer Beweis, daß die Mittagslinie sich nic
verändert habe, und zugleich schloß man, daß die Aegy
ter seit undenklichen Zeiten die astronomischen Method
gekannt hätten.

Chazelle hatte bei seinen Beobachtungen eine Buss
gebraucht, deren Nadel vier Zoll hielt, und man de
nur diese Monumente ansehen, um sich zu überzeug
wie wenig man bei diesem Verfahren auf Genauigkeit re
nen kann. Es war daher nothwendig, von neuem Bea
achtungen anzustellen, um von der Richtung der Seit
dieser Pyramide versichert zu werden.

Um genau zu verfahren, wurde an der Nordseite
Pyramide eine Parallellinie gezogen, und zwar nach
hohen Seite der zwölften Stufe, herunterwärts von
an gerechnet, welche den Absatz bei dem Eingang in
Innere der Pyramide macht. Diese Parallellinie w
vierzig Metres von der Pyramide gezogen, damit n
außer dem Schutthaufen sich befände, der in der M
an der Seite aufgehäuft ist, und von beiden Seiten
äußersten Punkte der Linie sehen konnte.

Nach dieser Vorrichtung wurden verschiedene astronomische Beobachtungen gemacht, und das Resultat war, daß die Mittagslinie, welche war gezogen worden, um die Seiten der Pyramide nach den vier Himmelsgegenden zu richten, sich 20′ nach Westen neige.

Die Aegypter fehlten also um ein Drittheil eines Grades bei der Richtung ihrer Pyramiden, so wie Tycho de Brahe in der Richtung der Mittagslinie bei seinem Observatorio. Aber damals kannte man auch noch nicht die Vergrößerungsgläser bei astronomischen Instrumenten, eine Erfindung, die weit mehr Genauigkeit den Beobachtungen giebt. Der Baumeister hatte also ganz gewiß die Absicht, seine Pyramide mit dem Meridian parallel laufen zu lassen, so wie Tycho nach eben dieser Richtung sein Observatorium um seine Instrumente in die Ebene des Meridians zu setzen; allein aus Mangel an genauen Instrumenten war es sehr leicht, daß man bei einer so ungeheuern Masse sich um drei Decimetres irren konnte, das in der Länge einer Seite der Pyramide zwanzig Minuten Abweichung verursacht.

Man wird vielleicht hier fragen, wie es möglich gewesen ist, mit der Pyramide eine vollkommne Parallellinie zu ziehen. Denn gegen den Winkeln ist der Fuß der Pyramide nicht mehr vorhanden und in der Mitte ist sie mit einem Schuttberge bedeckt. Man ist ferner erst von der fünften Stufe ausgegangen, an deren äußersten Enden nur einige unkenntliche Steine da sind, und um dem Schutthaufen auszuweichen, mußte man sich mit der Pa-

chen findet man auch am Ufer des Meers, südlich bei der Stadt, und diesen brauchen die Einwohner zu ihren Backsteinen.

In der Zeit, wo ich mich zu Kosseir aufhielt, nämlich vom Prairial Jahr 7. (Junius 1799) bis zur Mitte des Thermidors (August) wehte fast immer der Wind aus Nord-nord-ost, mit welchem funfzig Fahrzeuge in den Haven einliefen. Die größten, etwa neun oder zehn an der Zahl, waren von Gedda, fünf oder sechs gehörten den Arabern an der Küste, die übrigen waren von Yambo. Diese Fahrzeuge haben kein Verdeck, auf der Fahrt halten sie sich immer an der Küste, und wenn der Wind stürmisch wird, suchen sie in den Buchten Schutz. Das hohe Meer halten sie nie, als bei der Ueberfahrt.

Das rothe Meer nennt man hier Bahr-Melh, Salzmeer, bei Sues aber Bahr-el-Kolzum, das Meer von Kolzum. Bei Kosseir war die stärkste Fluth drei und siebenzig Centimetres (nicht ganz drei Fuß) und gewöhnlich ist sie nur zwei Decimetres (einen Fuß) stark, während sie zu Sues ohngefähr zwei Metres (über sechs Fuß) steigt.

Längs der Küste sind eine Menge Schwämme und Korallen. Fische enthält es in Menge; die Franzosen tödteten sie mit dem Säbel oder Stock und holten sie mit den Händen heraus.

An der Küste wohnen Fischer; sie hatten am Ufer des Meeres, dem Fort nordöstlich ein Lager, das sie

aber bei unsrer Ankunft verließen. Jede kleine Hütte war mit einer Schildkrötschale bedeckt. Diese Menschen leben bloß von Fischen, die sie mit Netzen fangen, oder mit Lanzen harpuniren. Einen großen Theil davon trocknen sie an der Sonne und vertauschen sie zu Kosseir gegen andere Bedürfnisse. Mit diesen getrockneten Fischen verproviantiren sich die Fahrzeuge, welche nach Kosseir kommen. Ptolemäus giebt uns die Nachricht, daß diese Küste von Nomaden und Ichthyophagen bewohnt sey. Strabo und Pausanias erzählen, daß man an der westlichen Küste des rothen Meeres Ichthyophagen finde.*) Plinius spricht auch von Chenolophagen, oder Menschen, welche Schildkröten essen, und die Schaalen zur Bedeckung ihrer Hütten anwenden; aber er setzt sie in die Nähe des Persischen Meerbusens.**)

Anmerk. Das Uebrige dieser Nachricht betrifft die Ababdes-Araber, was schon in der Reise nach Aegypten, im Anhange mitgetheilt worden ist.

*) Strabo's Geogr. B. 16. Pausanias B. 1.

**) Plinius H. N. VI.

8.

Nachrichten

über das Thal von Tentah, und die Parteien, welche sich die Einwohner von Niederägypte theilen,

von

dem Bürger Girard. *)

Ueber das Innere des Delta haben uns d neuern Reisebeschreiber am wenigsten Nachricht ertheilt die schlechte Polizei unter der Regierung der Mamlucke und die Vorurtheile der Einwohner verboten den Eur päern eine Wanderung an den beiden Nilarmen zu wage um sich nicht mancherlei Unannehmlichkeiten auszusetze Nur erst seit der Französischen Expedition war es mögli hier eine Reise vorzunehmen, und die physische Lage d Landes, seine Produkte, den politischen Zustand sein Einwohner, so wie ihre Industrie und ihren Handel ke nen zu lernen.

Die Stadt Tentah liegt fast in der Mitte d Provinz Gharbieh, und ist die beträchtlichste des De ta. Sie ist berühmt durch das Grabmahl eines Heilige des Islamism, Namens, Seyd Ahhmed el-Bedau Er war im 596 Jahre der Hegira zu Fez geboren, ka

*) Aus den Mémoires sur l'Egypte, T. III.

mit seiner Familie nach Aegypten, um nach Mekka zu reisen, und nach geendigter Wallfahrt kam er nach Tentah zurück. Hier ließ er sich nieder, und starb im neun und siebzigsten Jahre seines Alter, nachdem er vorher eine Menge Wunder verrichtet hatte, die in einer langen Lebensbeschreibung von ihm erzählt werden, und welche die Andächtigen dieser Gegend auswendig wissen.

Anstatt des kleinen Monuments, das man auf seinem Grabe errichtet hatte, baute im Jahre 700 der Hegira der Sultan el-Malik El-Nasser eine Moschee. Sie zeichnet sich durch ihren Umfang, die Regelmäßigkeit ihrer Anlage und die Verschönerungen, die sie nach und nach erhielt, aus, und steht nur einigen von Kahira nach.

Die Ehrfurcht des Moslemim für Ahhmed el-Bedaui zieht eine ungeheure Menge Pilger nach Tentah. Zur Frühlings-Tag- und Nachtgleiche und Sommer-Sonnenwende kommen sie aus allen Gegenden von Aegypten, Habessinien, Hedjaz und dem Königreich Darfur. Der Zusammenfluß so vieler Menschen hat aber nicht bloß die Verehrung des Heiligen zum Zweck, sondern es wird zugleich auch ein starker Handel getrieben. Bei jeder solcher bestimmten Wallfahrt eröffnet sich daher auch jedesmal eine berühmte Messe, die mehrere Tage dauert, und wo man die Produkte aus Oberägypten von den Küsten der Barbarei und dem ganzen Orient, gegen Europäische Handelsartikel, Thiere des Delta und dort verfertigte Leinwand vertauscht. Ali-Bi richtete besonders sein Augenmerk auf die Ausbreitung und Auf-

nahme des Handels, und deswegen baute er vor etw
dreißig Jahren zu Tentah einen schönen Okel, der seine
Namen führt. In den mehresten Straßen befinden sie
an den Seiten kleine Logen für die fremden Kaufleut
Nach der Versicherung der Einwohner kommen jährli
auf hundert und funfzigtausend Fremde dahin, un
davon zieht das Land jährlich hunderttausend Pataken.

Zu diesen Bemerkungen, die zum Theil von de
Bürger Barbes gemacht wurden, füge ich noch ein
kurze Nachricht über die besondere Trennung zwischen de
Städten des Delta hinzu. Ihre Einwohner trennen sie
nämlich unter dem Namen Sa'd und Hharam in zw
feindliche Partheien, die sich auf alle mögliche Art z
schaden suchen. Fragt man sie über den Ursprung dieses
Hasses, so erzählen sie lächerliche Mährchen, die deutli
zeigen, daß sie es selbst nicht wissen. Auch die Scheikh
von Kahira, von denen man doch glaubt, daß sie di
Geschichte ihres Landes am besten kennen, sind in ihren Er
zählungen nicht übereinstimmend; indessen will ich da
vernünftigste, was ich hierüber gehört habe, mittheilen

Während der bürgerlichen Kriege, welche Arabie
unter dem Kalifen Yezyd ben-Ma'uieh gegen da
Jahr 65 der Hegira verwüsteten, hatten die beiden Ar
meen zu ihrem Feldgeschrei die Worte S'ad und Hharam
unter welchen man die Familien der Generale beider Ar
meen kannte, und die zum Signal in einem nächtliche
Treffen dienten. Die streitenden Partheien und ihr
Nachkommen zogen nun diese Namen auf sich, un

legten dadurch den Grund zu einer Uneinigkeit, bei der es unmöglich ist, daß sie sich einander friedlich nähern. Die Araber, welche zu verschiedenen Zeiten sich in Aegypten niederließen, brachten mit dem Namen der Parthei ihrer Vorfahren auch den eingewurzelten Haß gegen die feindliche Parthei mit, und so pflanzte sich dieser Haß von Jahren zu Jahren bis auf diesen Augenblick fort.

Hieraus wird man sich nun auch leicht erklären können, warum die herumstreifenden Araber in dem Innern des Delta so gefürchtet sind. Eine kleine Anzahl Reuter wagt es kühn, die Heerden wegzutreiben, ohne zu befürchten, daß man sie mit bewaffneter Hand daran hindern werde; denn die Gegenparthei von der, welche beraubt wird, erscheint in dem Augenblick, wo jene ihr Eigenthum retten wollen, um die Araber durch ihren Beistand zu unterstützen. Ungestraft verüben daher die Araber ihre Räubereien, und zwar wechselsweise an beiden Partheien, weil sie nur so lange mit einer Parthei in gutem Vernehmen stehen, als es ihr Interesse fordert.

9.

Geographische Lage der Pyramiden von Memphis; ihre Richtung und vertikale Höhe,

von

dem Bürger Nouet. *)

Unter allen Monumenten, die wir aus dem Alterthume kennen, zeichnen sich unstreitig die Pyramiden von Memphis am meisten aus, und sie haben auch seit zweitausend Jahren die Aufmerksamkeit aller auf sich gezogen, welche Aegypten bereisten. Man hat von ihnen verschiedene Berechnungen, aber man muß sich wirklich über die außerordentliche Verschiedenheit der Resultate wundern, die aus diesen Messungen folgen. Denn wenn man alle Berechnungen verglichen hat, so weiß man die wahren Dimensionen der Pyramiden eben so wenig, als wenn sie nie gemessen wären. Auch kennt man nicht einmal die geographische Lage dieser Monumente genau.

Es ist eine allgemein angenommene Meinung, daß die vier Seiten dieser großen Pyramiden genau mit den vier Himmelsgegenden Nord, Süd, Ost und West korrespondirten, und doch hat man nie die Richtigkeit dieser Meinung mit Bestimmtheit zu bestätigen gesucht. Um

*) Aus den Mémoires sur l'Egypte, T. III.

aber alle schwankenden Ungewißheiten zu entfernen, mußte man astronomische Instrumente anwenden, und nur dem rühmlichen Eifer des Divisions-Generals Dugua hat man es zu verdanken, daß er bei dieser Arbeit mir alle mögliche Unterstützung angedeihen ließ.

Nach den genauesten Triangularmessungen fanden wir nun für die Lage der Pyramide

28° 51′ 17″ der Länge und
29° 59′ 49″ der Breite.

Aegypten betrachtet man als die Wiege der Astronomie, und wie die Monumente ihres religiösen Kultus, die noch die einzigen Data von den astronomischen Kenntnissen der Aegypter enthalten, bezeugen, wurde auch diese Wissenschaft mit dem schönsten Erfolg von ihnen kultivirt. Hieraus hat man den Schluß gezogen, daß die Monumente, welche durch ihre Größe das Erstaunen der spätesten Nachwelt erregen, auch das Gepräge der astronomischen Kenntnisse ihrer Erbauer haben müßten, indem sie sie nach den vier Himmelsgegenden richteten. Zugleich glaubte man, hier ein Mittel zu haben, gewiß zu erfahren, ob die Mittagslinie stets einerlei Richtung behalten hat.

Unter allen vorigen, in dieser Hinsicht gemachten Beobachtungen ist keine genauer, als die am Ende des vorigen Jahrhunderts von dem Französischen Ingenieur Chazelle angestellt wurde. Die Akademie der Wissenschaften zu Paris fand es nämlich nothwendig die Beob-

achtungen ihrer Astronomen mit den Beobachtungen der Alexandrinischen Schule und des Tycho zu vergleichen. Picard reiste also nach Uraniburg und kurze Zeit nach ihm Chazelle nach Alexandrien.

Chazelle untersuchte die Richtung der Seiten der großen Pyramide von Memphis, und fand sie genau mit den vier Himmelsgegenden übereinstimmend. Dies war nun ein neuer Beweis, daß die Mittagslinie sich nicht verändert habe, und zugleich schloß man, daß die Aegypter seit undenklichen Zeiten die astronomischen Methoden gekannt hätten.

Chazelle hatte bei seinen Beobachtungen eine Bussole gebraucht, deren Nadel vier Zoll hielt, und man darf nur diese Monumente ansehen, um sich zu überzeugen, wie wenig man bei diesem Verfahren auf Genauigkeit rechnen kann. Es war daher nothwendig, von neuem Beobachtungen anzustellen, um von der Richtung der Seiten dieser Pyramide versichert zu werden.

Um genau zu verfahren, wurde an der Nordseite der Pyramide eine Parallellinie gezogen, und zwar nach der hohen Seite der zwölften Stufe, herunterwärts von der an gerechnet, welche den Absatz bei dem Eingang in das Innere der Pyramide macht. Diese Parallellinie war vierzig Metres von der Pyramide gezogen, damit man außer dem Schutthaufen sich befände, der in der Mitte an der Seite aufgehäuft ist, und von beiden Seiten die äußersten Punkte der Linie sehen konnte.

Nach dieser Vorrichtung wurden verschiedene astronomische Beobachtungen gemacht, und das Resultat war, daß die Mittagslinie, welche war gezogen worden, um die Seiten der Pyramide nach den vier Himmelsgegenden zu richten, sich 20′ nach Westen neige.

Die Aegypter fehlten also um ein Drittheil eines Grades bei der Richtung ihrer Pyramiden, so wie Tycho de Brahe in der Richtung der Mittagslinie bei seinem Observatorio. Aber damals kannte man auch noch nicht die Vergrößerungsgläser bei astronomischen Instrumenten, eine Erfindung, die weit mehr Genauigkeit den Beobachtungen giebt. Der Baumeister hatte also ganz gewiß die Absicht, seine Pyramide mit dem Meridian parallel laufen zu lassen, so wie Tycho nach eben dieser Richtung sein Observatorium um seine Instrumente in die Ebene des Meridians zu setzen; allein aus Mangel an genauen Instrumenten war es sehr leicht, daß man bei einer so ungeheuern Masse sich um drei Decimetres irren konnte, das in der Länge einer Seite der Pyramide zwanzig Minuten Abweichung verursacht.

Man wird vielleicht hier fragen, wie es möglich gewesen ist, mit der Pyramide eine vollkommne Parallellinie zu ziehen. Denn gegen den Winkeln ist der Fuß der Pyramide nicht mehr vorhanden und in der Mitte ist sie mit einem Schuttberge bedeckt. Man ist ferner erst von der fünften Stufe ausgegangen, an deren äußersten Enden nur einige unkenntliche Steine da sind, und um dem Schutthaufen auszuweichen, mußte man sich mit der Pa-

rallele vierzig Metres von der Pyramide entfernen. Wie war also hier eine richtige Messung möglich?

Um diese Frage zu beantworten, muß ich wohl noch einige Erläuterungen geben, wie es möglich war die Höhe der Pyramide zu finden.

Bei dem nordöstlichen Winkel der Pyramide ist ein natürlicher Felsen, der 1, 14 Metres hoch senkrecht abgeschnitten ist. Auf diesem Block ruht die Masse des Monuments, das zwei Stufen tiefer vor dem Felsen sich endigt, und hier statt des Grundes auf den nämlichen Felsen stößt, der in einer gewissen Strecke geebnet ist. Den Fuß des Felsens kann man also als den Grund der Pyramide ansehen, und von diesem Punkt aus ist ihre Höhe berechnet.

Auf der Spitze der Pyramide ist ein ebener Platz, dessen Seite 9, 9 Meters lang ist. Gegen die Mitte sind zwei Steinlagen, die 1, 11 Metre höher sind, als der ebne Platz, aber diese können bei der ganzen Höhe der Pyramide nicht mit in Anschlag kommen, weil der Umfang der Fläche 1, 11 Metre niedriger ist.

Nach diesen Erläuterungen wird man nun leicht einsehen, wie es möglich war, die Höhe der Pyramide durch trigonometrische Messungen zu finden, die, wenn die Winkel mit Genauigkeit gemessen sind, eben so richtig seyn müssen, als wenn man eigentlich gemessen hätte.

Hat man aber die Länge der Basis und die Höhe gefunden, so ist es nun leicht, alle Dimensionen der Pyramide zu erhalten, welche hier beigefügt werden:

	Metres.	Fuß.	Zoll.
Breite der Pyramide am Fuß	227,25	699	9, 7,
Diagonale des Grundfläche	321,32	989	8, 0,
Höhe der eigentlichen Ecke	205,85	633	11, 1,
Höhe der ganzen Ecke *)	215,23	662	9, 7,
Breite der obern Fläche	9,90	30	6, 0.
Diagonale derselben	13,97	43	1, 0.
Senkrechte Höhe der abgestümpften Pyramide	136,95	421	9, 7.
Total Höhe der ganzen Pyramide	143,17	440	11, 6.
Höhe des Apotems	182,82	562	11, 7.
Der Winkel, welchen die Ecken mit der Diagonale machen	41° 42′	20″	
Der Winkel, welchen die Ecken mit der Basis machen	58° 8′	40″	
Die Neigung der Seiten gegen die Fläche, oder der Winkel, den sie mit der Grundfläche machen	50° 33′	44″.	

*) Die eigentliche Ecke ist von der obern Fläche oder Plateforme an der Kante der Pyramide bis auf die Basis herab gemessen, die ganze Ecke aber die Verlängerung der Linie bis an die fehlende Spitze. Das Apoteme hingegen ist von der Spitze bis auf die Basis an der Seite der Pyramide herab gemessen. Für Unkundige der trigonometrischen Rechnungen und Kunstausdrücke der Baukunst ist vielleicht diese Erklärung nicht unnütz.

10.

Topographische Beschreibung des Verirrungsthales, nebst einigen Muthmaßungen über den verschiedenen Zustand desselben, so wie über die Formation des Isthmus von Sues,

vom

B. Girard, Brücken- und Straßenbaumeister. *)

Im Institut zu Kahira vorgelesen den 1. Frimaire Jahr 9. (22. Nov. 1801.)

Danville hat auf seiner neuen Charte von Aegypten ein Thal angegeben, das von einem, am Fuß des Mokattam gelegenen Dorfe, etwa zwei Lieues über Kahira, bis an die Ufer des rothen Meeres, sieben bis acht Lieues von Sues südlich.

Der eben genannte berühmte Geograph setzt an den Ausgang dieses Thals eine alte Stadt Klisma, und daraus konnte man vermuthen, daß dieses Thal ehemals gangbar gewesen sey. Ein Weg über diesen Theil der Arabischen Bergkette, den unter allen neuen Reisenden P. Sicard einzig gemacht hatte, war immer ein Gegenstand, der Untersuchung verdiente, und da daran gelegen war, zu wissen, ob dieses sogenannte Irrthal zu einer leichten Verbindung zwischen dem Nil und dem

*) Aus den Mémoires sur l'Egypte T. IV.

rothen Meere, entweder zu Lande oder durch einen Kanal geschickt sey, so erhielt ich den Auftrag es zu bereisen.

Am 4. Ventose Jahr 8 (24 Febr. 1800.) verließ ich daher Kahira, um mit einigen Mitgliedern des Instituts und der Kommission der Künste auf diesem Wege nach Sues zu reisen. Unsre Gesellschaft bestand aus den Bürgern Delille, Roziere, Devilliers, Alibert, und dem Bataillons-Chef der Artillerie Berthe, unter denen Devilliers die verschiedenen Krümmungen des Thals und die Lage der Berge mit der Bousole auf das genaueste aufnahm.

Am Eingange dieses Thals liegt das Dorf Bezetin das von der Arabischen Horde der Terabins bewohnt wird.

Gleich über dem Dorf ist der tiefste Theil des Wegs mit kleinen Gypshügeln und Bruchstücken von Schaalthieren bedeckt, um welche man noch das Bette der Regenwasser bemerkt, welche von den Bergen herab, sich in den Nil ergießen. Hier in der Nähe holt man auch die Schleifsteine von weißem Sande, welche in Kahira gebräuchlich sind.

Sieben Kilometres (3592⅔ Toisen) von seinem Ausgange fängt das Thal an, sich zu verengen, so daß es nicht breiter bleibt, als etwa fünf hundert Toisen. An der linken Seite ist es mit einem Kalksteinhügel einge-

schlossen, und die Oberfläche des Bodens besteht aus fortgerollten Kieseln, Bruchstücken von Gypskrystallen und versteinertem Holz. So wie man weiter geht, wird es immer enger, und an der rechten Seite läuft ein senkrecht abgeschnittener Berg hin. Am Fuße desselben liegen bis in die Mitte der Straße Trümmern, die ihren Ursprung einem partiellen Einsturze dieses Berges wahrscheinlich zu verdanken haben. Das Thal verengt sich hier so, daß es in seiner größten Breite nicht mehr als zweihundert Metres hält.

So wie man auf dieser engen Stelle heraus ist, kommt man auf eine fast horizontale Platte, auf deren Oberfläche man noch die Spuren von Strömen gerissener Furchen bemerkt, und welche zwischen zwei Bergen liegt, die beide eine konkave Krümmung bilden. Nachdem man ohngefähr einen Myriametre (10,000 Metres oder 2¼ Fr. Meile) auf dieser Platte fortgegangen ist, kommt man in ein Defilee, das vierzig Metres breit und von kleinen, senkrecht abgeschnittenen Hügeln eingeschlossen ist, deren Grundbestandtheil aus Muschel-Petrefakten besteht. Bey dem Eingange dieser Schlucht wendet sich der Weg Südost, und zieht sich so etwa eine Stunde auf einer neuen Platte fort, welche von den umherliegenden Höhen das Wasser auffängt, und es in ein anderes Thal leitet, das gegen Süd, fast perpendikular mit dieser Straße, sich hinzieht.

Diese Art von Absatz macht nach dem Nil einen sehr sanften Abhang, ist ohngefähr sieben bis acht Myriame-

tres breit, und mit fortgerollten Kieseln, Kies und einem Ansatz von Salz bedeckt. Der Weg ist auf beiden Seiten von kleinen Hügeln begränzt, die von den Trümmern entstanden, welche das Wasser nach und nach von den Bergen losriß und herabschwemmte. Sie liegen stufenweise über einander, und an den abgerissenen Stellen sieht man viel Schaalthiere.

Nach einem Weg von sechzehn Kilometern kommt man in der Mitte dieser kleinen Pläne zu den Brunnen von Gendelhi. Diese liegen der Straße nordöstlich, gerade am Ende einer Schlucht, wo die Wasser aus der Nähe sich zu versammeln scheinen. An der Zahl sind ihrer sieben oder acht, und höchstens fünf bis sechs Fuß tief in einem aufgeschwemmten Boden ausgegraben, der aus Mergel und Kalkerde besteht. Um die Brunnen herum stehen Pflanzen und Sträuche, die sehr lebhaft zu wachsen schienen.

Von hier geht man eine Platte aufwärts, welche sich ziemlich weit erstreckt, und gegen Süd durch einen Berg gedeckt wird, der die Gestalt eines konkaven Bogens, zehn bis zwölf Kilometers lang, bildet. Dies ist die höchste Gegend des Thales. Auf dem Boden liegen hin und wieder Bruchstücke von Gypskrystallen und großen zweischaaligten Muscheln, die nicht versteinert sind, und unter denen sich einige so gut erhalten haben, daß die Schaalen noch an einander schließen.

Nach den Versicherungen des Arabers, der uns zum Wegweiser diente, sollen die Karawanen, welche von

Oberägypten durch die Wüste nach Syrien reisen, bei den Brunnen von Gendelhi sich mit Wasser versehen, und dann die Platte hinauf gehen, wo wir noch Spuren ihres Zuges fanden.

Erst gegen das rothe Meer steigt man durch ein sehr breites Thal diese Platte herunter. In diesem Thale sieht man gerade in der Richtung der Straße von fern einen kleinen konischen Berg von rothem Sandstein, der isolirt steht, und von den Arabern Graibun genannt wird. Er kann ungefähr an seiner Grundfläche hundert Metres im Umfang, und in der Höhe hundert und funfzig Metres haben, und ist von dem Anfange des Thals bei Bezetin etwa zehn Myriameters entfernt.

Wenn man vor dieser Kuppe vorbei ist, geht man einige Zeit an dem Bette eines Regenstromes hin, das sich Anfangs gegen Morgen wendet, dann aber Südost an dem Fuße eines Kalksteinrückens hinläuft, der bloß den nackten Felsen zeigt ohne irgend ein Fragment von Schaalthieren und krystallisirten Gyps.

Von diesem Rücken führt ein Absatz beinahe von gleichem Niveau in ein Thal zweihundert Metres breit. Gegen Süd wird es von einem Hügel eingeschlossen, der von dem Regenwasser tiefe Einschnitte hat, und dessen oberer Theil mit sehr salzigter Erde und Kalkstein-Kieseln bedeckt ist. Letztere scheinen nicht fortgerollt, sondern Trümmern des nämlichen Bodens zu seyn.

Als wir aus dieser engen Stelle heraus waren, sahen wir noch den nackten Kalksteinfelsen bei dem Bett eines Regenstroms, dem wir vorher folgten. Sein rechtes Ufer ist nicht sehr hoch, und besteht aus einem weißen Stein von der nämlichen Beschaffenheit.

Nun geht man von dem Bette dieses Regenstroms ab, um sich den nördlichen Bergen zu nahen. Die an den Seiten der Straße stehenden Hügel sind stufenweise gebildet, und haben keine fortgerollten Kiesel, sondern man bemerkt bloß eine Reihe von Gypskuppen, deren Grundfläche mit Muschelfossilen bedeckt ist, die nicht versteinert sind.

Gleich hierauf tritt man in ein Defilee, achtzig bis hundert Meters breit, das von einer Reihe kleiner Berge eingeschlossen ist. Das Aeußere dieser Berge besteht aus fortgerollten Feuerstein-Kieseln und Quarz, das Innere aber von einer Mischung Kies aus den nämlichen Substanzen. Man sieht auch Bruchstücke von versteinertem Holze darunter.

Den Lauf der Wasser sieht man sehr deutlich bis an den Eingang einer engen Schlucht. Diese wird durch die Annäherung zweier Bergketten gebildet, die man bisher nur von ferne sahe, und ist nicht breiter als sechzig Metres. Die beiden Bergketten bestehn aus Kalksteinen, die aber aus so heterogenen Theilen zusammen gesetzt sind, daß ein großer Theil wegen seiner Zerreiblichkeit zerstört, und die Oberfläche der Berge ganz zerrissen ist.

Sträucher und Büsche, welche in der Schlucht stehen, sind alle gebogen; ein Beweis, wie reißend hier das Wasser fließt. Nach dem Absatz der Materien, die es herbeiführte, zu urtheilen, muß es acht Decimetres hoch steigen. Nach dem Regen sammlet es sich an den Seiten des Weges in einigen Graben, wo die Araber ihre Kameele tränken; nur trifft man hier nicht zu allen Zeiten Wasser an.

So wie man aus dieser Schlucht, die etwa drei Kilometer lang ist, heraus kommt, zieht sich der Berg linker Hand fast winkelrecht nach Norden; hingegen der Berg rechter Hand geht in seiner vorigen Richtung fort.

Diese Berge schließen eine große Plane ein, an deren Gränzen man von fern am Fuß der mitternächtlichen Seite einige Hügel von fortgerollten Kieseln gewahr wird. Der Lauf der Wasser hält die rechte Seite, das man an den verschiedenen Rissen und den Sträuchern und Pflanzen bemerkt, die sonst nirgends auf dieser Plane angetroffen werden.

Der Boden dieser Plane ist aufgeschwemmt, und besteht aus kalk- und gypsartigen Materien; zwei Stunden geht man auf demselben fort, dann wird man das rothe Meer gewahr. Ich wünschte zuerst mich südlich, längs der Berge die dies Thal an dieser Seite einschließen, zu halten, um dann einen größern Raum nordwärts zurück zu durchwandern, und vielleicht die Ruinen von Clysma zu finden; allein unsere Begleitung hatte sich

nur auf drei Tage eingerichtet, und die nothwendigen Bedürfnisse nöthigten uns daher, unsern Weg gerade auf Sues zuzunehmen.

Unser Weg führte uns nach den Brunnen Eltuareg, die am Ufer des Meeres, am Fuß des Berges liegen, welcher gegen Mitternacht das Verirrungsthal einschließt. Das Wasser dieser Brunnen hat einen brakischen Geschmack, weil die vom Berg herabfließenden süßen Wasser und das durch den Sand sickernden Meerwasser sich hier vermischen. Wasser trifft man das ganze Jahr hindurch hier an, nur ist es mehr oder minder salzigt, je nachdem der Regen selten oder häufig fällt.

Von dem Dorfe Bezetin bis zu den Brunnen Eltuareg waren wir im dem Irrthal sechs und zwanzig Stunden gereist; rechnet man nun die Lieue eine Stunde des Wegs, so kommt die Länge des Thals mit M. Girard's Angabe überein.

Von den Brunnen Eltuareg an geht man zwischen einer pralligen Bergseite und der Küste des rothen Meeres etwas aufwärts, dreht sich dann nordöstlich und macht den übrigen Weg auf einem sandigen Erdstrich bis Sues, wo wir den 7 Nivose ankamen. Von unserm Eintritt in die Wüste an hatten wir vier und dreißig Stunden zugebracht.

Der Abhang des Bodens von beiden Seiten, sowohl gegen den Nil gegen als das rothe Meer zu, ist fast un-

merklich, und da der Boden durchgehends gerade und fest ist, so kann es zu allen Zeiten eine gute Straße zur Verbindung zwischen Kahira und Sues abgeben. Nur ein Vortheil fehlt ihr noch, nämlich Wasser; allein mit wenig Kosten könnte man in gleichen Zwischenräumen zu drei Stationen Behälter zu süßem Wasser anlegen.

Unüberwindlich sind hingegen die Schwierigkeiten, einen Verbindungskanal anzulegen, man möchte nun das nöthige Wasser aus dem Nil oder rothen Meere leiten. Denn in beiden Fällen müßte man doch den Kanal im gleichen Niveau ausgraben, und dies verursachte nicht nur einen ungeheuren Abraum, sondern auch Ausbrechen der Felsen und selbst Mauerarbeit, um das Durchsickern in einem sandigen Boden zu verhindern.

Wollte man annehmen, daß man das von Bergen herabströmende Regenwasser benutzen könnte, um wenigstens einige Zeit den Kanal brauchbar zu machen, so läßt das Klima und die Temperatur dieses Landes befürchten, daß zu wenig Regen falle, um dies Projekt auszuführen.

Wenn die Regen aber auch hierzu nicht hinreichend sind, so könnte man sie doch auf eine andere Art sehr gut benutzen. Man könnte sie nämlich an der engsten Stelle des letzten Defilees sammeln, sie durch eine gemauerte Erhöhung in nöthiger Höhe halten, und so durch eine Art von Wasserleitung an die verschiedenen Plätze am Meere vertheilen, wo man sie nöthig hätte, und in Behältern sammelte.

Ich hatte den Vorsatz, das ganze Ufer so breit als das Thal bei seinem Ausgang ist, zu untersuchen, noch nicht fahren lassen, und ich war so glücklich, ihn in Sues auszuführen. Der Schiffslieutenant Bürger Rüault war nicht nur so gefällig, uns dabei zu unterstützen, sondern er erbot sich uns auf einem der beiden Fahrzeuge, die er in diesem Haven kommandirte, zu begleiten.

Wir stiegen an der südlichen Gegend der Bai aus, und folgten zuerst dem Fuße des Berges, welcher sich nach Westen herumkrümmt. Hier bemerkten wir vier Kalköfen, wo man ehemals den verfertigte, den man zur Erbauung von Sues nöthig hatte.

Hierauf näherten wir uns dem Meeresufer, und kamen an die oben angeführte Quelle mit brakischem Wasser. Um sie herum wächset hohes Schilf, und sie bildet eine Art von Sumpf, wo man noch deutlich viele Spuren von Kameelen sah.

Geht man von da nordwärts hinauf, so ist der Strand mit einer gelblichen, salzigten Erde bedeckt, und durch eine Menge kleiner Busen durchschnitten, in welche zur Fluthzeit das Meerwasser tritt. Wir durchstreiften die ganze Fläche mit der größten Aufmerksamkeit, um Ruinen von Cly ma zu finden, aber alles Suchen war umsonst. Ohne also nur das geringste einer alten Niederlassung an dieser Küste gefunden zu haben, schifften wir uns den Brunnen Eltuareg gegen über wieder ein, um nach Sues zu fahren.

Dies ist die kurze Topographie vom Irrthal, die ich mit einigen Vermuthungen über die Ursachen seiner Formation schließe.

Einige Philosophen, an welche sich auch der Bürger Dolomieu anschließt, haben die fast allgemeine Ueberschwemmung, die unsere Erde zu einer gewissen Epoche erlitten hat, den außerordentlichen Meerfluthen zugeschrieben. Die Ueberschwemmung selbst ist durch unwidersprechliche Zeugnisse und fast allgemeine Traditionen erwiesen; und jene Erklärung kann man um so eher annehmen, da sie nicht aus dem Uebernatürlichen hergenommen ist. Auf eine ganz einfache und nothwendige Weise brachte irgend ein großes astronomisches Phänomen diese Fluthen hervor, und würde sie wieder bewirken, wenn es sich von neuem zeigte.

Es ist eine Untersuchung die für die Astronomen gehört: die Umstände, welche vor diesem Phänomen vorausgiengen, und welche es begleitete, so wie die Veränderung, welche es in dem System der Erde hervorbrachte, zu bestimmen; für mich ist es schon genug, bloß seine Möglichkeit anzunehmen. Eben so wenig brauche ich wie die Geologen den Stand des Meeres über der Erde achthundert Toisen hoch anzunehmen, sondern nur so hoch, daß es die Bergstrecken, welche zwischen dem Nil und dem rothen Meere liegen, bedeckte.

Wenn nun irgend ein Planet sich unserer Erde so sehr nahete, daß durch seine Attraktion die Meeresfluth bis zu jener Höhe stieg, so mußte in die Schluchten der Arabi-

schen Bergkette das Wasser des rothen Meeres eintraten, und aus dem Golf, wo seitdem sich das Delta gebildet hat, das Wasser des mittländischen Meeres von der entgegen gesetzten Seite. Diese Ströme müßten sich besonders in dem Irrthale begegnen, und da wo sie sich das Gleichgewichte hielten, mußte ihr Wasser stille stehn und von den verschiedenen Materien, die sie von beiden Seiten herbeiführten, eine Bank bilden. Da aber das Wasser, welches diese Bank bedeckte, bei hoher Fluth selten in starker Bewegung ist, so häuften sich hier Schaalthiere, wovon man jetzt noch auf der höchsten Platte des Thals die Niederlagen unberührt antrifft. Die fast horizontale Oberfläche dieser Platte zeigt auch wirklich beim ersten Blick den Zustand der Ruhe, dem sie ihren Ursprung zu verdanken hat; die Theile hingegen, welche auf beiden Seiten gegen den Nil und das rothe Meer hinab gehen, sind von einer Menge tiefer Hohlungen durchschnitten, deren Fall durch einen Haufen fortgerollter Kiesel, Kies, Trümmern, und Schaalthieren, alles in der größten Unordnung unter einander bezeichnet ist. Lauter unwidersprechliche Beweise von dem reißenden Strom, der sie herbeiführte, und mit der Ebbe und Fluth periodisch war.

Diesen außerordentlichen Fluthen hat auch der Isthmus von Sues seine Formation zu verdanken. Denn auf der einen Seite kam das mittländische Meer aus dem Atlantischen Ocean durch die Straße von Gibraltar, und strömte bis an den Fuß des Berges Liban, auf der andern Seite drang der Indische Ocean durch die Straße von Babelmandel in den Arabischen Meerbusen, und

strömte von Südwest nach Nordost an den Küsten von Natolien hin. Ihr reißender Strom nahm an den Küsten Trümmern mit, die sich bei der heftigen Bewegung immer oben erhielten, bis die Ströme sich begegneten, durch das dadurch bewirkte Gleichgewicht ihre reißende Kraft verloren, und die mitgebrachten Materien in dem ganzen Raume absetzten, der jetzt den Isthmus von Sues bildet.

Die Wasser nun, welche in dieser Epoche den Isthmus von Sues bedeckten und den Golf einnahmen, der durch die Theilung der Berge sich bildete, welche das Thal von Aegypten begränzen, strömten um so reißender in dieses Thal; je größer ihr Becken war, und je kleiner oder enger der Kanal durch den sie sich stürzten. Hier nahm auch der Strom die verschiedenen, von Bergen abgerissenen Materien mit, und wälzte sie an dem Fuß derselben von Süd nach Nord und von Nord nach Süd. Diese fortgewälzten Kiesel trifft man fast überall längs der Lybischen Bergkette an, und ihre abgerundete Form sowohl als ihre mehr oder minder starken Schichten, beweisen klar die bewegende Kraft, die sie herbeiführte.

Auf der andern Seite mußte damals in dem Becken des rothen Meeres die Richtung der Fluth beinahe die nämliche seyn als jetzt. An allen Punkten der Küste mußte sie nämlich von der Straße von Babelmandel an von Süd nach Nord zunehmen, so daß bei dem Eingange der Schlucht, die von Kosseir nach Kenneh führt, die Wasser schon eine gewisse Höhe erreicht hatten, bevor sie anfiengen an dem nördlichen Ende des Golfs auf das

höchste zu steigen. Hiernach mußten die Wasser aus dem rothen Meere durch diese Schlucht die Länge nachströmen, und sich in das Thal von Aegypten ergießen, ohne dem Wasser in den Weg zu kommen, welches aus dem mittländischen Meere von Nord nach Süd in dieses Thal trat. Die Materien hingegen, welche der Schluchtenstrom während der Fluth mit sich führte, mußten bei seinem Ausfluß von andern Wassern, welche queer durch das Nilthal flossen, aufgehalten werden, und eben so hielten die Wasser des rothen Meeres bei dem Eingang der Schlucht die Materien auf, welche ein Gegenstrom während der Ebbe mit sich brachte. So bildeten sich diese wunderbaren Niederlagen von fortgerollten Kieseln, die man bei Kenneh an den Gränzen der Wüste sieht, und womit die Küste in der Nähe von Kosseir bedeckt ist.

Diese außerordentlichen Bewegungen der Meere hörten aber nicht auf einmal durch eine plötzliche Revolution auf, sondern sie ließen nach einem bestimmten Gesetz stufenweise nach. So wie nämlich das Phänomen, das sie bewirkt hatte, von der Erde sich entfernte, nahm auch die Wirkung desselben auf das Wasser ab, und mit seiner gänzlichen Verschwindung trat auch die Ordnung ganz wieder ein. Mit der Verminderung des Wassers mußten aber auch Theile des Landes, die bisher unter Wasser gestanden hatten, wieder hervortreten; und da in diese Stücken Land mehr oder minder tief das salzige Wasser eingedrungen war, so mußten sie nach der Verdünstung des Wassers auch mehr oder minder mit Salztheilen vermischt seyn; eine Bemerkung, die wir an allen unsern

Küsten machen können, welche den periodischen Ueberschwemmungen des Meeres ausgesetzt sind.

Man würde dieses Meersalz noch jetzt auf der Oberfläche unserer Erde an allen den Punkten finden, welche das Gepräge dieser alten Wasserbedeckung haben, wenn der Regen es nicht aufgelöset hätte. Wüßte man eine Gegend, wo die Phänomene des Klimas und die physische Einrichtung des Bodens vermuthen ließ, daß die ehemals vom Meer bedeckten Stellen vom Regenwasser nicht abgewaschen wären, so müßte man auch seine primitive Salzigkeit noch antreffen, und man hätte dann gegen die übrige Erde eine Ausnahme. Nun machen aber die Wüsten, zwischen denen Aegypten liegt, diese Ausnahme, wir finden fast überall dieses Meersalz, bald krystallisirt unter dem Sande, bald als Ansatz auf der Oberfläche; folglich muß diese Gegend vom Meer bedeckt gewesen seyn.

Wir haben im Thal von Aegypten das Salz in kleinen, kompakten Schichten auf Gyps gelagert gefunden; man erhält es durch Abdünstung des Wassers aus einigen Quellen in der Provinz Fayum, endlich weiß man auch schon längst, daß es in der Wüste der Barbarei vom Nil bis an die westliche Küste von Afrika häufig angetroffen wird. Man sieht hieraus, daß es in einem so ausgebreitetem Lande, das sich durch seine äußerste Trockenheit auszeichnet, nicht jetzt erst durch die Verbindung seiner Elemente gebildet wird, sondern von der letzten Ueberschwemmung herrührt, durch welche die Gestalt der Erde verändert wurde.

Das bisher Gesagte führt natürlich auch auf die Erklärung der Erscheinung, daß in den kultivirten Ländereien des Thals von Aegypten viele oder wenige Salztheile sich zeigen, so bald sie einige Zeit den Ueberschwemmungen nicht mehr ausgesetzt waren oder künstlich gewässert wurden. Ich verweise den Leser auf das, was ich in der Abhandlung von dem Ackerbau und den Handel von Oberägypten bemerkt habe, wo ich das Durchsickern des Nils durch die Sandschichten, auf welche der äußere Boden des Thals gelagert ist, zeigte; aber man weiß auch, das während des Steigens des Nils eine unterirdische Masse von süßem Wasser sich gegen die Wüste wendet. Hier dringt es zu einer gewissen Tiefe ein, und wenn es Lagen von Meersalz antrifft, so löst es dasselbe auf, und setzt es ab, ehe es bei dem Fallen des Stroms wieder in denselben fließt. Wenn es aber beim Zurückfließen unter einer leichten, ausgetrockneten Erde weggeht, so steigt es nach den hydraulischen Gesetzen wie die Flüssigkeit in Hahrröhren bis an die Oberfläche, und man wird nicht nur bald das sich ansetzende Salz gewahr, sondern es wachsen auch hier keine andere Pflanzen wild, als die an den Ufern des Meeres gefunden werden, wie der Bürger Delisle und andere Botaniker bemerkt haben. *)

*) Der Verfasser führt hier in einer langen Note auch drei Ursachen an, denen das Salz sein Daseyn zu verdanken hat:

1) Die Schutthaufen, welche größtentheils um Städte und Dörfer herumliegen, enthalten Salztheile die der Wind fortführt;

Wenn übrigens die Erklärung der aufgefundenen Data richtig ist, so erhält dadurch nicht nur die Meinung derer, welche außerordentlichen Meeresfluthen die alte Ueberschwemmung der Erde zuschreiben, mehr Wahrscheinlichkeit, sondern angränzende Wüsten von Aegypten geben uns auch ein Bild, wie die Erde nach dem Zurücktritt des Wassers ausgesehen hat, so lange ihre Gestalt vom Regen nicht verändert wurde.

2) Das erhöhte Thal von Aegypten hat an vielen Stellen Ruinen alter Städte bedeckt. Das im Winter eingedrungene Wasser löst das darinnen enthaltene Salz auf;

3) In einigen Gegenden düngt man die Durra-Felder mit Schutt, die ebenfalls Salztheile enthalten.

II.

Allgemeine Bemerkungen über den Ackerbau in Aegypten und dessen mögliche Verbesserung,

vom

B. L. Reynier. *)

Aegypten, das schon längst in so mancher Hinsicht wichtig war, hat durch die neuesten Ereignisse ein neues Interesse erhalten, und mit Ungeduld erwartet man natürlich von der Kommission der Wissenschaften und Künste die Früchte ihrer Untersuchungen. Mitten im Geräusch der Waffen benutzten ihre Mitglieder die ruhigen, obgleich kurzen Augenblicke, um die weitläuftigen Monumente, welche Jahrhunderte überlebt haben, und die Produkte eines Klimas, das in keinem Stücke dem Europäischen ähnlich ist, und mit Hülfe der gefundenen Spuren selbst die Verfahrungsart und eigentlichen Künste der alten Aegypter zu untersuchen. Alle diese Untersuchungen werden über Manches vortreffliche Aufschlüsse geben, aber auch zugleich viel Klagen erregen, da noch immer so viel zu thun übrig bleibt. Jahre werden noch erfordert um das zu erschöp-

*) Aus den Mémoires sur l'Egypte, T. IV.

fen, was jeder wissenschaftliche Theil zu sammlen darbietet.

Aegyptens Ackerbau, seine politische und häusliche Oekonomie sowohl als die Feldwirthschaft waren Gegenstände, die ebenfalls die Aufmerksamkeit der Beobachter auf sich zogen. Der Bürger Nektour hat hierüber eine unendliche Menge Erfahrungen gesammelt, und von dem nothwendigsten bis zum entbehrlichsten, des Anbaues fähigen Gegenstande hat er Kosten und Ertrag berechnet. Girard hat seine Aufmerksamkeit ebenfalls darauf gerichtet, und mehrere Abhandlungen geliefert; und ich betrete die nämliche Laufbahn.

Bis jetzt hatte man sein Augenmerk wenig auf diesen Gegenstand Aegyptens gerichtet. Volney hat uns ein treffliches Gemälde von diesem Lande geliefert, aber weder er noch seine Vorgänger und Nachfolger haben hierüber Untersuchungen angestellt. Aber es war auch schwer, wo nicht gar unmöglich hierüber Aufschlüsse zu erhalten; denn es betraf gerade den wichtigsten Gegenstand, auf welchem das Interesse der Herren des Landes, ihrer Einnehmer, der Kopten, und Menschen von allerlei Sekten beruhte. Alle diese theilten sich raubgierig in die Produkte des Landes, und sie hatten zu viel Bewegungsgründe, ihre Werke im Finstern zu treiben, als daß sie den Europäern einige Nachrichten mittheilten, auch nicht einmal wenn sie darnach fragten.

Da ich von Bonaparte und denen, die nach ihm das Kommando führten, bei der Administration von Aegyp-

ten angestellt war, so konnte ich mir auch so vollkommene Kenntnisse verschaffen, als die Lokalumstände es erlaubten. Doch ehe ich von einem Lande spreche, das Europa in keinem Stücke gleicht, sondern in seiner physischen und politischen Einrichtung, ganz von ihm verschieden ist, halte ich es für nöthig zuerst eine kurze Schilderung davon zu machen, um so mehr, da es zwei Hauptsachen sind, deren Einfluß überall wo Natur und Moral ihre Wirkung äußern, auf Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten u. s. w. unvermeidlich ist.

Physischer Zustand von Aegypten.

Aegypten ist ein langes Thal, das von Wüsten umgeben ist, und in dessen Mitte der Nil längs hinfließt. Bis gegen Kahira hält seine größte Breite nicht ganz vier Lieues, die schmalste Stelle aber nicht unter eine Lieue. Unter Kahira erweitern sich die Berge, und das Terrain wird ausgedehnter. Bei dem ersten Anblick könnte man glauben, daß in den Zeiten, die über die Geschichte hinausgehen, der Fluß breiter war, und den ganzen Raum, bis an die Berge einnahm. Gegen Kahira hätte dann ein Meerbusen angefangen, den aber die Anschwemmungen des Flusses unmerklich ausfüllten. Hinter den Inseln nämlich, dergleichen die Felsen von Abukir u. a. m. sind, setzte der Strom die mitgebrachten Materien ruhig ab, bildete hier erst eine große Bank, dann einen innern See, von welchem noch die Seen

Menzaleh, Burlos, Mareotis u. a. m. Ueberbleibsel sind, und bildete endlich mit der Zeit durch die fortgesetzten Anschwemmungen das Delta. *) An den Abhängen des Mokattam sieht man noch jetzt Spuren von den Anspülungen des Wassers, und zwar in einer Höhe, wo die stärksten Ueberschwemmungen nicht hinreichen können. Auch Saussüre hat dergleichen an den Abhängen des Berges Saleve bemerkt, aber jene sind viel deutlicher. Es war also eine Epoche, wo die Wüsten nicht so dürre waren, wie jetzt; denn sonst könnte man sich die ungeheure Menge von versteinertem Holze und Schaalthieren nicht erklären. **)

Indessen steigt dieser vormalige Zustand zu weit über die historischen Monumente hinauf, als daß man ihn weiter verfolgen könnte; wir schränken uns also hier bloß auf die eigentliche Beschaffenheit Aegyptens ein. Sandige Wüsten begränzen dieses Land, und da, wo die Felsen nicht unmittelbar an die Erdstrecken stoßen, welche über-

*) Als Erläuterung vergleiche man hierüber Volney's vortreffliche Beschreibung von dem Ausfluß des Missisipi, in seiner Reise nach Nordamerika. Durch fortgesetzte Beobachtungen kann man den Wirkungen und Formationen der Natur Schritt r Schritt folgen, und nach Jahrhunderten wird vielleicht auch hier ein fruchtbares Delta bewohnt und bebaut werden, wo jetzt der Schiffer ungewiß ist, ob er auf offner See, oder in der Mündung eines Flusses sich befindet.

Anm. d. Ueb.

**) Vergl. das, was Girard bei der Beschreibung des Verirrungsthales sagt. Anm. d. Ueb.

schwemmt werden können, geht von diesen bis an die Felsen eine unmerkliche Böschung hinan. *) An einigen Stellen besteht diese Böschung aus lockerm Sand, auf dem fast immer Tamarisken und Gummitragende Akacien **) wachsen. In Oberägypten machen diese Bäume einen Handelszweig aus, weil hier das Volk, wegen der Entfernung von dem Mittelpunkt der Regierung weniger Plackereien ausgesetzt ist, und also auch mehr Industrie besitzt. Man brennt nämlich Kohlen daraus, und verführt sie größtentheils nach Kahira und andern Städten; die andern bringen die Araber aus einigen Thälern der Wüste. Da wo die Böschung aus Kies oder groben Sand besteht, wachsen einige holzartige Pflanzen, die aber von keinem andern Nutzen sind, als daß der Boden dadurch einige Festigkeit erhält, und nach Gelegenheit die Kameele etwas zu fressen finden.

Es ist fast eine allgemeine Sage, daß der zum Anbau fähige Boden vom Sande immer mehr überzogen werde, allein es scheint mir bei weitem nicht so beträchtlich, als man vermuthen sollte. Noch findet man noch viele Stellen an den Gränzen der Wüste, wo sie auch von den Alten hingesetzt wurden, als Behnasse (das alte

*) Auch hiermit vergleiche man, was Volney in seiner Reise n. N. A. über den Ohio und dessen Ufer sagt.

Anm. d. Ueb.

**) Tamarix und Mimosa nilotica. Von letzterer kommt der Arabische Gummi, daher sie auch oft die wahre Akacie genannt wird. Anm. d. Ueb.

Oxyrimhus), Metrahenni (das alte Memphis), Meydue (das alte Nilopolis), Enhassiel medina (das alte Ptolomais), Auaune (das alte Ahenas), Abusir (das alte Busiris), Tun el Djebbel (das alte Tanis) San, das seinen alten Namen behalten hat. Alle diese Gegenden sind nicht mit Sand überdeckt, sondern sie liegen nur unbebaut; und wenn sie gleich etwas Salz enthalten, so würden sie doch gewiß angebaut seyn, wenn die Araber, welche sie bewohnen, nicht herumstreifende Nomaden wären. Eben so gränzen zwei Drittheile vom Josephs-Kanal an die Wüste, und dies war schon der Fall in ältern Zeiten, wo er zuerst die Gegenden an der Wüste bewässerte, an die er gränzte, und sich dann nach der Provinz Fayum wendete. Der jetzt noch sogenannte Kanal Bathun wässerte für sich und durch seine Nebenarmen die dazwischen liegende Gegend, während daß die an der Seite des Flusses liegenden Gegenden ihre Wässerung daher erhielten. Hätte sich die Wüste bis hieher verbreitet, so müßte der Josephs-Kanal verschwunden seyn, um so mehr, da seit Jahrhunderten eine schlechte Verwaltung hier herrschte; allein ich habe ihn nirgends in seinem Laufe verschüttet gefunden; nur einige Stellen würden einer Ausbesserung bedürfen. Die Verminderung des zum Anbau fähigen Bodens muß daher in die Epochen gesetzt werden, welche weit über die historischen Zeiten hinauf gehen; und die einzigen Monumente die wir noch davon antreffen, ist die Menge versteinertes Holz, das man tief in den Wüsten findet. Seit der Epoche aber, seit welcher uns die ältesten Schriftsteller dieses Land beschrieben haben, finde ich bei den Gränzen zwischen den

Wüsten und bebauten Gegenden nicht die geringste Veränderung. *)

*) Ich habe oben gesagt, daß die Araber ebenfalls Holzkohlen nach Kahira und andern Städten brächten, und es giebt wirklich einige Thäler in den Wüsten von Aegypten und Arabien, wo Bäume wachsen, die zu Kohlen gebrennt werden. So findet man dergleichen in dem Thale, wo das Kloster des heiligen Antonius liegt, wo selbst Erdstriche sind, die angebaut werden können; ferner in einem Thale das von Kosseir südlich liegt, und noch in einem, das Esneh parallel läuft. Die Vegetation ist überhaupt in der Gegend die nach dem rothen Meere zugeht, stärker als in den Thälern, welche von der Mitte der Bergkette nach Aegypten zu herabgehn, obgleich dort der Regen weit seltener ist. Unstreitig waren diese Thäler mit Wäldern bedeckt, die jetzt ausgerottet sind. Ich glaube nicht, daß dasjenige, wo Danville Alabastropolis hinsetzt, zu jener Zeit von aller Vegetation entblößt war, wie jetzt; und über seine Lage kann man sich gar nicht irren, da mir die Araber gerade an der Stelle, wo Dgnville die Stadt hinsetzt, ansehnliche Ruinen zeigten. Ich hatte mir vorgenommen, diese Ruinen zu untersuchen, aber tausend zufällige Dinge, die bei meiner Stelle oft eintraten, hinderten mich, mein Vorhaben auszuführen. Der Bürger Berthe, Bataillons-Chef der Artillerie, hatte bei einer Untersuchung des Djebbet Dukhan diese Wüsten kennen lernen, und bei dieser Gelegenheit in einem langen Thale eine alte Straße bemerkt, wo in gewissen Zwischenräumen sich Wegezeichen befanden; nur hinderte ihn Mangel an Lebensmitteln bis zu diesen Ruinen zu kommen. Der Nahme des Thals, (Wagen-Thal) den uns die Tradition hinterlassen hat, läßt vermuthen, daß es ehemals sehr gangbar war, und wenn ich mich nicht irre, so war Alabastropolis einer von den alten Marktplätzen, der die Niederlage der Waaren von Arabien und Aegypten, vielleicht auch Syrien enthielt. Denn in einem Lande, wo alte Gebräuche sich erhalten haben, giebt die Gegen-

Bei dieser allgemeinen Regel habe ich aber doch eine sich sehr auszeichnende Ausnahme gefunden. In der Provinz Gizeh nämlich, bei dem Dorfe Uardem ist der Sand bis an den Nil vorgedrungen, und nimmt ungefähr eine Lieue ein. Wahrscheinlich kommt dies von der Lage des Ortes, an dem Ausgange einer Schlucht in den Lybischen Gebirgen her, vielleicht auch von einer unbesonnenen Ausrottung der Sträucher in dieser Wüste.

Der Boden von Aegypten.

Der Boden von Aegypten ist aufgeschwemmt, und wenn man auch zugiebt, daß seit den entferntesten Zeiten dieses Land keine Veränderung erlitten hat, so kann man doch nicht läugnen, daß ein Fluß, der jährlich mehrere Monate sein schlammiges Wasser durch dieses Land rollt, nothwendig einen Theil seines Schlammes absetzen muß, bevor er das Meer erreicht. In Frankreich tritt die Loire ebenfalls aus ihren Ufern, und ihre Wellen nehmen dann immer viel Schlammerde mit. An mehrern Orten bemerkt man dann, wenn sie sich gesetzt hat, daß der Schade, den ihre verwüstenden Wellen an der zu hoffenden Ernte anrichteten, durch die Ernte des folgendes Jahres

wart über die Vergangenheit Aufschluß; und die Karawanen aus Syrien kommen noch jetzt nach Koreima, ein Ort, der nicht weit von dem liegt, wo die Karawanen von Alabastropolis an den Nil kommen mußten.

Anm. d. Verf.

reichlich ersetzt wird, weil sie auf den Feldern einen fruchtbaren Schlamm absetzt, der neue Nahrungstheile enthält. Ist dies nun der Fall bei einem Flusse, wie die Loire, welcher nur dann und wann und zwar auf kurze Zeit aus seinen Ufern tritt, so kann man dies mit desto mehr Grund von den Ueberschwemmungen des Nils behaupten, welche periodisch und von längerer Dauer sind.

Nach gemachten Beobachtungen ist das verschiedene Niveau vom höchsten und niedrigsten Wasser, dreißig oder fünf und dreißig Fuß in Oberägypten, zwanzig oder fünf und zwanzig Fuß in Mittelägypten, und vier oder fünf Fuß in Niederägypten. Man hat diese mittlere Bestimmung nach einer kleinen Anzahl Jahre berechnet, und für die Bestimmung eines allgemeinen Steigens des Flusses wäre sie freilich nicht hinreichend, für meinen Zweck aber ist sie bestimmt genug. Während des niedrigen Wassers fließt der Strom unter der Böschung, welche in Oberägypten wenigstens fünf und dreißig Fuß hoch ist. Ihre äußersten Ränder werden daher auch nicht eher unter Wasser gesetzt, als bis dieses das Mittel übersteigt. Bei vier Fünftheilen seines Laufens habe ich auf diesen Böschungen nichts als eine homogene Schicht schwarzer Gartenerde gefunden, die nach dem Augenscheine nicht merklich von der verschieden ist, welche der Bürger Renault unter dem Namen Nilschlamm analysirt hat.

Unter dieser ungeheuren Erdschicht liegen an einigen Orten Schichten von mehr oder minder reinem Thon, der nach dem Grad seiner Homogenität zu groben oder feinen

Töpfergeschirren verarbeitet wird, deren die Aegypter sich bedienen, um das Nilwasser zu läutern und frisch zu machen. Diese Erdart *) findet sich noch an verschiedenen anderen Stellen zwischen dem Nil und den Wüsten, und wird überall verarbeitet. Dieser Thon scheint der erste Absatz des Stromes zu seyn, und er geht nur an den höhern Stellen zu Tage, weil der Strom der Unregelmäßigkeit des Bodens, der ihm zum Grunde diente, folgen mußte. Die Zwischenräume füllte der Schlamm aus, und bedeckte den Raum mit einer homogenen Schicht, so wie die Erhöhung des Bodens den Lauf des Wassers verminderte, und folglich auch den Absatz der Erde, die durch die stärkere Bewegung des Wassers bisher in der Höhe erhalten wurden, erleichterte. **)

Noch ein Gegenstand ist zu bemerken, der keinem Reisenden entgangen ist, und von dem alle mit Bewunderung sprechen; denn bei einem vergötterten Flusse muß alles wunderbar seyn. Dies ist nämlich die Erhöhung des Erdreichs, welches gegen die Ufer des Stroms höher

*) Am reinsten wird dieser Thon in den obersten Theilen von Ober-Aegypten gefunden. Man verfertigt daraus die feinsten Töpfergeschirre, und die schönen Formen derselben scheinen noch Ueberreste der alten Aegyptischen Kunst zu seyn.

Anm. d. Verf.

**) In der Gegend von Aegypten, welche dem Nilarm bei Damiat gegen Morgen liegt, ist die schwarze Erdschicht nicht auf Thon, sondern auf Sand oder Kies gelagert, das vielleicht seinen Grund in der weitern Entfernung der Berge hat.

Anm. d. Verf.

ist, *) als in der Nähe der Wüsten. Diese Verschiedenheit der Erhöhung bemerkte man besonders auffallend, da in zwei Wintern die Ueberschwemmung außerordentlich schwach war. Hier blieben nämlich die Ländereien der Dörfer, welche nahe am Strome lagen trocken und folglich auch unbebaut, die Ländereien der Dörfer hingegen, welche in der Nähe der Wüste lagen, und das Wasser durch Kanäle empfiengen, welche Anfangs tief ausgegraben waren, dann aber, so wie sie sich vom Strome entfernten, beinahe gleiches Niveau mit dem Boden hatten, genossen einer minder unvollkommnen Ueberschwemmung. Die Sache selbst ist leicht zu erklären. Jedes Jahr wurde nämlich die Erde überschwemmt, das Wasser blieb hier einige Zeit ruhig stehen, und mußte daher nothwendig einen Theil seines Schlammes absetzen. So lange nun die Ufer des Flusses nicht höher waren, als das Niveau des mittlern Steigen des Wassers, so wurden sie zuerst überschwemmt, die Ausbreitung des Wassers verminderte den Lauf desselben, und der mitgeführte Schlamm setzte sich desto leichter ab. So erhielten also die entferntern Gegenden das Wasser nicht eher, als bis es sich schon etwas abgeklärt hatte. Dies kann man auch bei den, aus dem Nil abgeleiteten Kanälen bemerken; denn wenn sie jedes Jahr, kurz vor der Ueberschwemmung ausgefegt werden, um ihnen

*) Der nämliche Fall ist auch bei dem Missisipi, wo die Ufer oft zwölf bis funfzehn Fuß höher sind, als das daran gränzende Land. Man sehe Volneys Reise nach Nord-Amerika.

Anm. d. Ueberf.

die gehörige Tiefe zu verschaffen, so findet man immer da, wo sie dem Flusse am nächsten sind, viel Erde, die sich aber immer mehr vermindert, je weiter der Kanal ins Land hinein geht, wo endlich gar nichts mehr herauszuschaffen ist.

Die Verminderung des Nilwassers mag nun ihren Grund entweder in dem Niedrigwerden der Berge, wo es seinen Ursprung nimmt, haben, oder darin, daß der jährlich hinterlassene Absatz sich häufet, genug die außerordentlichen Ueberschwemmungen erreichen nur das Niveau des Landes, das an dem Fluß zunächst liegt, indessen die entfernten Gegenden die ganze Ueberschwemmung erhalten. Hier muß also auch jährlich eine Erhöhung vorgehen, und man kann sicher voraussehen, daß mit dem Laufe der Zeit die entfernteren Gegenden durch den jährlichen Absatz mit den Ufern des Flusses gleiches Niveau erhalten, wodurch auch nothwendig das System des Ackerbaus eine andere Gestalt erhalten muß. *)

*) Zum Beweis führe ich hier nur eine einzige Thatsache an. Verschiedene Anpflanzungen, wie z. B. die des Zuckerrohrs, Indigo, der Baumwollen-Staude, sind nur in den Gegenden anwendbar, wo die Ueberschwemmungen nicht hinreichen. Daher sieht man auch diese Pflanzen auf keiner Vorstellung vom Ackerbau, die man doch so häufig in den Grotten und unterirdischen Tempeln von Oberägypten antrifft, und auf denen nicht nur die Verfahrungsarten bei dem Landbau, sondern auch die verschiedenen Geschäfte des häuslichen Lebens aufgezeichnet sind. Für die Geschichte des Privatlebens der alten Aegypter ist es zu bedauern, daß diese Monumente nicht mit allen einzelnen Details sind abgezeichnet worden;

Zur Unterstützung dieser allgemeinen Schilderung, muß ich noch eine Thatsache hinzufügen.

Salehyeh und Uadi Tomlat sind die entferntesten Punkte, wo die Ueberschwemmung des Nils hinreicht; das Wasser kommt erst spät dahin, nachdem es unterwegs in verschiedenen Wässerungsbecken ist aufgehalten worden. Ist noch etwas übrig, so verbreitet sich dies in den tiefen Stellen der Wüste, da wo der Kanal von Sues sich befindet. Hier fand ich das Wasser beinahe klar, ob es gleich bei seinem ersten Abfluß von dem Strome und in den ersten Wässerungskanälen ganz trübe war. Aus Mangel an Schlamm mußte man zur Düngung der Durra Schutt nehmen, da doch an den Ufern des Flusses schon durch das trübe Wasser diese Getraideart außerordentlich mastig erwächset.

allein die Kommission der Künste erfuhr hier Schwierigkeiten, die mit dem Krieg unzertrennlich verbunden sind. Die Grotten von Benihassan, Gau, el-Ethias und einige von Theben enthalten über diesen Gegenstand die mehresten Details; in den Katakomben bei den Pyramiden von Dschise sieht man auch einige über den Weinstock, aber sie sind beschädigt. Auf allen diesen Vorstellungen findet man aber nicht eine von den oben angeführten Pflanzen, die nur da gebaut werden, wo die Ueberschwemmungen nicht hinreichen; und diese Gemälde müssen also in einen Zeitpunkt fallen, wo die Ueberschwemmungen des Nils beim höheren und geringeren Wasserstande alle Gegenden traf. Die Einwohner konnten daher keine Pflanze anbauen, welche zu ihrem Wachsthume mehr Zeit erforderte, als den Raum von einer Ueberschwemmung zur andern. Anmerk. d. V.

Die Atmosphäre von Aegypten.

Ein langes Thal, das auf beiden Seiten verstärkte Abhänge einschließen, welche sich durch die dazwischen liegenden Hügel mit den entfernten Bergen in einem gewissen Raume *) verbinden, hat keinen Punkt, wo

*) Es ist zu bedauern, daß der Djebbel Dukhan (der Rauchberg) so wie die hohe Bergkette, zu der er gehöret, nicht genau untersucht worden ist. Der Name des Bergs, verschiedene Steinstücken, die mir die Araber aus diesen Wüsten brachten, und der Schwefelgeruch, welchen Granger, ein Reisender des vorigen Jahrhunderts, will bemerkt haben, lassen vermuthen, daß es ein Vulkanischer Pik ist. Der Bürger Berthe hingegen, der in seiner Nähe war, vermuthet, daß der Name nicht von dem Vulkanischen Rauche, sondern von den Regenwolken herrühre, welche sich oft um seinen Gipfel sammeln. Nicht weit davon haben die Klöster des heiligen Antonius und des heiligen Paulus Wasserquellen, die ihren Ursprung jenen Höhen oder anderen benachbarten zu verdanken haben. Diese Bergkuppen, welche im Innern der Wüste, aber allgemein dem rothen Meere näher als dem Nil sich befinden, halten unstreitig die Regenwolken auf, die sich dann in Regen verwandeln, und kurzdauernde Ströme bilden. Längs dem Mokattam sieht man in gewissen Zwischenräumen Schluchten oder Spalten, durch welche die Wasser nach dem Nil zuströmen, und nie sprechen die Einwohner davon, ohne der damit verknüpften Verwüstungen zu erwähnen. Hinter Sheikh Abadé (dem alten Antinoe), trifft man noch einen alten Damm an, der dazu bestimmt war, die Stadt vor plötzlichen Ueberschwemmungen zu sichern. Das jetzige Dorf liegt auf einem kleinen Theil der alten

der höhere Boden die Regenwolken aufhalten könnte. Der Nordwind, welcher im Sommer in Aegypten fast Passatwind ist, treibt daher die im Sommer vom Mittländischen Meere aufsteigenden Dünste über dieses Land, ohne daß sie irgendwo aufgehalten würden. Erst an den Bergmassen, die sich von Ost nach West erstrecken, und zwischen dem Aequator und dem nördlichen tropischen Kreis liegen, häufen sich die Dünste an, werden hier zu Regen, verbinden sich in Regenströmen mit dem Nil, und geben dann mit Gewinn Aegypten durch die Ueberschwemmung wieder, was sie ihm in Gestalt der Regen nicht geben konnten. Die Küsten des Meeres ausgenommen, findet man daher auch in Aegypten nichts seltener als Regen, und je mehr man gegen Süden kommt, desto weniger regnet es, und zwar nur in den Wintermonaten. In Kahira fallen jährlich vier bis fünf Regengüsse, die selten länger als zwei Stunden dauern, und noch seltener mit Donner verbunden sind; in Oberägypten hingegen, fallen nach einer Mittelberechnung nicht mehr als einer, höchstens zwei im Jahre. Ich muß aber dabei erinnern, daß dies nicht von den Oertern gilt, die in der Nachbarschaft des Meeres liegen, wie z. B. Alexandrien und Damiatte; denn hier fallen die Regen weit häufiger.

In andern Ländern hält man den Regen für wohlthätig, umgekehrt betrachtet ihn der Aegyptische Land-

Ruinen, und die Einwohner versicherten mich, daß ihnen der alte Damm noch immer sehr nützlich sey.

Anmerk. d. Verf.

wirth als schädlich. Sie behaupten nämlich, sey es Vorurtheil oder gegründeten Erfahrungen, daß der gen eine Menge Unkraut hervorlocke, das den Frü nicht nur deswegen nachtheilig sey, weil es ihre Ent kelung verhindere, und die Nahrung entziehe, son weil es auch die Körner unrein mache, und beim kauf ihren Preis herabsetze. Der Aufenthalt der Fra sen in Aegypten war zu kurz, und ihr Leben daselb unruhig, als daß man zur Unterstützung dieser Mein hinlängliche Beobachtungen hätte anstellen können, ich habe wenigstens bemerkt, daß diese Meinung allgem war. Und was diese Volksmeinung am wahrscheinlich macht, ist die stufenweise Abnahme der Güte des Get des. In Niederägypten, wo der Regen häufig fällt, es von fremden Saamenarten ganz unrein, in Mitt ägypten, wo der Regen schon etwas seltener ist, wi das Getraide schon weniger unrein, und in Oberägypten wo es äußerst selten regnet, findet man es am reinsten.

In den Monaten Prairial, Messidor, Thermidor und Fruktidor, (Junius bis September sind die Winde sehr re gelmäßig, und wehen fast ununterbrochen von Nord und von Nord nach Ost. Am Tage ist der Himmel klar, ohne Wolken und Nebel, so wie aber die Sonne untergeht, kühlt sich die Atmosphäre ab, und die Wolken verdicken sich. So gleich eilen sie plötzlich von Nord nach Süd bis den an dern Morgen die Sonne aufgeht. Nun werden sie von der Wärme wieder verdünnt und ausgedehnt, wodurch sie dem Auge wieder unsichtbar werden. Wenn der Nil zu steigen anfängt, das gewöhnlich im Monat Brümaire

[illegible] November) geschieht, woher die Winde abgebrochen von [illegible], so daß dazwischen immer einige Windstille herrscht. [illegible] Auch diese Veränderung der Winde erhält auch das [illegible] gen des Nils das Ansehen von Unregelmäßigkeit. [illegible] da die Nordwinde die Wellen des Stroms zurück [illegible] und ihren Fall aufhalten, so hat es den Anschein [illegible] unzeitigen Wachsens des Stroms, bis die das [illegible] schen eintretende Windstille und einige leichte Winde [illegible] Südost den Abfluß des Flußwassers dadurch beschleu[illegible] [illegible], daß sie den Druck seiner Wellen gegen die des [illegible] [illegible] verstärken. Im Winter sind die Winde veränd[illegible] [illegible] sich, die Atmosphäre ist wolkenrein und die Sonnens[illegible] [illegible] wirken ungehindert, die Pflanzen stehen in schön[illegible] [illegible] Wachsthum, und saugen die Wasserdämpfe ein; wenn [illegible] [illegible] daher die häufigen Thaue und die Nebel, die aber [illegible] [illegible] äußerst selten sind, ausnimmt, so ist die Luft ganz rein [illegible] [illegible] und durchsichtig.

Die Annäherung der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche verändert die Gestalt der Erde, wann der glühende Südwind [illegible] kommt. Zum Glück vermindern dazwischen eintretende Windstillen seine zerstörenden Wirkungen und selten hält [illegible] auch länger als drei Tage an. Es that mir Leid, daß ich weder ein Hygrometer hatte, um den Grad seiner Trockenheit zu bestimmen, noch ein Elektrometer, um zu untersuchen, was die Elektrizität dabei für Wirkungen äußere. Allein kein Gelehrter war hiermit diesen Instrumenten versehen, und ich kann nur eine allgemeine Uebersicht von den Wirkungen dieses Windes geben. Ich verweise hier auf die fürchterliche Beschreibung, welche

Bruce in der Geschichte seiner Rückreise nach Aegypten durch die Wüste gegeben hat, wobei ich bemerken muß, daß ich mehrmals die nämlichen Kennzeichen, einmal aber vorzüglich um Mitternacht mit dem Bürger Nectoux beobachtet habe; nur ist der letzte Fall sehr selten, weil er fast niemals in dem hohen Grade über bedeutende Erdstriche wirkt. An jenem Tage aber riß er Aeste von Sycomoren ab, welche wenigstens zwei Fuß im Durchmesser hatten, die Atmosphäre flimmerte brennend roth, und erinnerte an die fruchtbaren Scenen der Wüste. Man nennt diesen Südwind in Aegypten Khamsin, in Arabien Semum und in der Wüste Simum (Gift). Wenn dieser Wind zu wehen anfängt, so trübt sich die Atmosphäre und erhält das Ansehen, das sie in Frankreich bei den trocknen Nebeln im Sommer 1783 hatte. Oft wird die Farbe der Luft durch einen mehr oder weniger purpurrothen Ueberzug erhöht, ihre Federkraft und Elasticität geht verloren, an deren Stelle eine trockne, brennende Wärme tritt, und in gewissen Absätzen folgen Nebel, gleich den Ausdünstungen eines brennenden Ziegelofens. Selten bleibt aber die Atmosphäre länger als drei Tage in diesem Zustande, und wenn dieser nur schwach ist, so erregt er bloß ein allgemeines Uebelbefinden bei allen organischen Wesen; bei einem höhern Grade bewirkt er aber Krankheiten und selbst den Tod. Als nach der Schlacht bei Heliopolis Kahira belagert wurde, verlor eine Karawane, welche nach Sues reiste, fast alle ihre Pferde und Kameele. Kurz vor der Konvention von Dschiseh giengen zu Sues mehrere Kameele, die man bei den Ausfällen nach der Citadelle brauchte, auf dem Wege

verlassen. In Oberägypten hat die Armee sehr viel Beispiele dieser Art gehabt, da die Thiere weniger ertragen können, als die Pflanzen. Wenn die ersten Windstöße dieses Khamsin gerade zu der Zeit kommen, wo die Körner zu ihrer Reife gediehen sind, so beschleunigen sie die Reife oder vielmehr das Dorren derselben, und die Ernte ist gut; trifft es sich aber, daß dieser Wind eher zu wehen anfängt, als die Pflanzen ausgewachsen haben, so welken die Saamenkörner zusammen, und werden das, was man in Frankreich blé retrait (flachkörnig) nennt, und dieser Umstand, der nicht sehr selten ist, vermindert den Ertrag der Ernte um ein Drittheil. Diese Landplage betrifft aber nicht nur die einjährigen Pflanzen, auch das Zuckerrohr wird oft durch den sengenden Hauch des Khamsin, ob es gleich an dem Fuße stark bewässert ist, verbrannt.

Nach allem, was ich bemerkt habe, muß man einen großen Theil dieser zerstörenden Wirkungen des Khamsin auf seine außerordentliche Trockenheit rechnen. Zwar fehlen mir Erfahrungen, die dies ganz außer Zweifel setzen, allein die Sache selbst erhält doch durch die gemachten Beobachtungen die höchste Wahrscheinlichkeit. Zugleich finde ich in dem, was ich bei diesem Winde in Aegypten bemerkt habe, die Bestätigung ähnlicher Wirkungen in Frankreich. Sie stehen in dem Dictionnaire d' Agriculture de l' Encyclopédie methodique unter dem Artikel Broussure, und man sieht daraus, daß die Krankheit des Verwelkens, die man gewöhnlich den späten Frösten zuschreibt, bloß eine Wirkung der trocknen Winde

ist, welche um die Frühlings-Tag- und Nachtgleiche wehen. Denn sie sind nicht so kalt, daß die jungen Pflanzen und Schößlinge erfrören, um so weniger, da viel kältere Winde, wenn sie feuchte sind, nie diese Wirkung hervorbringen; sondern durch ihre Trockenheit wirken sie auf die offnen Poren der Pflanzen, so daß sie ihnen mehr Säfte entführen, als sie zur Erhaltung des Lebens entbehren, oder durch das Ansaugen neuer Säfte ersetzen können. Die Pflanze trocknet daher wegen dieses großen Verlustes aus und erhält ein schwarzes Ansehn, als wenn sie verbrannt wäre, das man dann, ohne weiter darüber nachzudenken, dem Froste zuschrieb. In dem landwirthschaftlichen Garten, den man zu Kahira angelegt hatte, habe ich oft bemerkt, daß junge, aufgegangene Pflanzen, besonders vom Spargel in der Mitte des Ventose (Anfangs März) verwelkten, da doch um diese Zeit hier die Temperatur viel höher steht als in Europa, wo die Pflanzen keimen und wachsen. Es ist also nicht die Kälte, sondern der trockne Wind, wodurch sie Schaden leiden.

Ich habe oben gesagt, daß der Khamsin den Saamen zur Reife bringt, allein dies leidet nach der Höhe, welche die vorhergehende Ueberschwemmung erreichte, einige Einschränkung. War nämlich die Ueberschwemmung schwach, so daß nur ein Theil des Ackerlandes und zwar unvollkommen unter Wasser gesetzt wurde, so raubt die Sonne täglich der Erde einen Theil ihrer Feuchtigkeit; der Boden wird also schneller trocken, die Pflanzen haben weniger Saft, und der Wind wirkt gleich Anfangs

auf die Zeitigung des Saamens. War hingegen die Ueberschwemmung stark, so kann auch später gesäet werden, in das Erdreich drang das Wasser tiefer und stärker, und dies kann nun durch häufige Ausdünstung den Wirkungen des Windes widerstehen. Indessen müssen die Pflanzen doch endlich der Trockenheit des Windes weichen, und da sie saftvoll sind, so dörren die unzeitigen Saamenkörner zusammen.

Im Jahre 8, (1800) wo die Ueberschwemmung weit unter der mittlern Höhe war, bemerkte ich, daß das Getraide zur Zeit der Belagerung von Kahira, in den ersten Tagen des Germinals, (Ausgangs März) völlig reif zur Ernte war, in Oberägypten hingegen, war es einen Monat früher zeitig und schon eingeerntet. Im Jahre 9 (1801) stieg das Wasser so hoch, als man seit funfzehn Jahren nicht erlebt hatte, und in dem mittlern Theile von Oberägypten fiengen die Früchte kaum gegen die ersten Tage des Floreals (Ausgangs April) zu zeitigen an. Zwischen diesen beiden Jahren ist also ein Unterschied von mehr als einem Monate, der nothwendig von der größern Feuchtigkeit der Erde herrührt, bei der nicht nur die Aussaat später geschehen konnte, sondern die sich auch in der Luft entwickelte, und so der Trockenheit derselben widerstand. In dem, auf diese große Ueberschwemmung folgenden Winter, empfanden aber auch alle Franzosen eine unangenehme, dem Klima ganz fremde Feuchtigkeit, und die große Pest, welche besonders in Oberägypten herrschte, hat vielleicht darin zum Theil ihren Grund. Denn man findet keine, die mit gleicher Wuth geherrscht

hätte, als zu den Zeiten Ismail Bai, wo eine gleichstarke Ueberschwemmung ebenfalls das Vorspiel davon war.

Politischer Zustand der Einwohner.

Um ein wichtiges Gemälde von dem Ackerbau eines Landes zu entwerfen, muß man nicht nur die physische Beschaffenheit desselben kennen, sondern auch den politischen Zustand desselben, der darin herrschenden Gebräuche und die Lage des Landwirths, so wie sein Interesse bei der Arbeit, genau bestimmen. Unbequemlichkeiten und Vortheile, die nach den Lokalumständen von der Natur selbst herrühren, fesselnde Bedrückungen und hebende Ermunterungen, die aus der politischen Organisation entspringen, sind die Quellen, aus denen man den gegenwärtigen Zustand des Landes und die durch Nebenumstände erzeugten zufälligen Veränderungen, herleiten kann.

Von dem alten Aegypten kennen wir fast gar nichts, als was uns die Gemälde, welche man an verschiedenen Stellen Oberägyptens *) finden, sagen. Freilich würde

*) Die Benennungen, welche unter den Einwohnern gebräuchlich sind, lassen über den Ursprung dieser oft ungeheuren Aushöhlungen keinen Zweifel. Einige haben noch den Nahmen Medina, (Stadt, Wohnort); hier habe ich weder Verzierungen noch Katakomben-Brunnen gesehn, aber wohl eine Reihe weiter Säle. Andere nennt man Dehr (Kloster), und hier fand ich Spuren vom christlichen Cultus. Noch andere heißen Pha-

auch durch diese Gemälde ein, in den Schriften der Alten belesener Gelehrter in Stand gesetzt, das Privatleben der Aegypter jener Zeit näher kennen zu lernen, wenn man sie alle hätte sammlen und mit reifer Prüfung in Europa hätte untersuchen können, allein die Umstände verbieten von selbst eine so langwierige Arbeit.

Es ist unmöglich, die successiven Veränderungen, welche durch die verschiedenen fremden Beherrscher in den Volksgebräuchen bewirkt wurden, zu bestimmen, weil uns hier hinlängliche Nachrichten fehlen; aber es ist höchst wahrscheinlich, daß die gesellschaftliche Organisation des Volks, in dem, was von religiösen Meinungen unabhängig ist, keine großen Veränderungen erlitten hat. Die Anhänglichkeit des Volks an das, was die Zeit heiligt, seine Hartnäckigkeit, die Gewonheiten fremder Völker anzunehmen, das die Franzosen durch mannichfaltige Erfahrungen bestätigt fanden, beweisen, daß es jetzt noch so ist, wie es in den entferntesten Zeiten war. Da ich nun hier den Ackerbau als den Theil der Administration, auf welchen die Veränderungen religiöser Meinungen am wenigsten Einfluß haben, bloß im Verhältniß mit der Regierung und den politischen Einrichtungen betrachte, so kann ich mich auch nur auf den gegenwärtigen Zustand desselben

raoni, eine Benennung die allen Monumenten des alten Aegyptens und selbst den Mumien beigelegt wird, und in diesen Aushöhlungen, die entweder unterirdische Tempel oder zu Katakomben-Brunnen bestimmte Höhlen sind, trift man die Gemälde an, welche die Gebräuche der Zeit, wo sie ausgegraben wurden, vorstellen. Anm. d. Verf.

einschränken. Die kleine Anzahl historischer Monumente oder Traditionen, durch die man zu entdecken suchte, wie es unter der Arabischen Herrschaft, und im Anfange der Türkischen Regierung aussahe, überlasse ich der Untersuchung anderer.

Alle Oerter in Aegypten haben eigentlich ihre Eigenthumsherren oder Mukhtesims, und nur die größern Städte, wie Kahira und Alexandrien, sind von diesem allgemeinen Gesetze ausgenommen. Mit dem Besitz dieser Herrn hat es die nämliche Beschaffenheit, wie mit den Eigenthumsherren der Feudalzeit in Europa; ihnen gehört nämlich das unmittelbare Eigenthum eines Theils der Länder, wie das, was man ehemals in Frankreich terre de reserve nannte, und das hier den Namen Ussieh hat; dann haben sie aber auch das mittelbare Eigenthum der Ländereien, welche die Fellahs bauen, so wie auch ihrer Person oder vielmehr ihrer Feldarbeiten. Die Fellahs sind glebae adscripti, vom Grund und Boden unzertrennlich, und unterscheiden sich von den Polnischen und Russischen Leibeignen nur dadurch, daß sie das Recht haben, das ihnen zugefallene Stück Land auf ihre Nachkommen zu vererben, und selbst unter gewissen Umständen zu veräußern; nur können sie es nicht verlassen. *)

*) Dieser Ausdruck scheint vielleicht im ersten Augenblick denen, welche wissen, mit welcher Leichtigkeit die Fellahs ihre Dörfer verlassen, wunderlich, und es ist allerdings gegründet, daß sie bei dem geringsten Anlaß zum Mißvergnügen fliehen. Aber die Flüchtlinge sind nur tolerirt, werden in andern Wohnplätzen nicht aufgenommen, und ihre Flucht endigt sich immer da

Vielleicht wäre der Ausdruck passender, daß mehr die Arbeit der Fellahs als ihre Person das Eigenthum ihrer Herren wäre, weil sie von dem Boden, den sie bauen, und der ihnen durchs Loos zugetheilt wird, nicht getrennt werden können, da hingegen der Russe seine Bauern unabhängig von dem Boden verkaufen kann.

Diese Mukhtesims waren sonst Nachkommen der Offiziers von der Türkischen Armee, denen man in den ersten Zeiten nach der Eroberung die Dorfschaften übergeben hatte. So wie aber die Mamelucken mächtiger wurden, bemeisterten sie sich fast aller Dorfschaften, indem sie entweder die Wittben der Besitzer heiratheten, oder denen nachfolgten, die ohne Erben starben, auch sich wohl mit Gewalt in Besitz setzten, so daß die Klasse der alten Besitzer von Tage zu Tage mehr abnimmt. Nach und nach verlor nun auch der Kaiser zu Konstantinopel allen Einfluß, die eigentliche Gewalt kam in die Hände der Mamelucken, und seine Stelle als Oberlehnsherr, wurde nun eine bloße Ehrenstelle. Hieraus kann man nun leicht schließen, was der Landwirth für ein Loos hat, wenn seine Herren gerade einen Theil der Macht in Händen haben, die den Unterthan gegen Bedrückungen schützen sollte; sein Schicksal hängt bloß von dem Charakter oder vielmehr den Bedürfnissen des Mukhtesim ab.

mit, daß sie die Verzeihung ihrer Herren erhalten, oder auch vielleicht theurer erkaufen, als ihnen die Bedrückung zu stehen kam, weswegen sie entwichen.

Anm. d. V.

wirth als schädlich. Sie behaupten nämlich, sey es aus Vorurtheil oder gegründeten Erfahrungen, daß der Regen eine Menge Unkraut hervorlocke, das den Früchten nicht nur deswegen nachtheilig sey, weil es ihre Entwickelung verhindere, und die Nahrung entziehe, sondern weil es auch die Körner unrein mache, und beim Verkauf ihren Preis herabsetze. Der Aufenthalt der Franzosen in Aegypten war zu kurz, und ihr Leben daselbst zu unruhig, als daß man zur Unterstützung dieser Meinung hinlängliche Beobachtungen hätte anstellen können, aber ich habe wenigstens bemerkt, daß diese Meinung allgemein war. Und was diese Volksmeinung am warscheinlichsten macht, ist die stufenweise Abnahme der Güte des Getraides. In Niederägypten, wo der Regen häufig fällt, ist es von fremden Saamenarten ganz unrein, in Mittelägypten, wo der Regen schon etwas seltener ist, wird das Getraide schon weniger unrein, und in Oberägypten, wo es äußerst selten regnet, findet man es am reinsten.

In den Monaten Prairial, Messidor, Thermidor und Fruktidor, (Junius bis September sind die Winde sehr regelmäßig, und wehen fast ununterbrochen von Nord und von Nord nach Ost. Am Tage ist der Himmel klar, ohne Wolken und Nebel, so wie aber die Sonne untergeht, kühlt sich die Atmosphäre ab, und die Wolken verdicken sich. Sogleich eilen sie plötzlich von Nord nach Süd bis den andern Morgen die Sonne aufgeht. Nun werden sie von der Wärme wieder verdünnt und ausgedehnt, wodurch sie dem Auge wieder unsichtbar werden. Wenn der Nil zu steigen anfängt, das gewöhnlich im Monat Brümaire

November) geschieht, woher die Winde abgebrochen von Nord, so daß dazwischen immer einige Windstille herrscht. Durch diese Veränderung der Winde erhält auch das Steigen des Nils das Ansehen von Unregelmäßigkeit, indem da die Nordwinde die Wellen des Stroms zurücktreiben und ihren Fall aufhalten, so hat es den Anschein eines unzeitigen Wachsens des Stromes, bis die dazwischen eintretende Windstille und einige leichte Winde von Südost den Abfluß des Flußwassers dadurch beschleunigen, daß sie den Druck seiner Wellen gegen die des Meeres verstärken. Im Winter sind die Winde veränderlich, die Atmosphäre ist vollkommen rein und die Sonnenstrahlen wirken ungehindert, die Pflanzen stehen in schönsten Wachsthum, und saugen die Wasserdämpfe ein; wenn man daher die häufigen Thaue und die Nebel, die aber äußerst selten sind, ausnimmt, so ist die Luft ganz rein und durchsichtig.

Die Annäherung der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche verändert die Gestalt der Erde, wann der glühende Südwind beginnt. Zum Glück vermindern dazwischen eintretende Windstillen seine zerstörenden Wirkungen und selten hält er auch länger als drei Tage an. Es that mir leid, daß ich weder ein Hygrometer hatte, um den Grad seiner Trockenheit zu bestimmen, noch ein Elektrometer, um zu untersuchen, was die Elektrizität dabey für Wirkungen äußere. Allein kein Gelehrter war hiermit diesen Instrumenten versehen, und ich kann nur eine allgemeine Uebersicht von den Wirkungen dieses Windes geben. Ich verweise hier auf die sinnliche Verschiedenheit, welche

Bruce in der Geschichte seiner Rückreise nach Aegypten durch die Wüste gegeben hat, wobei ich bemerken muß, daß ich mehrmals die nämlichen Kennzeichen, einmal aber vorzüglich um Mitternacht mit dem Kirgis Nectoux beobachtet habe; nur ist der letzte Fall sehr selten, weil er fast niemals in dem hohen Grade über bebauten Erdstrichen wirkt. An jenem Tage aber riß er Aeste von Sycomoren ab, welche wenigstens zwei Fuß im Durchmesser hatten, die Atmosphäre flimmerte brennend roth, und erinnerte an die fürchtbaren Scenen der Wüste. Man nennt diesen Südwind in Aegypten Khamsin, in Arabien Simm und in der Wüste Selum (Gift). Wenn dieser Wind zu wehen anfängt, so trübt sich die Atmosphäre und erhält das Ansehen, das sie in Frankreich bei den trocknen Nebeln im Sommer 1783 hatte. Oft wird die Farbe der Luft durch einen mehr oder weniger purpurrothen Ueberzug erhöht, ihre Federkraft und Elasticität geht verloren, an deren Stelle eine trockne, brennende Wärme tritt, und in gewissen Absätzen folgen Nebel, gleich den Ausdünstungen eines brennenden Ziegelofens. Selten bleibt aber die Atmosphäre längere als drei Tage in diesem Zustande, und wenn dieser auch schwach ist, so erregt er bloß ein allgemeines Uebelbefinden bei allen organischen Wesen; bei einem höhern Grade bewirkt er aber Krankheiten und selbst den Tod. Als nach der Schlacht bei Heliopolis Kahira belagert wurde, verlor eine Karawane, welche nach Sues reiste, fast alle ihre Pferde und Kameele. Kurz vor der Konvention von Dschiseh giengen zu Sues mehrere Kameele, die man bei dem Ausschiffen nach der Citadelle brauchte, auf dem Wege

verlassen. In Oberägypten hat die Armee sehr viel Beispiele dieser Art gehabt, da die Thiere weniger ertragen können, als die Pflanzen. Wenn die ersten Windstöße dieses Khamsin gerade zu der Zeit kommen, wo die Körner zu ihrer Reife gediehen sind, so beschleunigen sie die Reife oder vielmehr das Dorren derselben, und die Ernte ist gut; trifft es sich aber, daß dieser Wind eher zu wehen anfängt, als die Pflanzen ausgewachsen haben, so welken die Saamenkörner zusammen, und werden das, was man in Frankreich blé retrait (flachkörnig) nennt, und dieser Umstand, der nicht sehr selten ist, vermindert den Ertrag der Ernte um ein Drittheil. Diese Landplage betrifft aber nicht nur die einjährigen Pflanzen, auch das Zuckerrohr wird oft durch den sengenden Hauch des Khamsin, ob es gleich an dem Fuße stark bewässert ist, verbrannt.

Nach allem, was ich bemerkt habe, muß man einen großen Theil dieser zerstörenden Wirkungen des Khamsin auf seine außerordentliche Trockenheit rechnen. Zwar fehlen mir Erfahrungen, die dies ganz außer Zweifel setzen, allein die Sache selbst erhält doch durch die gemachten Beobachtungen die höchste Wahrscheinlichkeit. Zugleich finde ich in dem, was ich bei diesem Winde in Aegypten bemerkt habe, die Bestätigung ähnlicher Wirkungen in Frankreich. Sie stehen in dem Dictionnaire d' Agriculture de l' Encyclopédie methodique unter dem Artikel Brouissure, und man sieht daraus, daß die Krankheit des Verwelkens, die man gewöhnlich den späten Frösten zuschreibt, bloß eine Wirkung der trocknen Winde

ist, welche um die Frühlings-Tag- und Nachtgleiche wehen. Denn sie sind nicht so kalt, daß die jungen Pflanzen und Schößlinge erfrören, um so weniger, da viel kältere Winde, wenn sie feuchte sind, nie diese Wirkung hervorbringen; sondern durch ihre Trockenheit wirken sie auf die offnen Poren der Pflanzen, so daß sie ihnen mehr Säfte entführen, als sie zur Erhaltung des Lebens entbehren, oder durch das Ansaugen neuer Säfte ersetzen können. Die Pflanze trocknet daher wegen dieses großen Verlustes aus und erhält ein schwarzes Ansehn, als wenn sie verbrannt wäre, das man dann, ohne weiter darüber nachzudenken, dem Froste zuschrieb. In dem landwirthschaftlichen Garten, den man zu Kahira angelegt hatte, habe ich oft bemerkt, daß junge, aufgegangene Pflanzen, besonders vom Spargel in der Mitte des Ventose (Anfangs März) verwelkten, da doch um diese Zeit hier die Temperatur viel höher steht als in Europa, wo die Pflanzen keimen und wachsen. Es ist also nicht die Kälte, sondern der trockne Wind, wodurch sie Schaden leiden.

Ich habe oben gesagt, daß der Khamsin den Saamen zur Reife bringt, allein dies leidet nach der Höhe, welche die vorhergehende Ueberschwemmung erreichte, einige Einschränkung. War nämlich die Ueberschwemmung schwach, so daß nur ein Theil des Ackerlandes und zwar unvollkommen unter Wasser gesetzt wurde, so raubt die Sonne täglich der Erde einen Theil ihrer Feuchtigkeit; der Boden wird also schneller trocken, die Pflanzen haben weniger Saft, und der Wind wirkt gleich Anfangs

auf die Zeitigung des Saamens. War hingegen die Ueberschwemmung stark, so kann auch später gesäet werden, in das Erdreich drang das Wasser tiefer und stärker, und dies kann nun durch häufige Ausdünstung den Wirkungen des Windes widerstehen. Indessen müssen die Pflanzen doch endlich der Trockenheit des Windes weichen, und da sie saftvoll sind, so dörren die unzeitigen Saamenkörner zusammen.

Im Jahre 8, (1800) wo die Ueberschwemmung weit unter der mittlern Höhe war, bemerkte ich, daß das Getraide zur Zeit der Belagerung von Kahira, in den ersten Tagen des Germinals, (Ausgangs März) völlig reif zur Ernte war, in Oberägypten hingegen, war es einen Monat früher zeitig und schon eingeerntet. Im Jahre 9 (1801) stieg das Wasser so hoch, als man seit funfzehn Jahren nicht erlebt hatte, und in dem mittlern Theile von Oberägypten fiengen die Früchte kaum gegen die ersten Tage des Floreals (Ausgangs April) zu zeitigen an. Zwischen diesen beiden Jahren ist also ein Unterschied von mehr als einem Monate, der nothwendig von der größern Feuchtigkeit der Erde herrührt, bei der nicht nur die Aussaat später geschehen konnte, sondern die sich auch in der Luft entwickelte, und so der Trockenheit derselben widerstand. In dem, auf diese große Ueberschwemmung folgenden Winter, empfanden aber auch alle Franzosen eine unangenehme, dem Klima ganz fremde Feuchtigkeit, und die große Pest, welche besonders in Oberägypten herrschte, hat vielleicht darin zum Theil ihren Grund. Denn man findet keine, die mit gleicher Wuth geherrscht

die gehörige Tiefe zu verschaffen, so findet man immer da, wo sie dem Flusse am nächsten sind, viel Erde, die sich aber immer mehr vermindert, je weiter der Kanal ins Land hinein geht, wo endlich gar nichts mehr herauszuschaffen ist.

Die Verminderung des Nilwassers mag nun ihren Grund entweder in dem Niedrigwerden der Berge, wo es seinen Ursprung nimmt, haben, oder darin, daß der jährlich hinterlassene Absatz sich häufet, genug die außerordentlichen Ueberschwemmungen erreichen nur das Niveau des Landes, das an dem Fluß zunächst liegt, indessen die entfernten Gegenden die ganze Ueberschwemmung erhalten. Hier muß also auch jährlich eine Erhöhung vorgehen, und man kann sicher voraussehen, daß mit dem Laufe der Zeit die entfernteren Gegenden durch den jährlichen Absatz mit den Ufern des Flusses gleiches Niveau erhalten, wodurch auch nothwendig das System des Ackerbaus eine andere Gestalt erhalten muß. *)

*) Zum Beweis führe ich hier nur eine einzige Thatsache an. Verschiedene Anpflanzungen, wie z. B. die des Zuckerrohrs, Indigo, der Baumwollen-Staude, sind nur in den Gegenden anwendbar, wo die Ueberschwemmungen nicht hinreichen. Daher sieht man auch diese Pflanzen auf keiner Vorstellung vom Ackerbau, die man doch so häufig in den Grotten und unterirdischen Tempeln von Oberägypten antrifft, und auf denen nicht nur die Verfahrungsarten bei dem Landbau, sondern auch die verschiedenen Geschäfte des häuslichen Lebens aufgezeichnet sind. Für die Geschichte des Privatlebens der alten Aegypter ist es zu bedauern, daß diese Monumente nicht mit allen einzelnen Details sind abgezeichnet worden;

Zur Unterstützung dieser allgemeinen Schilderung, muß ich noch eine Thatsache hinzufügen.

Salehyeh und Uadi Tomlat sind die entferntesten Punkte, wo die Ueberschwemmung des Nils hinreicht; das Wasser kommt erst spät dahin, nachdem es unterwegs in verschiedenen Wässerungsbecken ist aufgehalten worden. Ist noch etwas übrig, so verbreitet sich dies in den tiefen Stellen der Wüste, da wo der Kanal von Sues sich befindet. Hier fand ich das Wasser beinahe klar, ob es gleich bei seinem ersten Abfluß von dem Strome und in den ersten Wässerungskanälen ganz trübe war. Aus Mangel an Schlamm mußte man zur Düngung der Durra Schutt nehmen, da doch an den Ufern des Flusses schon durch das trübe Wasser diese Getraideart außerordentlich mastig erwächset.

allein die Kommission der Künste erfuhr hier Schwierigkeiten, die mit dem Krieg unzertrennlich verbunden sind. Die Grotten von Benihassan, Gau, el-Ethias und einige von Theben enthalten über diesen Gegenstand die mehresten Details; in den Katakomben bei den Pyramiden von Dschise sieht man auch einige über den Weinstock, aber sie sind beschädigt. Auf allen diesen Vorstellungen findet man aber nicht eine von den oben angeführten Pflanzen, die nur da gebaut werden, wo die Ueberschwemmungen nicht hinreichen; und diese Gemälde müssen also in einen Zeitpunkt fallen, wo die Ueberschwemmungen des Nils beim höheren und geringeren Wasserstande alle Gegenden traf. Die Einwohner konnten daher keine Pflanze anbauen, welche zu ihrem Wachsthume mehr Zeit erforderte, als den Raum von einer Ueberschwemmung zur andern. Anmerk. d. V.

Die Atmosphäre von Aegypten.

Ein langes Thal, das auf beiden Seiten verstärkte Abhänge einschließen, welche sich durch die dazwischen liegenden Hügel mit den entfernten Bergen in einem gewissen Raume *) verbinden, hat keinen Punkt, wo

*) Es ist zu bedauern, daß der Djebbel Dukhan (der Rauchberg) so wie die hohe Bergkette, zu der er gehöret, nicht genau untersucht worden ist. Der Name des Bergs, verschiedene Steinstücken, die mir die Araber aus diesen Wüsten brachten, und der Schwefelgeruch, welchen Granger, ein Reisender des vorigen Jahrhunderts, will bemerkt haben, lassen vermuthen, daß es ein Vulkanischer Pik ist. Der Bürger Berthe hingegen, der in seiner Nähe war, vermuthet, daß der Name nicht von dem Vulkanischen Rauche, sondern von den Regenwolken herrühre, welche sich oft um seinen Gipfel sammeln. Nicht weit davon haben die Klöster des heiligen Antonius und des heiligen Paulus Wasserquellen, die ihren Ursprung jenen Höhen oder anderen benachbarten zu verdanken haben. Diese Bergkuppen, welche im Innern der Wüste, aber allgemein dem rothen Meere näher als dem Nil sich befinden, halten unstreitig die Regenwolken auf, die sich dann in Regen verwandeln, und kurzdauernde Ströme bilden. Längs dem Mokattam sieht man in gewissen Zwischenräumen Schluchten oder Spalten, durch welche die Wasser nach dem Nil zuströmen, und nie sprechen die Einwohner davon, ohne der damit verknüpften Verwüstungen zu erwähnen. Hinter Sheikh Abadé (dem alten Antinoe), trifft man noch einen alten Damm an, der dazu bestimmt war, die Stadt vor plötzlichen Ueberschwemmungen zu sichern. Das jetzige Dorf liegt auf einem kleinen Theil der alten

der höhere Boden die Regenwolken aufhalten könnte. Der Nordwind, welcher im Sommer in Aegypten fast Passatwind ist, treibt daher die im Sommer vom Mittländischen Meere aufsteigenden Dünste über dieses Land, ohne daß sie irgendwo aufgehalten würden. Erst an den Bergmassen, die sich von Ost nach West erstrecken, und zwischen dem Aequator und dem nördlichen tropischen Kreis liegen, häufen sich die Dünste an, werden hier zu Regen, verbinden sich in Regenströmen mit dem Nil, und geben dann mit Gewinn Aegypten durch die Ueberschwemmung wieder, was sie ihm in Gestalt der Regen nicht geben konnten. Die Küsten des Meeres ausgenommen, findet man daher auch in Aegypten nichts seltener als Regen, und je mehr man gegen Süden kommt, desto weniger regnet es, und zwar nur in den Wintermonaten. In Kahira fallen jährlich vier bis fünf Regengüsse, die selten länger als zwei Stunden dauern, und noch seltener mit Donner verbunden sind; in Oberägypten hingegen, fallen nach einer Mittelberechnung nicht mehr als einer, höchstens zwei im Jahre. Ich muß aber dabei erinnern, daß dies nicht von den Oertern gilt, die in der Nachbarschaft des Meeres liegen, wie z. B. Alexandrien und Damiatte; denn hier fallen die Regen weit häufiger.

In andern Ländern hält man den Regen für wohlthätig, umgekehrt betrachtet ihn der Aegyptische Land-

Ruinen, und die Einwohner versicherten mich, daß ihnen der alte Damm noch immer sehr nützlich sey.

Anmerk. d. Verf.

wirth als schädlich. Sie behaupten nämlich, sey es aus Vorurtheil oder gegründeten Erfahrungen, daß der Regen eine Menge Unkraut hervorlocke, das den Früchten nicht nur deswegen nachtheilig sey, weil es ihre Entwikkelung verhindere, und die Nahrung entziehe, sondern weil es auch die Körner unrein mache, und beim Verkauf ihren Preis herabsetze. Der Aufenthalt der Franzosen in Aegypten war zu kurz, und ihr Leben daselbst zu unruhig, als daß man zur Unterstützung dieser Meinung hinlängliche Beobachtungen hätte anstellen können, aber ich habe wenigstens bemerkt, daß diese Meinung allgemein war. Und was diese Volksmeinung am warscheinlichsten macht, ist die stufenweise Abnahme der Güte des Getraides. In Niederägypten, wo der Regen häufig fällt, ist es von fremden Saamenarten ganz unrein, in Mittelägypten, wo der Regen schon etwas seltener ist, wird das Getraide schon weniger unrein, und in Oberägypten, wo es äußerst selten regnet, findet man es am reinsten.

In den Monaten Prairial, Messidor, Thermidor und Fruktidor, (Junius bis September sind die Winde sehr regelmäßig, und wehen fast ununterbrochen von Nord und von Nord nach Ost. Am Tage ist der Himmel klar, ohne Wolken und Nebel, so wie aber die Sonne untergeht, kühlt sich die Atmosphäre ab, und die Wolken verdicken sich. Sogleich eilen sie plötzlich von Nord nach Süd bis den andern Morgen die Sonne aufgeht. Nun werden sie von der Wärme wieder verdünnt und ausgedehnt, wodurch sie dem Auge wieder unsichtbar werden. Wenn der Nil zu steigen anfängt, das gewöhnlich im Monat Brümaire

November) geschieht, woher die Winde abgebrochen von Nord, so daß dazwischen immer einige Windstille herrscht; durch diese Veränderung der Winde erhält auch das Steigen des Nils das Ansehen von Unregelmäßigkeit; denn da die Nordwinde die Wellen des Stroms zurücktreiben und ihren Fall aufhalten, so hat es den Anschein eines unzeitigen Wachsens des Stroms, bis die dazwischen eintretende Windstille und einige leichte Winde von Südwest den Abfluß des Flußwassers dadurch beschleunigen, daß sie den Druck seiner Wellen gegen die des Meeres verstärken. Im Winter sind die Winde veränderlich, die Atmosphäre ist wolkenrein und die Sonnenstrahlen wirken ungehindert, die Pflanzen stehen im schönsten Wachsthum, und saugen die Wasserdünste ein; wenn man daher die häufigen Thaue und die Nebel, die aber äußerst selten sind, ausnimmt, so ist die Luft ganz rein und durchsichtig.

Die Annäherung der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche verändert die Gestalt der Erde, wann der glühende Südwind beginnt. Zum Glück vermindern dazwischen eintretende Windstillen seine zerstörenden Wirkungen und selten hält er auch länger als drei Tage an. Es that mir Leid, daß ich weder ein Hygrometer hatte, um den Grad seiner Trockenheit zu bestimmen, noch ein Elektrometer, um zu untersuchen, was die Elektrizität dabei für Wirkungen äußere. Allein kein Gelehrter war hiermit diesen Instrumenten versehen, und ich kann nur eine allgemeine Uebersicht von den Wirkungen dieses Windes geben. Ich verweise hier auf die sinnreiche Beschreibung, welche

Bruce in der Geschichte seiner Rückreise nach Aegypten durch die Wüste gegeben hat, wobei ich bemerken muß, daß ich mehrmals die nämlichen Kennzeichen, einmal aber vorzüglich um Mitternacht mit dem Bürger Nectoux beobachtet habe; nur ist der letzte Fall sehr selten, weil er fast niemals in dem hohen Grade über bebauten Erdstrichen wirkt. An jenem Tage aber riß er Aeste von Sycomoren ab, welche wenigstens zwei Fuß im Durchmesser hatten, die Atmosphäre flimmerte brennend roth, und erinnerte an die fürchtbaren Scenen der Wüste. Man nennt diesen Südwind in Aegypten Khamsin, in Arabien Simum und in der Wüste Semum (Gift). Wenn dieser Wind zu wehen anfängt, so trübt sich die Atmosphäre und erhält das Ansehen, das sie in Frankreich bei den trocknen Nebeln im Sommer 1783 hatte. Oft wird die Farbe der Luft durch einen mehr oder weniger purpurrothen Ueberzug erhöht, ihre Federkraft und Elasticität geht verloren, an deren Stelle eine trockne, brennende Wärme tritt, und in gewissen Absätzen folgen Nebel, gleich den Ausdünstungen eines brennenden Ziegelofens. Selten bleibt aber die Atmosphäre länger als drei Tage in diesem Zustande, und wenn dieser nur schwach ist, so erregt er bloß ein allgemeines Uebelbefinden bei allen organischen Wesen; bei einem höhern Grade bewirkt er aber Krankheiten und selbst den Tod. Als nach der Schlacht bei Heliopolis Kahira belagert wurde, verlor eine Karawane, welche nach Sues reiste, fast alle ihre Pferde und Kameele. Kurz vor der Konvention von Dschiseh giengen zu Sues mehrere Kameele, die man bei den Munitionsporten nach der Citadelle brauchte, auf dem Wege

verlassen. In Oberägypten hat die Armee sehr viel Beispiele dieser Art gehabt, da die Thiere weniger ertragen können, als die Pflanzen. Wenn die ersten Windstöße dieses Khamsin gerade zu der Zeit kommen, wo die Körner zu ihrer Reife gediehen sind, so beschleunigen sie die Reife oder vielmehr das Dorren derselben, und die Ernte ist gut; trifft es sich aber, daß dieser Wind eher zu wehen anfängt, als die Pflanzen ausgewachsen haben, so welken die Saamenkörner zusammen, und werden das, was man in Frankreich blé retrait (flachkörnig) nennt, und dieser Umstand, der nicht sehr selten ist, vermindert den Ertrag der Ernte um ein Drittheil. Diese Landplage betrifft aber nicht nur die einjährigen Pflanzen, auch das Zuckerrohr wird oft durch den sengenden Hauch des Khamsin, ob es gleich an dem Fuße stark bewässert ist, verbrannt.

Nach allem, was ich bemerkt habe, muß man einen großen Theil dieser zerstörenden Wirkungen des Khamsin auf seine außerordentliche Trockenheit rechnen. Zwar fehlen mir Erfahrungen, die dies ganz außer Zweifel setzen, allein die Sache selbst erhält doch durch die gemachten Beobachtungen die höchste Wahrscheinlichkeit. Zugleich finde ich in dem, was ich bei diesem Winde in Aegypten bemerkt habe, die Bestätigung ähnlicher Wirkungen in Frankreich. Sie stehen in dem Dictionnaire d' Agriculture de l' Encyclopédie methodique unter dem Artikel Broussure, und man sieht daraus, daß die Krankheit des Verwelkens, die man gewöhnlich den späten Frösten zuschreibt, bloß eine Wirkung der trocknen Winde

ist, welche um die Frühlings-Tag- und Nachtgleiche wehen. Denn sie sind nicht so kalt, daß die jungen Pflanzen und Schößlinge erfrören, um so weniger, da viel kältere Winde, wenn sie feuchte sind, nie diese Wirkung hervorbringen; sondern durch ihre Trockenheit wirken sie auf die offnen Poren der Pflanzen, so daß sie ihnen mehr Säfte entführen, als sie zur Erhaltung des Lebens entbehren, oder durch das Ansaugen neuer Säfte ersetzen können. Die Pflanze trocknet daher wegen dieses großen Verlustes aus und erhält ein schwarzes Ansehn, als wenn sie verbrannt wäre, das man dann, ohne weiter darüber nachzudenken, dem Froste zuschrieb. In dem landwirthschaftlichen Garten, den man zu Kahira angelegt hatte, habe ich oft bemerkt, daß junge, aufgegangene Pflanzen, besonders vom Spargel in der Mitte des Ventose (Anfangs März) verwelkten, da doch um diese Zeit hier die Temperatur viel höher steht als in Europa, wo die Pflanzen keimen und wachsen. Es ist also nicht die Kälte, sondern der trockne Wind, wodurch sie Schaden leiden.

Ich habe oben gesagt, daß der Khamsin den Saamen zur Reife bringt, allein dies leidet nach der Höhe, welche die vorhergehende Ueberschwemmung erreichte, einige Einschränkung. War nämlich die Ueberschwemmung schwach, so daß nur ein Theil des Ackerlandes und zwar unvollkommen unter Wasser gesetzt wurde, so raubt die Sonne täglich der Erde einen Theil ihrer Feuchtigkeit; der Boden wird also schneller trocken, die Pflanzen haben weniger Saft, und der Wind wirkt gleich Anfangs

auf die Zeitigung des Saamens. War hingegen die Ueberschwemmung stark, so kann auch später gesäet werden, in das Erdreich drang das Wasser tiefer und stärker, und dies kann nun durch häufige Ausdünstung den Wirkungen des Windes widerstehen. Indessen müssen die Pflanzen doch endlich der Trockenheit des Windes weichen, und da sie saftvoll sind, so dörren die unzeitigen Saamenkörner zusammen.

Im Jahre 8, (1800) wo die Ueberschwemmung weit unter der mittlern Höhe war, bemerkte ich, daß das Getraide zur Zeit der Belagerung von Kahira, in den ersten Tagen des Germinals, (Ausgangs März) völlig reif zur Ernte war, in Oberägypten hingegen, war es einen Monat früher zeitig und schon eingeerntet. Im Jahre 9 (1801) stieg das Wasser so hoch, als man seit funfzehn Jahren nicht erlebt hatte, und in dem mittlern Theile von Oberägypten fiengen die Früchte kaum gegen die ersten Tage des Floreals (Ausgangs April) zu zeitigen an. Zwischen diesen beiden Jahren ist also ein Unterschied von mehr als einem Monate, der nothwendig von der größern Feuchtigkeit der Erde herrührt, bei der nicht nur die Aussaat später geschehen konnte, sondern die sich auch in der Luft entwickelte, und so der Trockenheit derselben widerstand. In dem, auf diese große Ueberschwemmung folgenden Winter, empfanden aber auch alle Franzosen eine unangenehme, dem Klima ganz fremde Feuchtigkeit, und die große Pest, welche besonders in Oberägypten herrschte, hat vielleicht darin zum Theil ihren Grund. Denn man findet keine, die mit gleicher Wuth geherrscht

hätte, als zu den Zeiten Ismail Bai, wo eine gleichstarke Ueberschwemmung ebenfalls das Vorspiel davon war.

Politischer Zustand der Einwohner.

Um ein wichtiges Gemälde von dem Ackerbau eines Landes zu entwerfen, muß man nicht nur die physische Beschaffenheit desselben kennen, sondern auch den politischen Zustand desselben, der darin herrschenden Gebräuche und die Lage des Landwirths, so wie sein Interesse bei der Arbeit, genau bestimmen. Unbequemlichkeiten und Vortheile, die nach den Lokalumständen von der Natur selbst herrühren, fesselnde Bedrückungen und hebende Ermunterungen, die aus der politischen Organisation entspringen, sind die Quellen, aus denen man den gegenwärtigen Zustand des Landes und die durch Nebenumstände erzeugten zufälligen Veränderungen, herleiten kann.

Von dem alten Aegypten kennen wir fast gar nichts, als was uns die Gemälde, welche man an verschiedenen Stellen Oberägyptens *) finden, sagen. Freilich würde

*) Die Benennungen, welche unter den Einwohnern gebräuchlich sind, lassen über den Ursprung dieser oft ungeheuren Aushöhlungen keinen Zweifel. Einige haben noch den Nahmen Medina, (Stadt, Wohnort); hier habe ich weder Verzierungen noch Katakomben-Brunnen gesehn, aber wohl eine Reihe weiter Säle. Andere nennt man Dehr (Kloster), und hier fand ich Spuren vom christlichen Cultus. Noch andere heißen Phe-

auch durch diese Gemälde ein, in den Schriften der Alten belesener Gelehrter in Stand gesetzt, das Privatleben der Aegypter jener Zeit näher kennen zu lernen, wenn man sie alle hätte sammlen und mit reifer Prüfung in Europa hätte untersuchen können, allein die Umstände verbeten von selbst eine so langwierige Arbeit.

Es ist unmöglich, die successiven Veränderungen, welche durch die verschiedenen fremden Beherrscher in den Volksgebräuchen bewirkt wurden, zu bestimmen, weil uns hier hinlängliche Nachrichten fehlen; aber es ist höchst wahrscheinlich, daß die gesellschaftliche Organisation des Volks, in dem, was von religiösen Meinungen unabhängig ist, keine großen Veränderungen erlitten hat. Die Anhänglichkeit des Volks an das, was die Zeit heiligt, seine Hartnäckigkeit, die Gewonheiten fremder Völker anzunehmen, das die Franzosen durch mannichfaltige Erfahrungen bestätigt fanden, beweisen, daß es jetzt noch so ist, wie es in den entferntesten Zeiten war. Da ich nun hier den Ackerbau als den Theil der Administration, auf welchen die Veränderungen religiöser Meinungen am wenigsten Einfluß haben, bloß im Verhältniß mit der Regierung und den politischen Einrichtungen betrachte, so kann ich mich auch nur auf den gegenwärtigen Zustand desselben

raomi, eine Benennung die allen Monumenten des alten Aegyptens und selbst den Mumien beigelegt wird, und in diesen Aushöhlungen, die entweder unterirdische Tempel oder zu Katakomben-Brunnen bestimmte Höhlen sind, trift man die Gemälde an, welche die Gebräuche der Zeit, wo sie ausgegraben wurden, vorstellen. Anm. d. Verf.

einschränken. Die kleine Anzahl historischer Monumente oder Traditionen, durch die man zu entdecken suchte, wie es unter der Arabischen Herrschaft, und im Anfange der Türkischen Regierung aussahe, überlasse ich der Untersuchung anderer.

Alle Oerter in Aegypten haben eigentlich ihre Eigenthumsherren oder Mukhteslims, und nur die größern Städte, wie Kahira und Alexandrien, sind von diesem allgemeinen Gesetze ausgenommen. Mit dem Besitz dieser Herrn hat es die nämliche Beschaffenheit, wie mit den Eigenthumsherren der Feudalzeit in Europa; ihnen gehört nämlich das unmittelbare Eigenthum eines Theils der Länder, wie das, was man ehemals in Frankreich terre de reserve nannte, und das hier den Namen Ussieh hat; dann haben sie aber auch das mittelbare Eigenthum der Ländereien, welche die Fellahs bauen, so wie auch ihrer Person oder vielmehr ihrer Feldarbeiten. Die Fellahs sind glebae adscripti, vom Grund und Boden unzertrennlich, und unterscheiden sich von den Polnischen und Russischen Leibeignen nur dadurch, daß sie das Recht haben, das ihnen zugefallene Stück Land auf ihre Nachkommen zu vererben, und selbst unter gewissen Umständen zu veräußern; nur können sie es nicht verlassen. *)

*) Dieser Ausdruck scheint vielleicht im ersten Augenblick denen, welche wissen, mit welcher Leichtigkeit die Fellahs ihre Dörfer verlassen, wunderlich, und es ist allerdings gegründet, daß sie bei dem geringsten Anlaß zum Mißvergnügen fliehen. Aber die Flüchtlinge sind nur tolerirt, werden in andern Wohnplätzen nicht aufgenommen, und ihre Flucht endigt sich immer da

Vielleicht wäre der Ausdruck passender, daß mehr die Arbeit der Fellahs als ihre Person das Eigenthum ihrer Herren wäre, weil sie von dem Boden, den sie bauen, und der ihnen durchs Loos zugetheilt wird, nicht getrennt werden können, da hingegen der Russe seine Bauern unabhängig von dem Boden verkaufen kann.

Diese Mukhtesims waren sonst Nachkommen der Offiziers von der Türkischen Armee, denen man in den ersten Zeiten nach der Eroberung die Dorfschaften übergeben hatte. So wie aber die Mamelucken mächtiger wurden, bemeisterten sie sich fast aller Dorfschaften, indem sie entweder die Wittben der Besitzer heiratheten, oder denen nachfolgten, die ohne Erben starben, auch sich wohl mit Gewalt in Besitz setzten, so daß die Klasse der alten Besitzer von Tage zu Tage mehr abnimmt. Nach und nach verlor nun auch der Kaiser zu Konstantinopel allen Einfluß, die eigentliche Gewalt kam in die Hände der Mamelucken, und seine Stelle als Oberlehnsherr, wurde nun eine bloße Ehrenstelle. Hieraus kann man nun leicht schließen, was der Landwirth für ein Loos hat, wenn seine Herren gerade einen Theil der Macht in Händen haben, die den Unterthan gegen Bedrückungen schützen sollte; sein Schicksal hängt bloß von dem Charakter oder vielmehr den Bedürfnissen des Mukhtesim ab.

mit, daß sie die Verzeihung ihrer Herren erhalten, oder auch vielleicht theurer erkaufen, als ihnen die Bedrückung zu stehen kam, weswegen sie entwichen.

Anm. d. V.

Die Atmosphäre von Aegypten.

Ein langes Thal, das auf beiden Seiten verstärkte Abhänge einschließen, welche sich durch die dazwischen liegenden Hügel mit den entfernten Bergen in einem gewissen Raume *) verbinden, hat keinen Punkt, wo

*) Es ist zu bedauern, daß der Djebbel Dukhan (der Rauchberg) so wie die hohe Bergkette, zu der er gehöret, nicht genau untersucht worden ist. Der Name des Bergs, verschiedene Steinstücken, die mir die Araber aus diesen Wüsten brachten, und der Schwefelgeruch, welchen Granger, ein Reisender des vorigen Jahrhunderts, will bemerkt haben, lassen vermuthen, daß es ein Vulkanischer Pik ist. Der Bürger Berthe hingegen, der in seiner Nähe war, vermuthet, daß der Name nicht von dem Vulkanischen Rauche, sondern von den Regenwolken herrühre, welche sich oft um seinen Gipfel sammeln. Nicht weit davon haben die Klöster des heiligen Antonius und des heiligen Paulus Wasserquellen, die ihren Ursprung jenen Höhen oder anderen benachbarten zu verdanken haben. Diese Bergkuppen, welche im Innern der Wüste, aber allgemein dem rothen Meere näher als dem Nil sich befinden, halten unstreitig die Regenwolken auf, die sich dann in Regen verwandeln, und kurzdauernde Ströme bilden. Längs dem Mokattam sieht man in gewissen Zwischenräumen Schluchten oder Spalten, durch welche die Wasser nach dem Nil zuströmen, und nie sprechen die Einwohner davon, ohne der damit verknüpften Verwüstungen zu erwähnen. Hinter Sheikh Abadé (dem alten Antinoe), trifft man noch einen alten Damm an, der dazu bestimmt war, die Stadt vor plötzlichen Ueberschwemmungen zu sichern. Das jetzige Dorf liegt auf einem kleinen Theil der alten

der höhere Boden die Regenwolken aufhalten könnte. Der Nordwind, welcher im Sommer in Aegypten fast Passatwind ist, treibt daher die im Sommer vom Mittländischen Meere aufsteigenden Dünste über dieses Land, ohne daß sie irgendwo aufgehalten würden. Erst an den Bergmassen, die sich von Ost nach West erstrecken, und zwischen dem Aequator und dem nördlichen tropischen Kreis liegen, häufen sich die Dünste an, werden hier zu Regen, verbinden sich in Regenströmen mit dem Nil, und geben dann mit Gewinn Aegypten durch die Ueberschwemmung wieder, was sie ihm in Gestalt der Regen nicht geben konnten. Die Küsten des Meeres ausgenommen, findet man daher auch in Aegypten nichts seltener als Regen, und je mehr man gegen Süden kommt, desto weniger regnet es, und zwar nur in den Wintermonaten. In Kahira fallen jährlich vier bis fünf Regengüsse, die selten länger als zwei Stunden dauern, und noch seltener mit Donner verbunden sind; in Oberägypten hingegen, fallen nach einer Mittelberechnung nicht mehr als einer, höchstens zwei im Jahre. Ich muß aber dabei erinnern, daß dies nicht von den Oertern gilt, die in der Nachbarschaft des Meeres liegen, wie z. B. Alexandrien und Damiatte; denn hier fallen die Regen weit häufiger.

In andern Ländern hält man den Regen für wohlthätig, umgekehrt betrachtet ihn der Aegyptische Land-

Ruinen, und die Einwohner versicherten mich, daß ihnen der alte Damm noch immer sehr nützlich sey.

Anmerk. d. Verf.

wirth als schädlich. Sie behaupten nämlich, sey es aus Vorurtheil oder gegründeten Erfahrungen, daß der Regen eine Menge Unkraut hervorlocke, das den Früchten nicht nur deswegen nachtheilig sey, weil es ihre Entwikkelung verhindere, und die Nahrung entziehe, sondern weil es auch die Körner unrein mache, und beim Verkauf ihren Preis herabsetze. Der Aufenthalt der Franzosen in Aegypten war zu kurz, und ihr Leben daselbst zu unruhig, als daß man zur Unterstützung dieser Meinung hinlängliche Beobachtungen hätte anstellen können, aber ich habe wenigstens bemerkt, daß diese Meinung allgemein war. Und was diese Volksmeinung am warscheinlichsten macht, ist die stufenweise Abnahme der Güte des Getraides. In Niederägypten, wo der Regen häufig fällt, ist es von fremden Saamenarten ganz unrein, in Mittelägypten, wo der Regen schon etwas seltener ist, wird das Getraide schon weniger unrein, und in Oberägypten, wo es äußerst selten regnet, findet man es am reinsten.

In den Monaten Prairial, Messidor, Thermidor und Fruktidor, (Junius bis September sind die Winde sehr regelmäßig, und wehen fast ununterbrochen von Nord und von Nord nach Ost. Am Tage ist der Himmel klar, ohne Wolken und Nebel, so wie aber die Sonne untergeht, kühlt sich die Atmosphäre ab, und die Wolken verdicken sich. Sogleich eilen sie plötzlich von Nord nach Süd bis den andern Morgen die Sonne aufgeht. Nun werden sie von der Wärme wieder verdünnt und ausgedehnt, wodurch sie dem Auge wieder unsichtbar werden. Wenn der Nil zu steigen anfängt, das gewöhnlich im Monat Brümaire

November) geschieht, woher die Winde abgebrochen von Nord, so daß dazwischen immer einige Windstille herrscht. Durch diese Veränderung der Winde erhält auch das Steigen des Nils das Ansehen von Unregelmäßigkeit; denn da die Nordwinde die Wellen des Stroms zurücktreiben und ihren Fall aufhalten, so hat es den Anschein eines unzeitigen Wachsens des Stromes, bis die das zwischen eintretende Windstille und einige leichte Winde von Südost den Abfluß des Flußwassers dadurch beschleunigen, daß sie den Druck seiner Wellen gegen die des Meeres verstärken. Im Mittag sind die Winde veränderlich, die Atmosphäre ist wolkenrein und die Sonnenstrahlen wirken ungehindert, die Pflanzen stehen im schönsten Wachsthum, und saugen die Wasserdünste ein; wenn man daher die häufigen Thaue und die Nebel, die aber äußerst selten sind, ausnimmt, so ist die Luft ganz rein und durchsichtig.

Die Annäherung der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche verändert die Gestalt der Erde, wann der glühende Südwind beginnt. Zum Glück vermindern dazwischen eintretende Windstillen seine zerstörenden Wirkungen und selten hält er auch länger als drei Tage an. Es that mir leid, daß ich weder ein Hygrometer hatte, um den Grad seiner Trockenheit zu bestimmen, noch ein Elektrometer, um zu untersuchen, was die Elektrizität dabei für Wirkungen äußere. Allein kein Gelehrter war hiermit diesen Instrumenten versehen, und ich kann nur eine allgemeine Uebersicht von den Wirkungen dieses Windes geben. Ich verweise hier auch die fürchterliche Beschreibung, welche

Brüce in der Geschichte seiner Rückreise nach Aegypten durch die Wüste gegeben hat, wobei ich bemerken muß, daß ich mehrmals die nämlichen Kennzeichen, einmal aber vorzüglich um Mitternacht mit dem Bürger Nectoux beobachtet habe; nur ist der letzte Fall sehr selten, weil er fast niemals in dem hohen Grade über bebauten Erdstrichen wirkt. An jenem Tage aber riß er Aeste von Sycomoren ab, welche wenigstens zwei Fuß im Durchmesser hatten, die Atmosphäre flimmerte brennend roth, und erinnerte an die fruchtbaren Scenen der Wüste. Man nennt diesen Südwind in Aegypten Khamsin, in Arabien Samiel und in der Wüste Seimun (Gift). Wenn dieser Wind zu wehen anfängt, so trübt sich die Atmosphäre und erhält das Ansehen, das sie in Frankreich bei den trocknen Nebeln im Sommer 1783 hatte. Oft wird die Farbe der Luft durch einen mehr oder weniger purpurrothen Ueberzug erhöht, ihre Federkraft und Elasticität geht verloren, an deren Stelle eine trockne, brennende Wärme tritt, und in gewissen Absätzen folgen Nebel, gleich den Ausdünstungen eines brennenden Ziegelofens. Selten bleibt aber die Atmosphäre länger als drei Tage in diesem Zustande, und wenn dieser nur schwach ist, so erregt er bloß ein allgemeines Uebelbefinden bei allen organischen Wesen; bei einem höhern Grade bewirkt er aber Krankheiten und selbst den Tod. Als nach der Schlacht bei Heliopolis Kahira belagert wurde, verlor eine Karawane, welche nach Sues reiste, fast alle ihre Pferde und Kameele. Kurz vor der Konvention von Dschiseh giengen zu Sues mehrere Kameele, die man bei den Transporten nach der Citadelle brauchte, auf dem Wege

verlassen. In Oberägypten hat die Armee sehr viel Beispiele dieser Art gehabt, da die Thiere weniger ertragen können, als die Pflanzen. Wenn die ersten Windstöße dieses Khamsin gerade zu der Zeit kommen, wo die Körner zu ihrer Reife gediehen sind, so beschleunigen sie die Reife oder vielmehr das Dorren derselben, und die Ernte ist gut; trifft es sich aber, daß dieser Wind eher zu wehen anfängt, als die Pflanzen ausgewachsen haben, so welken die Saamenkörner zusammen, und werden das, was man in Frankreich blé retrait (flachkörnig) nennt, und dieser Umstand, der nicht sehr selten ist, vermindert den Ertrag der Ernte um ein Drittheil. Diese Landplage betrifft aber nicht nur die einjährigen Pflanzen, auch das Zuckerrohr wird oft durch den sengenden Hauch des Khamsin, ob es gleich an dem Fuße stark bewässert ist, verbrannt.

Nach allem, was ich bemerkt habe, muß man einen großen Theil dieser zerstörenden Wirkungen des Khamsin auf seine außerordentliche Trockenheit rechnen. Zwar fehlen mir Erfahrungen, die dies ganz außer Zweifel setzen, allein die Sache selbst erhält doch durch die gemachten Beobachtungen die höchste Wahrscheinlichkeit. Zugleich finde ich in dem, was ich bei diesem Winde in Aegypten bemerkt habe, die Bestätigung ähnlicher Wirkungen in Frankreich. Sie stehen in dem Dictionnaire d' Agriculture de l' Encyclopédie methodique unter dem Artikel Brouissure, und man sieht daraus, daß die Krankheit des Verwelkens, die man gewöhnlich den späten Frösten zuschreibt, bloß eine Wirkung der trocknen Winde

ist, welche um die Frühlings-Tag- und Nachtgleiche wehen. Denn sie sind nicht so kalt, daß die jungen Pflanzen und Schößlinge erfrören, um so weniger, da viel kältere Winde, wenn sie feuchte sind, nie diese Wirkung hervorbringen; sondern durch ihre Trockenheit wirken sie auf die offnen Poren der Pflanzen, so daß sie ihnen mehr Säfte entführen, als sie zur Erhaltung des Lebens entbehren, oder durch das Ansaugen neuer Säfte ersetzen können. Die Pflanze trocknet daher wegen dieses großen Verlustes aus und erhält ein schwarzes Ansehn, als wenn sie verbrannt wäre, das man dann, ohne weiter darüber nachzudenken, dem Froste zuschrieb. In dem landwirthschaftlichen Garten, den man zu Kahira angelegt hatte, habe ich oft bemerkt, daß junge, aufgegangene Pflanzen, besonders vom Spargel in der Mitte des Ventose (Anfangs März) verwelkten, da doch um diese Zeit hier die Temperatur viel höher steht als in Europa, wo die Pflanzen keimen und wachsen. Es ist also nicht die Kälte, sondern der trockne Wind, wodurch sie Schaden leiden.

Ich habe oben gesagt, daß der Khamsin den Saamen zur Reife bringt, allein dies leidet nach der Höhe, welche die vorhergehende Ueberschwemmung erreichte, einige Einschränkung. War nämlich die Ueberschwemmung schwach, so daß nur ein Theil des Ackerlandes und zwar unvollkommen unter Wasser gesetzt wurde, so raubt die Sonne täglich der Erde einen Theil ihrer Feuchtigkeit; der Boden wird also schneller trocken, die Pflanzen haben weniger Saft, und der Wind wirkt gleich Anfangs

auf die Zeitigung des Saamens. War hingegen die Ueberschwemmung stark, so kann auch später gesäet werden, in das Erdreich drang das Wasser tiefer und stärker, und dies kann nun durch häufige Ausdünstung den Wirkungen des Windes widerstehen. Indessen müssen die Pflanzen doch endlich der Trockenheit des Windes weichen, und da sie saftvoll sind, so dörren die unzeitigen Saamenkörner zusammen.

Im Jahre 8, (1800) wo die Ueberschwemmung weit unter der mittlern Höhe war, bemerkte ich, daß das Getraide zur Zeit der Belagerung von Kahira, in den ersten Tagen des Germinals, (Ausgangs März) völlig reif zur Ernte war, in Oberägypten hingegen, war es einen Monat früher zeitig und schon eingeerntet. Im Jahre 9 (1801) stieg das Wasser so hoch, als man seit funfzehn Jahren nicht erlebt hatte, und in dem mittlern Theile von Oberägypten fiengen die Früchte kaum gegen die ersten Tage des Floreals (Ausgangs April) zu zeitigen an. Zwischen diesen beiden Jahren ist also ein Unterschied von mehr als einem Monate, der nothwendig von der größern Feuchtigkeit der Erde herrührt, bei der nicht nur die Aussaat später geschehen konnte, sondern die sich auch in der Luft entwickelte, und so der Trockenheit derselben widerstand. In dem, auf diese große Ueberschwemmung folgenden Winter, empfanden aber auch alle Franzosen eine unangenehme, dem Klima ganz fremde Feuchtigkeit, und die große Pest, welche besonders in Oberägypten herrschte, hat vielleicht darin zum Theil ihren Grund. Denn man findet keine, die mit gleicher Wuth geherrscht

hätte, als zu den Zeiten Ismail Bai, wo eine gleichstarke Ueberschwemmung ebenfalls das Vorspiel davon war.

Politischer Zustand der Einwohner.

Um ein wichtiges Gemälde von dem Ackerbau eines Landes zu entwerfen, muß man nicht nur die physische Beschaffenheit desselben kennen, sondern auch den politischen Zustand desselben, der darin herrschenden Gebräuche und die Lage des Landwirths, so wie sein Interesse bei der Arbeit, genau bestimmen. Unbequemlichkeiten und Vortheile, die nach den Lokalumständen von der Natur selbst herrühren, fesselnde Bedrückungen und hebende Ermunterungen, die aus der politischen Organisation entspringen, sind die Quellen, aus denen man den gegenwärtigen Zustand des Landes und die durch Nebenumstände erzeugten zufälligen Veränderungen, herleiten kann.

Von dem alten Aegypten kennen wir fast gar nichts, als was uns die Gemälde, welche man an verschiedenen Stellen Oberägyptens *) finden, sagen. Freilich würde

*) Die Benennungen, welche unter den Einwohnern gebräuchlich sind, lassen über den Ursprung dieser oft ungeheuren Aushöhlungen keinen Zweifel. Einige haben noch den Nahmen Medina, (Stadt, Wohnort); hier habe ich weder Verzierungen noch Katakomben-Brunnen gesehn, aber wohl eine Reihe weiter Säle. Andere nennt man Dehr (Kloster), und hier fand ich Spuren vom christlichen Cultus. Noch andere heißen Pha-

auch durch diese Gemälde ein, in den Schriften der Alten belesener Gelehrter in Stand gesetzt, das Privatleben der Aegypter jener Zeit näher kennen zu lernen, wenn man sie alle hätte sammlen und mit reifer Prüfung in Europa hätte untersuchen können, allein die Umstände verbieten von selbst eine so langwierige Arbeit.

Es ist unmöglich, die successiven Veränderungen, welche durch die verschiedenen fremden Beherrscher in den Volksgebräuchen bewirkt wurden, zu bestimmen, weil uns hier hinlängliche Nachrichten fehlen; aber es ist höchst wahrscheinlich, daß die gesellschaftliche Organisation des Volks, in dem, was von religiösen Meinungen unabhängig ist, keine großen Veränderungen erlitten hat. Die Anhänglichkeit des Volks an das, was die Zeit heiligt, seine Hartnäckigkeit, die Gewohnheiten fremder Völker anzunehmen, das die Franzosen durch mannichfaltige Erfahrungen bestätigt fanden, beweisen, daß es jetzt noch so ist, wie es in den entferntesten Zeiten war. Da ich nun hier den Ackerbau als den Theil der Administration, auf welchen die Veränderungen religiöser Meinungen am wenigsten Einfluß haben, bloß im Verhältniß mit der Regierung und den politischen Einrichtungen betrachte, so kann ich mich auch nur auf den gegenwärtigen Zustand desselben

r a o n i, eine Benennung die allen Monumenten des alten Aegyptens und selbst den Mumien beigelegt wird, und in diesen Aushöhlungen, die entweder unterirdische Tempel oder zu Katakomben-Brunnen bestimmte Höhlen sind, trift man die Gemälde an, welche die Gebräuche der Zeit, wo sie ausgegraben wurden, vorstellen. Anm. d. Verf.

hätte, als zu den Zeiten Ismail Bai, wo eine gleichstarke Ueberschwemmung ebenfalls das Vorspiel davon war.

Politischer Zustand der Einwohner.

Um ein wichtiges Gemälde von dem Ackerbau eines Landes zu entwerfen, muß man nicht nur die physische Beschaffenheit desselben kennen, sondern auch den politischen Zustand desselben, der darin herrschenden Gebräuche und die Lage des Landwirths, so wie sein Interesse bei der Arbeit, genau bestimmen. Unbequemlichkeiten und Vortheile, die nach den Lokalumständen von der Natur selbst herrühren, fesselnde Bedrückungen und hebende Ermunterungen, die aus der politischen Organisation entspringen, sind die Quellen, aus denen man den gegenwärtigen Zustand des Landes und die durch Nebenumstände erzeugten zufälligen Veränderungen, herleiten kann.

Von dem alten Aegypten kennen wir fast gar nichts, als was uns die Gemälde, welche man an verschiedenen Stellen Oberägyptens *) finden, sagen. Freilich würde

*) Die Benennungen, welche unter den Einwohnern gebräuchlich sind, lassen über den Ursprung dieser oft ungeheuren Aushöhlungen keinen Zweifel. Einige haben noch den Nahmen Medina, (Stadt, Wohnort); hier habe ich weder Verzierungen noch Katakomben-Brunnen gesehn, aber wohl eine Reihe weiter Säle. Andere nennt man Dehr (Kloster), und hier fand ich Spuren vom christlichen Cultus. Noch andere heißen Phe-

auch durch diese Gemälde ein, in den Schriften der Alten belesener Gelehrter in Stand gesetzt, das Privatleben der Aegypter jener Zeit näher kennen zu lernen, wenn man sie alle hätte sammlen und mit reifer Prüfung in Europa hätte untersuchen können, allein die Umstände verbeten von selbst eine so langwierige Arbeit.

Es ist unmöglich, die successiven Veränderungen, welche durch die verschiedenen fremden Beherrscher in den Volksgebräuchen bewirkt wurden, zu bestimmen, weil uns hier hinlängliche Nachrichten fehlen; aber es ist höchst wahrscheinlich, daß die gesellschaftliche Organisation des Volks, in dem, was von religiösen Meinungen unabhängig ist, keine großen Veränderungen erlitten hat. Die Anhänglichkeit des Volks an das, was die Zeit heiligt, seine Hartnäckigkeit, die Gewonheiten fremder Völker anzunehmen, das die Franzosen durch mannichfaltige Erfahrungen bestätigt fanden, beweisen, daß es jetzt noch so ist, wie es in den entferntesten Zeiten war. Da ich nun hier den Ackerbau als den Theil der Administration, auf welchen die Veränderungen religiöser Meinungen am wenigsten Einfluß haben, bloß im Verhältniß mit der Regierung und den politischen Einrichtungen betrachte, so kann ich mich auch nur auf den gegenwärtigen Zustand desselben

rooui, eine Benennung die allen Monumenten des alten Aegyptens und selbst den Mumien beigelegt wird, und in diesen Aushöhlungen, die entweder unterirdische Tempel oder zu Katakomben-Brunnen bestimmte Höhlen sind, trift man die Gemälde an, welche die Gebräuche der Zeit, wo sie ausgegraben wurden, vorstellen. Anm. d. Verf.

einschränken. Die kleine Anzahl historischer Monumente oder Traditionen, durch die man zu entdecken suchte, wie es unter der Arabischen Herrschaft, und im Anfange der Türkischen Regierung aussahe, überlasse ich der Untersuchung anderer.

Alle Oerter in Aegypten haben eigentlich ihre Eigenthumsherren oder Mukhteslims, und nur die grössern Städte, wie Kahira und Alexandrien, sind von diesem allgemeinen Gesetze ausgenommen. Mit dem Besitz dieser Herrn hat es die nämliche Beschaffenheit, wie mit den Eigenthumsherren der Feudalzeit in Europa; ihnen gehört nämlich das unmittelbare Eigenthum eines Theils der Länder, wie das, was man ehemals in Frankreich terre de reserve nannte, und das hier den Namen Uffieh hat; dann haben sie aber auch das mittelbare Eigenthum der Ländereien, welche die Fellahs bauen, so wie auch ihrer Person oder vielmehr ihrer Feldarbeiten. Die Fellahs sind glebae adscripti, vom Grund und Boden unzertrennlich, und unterscheiden sich von den Polnischen und Russischen Leibeignen nur dadurch, daß sie das Recht haben, das ihnen zugefallene Stück Land auf ihre Nachkommen zu vererben, und selbst unter gewissen Umständen zu veräußern; nur können sie es nicht verlassen. *)

*) Dieser Ausdruck scheint vielleicht im ersten Augenblick denen, welche wissen, mit welcher Leichtigkeit die Fellahs ihre Dörfer verlassen, wunderlich, und es ist allerdings gegründet, daß sie bei dem geringsten Anlaß zum Mißvergnügen fliehen. Aber die Flüchtlinge sind nur toleriet, werden in andern Wohnplätzen nicht aufgenommen, und ihre Flucht endigt sich immer da-

Vielleicht wäre der Ausdruck passender, daß mehr die Arbeit der Fellahs als ihre Person das Eigenthum ihrer Herren wäre, weil sie von dem Boden, den sie bauen, und der ihnen durchs Loos zugetheilt wird, nicht getrennt werden können, da hingegen der Russe seine Bauern unabhängig von dem Boden verkaufen kann.

Diese Mukhtesims waren sonst Nachkommen der Offiziers von der Türkischen Armee, denen man in den ersten Zeiten nach der Eroberung die Dorfschaften übergeben hatte. So wie aber die Mamelucken mächtiger wurden, bemeisterten sie sich fast aller Dorfschaften, indem sie entweder die Wittben der Besitzer heiratheten, oder denen nachfolgten, die ohne Erben starben, auch sich wohl mit Gewalt in Besitz setzten, so daß die Klasse der alten Besitzer von Tage zu Tage mehr abnimmt. Nach und nach verlor nun auch der Kaiser zu Konstantinopel allen Einfluß, die eigentliche Gewalt kam in die Hände der Mamelucken, und seine Stelle als Oberlehnsherr, wurde nun eine bloße Ehrenstelle. Hieraus kann man nun leicht schließen, was der Landwirth für ein Loos hat, wenn seine Herren gerade einen Theil der Macht in Händen haben, die den Unterthan gegen Bedrückungen schützen sollte; sein Schicksal hängt bloß von dem Charakter oder vielmehr den Bedürfnissen des Mukhtesim ab.

mit, daß sie die Verzeihung ihrer Herren erhalten, oder auch vielleicht theurer erkaufen, als ihnen die Bedrückung zu stehen kam, weswegen sie entwichen.

Anm. d. V.

Die Art des Eigenthums eines Fellahs ist nach den verschiedenen Theilen Aegyptens auch verschieden. In gewissen Kantons ist es bloß durch ein Buch, das in den Händen der Vornehmsten des Orts ist, bestimmt, und zwar ohne Gränzangaben des Bezirks; an andern Orten aber sind auch diese bestimmt. Die erste Art ist in den Orten gewöhnlich, wo ein Theil der Ländereien nach der natürlichen Erhöhung des Bodens, oder weil sie das Wasser unmittelbar aus dem Flusse ohne Aufhaltsdämme erhalten, mehr oder weniger unter Wasser gesetzt wird. *) Hier wird der urbare Theil des Feldes den Bauern nach Verhältniß der Rechte, die ihnen das Buch zugesteht, zugetheilt. Die zweite Art ist da gebräuchlich, wo das Feld von Natur tiefer liegt, oder wo Aufhaltsdämme aufgeworfen sind, die das Wasser in einem bestimmten Raume zur nöthigen Höhe steigen, und dann in andere ebenfalls gedämmte Räume nach und nach fließen lassen. Hier sind die Gränzen bestimmt, der Bauer ist gewiß, daß seine Länderei bewässert wird, und ist daher von Umwechseln frei. Die erste Art ist wegen der Lokalite in Oberägypten gewöhnlicher, die zweite in Niederägypten.

*) Man nennt diese Ländereien Scharakis. Sie sind zwar zum Anbau geschickt, aber wenn sie nicht überschwemmt werden, bleiben sie unbebauet liegen. Sie verbreiten sich mehr oder weniger, je nachdem sie hoch liegen, und das Flußwasser sie nicht erreichen kann. Man muß sie nicht mit den Ländereien verwechseln, die gar nicht urbar sind, und die man Bur nennt.

Anm. d. V.

Indessen hat bei beiden Arten der Fellah sein Eigenthum in der vollen Bedeutung, die man dem Worte unter einer gleichen Regierung geben kann. Er trägt seinen Besitz auf seine Erben über, und kann es sogar verkaufen oder auf Erbpacht weggeben, nur muß bei diesen Veränderungen die Einwilligung des Mukhtesim seyn. Hat er diese, so zeigt er es dem Kadi an, welcher der Verhandlung eine legale Form giebt. Bei jeder Veränderung des Besitzers, sey es durch Erbschaft oder Ueberlassung, erhält der Mukhtesim ein Geschenk, ein Recht, dessen Ursprung unbekannt ist. Vielleicht beruht es auf dem im Orient allgemeinen Gebrauch, sich seinem Obern nie mit leeren Händen zu nähern, vielleicht ist es aber auch nach einiger Meinung ein wirklicher Wiederkauf der Ländereien, die dem Herrn gehören, und von ihm bloß bewilligt werden, und dann ist das Geschenk der Preis für die Bewilligung *).

Man wird nun leicht den Unterschied zwischen dem Eigenthume in Aegypten und dem in Frankreich sehen. In Frankreich ist der Bauer Herr seines väterlichen Erbtheils, und genießt es in Frieden, ohne daß ihn jemand beunruhigen darf; nur die mehr oder minder schlecht vertheilten Auflagen hat er zu befürchten. In Aegypten ist selbst die Person das Eigenthum des Herrn, und der Fellah ist der Bauer (vilain) unsrer Feudalzeiten; alle

*) Es ist gleichsam das in Teutschland gewöhnliche Lehngeld bei Kauf- und Tauschfällen, und die Erbgebühren bei Sterbefällen, oder Vererbungen.

Bedrückungen und Plackereien häufen sich über seinen Scheitel zusammen, weil gerade die Aufrechthaltung des Gesetzes, welches seine Rechte sichern soll, den Händen der Menschen anvertrauet ist, die es am ersten übertreten, so bald es ihnen gefällt. Die Mamelucken sind ganz unsern alten Rittern gleich; unbekannt mit den Künsten des Friedens athmen sie nichts als Krieg. Ohne alle Erziehung haben sie kein anderes Vergnügen als militairische Uebungen, die sie beständig zu den Waffen rufen, und ihr Leben den stürmischen Wogen überliefern, die immer von neuem toben. So entwickelt sich ihre Leidenschaft für den kriegerischen Ausschlag, und pflanzt ihnen Abneigung, ja selbst Verachtung gegen alles das ein, was sie von diesem edlen Handwerke entfernen könnte. Der Französische Chevalier konnte weder lesen noch schreiben, er hatte daher seinen Schreiber, der sein Vermögen verwaltete, und seinen Degenknopf statt des Petschaftes, die Einrichtungen seines Verwalters zu bestätigen. Der Mamelucke hat seinen Kopten, der auf eben die Weise sein Vermögen verwaltet, und da er die Ausfertigungen des Kopten nicht zu unterschreiben weiß, so braucht er seinen Siegelring, den er beständig am Finger trägt, um sie zu besiegeln. Aus ähnlichen Sitten folgen ähnliche Resultate. Den Leibeignen drücken die gierigen Diener seines Herrn, und er kann ihrer Raubgier nirgends entgehen: er giebt seine Ernte hin, und nur eine beständige Mäßigkeit rettet ihn von dem fürchterlichsten Loose, vom Hungertod.

Die Art und Weise, wie man die Auflagen erhebt,

ist so, daß alle auf die Fellahs fallen. Unter dem Eroberer Aegyptens Selim, oder wie Andere meinen, unter der Regierung seines Sohnes wurden die Auflagen und Feudal-Grundzinsen bestimmt. Die ersten hießen Miri, und waren zur Unterhaltung des Gouvernements bestimmt, die zweiten nannte man Fais, und diese waren die gesetzmäßige Besoldung des Mukhtesim, der auch die Einnahme der allgemeinen Gefälle zu besorgen hatte. Den Antheil, der dem Suverain gehört, lieferte er nach Kahira in die Hände einer Türkischen Administration, die aus Effendis bestand, deren Oberhaupt den Titel Rosmangi führte. Durch diese Einrichtung war der Mukhtesim in Stand gesetzt, die Fellahs ganz nach seiner Willkühr zu behandeln, weil außer den Auflagen, die das Gesetz der Leibeigenschaft ihm erlaubte, er auch noch gleichsam den Repräsentanten der obersten Gewalt machte. Da die Herren durch nichts in Zügel gehalten wurden, so vermehrten sich auch schnell ihre Bedürfnisse, und der Fais und Miri, die man beide unter dem gemeinschaftlichen Namen Mal Horr (gesetzmäßige Auflage) kannte, reichten nicht mehr hin, sie zu befriedigen, um so weniger, da auch der Werth des baaren Geldes immer mehr fiel. *) Jeder Mukhtesim

*) Wenn es möglich wäre, bestimmt den Werth des baaren Geldes kennen zu lernen, den es seit einigen Jahrhunderten im Orient verschieden gehabt hat, so würde man finden, daß das von der Regierung angenommene System des Falschmünzens eine ungeheure Aenderung im Werth des baaren Geldes bewirkt hat. Daher sind auch Auflagen in natura, die doch von den nämlichen Menschen erhoben werden, nicht so gestiegen als die

forderte daher früher oder später, je nachdem er die Macht in Händen hatte, in seinen Besitzungen noch außer den ihm schuldigen Abgaben, gewisse Summen; diese erzwungenen Abgaben wurden Observanz und endlich sogar gesetzmäßig; man nannte sie Barrani (Nebengefälle). Allein auch dies war noch nicht genug, und man suchte immer von neuem Ursachen zu Bedrückungen. Mit jedem Tage vermehrten sich die Gelderpressungen, und da die Unterdrückung immer sinnreich genug ist, Scheingründe zu finden, so fehlte es auch hier nicht daran. Entweder war es gezwungenes Geschenk, oder Wiederkauf des Blutes, wenn zwischen Dorfschaften oder Familien einige blutige Zänkereien gewesen waren, oder Bestrafung erdichteter Vergehungen.

Was der einzelne Mamelucke in seiner Herrschaft übrig gelassen hatte, das preßte vollends das ganze Korps aus. Jeder Bei kommandirte eine Provinz; war er nicht

Geldabgaben. Da ich bei meinem Aufenthalte in Aegypten dieses Geschäft zu besorgen hatte, so war ich im Stande, mich näher zu unterrichten, und hier fand ich, daß nur in sehr wenig Städten die ursprünglichen Abgaben waren vermehrt worden. Diese Vermehrung bestand auf der einen Seite in einem Zehntheil der Abgaben in natura und hieß Mahdaf, die andere nannte man Mahl el retahl; sie bestand in baarem Gelde, und hatte ein ganz anderes Verhältniß als die erste. Auch in Europa fühlt man deutlich den Unterschied zwischen Zinsen in natura und baarem Gelde; jene haben immer ihren Werth behalten, diese haben zwar noch die alte Benennung, aber nicht den Werth, den sie bei ihrem Ursprunge hatten.

Anm. d. M.

gegen, so kommandirten in seinem Namen seine Kiaschefs, und zu ihrer Entschädigung wurden Auflagen gemacht. Auch die Kaimakans, die doch nur Neben-Gouverneurs waren, hatten ihre Einkünfte. Lange blieben diese Abgaben willkührlich, bis sie Mohamed Bei Abudahab unter der wunderlichen Benennung Raff' el medzalim (Wiederkauf der Unterdrückung) auf einen festen Fuß setzte. Nun wurden sie als eine legale Abgabe erhoben, ohne daß die Erpressungen unterblieben, die nach wie vor blieben. Ibrahim Bei wollte sie abschaffen, und bestätigte sie noch einmal als feste Abgabe unter der Benennung Mahl el takhrir (Abgabe der Befreiung); die Abgabe wurde erhoben, und die Plackereien nahmen deswegen doch kein Ende.

So entstanden also alle möglichen Auflagen und Abgaben, die nur zu erdenken waren, deren Ertrag zu kennen zu unserm Zweck nicht nothwendig ist. Nützlicher ist es, sich zu überzeugen, daß die Mamelucken und Muchtesims die Fellahs so rein als möglich ausplünderten, über die Ausgaben aber eine solche Rechnung machten, daß von dem Miri, den sie der Pforte schicken sollten, nichts übrig blieb.

Täglich wuchsen die Bedürfnisse der Mamelucken, ihr einziges Streben war, ihr Ansehen und ihre Gewalt zu vermehren. Da sie aber dies nur durch die Stärke ihrer Familie konnten, so kauften sie immer so viel neue Sklaven als möglich, weil im Orient die Sklaverei eine wahre Adoption ist. Mit jedem neuen Zuwachs ihrer

forderte daher früher oder später, je nachdem er die Macht in Händen hatte, in seinen Besitzungen noch außer den ihm schuldigen Abgaben, gewisse Summen; diese erzwungenen Abgaben wurden Observanz und endlich sogar gesetzmäßig; man nannte sie Barrani (Nebengefälle). Allein auch dies war noch nicht genug, und man suchte immer von neuem Ursachen zu Bedrückungen. Mit jedem Tage vermehrten sich die Gelderpressungen, und da die Unterdrückung immer sinnreich genug ist, Scheingründe zu finden, so fehlte es auch hier nicht daran. Entweder war es gezwungenes Geschenk, oder Wiederkauf des Blutes, wenn zwischen Dorfschaften oder Familien einige blutige Zänkereien gewesen waren, oder Bestrafung erdichteter Vergehungen.

Was der einzelne Mamelucke in seiner Herrschaft übrig gelassen hatte, das preßte vollends das ganze Korps aus. Jeder Bei kommandirte eine Provinz; war er nicht

Geldabgaben. Da ich bei meinem Aufenthalte in Aegypten dieses Geschäft zu besorgen hatte, so war ich im Stande, mich näher zu unterrichten, und hier fand ich, daß nur in sehr wenig Städten die ursprünglichen Abgaben waren vermehrt worden. Diese Vermehrung bestand auf der einen Seite in einem Zehntheil der Abgaben in natura und hieß Mahdaf, die andere nannte man Mahl el retahl; sie bestand in baarem Gelde, und hatte ein ganz anderes Verhältniß als die erste. Auch in Europa fühlt man deutlich den Unterschied zwischen Zinsen in natura und baarem Gelde; jene haben immer ihren Werth behalten, diese haben zwar noch die alte Benennung, aber nicht den Werth, den sie bei ihrem Ursprunge hatten.

Anm. d. M.

gegen, so kommandirten in seinem Namen seine Kiaschefs, und zu ihrer Entschädigung wurden Auflagen gemacht. Auch die Kaimakans, die doch nur Neben-Gouverneurs waren, hatten ihre Einkünfte. Lange blieben diese Abgaben willkührlich, bis sie Mohamed Bei Abudabab unter der wunderlichen Benennung Raff' el mezalim (Wiederkauf der Unterdrückung) auf einen festen Fuß setzte. Nun wurden sie als eine legale Abgabe erhoben, ohne daß die Erpressungen unterblieben, die nach wie vor blieben. Ibrahim Bei wollte sie abschaffen, und bestätigte sie noch einmal als feste Abgabe unter der Benennung Mahl el takhrir (Abgabe der Befreiung); die Abgabe wurde erhoben, und die Plackereien nahmen deswegen doch kein Ende.

So entstanden also alle möglichen Auflagen und Abgaben, die nur zu erdenken waren, deren Ertrag zu kennen zu unserm Zweck nicht nothwendig ist. Nützlicher ist es, sich zu überzeugen, daß die Mamelucken und Muchtesims die Fellahs so rein als möglich ausplünderten, über die Ausgaben aber eine solche Rechnung machten, daß von dem Miri, den sie der Pforte schicken sollten, nichts übrig blieb.

Täglich wuchsen die Bedürfnisse der Mamelucken, ihr einziges Streben war, ihr Ansehen und ihre Gewalt zu vermehren. Da sie aber dies nur durch die Stärke ihrer Familie konnten, so kauften sie immer so viel neue Sklaven als möglich, weil im Orient die Sklaverei eine wahre Adoption ist. Mit jedem neuen Zuwachs ihrer

Macht wachsen auch ihre Bedürfnisse, und mit diesen neue Anstrengungen, ihre Macht so weit zu erhöhen als möglich; und zu allen diesen mußte der Fellah das nöthige Geld hergeben.

Die Mamelucken haben ihre Agenten, welche die Auflagen erheben, und am wenigsten dazu gestimmt sind, den Fellahs ihre Bürde zu erleichtern. Diese Agenten sind die Kopten, Abkömmlinge der alten Aegypter, die sich seit Jahrhunderten unter das Joch der fremden Eroberer gefügt, und alle die Geschmeidigkeit und Schlechtigkeit erworben haben, die zu ihrer Rolle erfordert wird.

Jeder Mukhtesim hat in seinem Dienste einen Kopten, der ihm eben die Geschäfte zu besorgen hat, als ehmals die Intendanten bei den Französischen Eigenthumsherren. Besitzt der nämliche Mukhtesim mehrere Dorfschaften in verschiedenen Gegenden, so hält er auch für jeden Ort einen Kopten, bei sich hat er aber einen, der Sekretärs Stelle versieht, die andern Kopten kontrollirt und die Aufsicht über sie hat. Diese Kopten haben die Verwaltung der sogenannten Usieh Ländereien, und nehmen die Gefälle ein; an sie wendet sich daher auch der Mukhtesim, wenn er Geld braucht. Ihre Hauptrolle dabei ist, daß sie die Rechnungen, die sie nur lesen können, verwirren, von den Fellahs so viel ziehen, als nur möglich ist, und den Herrn so wenig überliefern, als nur angeht. Lange hat der Herr Geduld, bis er nach vier oder fünf Jahren ermüdet; dann fällt er über

seinen Intendanten her, und nöthigt ihn durch Drohungen seinen Raub entweder zum Theil, oder ganz, oder wohl gar noch mehr, je nachdem die Forderungen des Herrn überspannt sind, herauszugeben. Ist dies abgemacht, so ist auch wieder Friede zwischen ihnen, und der Kopte fängt von neuem an zu plündern, bis der Herr einen neuen Sturm auf ihn macht.

Dieses Handwerk pflanzt sich bei den Kopten von dem Vater auf den Sohn fort, und was dabei merkwürdig ist, gleicher Vortheil und gleiche Gefahr hat sie so an einander geknüpft, daß sie eine geheime Gesellschaft bilden, die ihren Obern hat. Die Korporation hat für alle diejenigen die von den Ihrigen angestellt sind, offene Rechnungen, die vorgelegt werden können, und geheime Rechnungen, die in einer Schrift abgefaßt sind, die sie nur lesen können. Aufrichtig trägt jeder seinem Orden seine Diebstähle und Hoffnungen vor, und die ganze Gesellschaft unterstützt jeden Einzeln, der auf irgend eine Art gedrückt wird. Alles dies sind Thatsachen, von denen ich moralische Gewißheit habe, nur war mir es unmöglich physische Beweise davon zu erhalten.

Der Koptische Intendant kriecht vor den Füßen seines Herrn, aber handelt er in Abwesenheit desselben in dessen Namen, so tyrannisirt er trotzig die Fellahs, und Niemand kann sie von seiner Tyrannei befreien. Zwar haben die Fellahs ihre Scheikhs, die von den Mukhtesims ernannt werden, und die Aufsicht über die Polizei besonders aber über das Einkommen der Abgaben

haben; allein aus Furcht vor der Rache des Kopten mögen sie es nie ihre Stimme zu erheben, und überdem finden sie es auch für ihr eigenes Interesse zuträglicher dem Kopten durch die Finger zu sehen. Der Kholli und der Chaked sind gleichsam die Vorsteher des Orts und werden von den Fellahs ernannt, allein ihre Macht geht nicht weiter als auf Vorfälle, die unter den Fellahs selbst entstehen, und in den Augen des Mukhtesims gehören sie zu dem gemeinen Haufen. Der Ukil oder Hamel ist bloß eine Kreatur des Herrn, der das Usieh besorgt und die Abgaben in natura in den Kantons, wo sie gefällig sind, einnimmt. Auch dieser wird schwerlich seine Stelle auf das Spiel setzen, um seinem Herrn die Wahrheit zu sagen, und mit den Mißbräuchen bekannt zu machen, und so bleibt den Fellahs kein Mittel übrig, als ohne Murren zu bezahlen.

Vergleicht man nun das Schicksal der Fellahs, die Abgaben die sie zu entrichten haben, so wie die Art und Weise wie sie erhoben werden, so wird man leicht einsehen, daß der Ackerbau beinahe ganz in die Gränzen der Natur zurück getreten ist. Wo der Mensch ungewiß ist, die Früchte seiner Arbeit zu genießen, da hat er auch keine Aufmunterung zur Arbeit, lässig läßt er seine Hände sinken wenn er befürchten muß, daß seine Verbesserungen ihm mehr Plackereien zuziehen als Gewinn.

Eben nicht besser werden auch die Usieh Ländereien besorgt. *) Größtentheils sind die Mukhtesims immer

*) Die Uakfs und Risaks Ländereien, die zu verschiedenen frommen Stiftungen bestimmt sind, werden eben so wie die

Waffen; hier suchen sie die Quelle ihres Glücks und die Aussicht ihres Emporkommens. Die Ländereien betrachten sie bloß als ein Mittel die Unkosten zu bestreiten, die ihre Lage erfordert, und mitten in einem stürmischen Leben, das ihnen eine politische Konvulsion leicht rauben kann, genießen sie lieber des gegenwärtigen Augenblicks, als daß sie durch Verbesserung ihrer Ländereien der ungewissen Zukunft ein Opfer bringen sollten.

Die Usiehs Ländereien werden auf dreierlei Art bearbeitet. Erstlich werden sie den Fellahs für Geld verpachtet, wo der Mukhtesim den Scheihks befiehlt, sie für einen Preis, den er bestimmt von den Fellahs bebauen zu lassen. Dies ist aber kein ungezwungener Kontrakt zwischen dem Besitzer und dem Pachter, sondern ein Befehl, der befolgt werden muß. Nach der Fruchtbarkeit des Bodens, der Nähe einer Stadt u. s. w. ist auch das Pachtgeld verschieden. Zweitens werden diese Felder von den Fellahs bestellt, so daß der Mukhtesim den Saamen dazu hergiebt. Hier überläßt er den Fellahs ein Drittheil, oft auch nur ein Viertheil der Ernte, wovon aber die Vorschüsse erst abgezogen werden, was dann übrig bleibt, gehört ihnen erst. Endlich läßt auch der Mukhtesim seine Ländereien durch eigene Pflüge bearbeiten, und die Fellahs müssen dabei Frohndienste

Usiehes Ländereien bearbeitet, und auf sie paßt das, was hier von letztern gesagt wird. Nur bezahlen sie an das Gouvernement keinen Miri, wovon aber die Fellahs keinen Vortheil haben. Anm. d. Verf.

thun. Mukhtesims, die etwas menschlich denken, oder die vielmehr nicht so mächtig sind, fordern die Frohne nicht ganz sondern bezahlen einen Theil der Arbeit, allein dies verbessert das Loos der Fellahs noch immer nicht. Denn der gute Wille eines Herrn macht in den allgemeinen Grundsätzen keine Aenderung, und wenn Schwäche die Mukhtesims nöthigt, ihre Fellahs zu schonen, so können sie sie gegen die Raubgier der in den Provinzen kommandirenden Beis und Kaschefs und ihrer Kaimakans nicht schützen.

Diese mannichfaltigen Bedrückungen, welche die Fellahs von ihren Herren dulden müssen, werden noch durch Plackereien einer andern Gewalt vermehrt, die von ihren Herren unabhängig ist, und selbst von diesen gefürchtet wird. Dies sind die Araber; ein sonderbares Volk, das immer herumschweift, gleichgültig ist gegen den Ort seines Bleibens, überall zugegen ist, durch sein plötzliches Hereinbrechen auf allen Punkten auf einmal fürchterlich ist, und durch seine vielfachen Räubereien und die Gesetze, die es bei Friedensstiftungen macht, das schon unglückliche Loos der Fellahs noch mehr verschlimmert.

Da ich Gelegenheit hatte, sie genau kennen zu lernen, so will ich versuchen, ein Gemälde von ihnen zu entwerfen. Der Reichthum des Arabers besteht in einem Stutenpferd, auf dem er reutet, und seinen Waffen. In ihren Lagern, welche sie nahe an bebauten Feldern auch wohl Dorfschaften aufschlagen, besorgen die Weiber

die kleinern Viehheerden, verfertigen aus der geschornen Wolle Zelte und Kleider für die Männer, und verrichten dabei noch alle häuslichen Geschäfte. So bald Gefahr in der Nähe ist, oder Streitigkeit zwischen Stämmen oder eine Expedition der Aegyptischen Herren, so bricht sogleich das Lager auf. Die Weiber nehmen die Zelte ab, laden sie auf die Kameele, und treiben sie mit den andern Viehheerden in die ihnen in der Wüste bekannten Schlupfwinkel, wo sie Wasser und Gras zur Weide finden. Die Männer steigen zu Pferde, und machen die Arriergarde, bis das Lager wieder formirt ist, wobei aber überall Vedetten ausgestellt sind, und beständig Truppen zum rekognosciren ausreuten, um allen Unternehmungen des Feindes zuvor zu kommen. Nähert sich der Feind stark, so wird das neue Lager wieder aufgehoben, und einige Tagereisen tiefer in der Wüste in irgend einem Schlupfwinkel oder Thale aufgeschlagen, wo sie ebenfalls Wasser und Gras finden. In dieser Wüste ist keine Armee im Stande, ein Volk das kein Bedürfniß hat, zu überwältigen; nur das Dromedarkorps, das Bonaparte errichtete, konnte sie in Furcht jagen. Und doch war es nur Täuschung, und nie würde es ihm geglückt seyn die Araber zu vernichten.

Dieses Volk besteht aus viel Familien oder Stämmen, deren Interesse sich immer vielfach durchkreuzt. Wären sie vereinigt, so könnten sie ohngefähr vierzigtausend Reuter stellen, und sie würden den Besitzern des Landes bald furchtbarer werden; allein ihr Haß, der sich bei einem Volke, das Blut für Blut fordert, von Geschlecht auf Geschlecht fortpflanzt, ist ein unübersteigliches Hinderniß

ihrer Vereinigung. Nach den unter ihnen selbst getroffenen Anordnungen theilen sich die Horden in Aegypten und die angränzenden Wüsten. Jede Horde hat nun nach dieser Vertheilung das Recht, die Dorfschaften, die in ihrem Gebiete liegen, in Kontribution zu setzen, und ihre Heerden in den zugetheilten Stellen der Wüste zu weiden. Ueberschreitet eine Horde ihre Gränzen, so entsteht Zank, dann Krieg, endlich unterhandelt man und macht Friede, der oft schnell genug bei der geringsten Veranlassung wieder gebrochen wird.

Der Araber betrachtet die Besitzer Aegyptens als Usurpateurs, die er aus ihrem Besitz zu treiben zwar zu schwach ist, die er aber auch nicht anerkennt. *) Die Einwohner von Aegypten betrachtet er nicht als Unterthanen jener Macht, sondern als seine alten rebellischen Unterthanen. Da nun die armen Fellahs auf den Schutz einer Regierung, wo das verschiedene Interesse beständig

*) Zu keiner Zeit hat man die Araber dahin bringen können, von dem was sie als Eigenthum besitzen, eine Abgabe zu entrichten; dies betrachten sie als einen Theil der Knechtschaft, und ihrer Ehre nachtheilig. Alles was man bis jetzt von ihnen hat erhalten können, ist, daß sie von Zeit zu Zeit ein Geschenk machen, wodurch es das Ansehen gewinnt, als wenn sie die Oberherrschaft des Gouvernements anerkennten. Aber immer sträuben sie sich dagegen so sehr als sie können, und sind sie ja gezwungen, etwas abzugeben, so besteht dies immer mehr in Pferden oder Kameelen, als im Gelde, damit es so wenig als möglich das Ansehen eines Tributes hat.

Anm. d. Verf.

Trennung bewirkt, nicht das mindeste rechnen können, so sehen sie sich gezwungen, sich unter den Schutz der Horde zu begeben, die in ihrem Kanton die herrschende ist. Das Schutzgeld wird auf verschiedene Weise entrichtet; ist nämlich die Arabische Horde ganz edel *) das heißt, rein nomadisch, so erhält sie bloß einen jährlichen Tribut an Geld oder Lebensmitteln, unter der Bedingung keinen Angriff auf das Eigenthum der Dorfschaft zu machen. Ist aber die Arabische Horde Abatardi, das heißt, die sich zum Ackerbau neigt, so pachten die Araber einige Ländereien, die in ihrer Nähe liegen, besonders von Usieh Ländereien oder frommen Stiftungen, und die Fellahs müssen sie zur Frohne bearbeiten. Der Araber giebt nun beständig zu Pferde auf die Ernte Acht

*) Alle Araber in Aegypten, und auch in den Theilen von Afrika und Asien, die sie inne haben, hegen eine Art von Verachtung gegen alle, welche das Nomadische Leben verlassen. Der edle Araber lebt beständig unter Zelten, und hat kein anderes Einkommen, als was seine Heerden und seine Waffen ihm geben. Der Abatardi-Araber ist zwar auch Nomade wie jener, aber neben seinen Heerden und Waffen pachtet er auch Ländereien, und läßt sie von den Fellahs, für den Schutz den er ihnen leistet, bearbeiten. Er wohnt unter Zelten oder Rohrhütten, und nur in der öfteren Abwechselung seines Aufenthaltsortes bemerkt man noch die Neigung zum Nomadischen Leben. Der völlig ausgeartete Araber beschäftigt sich selbst mit der Ackerarbeit, wohnt unter Rohrhütten, und bisweilen, aber sehr selten in Dörfern. Die andern Araber schätzen ihn nicht höher, als einen Fellah, berauben ihn aber nie, und schützen ihn auch gegen die Bedrückungen des Gouvernements.

Anm. d. Verf.

schützt die weidenden Thiere und sorgt für die Sicherheit der Ausfuhren der Dorfschaft. Oft überlassen auch die Fellahs ihren beschützenden Arabern den ungetheilten Besitz ihrer Thiere, um sie noch mehr zu verbinden. Natürlich fordern die Araber immer viel für ihren Schutz, und die Fellahs verwilligen so wenig als möglich, aber was sie einmal verwilligen, bezahlen sie immer pünktlicher als die Abgaben an das Gouvernement oder die Auflagen an den Mukhtesim. Indessen ist dies auch nothwendig, denn der geringste Verzug würde den Arabern, die immer jede Gelegenheit zu plündern ergreifen, einen Anlaß geben, die Dorfschaft zu überfallen, und wegzunehmen, was sie fänden. Die Franzosen wunderten sich oft, daß sie die Fellahs bei ihren Unternehmungen gegen die Araber so wenig unterstützten, allein wenn man nur etwas nachdenkt, wird man sich dies Betragen leicht erklären können. Die Fellahs wissen nämlich aus Erfahrung sehr gut, wie viel Mittel die Araber besitzen, einem völligen Untergange zu entgehen, und sie hatten sich also immer vor ihrer Rückkunft, selbst nach dem Frieden mit den Franzosen zu fürchten. Aus Furcht also, ihren aufgezwungenen Beschützern zu mißfallen, verachteten sie selbst die Neutralität, weil die gegenwärtige Gefahr einer nahen Gegenwirkung sie mehr beschäftigte, als die ferne Hoffnung, ganz davon befreit zu werden.

Auch die Mukhtesims sind von dieser Furcht vor den Arabern nicht frei; ihre Ländereien verpachten sie ihnen um einen weit geringern Preis als den Fellahs, und nie wagen sie es, ihnen die Pachtung zu versagen, oder den

Werth derselben zu erhöhen. Die einzige Bedingung die sie dabei machen, ist, daß diese Gefälligkeit ihre anderen Besitzungen schre.

Allgemein ist auch die Arabische Administration gelinder, als die Türkische. Mehrere mächtige Scheikhs von Arabischen Horden haben Dorfschaften im Besitz, wo wirklich unter den Fellahs Wohlhabenheit herrscht, und mit dem Zustande der Dorfschaften anderer Mukhtesims auffallend kontrastirt. Diese Arabischen Scheikhs schützen nicht nur ihre Fellahs gegen die Kommandanten der Provinz, sondern sie lassen ihnen auch das, was sie ihnen durch ihr Ansehen von der Raubgier des Gouvernements retten, das die andern Mukhtesims zu sich nehmen.

Allgemeine Uebersicht.

Ehe wir den eigentlichen Zustand des Ackerbaus, so wie die Lage, in welche ein Volk bei richtiger Industrie und Administration gesetzt werden kann, untersuchen, müssen wir vorerst die Hindernisse kennen lernen, welche sowohl die physische Lage des Landes als seine politischen Einrichtungen der höhern Vollkommenheit des Ackerbaues in den Weg legen.

Zwei Naturerscheinungen sind es, deren nachtheilige Folgen der Landwirth zu befürchten hat, nämlich wenn die Ueberschwemmung zu schwach ist, und einen Theil

der Ländereien, die man zum diesjährigen Anbau zubereitet hatte, trocken läßt, und dann, wenn der Khamsin zu früh zu wehen anfängt, und die noch nicht reifen Körner zusammendorrt, und also nicht nur für die Ernte sondern auch für andere Pflanzen nachtheilig wird. Hier entsteht die Frage, ob man dagegen ein Verwahrungsmittel hat, eine Frage, die wir weiter unten beantworten werden.

Zahlreicher sind die politischen Hindernisse. Hier lebt der Mensch in einem ungewissen Zustande, der ihn an allen Spekulationen hindert, die bei dem Ackerbau erst in der Zukunft den guten Erfolg bringen. Die Raubgierde der Mukhtesims hat kein Gegengewicht, das sie aufhalten könnte, weil sie zusammen die Regierung bilden, die eigentlich ihnen das Gleichgewicht halten sollte. Die Kopten, als Intendanten dieser Herren, sind die einzigen Gelehrten, in dem Sinn, den man dem Worte in den Feudalzeiten geben konnte, aber sie haben nur augenblickliches Interesse von ihren Stellen, die sie augenblicklich durch die Kaprice ihrer Herren wieder verlieren können, und von Verbesserungen also nicht den geringsten bleibenden Vortheil haben; lieber würden sie die zu diesem Aufwande bestimmten Gelder auf irgend eine Art an sich ziehen. *)

*) Noch liegt in der besondern Einrichtung der Dorfschaften ein großes Hinderniß. Alle Dorfschaften sind nämlich in 24 gleiche Theile getheilt, die man Karats nennt, und jeder solcher Theile hat wieder eine gleiche Unterabtheilung. Gemeiniglich besitzt aber nie ein Mukhtesim alle Karats einer Dorfschaft, und um so weniger sind Verbesserungen möglich.

Endlich erhalten die wiederholten Einfälle der Araber die Fellahs in beständiger Unruhe, und ihre Thiere, die sie auf ihrem Boden weiden lassen, sind den Angriffen der Arabischen Horden ausgesetzt, deren Schutz sie nicht erkauft haben. Zwar greifen ihre Beschützer bei einem Angriffe gleich zu den Waffen, und verfolgen die Räuber, aber oft betrachten sie auch das Vieh, das sie den Räubern abjagten als Trophäen ihrer Tapferkeit, und die Fellahs müssen ihnen noch außerdem zum Zeichen ihrer Erkenntlichkeit ein Geschenck machen. Zur Zeit der Ernte geschehen diese Anfälle besonders am häufigsten, und um sie gehörig zu endigen, müssen die armen Fellahs die Forderungen aller Araber, und selbst ihrer Beschützer erfüllen, die sie gerade zu der Zeit aufs höchste treiben.

Gewöhnlicher Anbau der Felder in Aegypten.

Man kann den Anbau aller Felder in zwei große Klassen theilen. Die eine Klasse machen nämlich diejenigen Felder aus, welche durch die natürliche Ueber-

denn diese beruhen nicht, wie in Europa auf dem Einzelnen, sondern sie machen ein Ganzes aus; Kanäle müssen gezogen, Dämme aufgeworfen werden u. s. w., um das Wasser überall zu vertheilen. Wenn nun auch ein Mukhtesim Verbesserungen machen wollte, so kann er das nie eher, als bis alle seine Mitbasser einwilligen, und dazu beitragen.

Anm. d. Verf.

schwemmung des Stromes bewässert werden; zu der andern Klasse gehören aber die Felder, wo die Ueberschwemmung nicht hinreicht, und die man also künstlich und durch Menschenhände bewässert.

Auf den ersten Feldern baut man Korn, Gerste, Bohnen, Linsen, Sesamkraut, *) Senf, Lein, Anis, Karthame oder Saflor, **) Lupinen, Kichererbsen, Barsim oder Aegyptischen Klee, Griechisch Heu, Wassermelonen, andere Melonen, verschiedene Arten Gurken, Tabak, Latuk, Wau. ***)

Die kürbisartigen Gewächse, so wie der Tabak und die Lupinen stehen gewöhnlich an den Ufern des Flusses, so weit als der Stand des Wassers es erlaubt und auf den Inseln, die aus dem Wasser hervorgehen; der Wau wird in den Kanälen gebaut, wenn das Wasser sich verlaufen hat, und der Lein wird auch in mehrern Kantons auf den Ländereien gezogen, die man künstlich bewässern muß.

Auf den Feldern von der zweiten Klasse baut man Reiß, Zuckerrohr, Indigo, Henne, Baumwolle, Durra, Mais, und in Fayum den Rosenstock.

*) Sesamum orientale, aus dessen Saamenkörnern man ein klares, süßes Oel preßt.

Anm. d. Uebers.

**) Carthamus tinctorius.

***) Reseda tinctoria, giebt eine gute, dauerhafte, gelbe Farbe.

Anm. d. Ueb.

der verschiedenen Küchengewächse werden auf überschwemmte Felder gepflanzt, und auch auf solche, die künstlich bewässert werden müssen. *)

Allgemeiner Anbau der überschwemmten Felder.

In Aegypten wird die Vegetation, wie ich schon oben bemerkt habe, durch das Wasser unterhalten, wel-

*) In den Verzeichnissen von Anpflanzungen habe ich den Mohn, den Weinstock und Olivenbaum ausgelassen, deren Anbau sehr eingeschränkt ist.

Den Mohn baute man ehemals sehr häufig in Aegypten, und noch jetzt nennt man im Handel das beste Opium nach der Tradition Opium von Thebais; allein jetzt bauen die Einwohner sehr wenig, und wenn sie Opium machen, so geschieht dies in so geringer Menge, daß es gar nicht in Handel kommen kann.

Der Weinstock machte ehemals einen wichtigen Theil des Ackerbaues aus, das noch die Gemälde in den alten Höhlen beweisen, welche Gegenstände dieser Art darstellen; jetzt ist er äußerst selten, und man behandelt ihn nur als Fruchtbaum. In der Provinz Fayum, die von dem Sitz der Unterdrückung entfernt liegt, wagen es einige Christen, etwas Wein zu verfertigen, um ihr Wohlbefinden dadurch zu beweisen; allein dies geschieht in so kleinen Portionen, daß man es schlechterdings nicht als einen Theil der Industrie ansehen kann. Auch die Franzosen machten während des Aufenthaltes der Armee in Aegypten, in dieser Art Versuche, allein der Wein, so wie auch der von Fayum ist schlechter,

ches die Erde einsaugt, und dann von der Sonnenhitze aufgezogen und zu den Pflanzen geführt wird. So wie die Erde das Wasser verliert, fängt sie an aufzureißen, und so wie alles eingeerntet ist, und ihre Oberfläche der ganzen Wirkung einer glühenden Atmosphäre bloß gestellt

als mittelmäßiger Französischer Wein. Vielleicht macht das beständige, in diesem Klima nothwendige Wässern den Wein schlecht, weil die Wurzeln des Weinstockes immer feucht stehen; indessen haben doch die Weintrauben einen angenehmen Geschmack. Von den Weinstöcken von Jua, die ältere Reisende so sehr rühmen, findet man nichts mehr. Zu Burlos giebt es noch einige, deren Trauben man nach Alexandrien und Rosette liefert, aber es sind zu wenige, um Wein daraus zu verfertigen.

Der Olivenbaum gedeihet sehr gut in Aegypten, und man trifft ihn nur in der Provinz Fayum, wo die Einwohner die Früchte mit Oel oder Salzwasser einmachen, die dann in ganz Aegypten verkauft werden. Sie machen auch die Nahrung der Orientalischen Christen, und besonders der Kopten an ihren Fasttagen aus, wozu sie ihr Orden verbindet. Diese Fasten gehen ins Unendliche, und es ist gar nicht übertrieben, daß die Kopten in einem Jahre dreihundert Fasttage haben.

Man hat mich versichert, daß alle Versuche, aus den Oliven Oel zu pressen, fruchtlos gewesen wären; ist diese Sage wirklich gegründet, so würde ich doch das Mißlingen eher auf die Unerfahrenheit der Verfertiger als auf die Früchte schieben.

Die Dattelpalme wird überall gezogen, allein von ihr wird in einer eigenen Abhandlung mehr gesagt werden.

Anm. d. Verf.

wird, erweitern sich augenblicklich diese Spalten und dringen ziemlich tief. Wenn im Monate Messidor der Nil zu steigen anfängt, so daß sein Wasser noch nicht das Niveau des Bodens erreicht hat, sind diese Risse schon einen Fuß breit und fünf bis sechs Fuß tief. Sie machen gewöhnlich rechte Winkel und theilen das Feld in vierseitige Stücken, wie große Platten, womit man Straßen pflastert.

Zu dieser Zeit breiten sich die Fellahs aus, und zerstoßen mit Kolben oder mit Eisen beschlagenen Stöcken, das ganze Werkzeug, das ihre Armuth ihnen erlaubt, diese Stücken verhärteter Erde. Der Grund, warum sie diese Arbeit vorher unternehmen, ist nach ihrer Aussage der, weil fast das Wasser sich in diesen Spalten verlöre, und seinen Schlamm bloß auf der Oberfläche absetzte, wo er dann eine harte Rinde bildete, ohne sich mit dem Boden zu verbinden; und da ein großer Theil ihrer Felder ohne vorhergehendes Umackern besäet wird, so ersetzt diese Arbeit, die Zurichtung derselben zur Saat. Bessere Geräthe würden hier freilich den Fellahs eine beträchtliche Erleichterung verschaffen, allein ich zweifle, ob Ackergeräthschaften hier etwas wirken können. Keine Walze kann die Erdklumpen zerbrechen, die oft so hart sind, wie Sandstein, und deren Oberfläche ganz gerade ist, und der stärkste Pflug würde bei dem heftigen Widerstande zerrissen.

Diese Art, die Erdklumpen zu zerstoßen, ist aber nicht überall gebräuchlich, und ich glaube, daß es mehr

in Oberägypten geschieht. Vielleicht liegt der Grund darin, daß der Boden stärker und schneller austrocknet, oder daß eine zu große Fläche in einer Zeit zu besäen ist, wo es unmöglich wäre, sie mit dem Pfluge zu bearbeiten. Gewiß ist es wenigstens, daß der Nil mehr als fünf und zwanzig Fuß hoch steigen muß, um mit dem Niveau des Bodens von Oberägypten gleich zu stehen, da er hingegen unter funfzehn Fuß schon Niederägypten bedeckt. Bei seinem Abfluß muß er also auch schnell nach Niederägypten strömen, das Oberland eher vom Wasser entblößen, wodurch die größere Hitze auch die Oberfläche desto eher abtrocknet. Wollte nun der Landwirth erst alle seine Felder pflügen, so würde die Sonnenhitze schon alle Feuchtigkeit ausgezogen haben, ehe er nur mit Umackern fertig wäre, und der Saame würde nun aus Mangel an hinlänglicher Feuchtigkeit nicht keimen und aufgehen können.

Das Wasser des Stromes nimmt täglich zu, sein Steigen ist bestimmt, und ist es einmal aus seinen Ufern getreten, so wälzt es seine Wassermasse über die ausgetrockneten Felder. In andern Ländern erfüllen dergleichen Ergießungen alles mit Schrecken, und der Beobachter überschaut die Folgen davon mit schmerzhaften Empfindungen; in Aegypten hingegen wird die traurige Empfindung von dem heitern Gefühl der Wohlthätigkeit dieser Ueberschwemmung verdrängt. So brausen die Wellen des Stromes über die Felder, umgeben die Dörfer, und machen sie zu Inseln, und die Verbindung unter ihnen wird sogleich durch Barken wieder hergestellt. Der Fellah, der unter diesem schönen Klima beinahe Am-

phibie ist, legt sein Hemde ab, bindet sich's auf den Kopf und schwimmt hin, wo seine Bedürfnisse ihn hintreiben; denn im Orient ist keine Bewegung ohne Grund. Nach der Höhe des Wassers dauert auch die Ueberschwemmung; war es stark, so dauert sie länger, kürzer wenn es schwach war, und mit dem Abflusse des Wassers fängt auch die Saat an.

So wie kein Wasser mehr auf der Erde steht, aber die Felder noch das Ansehen eines schlammigen Sumpfes haben, streuen die Fellahs ihren Saamen auf den Schlamm, in den er durch seine eigne Schwere eindringt. In Niederägypten säet man auf diese Art nur Bohnen, Barsim und Griechisch Heu; *) in Oberägypten hingegen, wo der Boden schneller austrocknet, säet man auch auf diese Art Linsen, Gerste, und selbst Korn. Die Ländereien, welche nicht sogleich eingesäet worden sind, werden, je nachdem es die Trockenheit erlaubt, leicht bearbeitet, das auch wegen der Unvollkommenheit der Pflüge nicht vollkommner geschehen kann, **) und nur dazu dient, den Saamen unter die Erde zu bringen. In Niederägypten ackert man ihn zweimal, einmal vor der Saat, und dann

*) Griechisch Heu, wird in Oberägypten mehr gebaut als in Niederägypten. Man braucht es gewöhnlich als Futter für die Kameele.

Anm. d. Verf.

**) Der Aegyptische Pflug ist schon beschrieben worden, und hier kann also die Schilderung desselben wegfallen.

Anm. d. Verf.

in Oberägypten geschieht. Vielleicht liegt der Grund darin, daß der Boden stärker und schneller austrocknet, oder daß eine zu große Fläche in einer Zeit zu besäen ist, wo es unmöglich wäre, sie mit dem Pfluge zu bearbeiten. Gewiß ist es wenigstens, daß der Nil mehr als fünf und zwanzig Fuß hoch steigen muß, um mit dem Niveau des Bodens von Oberägypten gleich zu stehen, da er hingegen unter funfzehn Fuß schon Niederägypten bedeckt. Bei seinem Abfluß muß er also auch schnell nach Niederägypten strömen, das Oberland eher vom Wasser entblößen, wodurch die größere Hitze auch die Oberfläche desto eher abtrocknet. Wollte nun der Landwirth erst alle seine Felder pflügen, so würde die Sonnenhitze schon alle Feuchtigkeit ausgezogen haben, ehe er nur mit Umackern fertig wäre, und der Saame würde nun aus Mangel an hinlänglicher Feuchtigkeit nicht keimen und aufgehen können.

Das Wasser des Stromes nimmt täglich zu, sein Steigen ist bestimmt, und ist es einmal aus seinen Ufern getreten, so wälzt es seine Wassermasse über die ausgetrockneten Felder. In andern Ländern erfüllen dergleichen Ergießungen alles mit Schrecken, und der Beobachter überschaut die Folgen davon mit schmerzhaften Empfindungen; in Aegypten hingegen wird die traurige Empfindung von dem heitern Gefühl der Wohlthätigkeit dieser Ueberschwemmung verdrängt. So brausen die Wellen des Stromes über die Felder, umgeben die Dörfer, und machen sie zu Inseln, und die Verbindung unter ihnen wird sogleich durch Barken wieder hergestellt. Der Fellah, der unter diesem schönen Klima beinahe Am-

phibis ist, legt sein Hemde ab, bindet sich's auf den Kopf und schwimmt hin, wo seine Bedürfnisse ihn hintreiben; denn im Orient ist keine Bewegung ohne Grund. Nach der Höhe des Wassers dauert auch die Ueberschwemmung; war es stark, so dauert sie länger, kürzer wenn es schwach war, und mit dem Abflusse des Wassers fängt auch die Saat an.

So wie kein Wasser mehr auf der Erde steht, aber die Felder noch das Ansehen eines schlammigen Sumpfes haben, streuen die Fellahs ihren Saamen auf den Schlamm, in den er durch seine eigne Schwere eindringt. In Niederägypten säet man auf diese Art nur Bohnen, Barsim und Griechisch Heu; *) in Oberägypten hingegen, wo der Boden schneller austrocknet, säet man auch auf diese Art Linsen, Gerste, und selbst Korn. Die Ländereien, welche nicht sogleich eingesäet worden sind, werden, je nachdem es die Trockenheit erlaubt, leicht bearbeitet, das auch wegen der Unvollkommenheit der Pflüge nicht vollkommner geschehen kann, **) und nur dazu dient, den Saamen unter die Erde zu bringen. In Niederägypten ackert man ihn zweimal, einmal vor der Saat, und dann

*) Griechisch Heu, wird in Oberägypten mehr gebaut als in Niederägypten. Man braucht es gewöhnlich als Futter für die Kameele.

Anm. d. Verf.

**) Der Aegyptische Pflug ist schon beschrieben worden, und hier kann also die Schilderung desselben wegfallen.

Anm. d. Verf.

in Oberägypten geschieht. Vielleicht liegt der Grund darin, daß der Boden stärker und schneller austrocknet, oder daß eine zu große Fläche in einer Zeit zu besäen ist, wo es unmöglich wäre, sie mit dem Pfluge zu bearbeiten. Gewiß ist es wenigstens, daß der Nil mehr als fünf und zwanzig Fuß hoch steigen muß, um mit dem Niveau des Bodens von Oberägypten gleich zu stehen, da er hingegen unter funfzehn Fuß schon Niederägypten bedeckt. Bei seinem Abfluß muß er also auch schnell nach Niederägypten strömen, das Oberland eher vom Wasser entblößen, wodurch die größere Hitze auch die Oberfläche desto eher abtrocknet. Wollte nun der Landwirth erst alle seine Felder pflügen, so würde die Sonnenhitze schon alle Feuchtigkeit ausgezogen haben, ehe er nur mit Umackern fertig wäre, und der Saame würde nun aus Mangel an hinlänglicher Feuchtigkeit nicht keimen und aufgehen können.

Das Wasser des Stromes nimmt täglich zu, sein Steigen ist bestimmt, und ist es einmal aus seinen Ufern getreten, so wälzt es seine Wassermasse über die ausgetrockneten Felder. In andern Ländern erfüllen dergleichen Ergießungen alles mit Schrecken, und der Beobachter überschaut die Folgen davon mit schmerzhaften Empfindungen; in Aegypten hingegen wird die traurige Empfindung von dem heitern Gefühl der Wohlthätigkeit dieser Ueberschwemmung verdrängt. So brausen die Wellen des Stromes über die Felder, umgeben die Dörfer, und machen sie zu Inseln, und die Verbindung unter ihnen wird sogleich durch Barken wieder hergestellt. Der Fellah, der unter diesem schönen Klima beinahe Am-

phibie ist, legt sein Hemde ab, bindet sich's auf den Kopf und schwimmt hin, wo seine Bedürfnisse ihn hintreiben; denn im Orient ist keine Bewegung ohne Grund. Nach der Höhe des Wassers dauert auch die Ueberschwemmung; war es stark, so dauert sie länger, kürzer wenn es schwach war, und mit dem Abflusse des Wassers fängt auch die Saat an.

So wie kein Wasser mehr auf der Erde steht, aber die Felder noch das Ansehen eines schlammigen Sumpfes haben, streuen die Fellahs ihren Saamen auf den Schlamm, in den er durch seine eigne Schwere eindringt. In Niederägypten säet man auf diese Art nur Bohnen, Barsim und Griechisch Heu; *) in Oberägypten hingegen, wo der Boden schneller austrocknet, säet man auch auf diese Art Linsen, Gerste, und selbst Korn. Die Ländereien, welche nicht sogleich eingesäet worden sind, werden, je nachdem es die Trockenheit erlaubt, leicht bearbeitet, das auch wegen der Unvollkommenheit der Pflüge nicht vollkommner geschehen kann, **) und nur dazu dient, den Saamen unter die Erde zu bringen. In Niederägypten ackert man ihn zweimal, einmal vor der Saat, und dann

*) Griechisch Heu, wird in Oberägypten mehr gebaut als in Niederägypten. Man braucht es gewöhnlich als Futter für die Kameele.

Anm. d. Verf.

**) Der Aegyptische Pflug ist schon beschrieben worden, und hier kann also die Schilderung desselben wegfallen.

Anm. d. Verf.

um die Saat unterzuackern. Da der Boden hier langsamer austrocknet, so kann man diese Arbeit leicht verrichten, und vielleicht ist sie selbst nothwendig; indessen kann ich nicht sagen, ob sie wirklich auf die Güte der Produkte einigen Einfluß hat.

Oftere Bearbeitung der Felder hat nur da Statt, wo sie künstlich bewässert, und mit Zuckerrohr, Indigo und einigen Früchten mit feinen Saamen bebaut werden. Hiervon ist aber der Sesam ausgenommen, welcher auf überschwemmten Feldern gebaut wird, und zu dieser kostbaren Zeit viel Mühe erfordert. Daher kommt es vielleicht auch, daß man nicht mehr davon baut, als man zu seinem eignen Bedürfnisse braucht.

Die Vegetation geht reißend vor sich; denn kaum ist die Saatzeit gegen den Monat Frimaire geendigt, und im Monat Floreal ist schon alles eingeerntet. Zwischen Ober- und Niederägypten beträgt der Unterschied ohngefähr funfzehn Tage, die Oberägypten weniger braucht. Denn wenn die Ernte hier nach mittlerer Berechnung einen Monat früher ist, *) so wird auch früher ausgesäet, weil das Wasser niedriger steht, und eher abläuft, als in Niederägypten. Die Höhe der Halmen verhält sich ebenfalls wie die Höhe des Wassers; denn wo mehr Wasser stand, und die Erde langsamer austrocknet, werden

*) Ich nehme einen Monat als das Mittel von der Parallele von Girgeh an; denn gegen Süd ist die Ernte früher, und gegen Nord später.

Anm. d. Verf.

auch die Halmen länger, und so steht die Frucht in Niederägypten höher als in Oberägypten. *) In Oberägypten wächset das Getraide selten höher als einen Fuß, aber die Aehre ist sehr groß, voll Körner, und nimmt beinahe ein Viertheil der Länge ein, der Halm ist stärker und fester als in Europa, und gewöhnlich treibt er aus der Wurzel mehrere Stängel.

Bei der Ernte selbst verfährt man so, daß man die Halmen mit der Hand ausrauft, und auf Haufen legt, die so groß sind, daß sie beinahe die Ladung eines Kameels ausmachen. Andere Arbeiter schaffen nun diese Haufen weg, und bringen sie in größere Haufen auf eine Tenne, die in der Nähe des Dorfes sich befindet. In Niederägypten schneidet man das Getraide mit der Sichel ab, aber dies geschieht nur an einigen Orten, und ist noch nicht überall gebräuchlich. Da hier der Halm länger ist, so kann man wohl die Sichel brauchen, allein in ganz Oberägypten, so wie in dem größten Theile von Niederägypten rauft man es aus. Merkwürdig ist der Kontrast zwischen den alten Ackerarbeiten in Oberägypten, die auf Gemälden vorgestellt sind, und den jetzigen Arbeiten; denn auf jenen Gemälden ist überall der Gebrauch der Sichel bei der Ernte angezeigt. Vielleicht war damals mehr Feuchtigkeit in

*) Im Jahr IX, wo die Ueberschwemmung außerordentlich war, stand auch das Getraide doppelt höher als im J. VIII, wo die Ueberschwemmung gering war.

Anm. d. Verf.

Oberägypten, daß auch der Halm länger wachsen konnte, jetzt aber ist er kurz und hart, und die Sichel ist durchaus nicht anwendbar.

Wenn die Ernte vollendet ist, so sondern nun die Fellahs die Körner von den Aehren. Alle Reisende haben die Art von Schlitten beschrieben, an dem sich unten drei bewegliche Walzen befinden, die mit eisernen vorspringenden Rondellen versehen sind. Vor diesen Schlitten werden zwei Ochsen gespannt, die ein Mensch, der auf dem Schlitten sitzt, lenkt, und über eine Schicht im Kreis herum gelegtes Getraide führt, während daß andere die zerstreuten Aehren wieder zusammenschieben. So werden die Körner abgesondert, und das Stroh zermalmt; und wenn man glaubt, daß es hinlänglich sey, schiebt man es in die Mitte auf einen Haufen, und legt rund herum eine neue Schicht an. *)

So lassen die Fellahs ihre Ernte liegen, das sie unter einem stets heitern Himmel desto eher wagen können, bis das Bedürfniß oder die Furcht vor Gefahren sie nöthigt, ihre Früchte zu verkaufen oder zu verbergen.

*) Nach den alten Monumenten kann man beinahe glauben, daß diese Instrumente in den älteren Zeiten unbekannt gewesen sind. Auf den Gemälden zu el-Kthias bemerkte der Bürger Costaz Thiere, die ganz einfach das Getraide austraten. Indessen sprechen doch die Römer viel von dieser Maschine, die zu ihrer Zeit in Afrika gebräuchlich war, und die sie vielleicht von den Phöniziern erhielten.

Anm. d. Verf.

Sie behaupten nämlich mit Grund, daß die Körner mit der Spreu vermischt, sich besser hielten. Zum reinigen wählen sie einen windigen Tag, rühren mit zweizinkigten Gabeln den Haufen aus einander, und werfen ihn theilweise in die Luft. Die Spreu fliegt nun durch die Bewegung der Luft eine Strecke weg, die Körner aber fallen durch ihre eigne Schwere wieder zurück, so daß zwischen beiden ein leerer Raum bleibt. Die Körner die wegen ihrer Leichtigkeit zunächst an der Spreu liegen, werden durch ein Handsieb gesichtet, und auf diese langweilige Art, die allgemein in Aegypten gebräuchlich ist, muß man auch das Getraide sichten, das man auf die Mühle bringt, um es zum Theil von der Erde zu reinigen, die bei der Ernte und bei dem Ausdreschen darunter kam. *) Der Müßiggang, dem sich die mehresten Menschen ergeben, kann sie nur allein mit einer so schlechten Methode, ihr Getraide zu reinigen zufrieden stellen.

Das auf diese Art zermalmte Stroh wird zum Viehfutter gebraucht, und bleibt unter freiem Himmel liegen, bis man es nöthig hat.

Auf diese Art verfährt man nicht nur mit dem Korn und der Gerste, sondern auch mit den Bohnen, Linsen,

*) Nothwendig hängen sich bei dem Ausraufen des Getraides an die Wurzeln Erdklümpchen, und diese bleiben auch bei dem Wurfeln darunter. Bei allem Getraide, das dem Gouvernement geliefert, oder auf den Markt zum Verkauf gebracht wurde, fand ich daher immer wenigstens ein Zwölftheil Erde, oft aber noch mehr darunter.

Anm. d. Verf.

Kichererbsen u. a. m. Nur mit dem Saflor und Lupinen verfährt man anders, weil man nach abgesonderten Körnern die Stängel in Bündel bindet, und sie als Brennmaterial verkauft. Die Kohlen von der letzten Pflanze werden bei der Verfertigung des Pulvers sehr geschätzt.

Auch der Flachs macht hier eine Ausnahme; denn so bald er gerauft ist, trocknet man ihn, und bindet ihn in Büschel. Den Lein sondert man dadurch ab, daß man die Spitzen quetscht. Die Stängel legt man hierauf ins Wasser, das entweder von der Ueberschwemmung noch dasteht, oder in Kanälen sich befindet die das ganze Jahr Wasser halten, wie der Josephs-, der Mörs-, der Bathuekanal u. a. m. Uebrigens verfährt man bei dem Rösten eben so, wie in Europa.

Der Flachs hält beinahe das Mittel zwischen den Pflanzen die auf bloß überschwemmten Feldern wachsen, und denen die gewässert werden müssen. Wenn es daher nöthig ist, so säen ihn die Fellahs an einen Kanal, oder eine Lache oder einen Brunnen, damit sie ihn während seines Wachsens ein oder zweimal befruchten können. Indessen ist dies kein nothwendiges Erforderniß, und ich habe oft vortrefflichen Flachs gesehen, der nicht gewässert worden war. Im Baste ist der Flachs sehr gut, allein die daraus verfertigte Leinwand ist zu schlecht, als daß man die Schuld auf den Weber allein schieben könnte; sey es nun daß er in der Röste verdorben wird,

oder daß man ihn zu reif werden läßt, oder daß man ihn schlecht bearbeitet.

Anbau der Felder, welche künstlich gewässert werden.

Felder welche hoch liegen, oder die leicht aus dem Flusse bewässert werden können, sind zu dem Anbau der Pflanzen bestimmt, welche während ihres Wachsthums mehrmals angefeuchtet werden müssen. Dies geschieht hauptsächlich an den Ufern des Nils, in Oberägypten in der Provinz Fayum, in Charkieh, an den Gränzen der Wüste, und in dem niedrigsten Theil von Aegypten.

In Oberägypten baut man auf diesen Feldern Durra, das allgemeine Nahrungsmittel des Volks, ferner Zukkerrohr, Indig, Baumwolle, und in der Nähe von Städten einige Küchengewächse.

In Charkieh bauet man Durra, Mais, Indig, Henne, etwas Zuckerrohr und Baumwolle, und einige Küchengewächse.

In Fayum Baumwolle, Rosenstöcke, einige Küchengewächse, und an einigen sehr eingeschlossenen Stellen Reiß. *)

*) Der Reißbau schränkt sich bloß auf die unermeßlichen Hohlwege ein, die von Illahun kommen, und längs der mitternächtlichen Seite dieser Provinz sich hinziehen. Sie scheinen

In den niedrigsten Theilen von Aegypten nimmt man sie zum Reißbau und in der Nähe von Städten zu Zugemüse.

Der Anbau des Durra macht den Fellahs wenig Mühe, und oft brauchen sie ihr Feld nicht einmal dazu zurecht zu machen. Mit der Hacke, oder irgend einem andern Instrument reinigen sie den Acker vom Unkraut, besonders von Hagi, einer Art stachligem Hahnenkamm*, werfen es auf Haufen, verbrennen es, und übergeben die Asche dem Winde. Diese Arbeit geschieht im Monat Thermidor (August). So wie sie sehen, daß der Fluß so hoch steht, daß sie das Wasser erhalten können, theilen sie ihr Feld in viereckigte Wässerungsplätze, etwa jeden zwei Metres groß, die durch kleine Dämme von einander getrennt sind, über welche eine Rinne geht. Alle diese Rinnen stehen mit einander in Verbindung, und ein Mensch läßt nach und nach das Wasser in alle Wässerungsplätze, indem er die Rinne zu dem folgenden Viereck öffnet, wenn das vorhergehende seine gehörige Menge Wasser hat. Bei jeder Oeffnung legt er einige Erdklumpen in die Rinne, um den Lauf des Wassers aufzuhalten, und das Ueberlaufen desselben zur Seite zu

das Bette von einem Arm des Flusses zu bilden, der vielleicht in diese Schluchten der Wüste gieng, und davon die Tradition noch den Namen Nahr-bita-moe (Fluß ohne Wasser) erhalten hat.

Anm. d. Verf.

*) Hedysarum alhagi L.

leunigen. Das Wasser wird mit einem Schwengel höpft, an welchem am äußersten Ende der Schöpfei-, hinten aber ein Gewicht angebracht ist, um desto ter den vollen Eimer zu heben. Mit wenig Mühe pft ein Mensch das Wasser in einen Behälter, aus wel- n es längs der Rinnen dahin läuft, wo es der andere eiter hinleitet. Mit diesem Schwengel kann aber das sser nicht höher als sechs Fuß gebracht werden; soll daher noch höher kommen, so wird noch ein Schwen- über den ersten angebracht, um das Wasser zum itenmale höher zu schöpfen.

Der Durra wächset sehr schnell; im Fruktidor eptember) wird er gesäet, im Nivose (Januar) geern- let; und in dieser Zeit wird er neun bis zwölf Fuß hoch, und seine Aehren sind verhältnißmäßig groß. Die wie- derholten Wasserungen während seines Wachsthums, e- setzen das Ackern und Düngen. Wenn er reif ist, schneiden ihn die Fellahs, und trennen die Aehren da- von, die sie auf Haufen bringen und bei dem Trocknen oft aufschütteln. Die Stängel aber, die ihre ganze Länge behalten, werden in Bündel gebunden und zum Decken der Hütten oder zu Unterschieden in denselben ge- braucht. Die Arabischen Ackerleute bauen ihre Hütten ganz davon, und außerdem sind sie auch ein Haupt- brennmaterial.

Mais wird in Oberägypten fast gar nicht gebauet, mit desto mehr Vortheil aber in Niederägypten, wo man von ihm wie von der Durra zwei Ernten hat. Man säet

ihn nämlich einmal, wenn die Kanäle voll Wasser sind, und durch Hülfe der Wasserbehälter die nöthige Wässerung gewähren, das zweite Mal aber im Frühjahre, wo man aus den großen Wasserbehältern durch Schöpfräder, welche Achsen treiben, das Wasser zu seiner Wässerung erhält. In Oberägypten schränkt sich der Anbau des Durra bloß auf die Nilufer ein, weil der Unterschied des Niveau mehrere Wasserbehälter über einander erforderte, um ihn zu wässern, und die Kosten den Ertrag übersteigen würden. In der Mitte der Ländereien, wo bei jeden Dorfschaften ein oder mehrere Brunnen oder Becken sind, die das Wasser von einer Ueberschwemmung zur andern halten, sieht man bisweilen eine zweite Aussaat, allein es ist nicht allgemein gewöhnlich.

Wenn eine sehr schlechte Ueberschwemmung die Erwartungen der Fellahs getäuscht hat, so besäen sie auf Feldern, die nicht weit vom Wasser liegen, einige Vierecke mit Getraide, und begießen es mit den Händen; allein wegen der Arbeit und Kosten ist diese Aussaat nothwendig immer sehr eingeschränckt. In ähnlichen Fällen habe ich auch gefunden, daß man Stücken Wiesen eben so behandelte, um dem Viehe etwas Grünes zu verschaffen. Diese Aussaaten hießen Chetaui (Wintersaaten), weil man später säet, als bei überschwemmten Feldern.

Zuckerrohr und Indig, denen man nur die hohen Felder widmet, sind die kostbarsten Pflanzungen. Das Land wird zweimal bearbeitet, und dann werden Furchen gezogen, so daß dazwischen immer eine Erhöhung

in Form eines Eselsrücken bleibt, wie sie auch Roziere im mittäglichen Frankreich gefunden hat. In diesen Vertiefungen stehen nun die Pflanzen, und das Wasser läuft in denselben hin. Indessen habe ich doch auch gefunden, daß man den Indig in viereckigte Plätze, wie den Durra pflanzt, das Zuckerrohr hingegen steht beständig in parallelen Graben.

Die Kunst den Zucker und Indig zu erhalten ist noch in ihrer Kindheit. Die Maschine, das Zuckerrohr auszupressen besteht aus zwei hölzernen Walzen, die weit aus einander stehn; das Rohr bleibt also hier voller Saft, und die folgende Behandlung vergrößert noch mehr den Schaden.

Es ist merkwürdig, daß das Zuckerrohr in Aegypten schon im ersten Jahr eine gute Ernte giebt, im zweiten Jahr eine noch reichlichere, aber im dritten zurückgeht, daher es auch viele Pflänzer nie bis ins dritte Jahr stehn lassen. Dies hat einige Aehnlichkeit mit dem was Olivier an den Ufern des Kaspischen Meeres beobachtete, wo das Zuckerrohr ebenfalls in einer Jahreszeit völlig auswuchs, wo man es dann, weil es dort im Winter friert, am Ende des Herbstes an der Erde abschnitt, um die Pflanze zu erhalten. Diese Beobachtungen können nicht in Zweifel gezogen werden, allein interessant wäre die Untersuchung, ob das Zuckerrohr in diesen mitternächtlichen Gegenden eben so viel Zucker giebt, als in warmen Ländern. Was ich bemerkt habe, ist, daß das Zuckerrohr, welches über Benisuef nördlich

wächset, kaum zwei und einen halben bis drei Fuß lang wird, daß es zu Rosette nur zwei Fuß lang ist, Bemüsuef südlich aber eine Höhe von sechs Fuß erreicht. Dieß ist auch das einzige, aus dem man Zucker macht, das andere wird bloß grün verbraucht.

Eben so unvollkommen ist auch die Gewinnung des Indigs. So bald die Pflanzen eingesammlet sind, wirft man sie in einen Kessel, und läßt sie einigemal aufwallen. Von da bringt man sie in Tröge, wo sie mit Stöcken geschlagen werden; das Wasser läßt man nun in Gefäße laufen, aus denen man es in andere größere Gefäße, oder auch in Gruben, die man in die Erde macht, gießt. Hier dünstet das Wasser ab, das Trübe, was in die Höhe gehalten wurde, setzt sich zu Boden, und macht den Handels-Indig aus. Man sieht leicht, wie unrein dieser Indig seyn muß, da er sich nicht nur durch die Berührung mit der Erde und den ihn umgebenden Staub, womit die Luft immer angefüllt ist, verändert, sondern auch die heterogenen Theile behält, welche durch die in Amerika gebräuchliche Gährung zerstört oder davon getrennt werden. Bei aller seiner schlechten Zubereitung giebt er aber doch eine schöne Farbe, und die Versuche die die Europäer auf die Art, wie er auf den Antillen bereitet wird, machten, gaben ein weit vortrefflicheres Farbematerial, und bewiesen daß der Indigo von guter Qualität sey.

Die Eintheilung der Felder.

Der Aegypter läßt seine Felder niemals ruhen, aber er hält es für nothwendig, mit der Saat abzuwechseln; nur sind seine Aenderungen sehr einfach. Ein Feld, welches das erste Jahr Korn getragen hat, wird das zweite Jahr mit Gerste, Bohnen oder Linsen bestellt, je nachdem die Ueberschwemmung stark oder schwach war. War die Ueberschwemmung schlecht, und trocknet daher das Erdreich auch schneller aus, so wird es mit Gerste bestellt, weil diese weniger Feuchtigkeit verlangt; war aber die Ueberschwemmung stark, so säen sie lieber Bohnen oder Linsen. Jedes Jahr nehmen sie eine gewisse Strecke Feld zum Anbau künstlicher Wiesen *), so wie

*) In Aegypten findet zwischen künstlichen Wiesen und urbaren Feldern kein Verhältniß Statt, wie in Europa. Einige Ochsen ausgenommen, die man vor den Pflug spannt, oder zum Umdrehen der Wasserräder braucht, steht das Vieh in keiner Verbindung mit dem Ackerbau; ihren Mist sammlet man, um ihn zu kneten, eine Art von Kuchen daraus zu machen, zu trocknen, und als Brennmaterial zu benutzen: als Dünger braucht man ihn nicht. Die Produkte der Thiere machen also für sich einen Handelszweig aus, und der Landwirth erweitert seine Wiesen nur nach Verhältniß des Besitzes seiner Heerden von kleinem Vieh, oder von dem Verkaufe des Grases Vortheil zu ziehen.

Man füttert bloß Gras, Heu wird niemals gemacht, und den übrigen Theil des Jahres wird das Vieh mit klarem Stroh und etwas Gerste oder mit zerstoßenen Bohnen gefüttert.

auch zu Senf, Latuk, Sesam und Saflor, in den Kantons, wo dergleichen Gewächse gebaut werden, auch zum Lein, wo man Wasser zum Wässern und Rösten hat. Gewöhnlich wählen die Fellahs zu dem Anbau dieser Gewächse Felder in dem Schlage, wo Gerste steht, doch habe ich sie auch oft in den Schlägen gefunden, die mit Korn besäet waren.

Man wechselt auch mit Reiß und Korn ab, nur läßt man immer in dem Jahre, wo man Reiß säet, einen großen Theil der Felder zu künstlichen Wiesen, weil der Anbau des Reißes viel Ochsen erfordert, für deren Unterhalt man sorgen muß.

Eben so säet man da, wo Zuckerrohr und Indigo standen, Durra und Mais hin.

Tabak säet man auf die Felder, welche Lupinen, bisweilen auch Gurken und Wassermelonen getragen haben.

Selten habe ich zweierlei Früchte mit einander vermischt angetroffen, weil dies, wenn ich nicht irre, im Orient die Religion verbietet. Ein einziges Mal habe ich eine solche Mischung angetroffen, die mir aber sehr sinnreich schien. Man hatte nämlich zwischen Saflor Kichererbsen gesäet, die gerade zu der Zeit geerntet wurden, wenn der Saflor *) zu schossen anfängt, und also

*) Man kann den Saflor auf zweierlei Art benutzen. Wenn nämlich die Blumen stark nach Europa verführt werden, so

auch mehr Raum nöthig hat. Diese Saat habe ich aber nur in der Provinz Keliubeh angetroffen, die in der Nähe von Kahira liegt, wo jährlich eine außerordentliche Menge von grünen Gemüsen gebraucht wird.

Nachrichten über die Ausfuhren, welche zwischen Aegypten und anderen Ländern existiren.

Da ich mich hier nur auf den Ackerbau einschränke, so will ich nicht eine Handelsbilance aufstellen, sondern bloß die Gegenstände des Ackerbaues anzeigen, welche ausgeführt werden.

Die erste und allgemeinste Ausfuhre ist Getraide; dies ist gerade die Benutzung der Felder, welche am mehrsten für dieses Land paßt, weil der Ertrag gewiß und die Bearbeitung leicht ist; auch können die Einwohner sicher auf den Verkauf rechnen, weil mehr gebaut wird, als man im Lande braucht.

Arabien schickt auf der einen Seite seine Produkte, Kaffee, Gummi, Weihrauch, und einige Indische Waaren, dagegen nimmt es seine Rückladung größtentheils in Korn und Bohnen von Oberägypten, weil es diese

erntet man diese: gehen aber diese nicht gut, so läßt man den Saamen reif werden, um mit mehr Vortheil das Oel zu verkaufen.

Anm. d. Verf.

Artikel nicht für seine Bedürfnisse hinlänglich bauet. Jährlich gehen daher durch den Handel große Partien aus dem Lande, und oft alles, was man entbehren kann. Auf der andern Seite werden von Syrien, Konstantinopel und bisweilen auch aus dem Archipel Lieferungen auf Getraide gemacht, und diese werden in Niederägypten besorgt. Wie viel jährlich ausgeführt wird, ist schwer zu bestimmen; der Hauptmaßstab bleibt immer die Ueberschwemmung, nach deren Stärke oder Schwäche auch mehr oder weniger eingeerntet und verkauft wird. Eben so schwer wäre es auch, eine Mittelberechnung anzugeben, da man hierzu die Register über die Wasserzolle wenigstens auf zwölf Jahre vergleichen müßte, wozu wohl schwerlich ein Franzose Zeit genug gehabt hat. *) Indessen ist es hier so viel hinlänglich, wenn man weiß, daß der Ueberschuß der Produkte wegen der natürlichen Lage des Landes in Rücksicht der Nähe Arabiens immer einen sichern Absatz findet. Durch diesen Absatz erhält es aber nicht nur die Artikel, die es nothwendig braucht, sondern wird auch durch dieselben in Stand gesetzt, mit Europa Handel zu treiben, und die daher gezogenen Waaren zu bezahlen. Dieser Handel ist für Aegypten um so vortheilhafter, da es jährlich an Saldo eine

*) Von Syrien und anderen Ländern, die an das Mittländische Meer grenzen, will ich hier nicht sprechen; weil diesen Aegypten nur deswegen unentbehrlich ist, weil sie eine schlechte Administration haben. Arabien hingegen ist an Aegypten gebunden, weil es wegen der Trockenheit seines Klima's keine Getraidearten bauen kann.

Anm. d. Verf.

Summe baar Geld erhält, wovon ein Theil nach Arabien geht, ein Theil aber im Lande bleibt.

Der Reißbau ist sehr eingeschränkt, nicht weil sein Anbau nicht gelingt, sondern weil das Gouvernement der Pforte das ungereimte Gesetz gegeben hat, an die Europäer keinen Reiß zu verkaufen, weil sie nicht werth wären, diesen zu genießen. Indessen hält man sich eben nicht streng an dies Gesetz, wenn er besonders gerathen ist und im Preise fällt, nur hindert das Gesetz den stärkern Anbau desselben.

Der Reiß muß, so lange er wächst im Wasser stehen, und man baut ihn daher nur in Gegenden, die nahe am Meere liegen, wo das Steigen des Flusses nicht so merkbar oder seine Höhe nicht so veränderlich ist. Hier legt man Maschinen an, um ihn zu wässern, entweder Schöpfräder oder Persische Räder, um das Wasser in die Höhe zu bringen. Wo dies nicht möglich ist, sondern wo man bloß mit Schwengeln durch Menschenhände schöpfen muß, ist sein Anbau zu kostbar, und der Ertrag übersteigt den Aufwand nicht. Man hat auch Bergreiß, oder trocknen Reiß, der weniger Wasser nöthig hat, und sein Anbau wäre vielleicht vortheilhafter; allein durch Versuche müßte man erst überzeugt seyn, daß die gewöhnliche Trokkenheit der Luft seinem Wachsthume nicht schade. *)

*) Die Trockenheit der Luft ist besonders bei dem Khamsin fühlbar, sie herrscht aber auch außerdem den größten Theil des Jahres in Aegypten, und erschwert den Anbau verschie-

Saflor und Henna sind Farbematerialien.

Der erste wird, wie ich oben bemerkt habe, auf zweierlei Art benutzt, entweder durch die Blüthe, oder die Saamenkörner. Man macht daraus ein Oel, das nicht unangenehm ist; für den auswärtigen Handel wird es aber, so wie auch andere Oelpflanzen, in zu geringer Menge gebaut.

Der Henna wird bloß in die Levante zu Farbe und zum Gebrauch bei der Toilette verführt. Dies Farbematerial giebt vortreffliche, feste Schattirungen, und

dener Pflanzen. Dahin rechne ich den Hanf, der schon von Aegyptern gebaut wird, welche die getrockneten Spitzen rauchen, und ihren Abfud trinken, um eine Art von Rausch zu erhalten; daher sie ihn auch Hachich (Kraut, vorzugsweise) nennen. Auf Befehl des Seepräfekts Le Roi haben mehrere Franzosen Versuche mit seinem Anbaue gemacht, zu verschiedenen Zeiten gesäet, auf verschiedene Art gewässert, allein er blieb klein und setzte Körner, wenn seine Stängel kaum zwei oder drei Fuß hoch waren. Der Hanf fordert eine feuchte Atmosphäre, eine Bedingung, welche der Landwirth nicht selbst erschaffen kann, und die also unüberwindliche Hindernisse dem Anbau aller Pflanzen in den Weg legen, welche nur unter dieser Bedingung gedeihen. Ich verweise hier auf das Wort Climat in dem Dictionnaire Agriculture de l'Encyclopédie méthodique, wo ich es mehr auseinander gesetzt habe.

Die Baumwolle ist auch schlechter als in Syrien, und die Saamenkörner lassen sich schwer davon trennen, das man ebenfalls der Trockenheit der Luft zuschreiben muß.

Anm. d. Verf.

könnte vielleicht in den Europäischen Handel gebracht werden, wenn es mehr angebaut würde. Bis jetzt beschäftigen sich bloß einige Dorfschaften in Chârkieh damit.

Den Zucker kann man kaum als einen Handelsartikel ansehen, der ausgeführt wird; denn nur ein kleiner Theil wird raffinirt nach Konstantinopel, ein eben so geringer Theil roh nach Livorno verführt, alles übrige verzehrt man im Lande.

Der Indig ist zu schlecht verfertigt, als daß er im Handel dem von den Antillen gleich käme; aber er wird auch nur in sehr geringer Menge in die angränzenden Theile von Syrien verführt. Alles übrige braucht man im Lande, um die baumwollnen Zeuche zu färben, die gemeine Weiber und Kinder zu ihren Kleidungen brauchen und wovon die Karawanen aus dem innern Afrika viel kaufen.

Wau wird nur so viel gebaut, als man im Lande braucht. Das nämliche kann man auch von dem Tabak und der Baumwolle sagen.

Senesblätter und Koloquinten werden auch aus Aegypten verführt, und man ärndtet sie in den Wüsten, welche Assuan südlich liegen. So auch Süßholz das in den Oasen wächset. Allein dies sind Naturprodukte, die nicht hieher gehören, wo ich bloß vom Ackerbau rede.

Aegypten führt auch Datteln aus, und mehrere

Marktplätze im Orient werden mit den daselbst gesammelten und getrockneten Früchten versehen; allein Europa erhält sie aus der Barbarei.

Verbesserungen, deren einige Anpflanzungen fähig sind.

Ich habe oben den Unterschied zwischen natürlichen Ueberschwemmungen *) und künstlichen Bewässerungen weitläuftig auseinandergesetzt, und ich weiß hier also nichts weiter hinzuzufügen, als daß die Erweiterung der Ländereien, welche künstlich bewässert werden müssen, äußerst vielen Schwierigkeiten unterworfen ist. Man müßte nämlich eine Menge Dämme führen, und zwar sehr dauerhaft, damit sie durch das Wasser nicht so leicht

*) Zur Erläuterung muß ich hier noch hinzufügen, daß die zur künstlichen Bewässerung bestimmten Felder nur bei gewöhnlichen Ueberschwemmungen bebaut werden können, bei außerordentlichen Ueberschwemmungen aber Schaden leiden. So wie das Wasser über das Niveau des Bodens steigt, so arbeiten die Fellahs Tag und Nacht, um das Wasser durch Dämme, die sie von Erde und Dattelzweigen machen, von den Ländereien abzuhalten, die aber immer nicht hinreichen, wenn der Strom zu stark steigt. Bricht aber einmal das Wasser durch, so sind auch die Pflanzungen verloren; denn so bald das Auge des Zuckerrohrs, der Reiß, der Durra unter Wasser liegt, verdirbt die Pflanze. Ein überschwemmtes Indigfeld ist beinahe verloren.

Anm. d. V.

Schaden leiden könnten, und dies würde ungeheure Kosten verursachen.

Zuckerrohr und Indig könnten indessen leicht an den Ufern des Flusses in größerer Menge und mit viel Vortheil gebaut werden. Das trübe Wasser des Nils würde wenig hindern; denn es setzt sich leicht, und so könnte man es in Behältern abklären lassen, um es zur Bearbeitung des Indigs zu gebrauchen.

Wegen der Trockenheit der Luft und der Wirkungen des brennend heißen Südwindes, würde der Anbau des Kaffees einige Schwierigkeiten finden; und da man ihn durch Tausch gegen Korn und Bohnen auf eine leichtere Art erhält, so ist es vortheilhafter, diese Produkte zu ziehen.

Der Kakaobaum wächset auf überschwemmten Feldern von Amerika, und man würde ihn vielleicht mit Nutzen in Niederägypten anpflanzen können, wenn die Temperatur ihm zuträglich ist. In Oberägypten hingegen kann er nicht gedeihen, weil auf die Feuchtigkeit, welche einige Monate hier herrscht, eine ununterbrochene Trockenheit folgt, und künstliche Bewässerungen nicht anwendbar sind.

Die Raquette *) wächset sehr stark in Aegypten, und man könnte vielleicht mit Vortheil Kochenille ziehen,

*) Cactus coccinellifer, Kochenillen-Opuntie, gehört zu dem Geschlechte der sogenannten Indianischen Feige.
Anm. d. Ueb.

wenn das stets trockne Klima, die mit Glut und durch die Winde aufgeregten Staub immer angefüllte Luft diesen Insekten nicht nachtheilig sind.

Die Seidenraupe könnte vielleicht mit Vortheil gezogen werden, weil der Maulbeerbaum sehr gut gedeiht; einige Franken haben mich auch versichert, daß sie mit gutem Erfolg einige Versuche im Kleinen gemacht haben. Nur eine Schwierigkeit ist hier, weil der Khamsin gerade in der Zeit weht, wo der Baum Blätter treibt; und sind diese gleich von Anfang verdorben, so kann man auch schwerlich gute Seide erhalten.

Verschiedene Sodakräuter (salsola) wachsen wild in den Kantons von Aegypten, wo das Erdreich salzigt ist, besonders aber bei Alexandrien. Die Araber bereiten davon eine gewisse Quantität Soda, und verkaufen sie in Alexandrien. Man könnte die besten Sorten davon an schicklichen Orten vermehren, und viel Vortheil daraus ziehen.

Ausartung der Pflanzen in Aegypten.

Mehrere Reisende, gestützt auf die Aussage der Einwohner, haben versichert, daß die nach Aegypten gebrachten fremden Pflanzen in wenig Jahren ausarteten, und diese nämlichen Klagen habe auch ich gehört. Die Franken versicherten mich, daß sie verschiedenemal Säme-

reien aus Europa hätten bringen lassen, und alle wären ausgeartet, da hingegen die Einwohner behaupten, daß der Indigsaamen, den sie im Lande zögen, nichts tauge und sie ihn daher zu ihren Saaten aus Syrien müßten kommen lassen.

Es ist wahr, daß ein großer Theil ihrer Gartengewächse, die Europa und Aegypten gemein sind, hier nicht so schön und saftig wachsen, als bei uns, aber wenn auch darauf das Klima einigen Einfluß hat, so kann man doch nicht läugnen, daß die Sorglosigkeit der Einwohner ebenfalls viel dazu beiträgt. Wir finden dies auch bei uns, wo Mancher vortrefflichen Saamen zu Gemüsearten erhält, und in drei Jahren kennt man die Sorte nicht mehr. Und dies kam daher, weil er die schönsten Stöcke in die Küche lieferte, und die schlechtesten zum Saamen stehen ließ. Auch der Saamenstaub einzelner Abarten, und selbst wilder Pflanzen, die sich in der Nähe der Saamenstöcke befinden, verderben oft den Saamen, und sind der Grund von Bastarden. Diese Nachlässigkeit trifft man bei allen Landwirthen in Aegypten an; und wenn sie den besten Saamen erhalten, der die schönsten Pflanzen giebt, so ist dabei ihre geringste Sorge, wieder guten Saamen zu ziehen.

In dem ökonomischen Garten zu Kahira hat der Bürger Nektour mehrere Versuche in dieser Hinsicht gemacht, und sie waren mir um so wichtiger, da sie mich auf neue Thatsachen über den Einfluß des Klimas führten; nur ist

zu bedauern, daß die angefangenen Versuche nicht länger haben fortgesetzt werden können.

Daß der Einfluß des Klima's beträchtlich sey, sieht man schon aus dem, was ich oben von den Wirkungen des Khamsin auf die Getraidearten sagte, und fast alle Pflanzen fangen zu zeitigen an, wann dieser Wind zu wehen anfängt. Hat nun der Saame nicht völlig ausgekörnt, so dorrt er, oder welkt vielmehr, und muß bei der Aussaat schlechte Pflanzen geben. *)

Ich habe mir vorgenommen, dies Jahr einige Versuche zu machen, der Luft, welche über die Pflanzen streicht, einige Feuchtigkeit mitzutheilen, z. B. dadurch, daß man an die Seite, wo der Wind herkommt, ein ausgebreitetes feuchtes Tuch vorzöge. Hieraus könnte man vielleicht sehen, ob die Pflanzen besser wüchsen, oder vor dem Schwarzwerden verwahrt würden, und dann könnte man leicht durch Zäune oder vorgepflanzte Bäume das nämliche im Großen bewirken.

*) Man hat einige Versuche mit Kartoffeln gemacht, allein sie sind nicht geglückt. Die Pflanzen standen in fruchtbarer Erde, und wurden sorgfältig gewässert, allein der Stängel blieb klein und wurde noch vor der Blüte gelb. Die Knollen an den Wurzeln waren zwar reif, aber wenig und klein. Ich vermuthe, daß auch hier die Trockenheit der Luft zu dem frühen Reifen des Stängels beiträgt, wie bei dem Hanfe; nur müssen mehrere Erfahrungen erst diese Meinung bestätigen. Anm. d. B.

Von den Bäumen und dem Einfluße, den sie auf die Fruchtbarkeit von Aegypten haben können.

In ganz Aegypten ist das Feld bloß, und nirgends wird die Aussicht auch nur durch einen Baum aufgehalten. Nur um die Dörfer herum sieht man einige Anpflanzungen von Dattelpalmen, und hier und da steht ein Napka, ein Akazienbaum, oder einige Sykomoren, als Zeichen, daß eine Cisterne sich hier befindet. Einige Reisende haben die vortrefflichen Lustwälder von Orangen- und Citronenbäumen gerühmt, allein zum Unglücke sind sie äußerst selten. Höchstens findet man sie in der Nähe von Kahira, Rosette, Damiatte, und hie und da einzeln, wo etwa ein reicher Mukhtesim wohnt; die übrigen Einwohner sind wegen ihrer Armuth für diese Anpflanzungen zu unempfindlich oder zu dumm, und wenn dies auch nicht wäre, so würden sie sich doch sehr hüten, durch diese Anpflanzungen sich das Ansehen der Wohlhabenheit zu geben, und Plackereien auszusetzen. Wollte man aber auch andere Bäume um seine Hütte herum pflanzen, so geht dies schon deswegen nicht an, weil alle Wohnungen zusammen hinter Mauern liegen, die mit Zäunen versehen sind, oder weil man den Eingang so beschwerlich macht als möglich, um bei einem Kriege mit einer andern Dorfschaft, oder bei einem Einfalle der Araber, sich desto besser vertheidigen zu können. Indessen würde die Vermehrung der Bäume sehr viel zur Verbesserung Aegyptens beitragen; denn zu allen Künsten mangelt das Holz,

und die Unvollkommenheit ihrer Ackergeräthe beruht größtentheils auf der Seltenheit des Holzes.

Es ist nicht nöthig, fremde Holzarten auf Aegyptischen Grund und Boden zu verpflanzen; schon die Vermehrung der einheimischen Arten würde von großem Nutzen seyn, da manche Bäume vortreffliches Holz liefern. Die Artillerieoffiziers, welche zu ihrem Artilleriepark alles herbeischaffen mußten, haben in dieser Art viele Versuche gemacht, und sie versicherten mich, daß kein Baum in Europa zu Wagnerarbeit besseres Holz gebe, als den Lebbek, eine Art von Akazie. Eben so kann man den Sycomore, der einen ungeheuern Umfang erhält, die gummitragende Akazie, den Maulbeerbaum, den Norka, eine Art von Jujuben oder Brustbeerbaum, *) der Tamarisken und selbst der Kassienbaum auf mancherlei Art benutzen, nur ist es die Sache des Gouvernements für ihre Vermehrung zu sorgen. Um dies zu bewirken, setzte auch der vom Kleber gestiftete Verwaltungsausschuß (comité administratif) einen Preis auf jeden Baum, der um die Dorfschaften, auf die Dämme oder an die Kanäle gepflanzt wurde.

Allerdings wäre es von großem Nutzen, wenn auf die Dämme und an den Seiten der Kanäle, Bäume reihenweise gepflanzt würden. Denn da sie mit ihren Gipfeln nicht bis an die Luftschicht reichen, wo die Wolken ziehen, so können sie diese auch nicht aufhalten, und den

*) Rhamnus Zizyphus L.

verrufenen Regen über Aegypten bringen; aber die Ausdünstungen des Flusses und Bodens könnten sie konzentriren und sie über den urbaren Feldern aufhalten, und das würde gewiß von großem Nutzen seyn.

Die Dattelpalme ist dem Aegypter unentbehrlich, und so bedarf er auch keiner Aufmunterung sie anzupflanzen. Man sieht daher auch bei allen Dorfschaften mehr oder weniger ansehnliche Pflanzungen dieses Baums, und an einigen Orten stehen ganze Wälder. *)

*) Dorfschaften, wo Araber wohnen, erkennt man den Augenblick an ihrer Blöße. Denn wenn auch der Araber schon so weit ausgeartet ist, daß er in Häusern wohnt, so verliert er doch seine Neigung zu einer freien Aussicht nicht. Er haßt alles, was sein unruhiges Auge begränzt, und selbst Schatten ist ihm kein Bedürfniß, der freie Himmel einer brennenden Wüste ist ihm lieber. Anm. d. B.

12.

Einige Bemerkungen über den Ackerbau und Handel in Ober-Aegypten.

Vom

Bürger Girard
Ober-Brücken- und Straßen-Baumeister.

Um den Einfluß des Nils auf die Fruchtbarkeit von Aegypten zu verstärken, und Materialien zu einem allgemeinen Plane, das Wässerungssystem dieses Landes zu verbessern, zu sammeln, erhielt der Bürger Girard vom General Cafarelli den Auftrag, den Nil bis zum ersten Cataract hinauf zu bereisen.

Mit drei andern Brücken- und Straßen-Ingenieurs, die zu seiner Unterstützung ihm mitgegeben wurden, reiste Girard den 29. Ventose Jahr VII. (20. März 1799) von Kahira nach Oberägypten ab, und die folgenden Bemerkungen sind die Resultate seiner Untersuchungen, die er mit allem möglichen Eifer und Genauigkeit anstellte. *)

*) Da in Rücksicht des Ackerbaues Ober-Aegypten fast eben so behandelt wird als Nieder-Aegypten, so wird hier nur ein gedrängter Auszug aus der vortrefflichen Abhandlung Gi-

(1)

Physische Beschaffenheit von Ober-Aegypten.

Von dem äußersten mittäglichen Ende von Aegypten bis an die Stelle, welche Gibel-Silsili heißt, fließt der Nil beinahe in der Mitte des Thals. Diese Strecke ist ohngefähr fünfzehn Lieues lang, aber an beiden Ufern trifft man äußerst wenig urbares Land an. Nur einige Inseln, die wegen der nicht so hohen Lage leicht bewässert werden, und unter denen Banban die vornehmste ist, sind die einzigen Erdstriche, welche vortheilhaft angebaut werden können.

Gleich unter Gibel-Silsili geht ein Abhang queer durch das Thal. Dadurch wird der Nil gezwungen, sich beständig an dem rechten Ufer zu halten, das an vielen Stellen ein senkrecht abgeschnittenes hohes Gestade bildet; an dem linken Ufer hingegen sind die Berge durch eine mehr oder weniger schräge Böschung bis auf die Gipfel zugänglich. Diese Berge fangen bei der Stadt Siut an, und strecken sich gegen Fayum hin, indem sie sich immer mehr westlich ziehn, so daß sich zwischen ihnen und den urbaren Feldern eine wüste Fläche befindet. Diese Wüste wird immer breiter, so wie die Berge sich westlicher ziehen, und an vielen Stellen wird sie an

rabs gegeben, und auf das, was schon in den Bemerkungen von Reynier und in den Allgem. Geogr. Ephem. XII. 6. 1803. steht, verwiesen. D. Ueb.

der Thalseite von einer Reihe Sandbünen begränzt, die fast in gerader Linie von Nord nach Süd gehn.

Die Berge, welche in Oberägypten das Nilbecken bilden, werden queer von Schluchten durchschnitten, welche auf der einen Seite nach den Ufern des rothen Meeres, auf der andern Seite aber nach der Oasen führen.

Unter den Schluchten, welche nach den Ufern des rothen Meeres führen, ist der bekannteste, der, welcher die Straße von Kenneh nach Kosseir macht. Ein anderer zieht sich nordöstlich nach dem nämlichen Haven, und läuft in das Thal, Esneh gegen über, aus. Es ist wahrscheinlich, daß nicht nur die alte Straße von Koptos nach Berenice durch eine ähnliche Schlucht gieng, sondern daß auch mehrere sich in den Bergen befinden, die in verschiedenen Richtungen nach der Küste führen, und jetzt von den Horden der Ababdes Araber bewohnt werden.

Der größte Theil dieser Schlucht ist bewohnbar; denn der Regen, der hier im Winter fällt, befördert nicht nur die Vegetation, sondern bildet auch Brunnen, aus denen die Araber die Bedürfnisse für sich und ihre Thiere befriedigen können.

Die West- und Nordwestwinde treiben aus der Wüste der Barbarei den Sand gegen Aegypten. Diese Sandwolken brechen sich an der Lybischen Bergkette, fal-

len dann in das Thal, und überziehen das urbare Land immer mehr, besonders wo sie nicht durch Pflanzen oder Sträuche in ihrem Zuge aufgehalten werden. Ist dies aber der Fall, so ändern sie ihre Richtung, und die Nordwinde treiben sie nach dem linken Ufer des Josephskanals, wo sie sich in Dünen anhäufen.

Wüste nennt man den mehr oder minder erhabenen Erdstrich, welcher sich gewöhnlich an den Seiten des Thals, mit dem Laufe des Nils parallel, ausbreitet. Der Boden der Wüste besteht gegenwärtig aus zwei Erdarten, die sich deutlich unterscheiden. Gleich dem Fuße des Gebirgs besteht sie aus Sand, Kies, und fortgerollten Kieseln, die bald eine ebene Gegend, bald aber auch Bänke von verschiedener Höhe bilden, und denen man es gleich bei dem ersten Blick ansieht, daß sie ihre Formation in sehr frühen Zeiten dem Wasser zu verdanken haben. Hierauf folgt leichter Sand, der eine Strecke ehemals urbaren Landes bedeckt, und in Vergleichung mit dem ersten von neuer Formation ist; denn durch die Winde, denen er unstreitig seinen Ursprung schuldig ist, leidet er noch jetzt täglich neue Veränderungen.

Von diesen Wüsten, deren Breite an beiden Ufern nach der Lage der Küsten verschieden ist, wird das urbare Land eingeschlossen. Dieses besteht aus einem schwärzlichten Schlamme, der von dem Wasser bei der natürlichen Ueberschwemmung oder bei den seit Jahrhunderten fortgesetzten künstlichen Bewässerungen abgesetzt wurde.

Wenn man dieses Thal nach seiner Richtung wagerecht abmißt, so bemerkt man sehr deutlich, daß seine Oberfläche von den Ufern des Nils bis an den Fuß der Gebirge mehr oder weniger jäh abfällt, indessen der queer durchschneidende Abhang der mehrsten Bergthäler umgekehrt abfällt, nämlich von den Bergen nach den Nilufern zu.

Betrachtet man die Lage der Gegend genau, so kann man sich auch diesen auffallenden Unterschied leicht erklären. Von den Bergen strömen nämlich die Regenwasser in die Thäler herab, setzen die mitgeführten Materien ab, und führen sie nach einander bis zu dem Flußbette. Da nun bei dem Fortströmen des Wassers Anfangs mehr, und dann nach und nach immer weniger Materien abgesetzt werden, so erhält dadurch das Nilbecken zwei gegen die Ufer des Flusses abhängende Flächen, oder seine Oberfläche wird vielmehr konkav.

In Aegypten hingegen sind die Regen selten, und das Wasser strömt nicht von den Bergen nach dem Nile, sondern verbreitet sich aus dem Flusse über das Thal, und fließt nach den Gegenden, die vom Fluß am weitesten entfernt sind. An den Ufern des Flusses setzt es nun nothwendig seinen mitgeführten Schlamm häufiger ab, als an den entfernteren Stellen, und das Thal muß nach den Seiten zu abhängig werden, oder eine konvexe Oberfläche erhalten; eine Bemerkung, die nicht nur von den abschüssigen Ufern des Nils, sondern auch von den Kanälen gilt, von denen das Thal durchschnitten ist.

Der Schlamm, welcher die Oberfläche des Landes bedeckt, liegt nicht überall gleich stark. Es wurden nämlich in gerader Linie mehrere Brunnen gegraben, und hier fand man, daß in einer kleinen Entfernung von dem Flusse Schlammschicht ohngefähr ein und einen halben Meter stark ist, aber verhältnißmäßig zunimmt, so wie man sich weiter vom Flusse entfernt.

Unter diesem Schlamme liegt eine Schicht Sand, der selten homogen, aber immer der nämliche ist, welchen der Nil herbeigeführt und an verschiedenen Stellen abgesetzt hat.

Die Unregelmäßigkeit der allmäligen Niederschläge beruht auf dem unbeständigen Laufe des Flusses. Denn indem er in Sand und Schlamm als äußerst lockern Substanzen, sein Bette ausgrub, zerriß er zu verschiedenen Epochen eine gewisse Strecke des Thals. Sein Lauf mochte aber eine Richtung nehmen, welche er wollte, so mußte er die leichtesten Materien immer da absezzen, wo seine Geschwindigkeit sich verminderte. Die Schlammschichten mußten daher in der Nähe der Berge, hauptsächlich aber da, wo diese einen eingehenden Winkel bilden, am stärksten seyn.

Die Geschwindigkeit des Nils ist, wie bei allen Flüssen, an jedem Punkte seines Laufes verschieden, so wie sein Abhang, seine Krümmungen und die Dimensionen seines Einschnitts verschieden sind.

Seine Wassermasse haben wir einmal zu Kabira und Beny-Suef, und zweimal zu Siut untersucht, wo wir denn fanden, daß in dem Moment, wo das Wasser am niedrigsten steht, nach mittlerer Berechnung in der Sekunde siebenhundert zwei und achtzig Kubikmeters Wasser vorüber fließen. Nimmt man nun nach der Meinung des Guglielmini an, daß die Geschwindigkeiten sich verhalten, wie die Quadratwurzeln der Höhen, so beträgt bei vollem Wasser, wenn der Nil übergeht, die Wassermasse sechstausend fünfhundert und achtzig Kubikmeters, also ohngefähr neunmal mehr, als bei niedrigem Wasser.

Durch den Sand, auf welchem der urbare Boden liegt, dringt seitwärts das Wasser in das Thal, und bildet eine unterirdische Wasserebne,*) die man bestimmt überall antrifft, wenn man bis zu einer gewissen Tiefe gräbt. Dies Durchsickern wird durch den Druck des Flusses auf seine Ufer bewirkt, und er muß daher schon eine bestimmte Höhe haben, bevor dies geschehn kann. Diese Wasserebne dringt nach und nach bis an die Berge, so daß in dem Moment wo der Fluß steigt, dies Wasser in den Brunnen nahe am Nil höher steht, als in denen, die weiter davon liegen, bis sie in der Mitte der Ueberschwemmung alle einerlei Niveau haben. Umgekehrt aber fällt das Wasser in den Brunnen die näher

*) Dadurch wird auch vier bis fünf Monate, die zur Vegetation nöthige Feuchtigkeit unterhalten.

am Nil liegen, bei seinem Fallen eher, als in den Brunnen an den Enden des Thals.

---

(2)

Regierung von Oberägypten in den letztern Zeiten. — Moralische Ursachen des Verfalls des Ackerbaues.

Wenn man das gelesen hat, was die Alten von der Fruchtbarkeit Aegyptens, den zahlreichen Städten und der unermeßlichen Bevölkerung schreiben, und durchläuft nun die Ueberbleibsel einer kolossalischen Bauart in einem wüsten Lande, das einige Monate im Jahre ganz unfruchtbar ist, so drängt sich die Frage auf, ob wohl die Natur dem Lande, das sie sonst so reichlich segnete, durch irgend eine Revolution jetzt ihre Wohlthaten entzogen hat. Noch sieht man die Monumente, die selbst als Zeugen historischer Warheit von der Zeit geschont wurden, aber man zweifelt, ob Menschen noch die physischen Mittel in Händen haben, durch die sie in Stand gesetzt wurden, jene auszuführen.

Der unabänderliche Gang der Natur ist bis jetzt nicht zerstört worden; in Habessynien fallen die Regen jetzt wie ehemals, um die Quellen des Nils zu unterhalten; durch eben diese Regenbäche jährlich verstärckt, zahlt er dem Meere den alten Tribut: und wenn er sein eignes Bette erhöht hat, so daß er das Thal, das

er befeuchtet, jetzt nicht mehr so häufig überschwemmt als sonst, so liegt die Schuld an dem Mangel von Industrie. Sich selbst und seiner eignen Stärke überlassen vergrößert er seine Breite; Menschen Fleiß nur kann ihm seine bestimmten Gränzen anweisen.

Daß die Menschen nicht ausgeartet sind, liegt am Tage; was sie ehemals zu leisten im Stande waren, das ist ihnen auch jetzt noch möglich: aber ihre Fähigkeiten sind in den Händen von Regierungen, die nach ihren verschiedenen Formen sie einschläfern und wecken können.

Unter der Regierung einiger Ptolomäer war Aegypten in einem blühenden Zustande, und als es eine Römische Provinz wurde, blieb es lange Zeit eines der fruchtbarsten Länder der Erde. Noch war Thebais die Kornkammer des Reichs, als dies Land den Händen einer höchst civilisirten Nation entrissen wurde, und zwar durch ein Volk, das aus Hirten bestand, denen selbst gemachte Bedürfnisse unbekannt waren, und die das Land nur bauten, um ihr Leben nothdürftig zu erhalten. Nun verfielen die Zugänge der Fruchtbarkeit, die Kanäle, und die Quellen des Ueberflusses versiegten.

Als Aegypten der Herrschaft der Kalifen entrissen wurde, so regierten es einzelne Fürsten, die ihren wahren Vortheil zu wenig kannten, als daß sie den Ackerbau hätten begünstigen sollen. Leichtsinnig gegen die Erfahrungen der Vergangenheit, unbekümmert um die

Zukunft, ergriffen die Mamelucken, die nun Herren dieses Landes geworden waren, nur den gegenwärtigen Augenblick. Gewaltthätigkeit befriedigte ihre Wünsche, und so war nichts weniger ihre Sache, als sich mit der Verbesserung eines Landes einzulassen, wo sie doch weiter nichts thaten, als darüber wegzueilen. Hierzu kam noch die bizarre Form ihres Gouvernements, bei der jede Verbesserung unmöglich war, besonders bei Ländereien, die im Voraus einen zu beträchtlichen Aufwand fordern, als daß ihn eine Gesellschaft von Menschen, die nur die Vergnügungen des Luxus suchen, hätten machen sollen.

Bei diesem allgemeinen Verfall des Ackerbaues wurde indessen doch ein Theil von Aegypten zwischen Siut und Kenneh, gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts verbessert. Wahrscheinlich unterhielt man nämlich sorgfältiger die zur Wässerung nöthigen Kanäle und Dämme; und dies konnte bestimmt nur deswegen geschehn, weil die Mamelucken hier nicht herrschten.

An den Seiten des Aegyptischen Thals wohnen gegen Morgen Arabische Horden, die unmittelbar von Yemen hergekommen sind, die Abendseite aber haben andere Araber inne, die sich vorher in dem ganzen nördlichen Afrika und westlichen Theile von Europa ausgebreitet hatten, nachher aber zu verschiedenen Epochen in ihr altes Vaterland zurückkehrten. Die ersten führten ein nomadisches Leben fort, und wohnen mit ihren Heerden auf den Feldern in der Nähe der Wüste, die andern

näherten sich mehr dem Nil und sind Ackerleute geworden.

Vor zweihundert und vierzig Jahren kam eine solche Arabische Horde aus der Gegend von Tunis, und setzte sich zwischen Girgeh und Farshiut fest. Sie besetzte die unbebauten Ländereien, erwarb sich einige Dorfschaften, nahm einige andere mit Gewalt, und bemächtigte sich des ganzen Landstriches zwischen How und der Dorfschaft von Scheikh-Selim. Die mehrsten Araber dieser Horde, die jetzt unter dem Namen Auarahs bekannt ist, wurden reiche, wohlhabende Leute, und standen unter einem großen Scheikh, der gewöhnlich zu Farshiut residirte. Der letzte von diesen Scheikhs, Namens Hammam, herrschte über Said von Siut bis über Syene, und für die Einkünfte, die er aus dem Lande zog, bezahlte er an die Bais und Paschas zu Kahira einen jährlichen Grundzinß von 150 Tausend Maas Getraide.

Schon lange hatte die Macht des Scheikhs Hammam die Regierung zu Kahira beunruhigt, allein bei der Uneinigkeit der Mamelucken würde sie dennoch immer mehr zugenommen haben, wenn nicht Ali Bai sich einer unumschränckten Macht bemächtigt hätte. Kaum glaubte Ali Bai sein Ansehn befestigt zu haben, als er auch schon eine Armee unter dem Kommando seines Günstlings Mohammed Abu-dahab gegen den Scheikh marschiren ließ. Hammam gieng ihm an der Spitze von fünf und dreißig Tausend Reitern, die er in seinem

Lande ausgehoben hatte, entgegen, allein das Glück kehrte ihm den Rücken zu, und er wurde bei Sint zweimal geschlagen. Seine zahlreiche Reiterei zerstreute sich nun, und er floh nach Esneh, wo er 1769 starb.

Seine Kinder waren noch glücklich, mit den Reichthümern ihres Vaters den Frieden zu erkaufen, allein der größte Theil ihrer Besitzungen gieng für sie verloren. Es war gegen die Politik der Bais, eine Familie so mächtig werden zu lassen, daß sie ihrer Macht gefährlich werden könnte.

Der Scheikh Hammam wird jetzt noch allgemein gerühmt, und Oberägypten muß, darnach zu urtheilen, unter seiner Regierung glücklich gewesen seyn. Alle Einwohner, Reiche und Arme, Mohammedaner und Christen ehren sein Andenken, und jeder spricht mit Bedauern von seiner guten Polizei, seiner Thätigkeit für öffentliche Anstalten, und den blühenden Zustand des Ackerbaues. Wären aber auch alle diese Erzählungen übertrieben, so ist das einmüthige Zeugniß aller doch Beweis, daß der Scheikh Hammam seinen Unterthanen Gutes that, und schon deswegen verdient er, daß sein Name in der Geschichte aufbewahrt werde.

Nach seinem Tode wurde Said der Zufluchtsort aller verbannten Bais; und da ihr Ehrgeiz keinen andern Gegenstand kannte, als bald nach Kahira zur Regierung wieder zurückzukehren, so suchten sie die Mittel in dem Lande, und belegteten es mit ungeheuern Aufla-

gen. An die Geschichte der Exile schließt sich also ganz natürlich die Geschichte des Verfalls des Ackerbaues in Oberägypten.

Mohammed Abu-dahab war der erste, der sich mit seinem Kollegen Ismael hieher flüchtete, als ihn Ali-Bai verjagte. Einige Zeit darauf kehrten sie wieder zurück, zwangen den Ali-Bai seine Hauptstadt zu verlassen, nahmen ihn darauf bei el-A'rich gefangen, und schickten ihn nach Aegypten, wo er wahrscheinlich vergiftet wurde.

Mohammed näherte sich nun Syrien, nahm Yaffa weg, und starb vor Acra; seine Armee aber, die in Unordnung gerieth, zog sich nach Kahira zurück, wo die beiden Kiaschefs seines Hauses, Murad und Ibrahim zu Beis ernannt wurden. Es scheint daß sich nun das Gouvernement in zwei Faktionen theilt; die eine von dem Hause Ali hatte zu Oberhäuptern Hhassan und Ismael, an der Spitze der andern von dem Hause Mohammed-standen Ibrahim und Murad. Da diese den Kürzern zogen, so flohen sie im Jahre 1775 nach Oberägypten, wo sie sich des Nils von Benisuef bis über Syene bemeisterten. Ismael marschirte gegen sie, allein in dem Augenblick, wo die beiden Partheien über Farshiut sich näherten, verließen ihn die Seinigen, besonders sein Kollege Hhassan, und er mußte die Flucht ergreifen. Er rettete sich erst nach Syrien, dann gieng er nach Konstantinopel und von da begab er sich nach Denre an der Küste der Barbarei.

Murad und Ibrahim eilten nun nach Kahira und herrschten in Verbindung mit Hhassan ein Jahr über ganz Aegypten. Das gute Verständniß dauerte nur kurze Zeit; Hhassan mußte seine Stelle verlassen und gieng nach Sues, wo er sich mit einigen Freunden einschiffte um nach Kosseir zu kommen und von da sich in Kenneh festzusetzen. Ismael hörte von dieser neuen Revolution, und sogleich marschirte er gerade durch die Wüsten am linken Ufer des Nils, um sich mit Hhassan wieder zu vereinigen. Sie erneuerten auch wirklich ihr altes Bündniß und verbanden sich mit einander, das Land von Kenneh bis nach Syene zu behaupten und die Einkünfte zu theilen.

So standen die Angelegenheiten in Aegypten, als Savary und Volney ihre Reisen schrieben, und seit dieser Epoche hat sich das Schicksal der Bais nicht sehr verändert. Im Jahre 1785 kam der Kapudan Pascha nach Aegypten, verjagte von Kahira den Murad und Ibrahim, und rief die beiden Bais von Said zurück. Zu ihrer Disposition ließ er ihnen einen Theil seiner Armee zurück, mit dem sie sogleich ihre alten Antagonisten verfolgten: allein diese benutzten den Vortheil, daß die Armee nach Konstantinopel marschirt war, und kamen bis Benisuef zurück. Hier befestigten sie die Gränze ihres Gouvernements von neuem, und man war nicht im Stande, sie höher hinauf zu drängen.

Ibrahim und Murad residirten seit fünf Jahren, der eine zu Monfallut und der andere zu Gyrgeh, als

Ismael und einige andere Bais, so wie viele Mamelucken die zu seiner Parthei gehörten, zu Kahira an der Pest starben. Verrätherisch verließ jetzt der größte Theil der Uebergebliebenen den Hhassan, der fast allein durch eine zweite Flucht nach Said der Rache des Murads und Ibrahims entgieng. Beide nahmen ohne Schwerdtschlag Kahira ein, verfolgten auf der Stelle ihren Feind und drängten ihn bis über den ersten Nilfall hinauf. Doch, des Krieges müde und ohne Hoffnung ihn in Nubien zu überwältigen, schlossen sie endlich einen Traktat, nach welchem Hhassan Bai nebst seinen Begleitern Osman und Saleh zu ihrem Unterhalt die Einkünfte des Strichs von Siene bis Giblein erhielten, unter der Bedingung, diese Gränze nie zu überschreiten. Zur Sicherheit der Aufrechthaltung des Traktats überlieferten sie von ihrer Parthei zwei Bais als Geiseln, von denen einer noch zu Kahira lebte, als die Franzosen sich Aegyptens bemächtigten.

So lange also nach dem Tode des Scheikh Hammann die verbannten Bais sich Saids bemächtigten, um hier ihr Glück wieder zu gründen, war an keine Verbesserung zu denken. Das Landvolk schmachtet daher hier im tiefsten Elend, die Dorfschaften bestehen aus schlechten Hütten von getrockneten Backsteinen, und überall sieht man Ruinen als Beweise der immer mehr zunehmenden Entvölkerung. Durrabrot und etwas Gemüse ist die Nahrung der Einwohner, die einen großen Theil des Jahres mit der mühsamsten Arbeit die Felder bewässern müssen. Ihr ganzer Reichthum besteht aus einigen irdenen Ge-

sässen und anderen [illegible] [illegible] [illegible] nur dann mit Mühe [illegible] [illegible] [illegible] sie so glücklich sind, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] beit aus den Klauen der [illegible] [illegible] [illegible].

Jede Dorfschaft hat [illegible] [illegible] [illegible] die die Polizeibeamten [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] sind, die ein Eigenthum [illegible] [illegible] [illegible] mit den Kopten die Auflagen [illegible] [illegible] [illegible] in großem Ansehen. Oft bewaffnen sie auch ihre Bauern, um gegen andere zu Felde zu ziehen, da zwischen den Dorfschaften immer Zwist herrscht, und die Mamelucken suchen diese Uneinigkeiten desto mehr zu unterhalten, weil gerade dadurch ihr Ansehen sich erhält.

---

(3)

Eigentlicher Zustand des Ackerbaues und seiner Produkte.

Nach dem verschiedenen Zustande des Nils hat auch die Feldarbeit der Aegypter drei verschiedene bestimmte Epochen. Die erste ist bei niedrigem Wasser des Nils, und dauert vom Monat Floreal bis zum Thermidor (vom Mai bis zum August); die zweite wenn der Nil das Land überschwemmt, vom Fruktidor bis zum Frimaire (vom September bis December); die dritte dauert die letzten vier Monate des Jahres, wenn der Nil wieder fällt.

Der künstliche Ackerbau besteht bloß darin, daß man durch Bewässern den fehlenden Regen ersetzt. Dies geschieht durch die bekannten Schöpfräder oder mit Menschenhänden durch Schöpfeimer, welche an Schwengel angebracht sind, und die man Delu nennt. *)

Nach der Tiefe des Wassers und der Höhe des Erdreichs werden in Oberägypten oft drei und vier solche Schwengel angebracht, da man mit einem das Wasser nur drei Meters hoch bringen kann. Diese Maschinen sind sehr einfach, und da Handarbeit nicht viel Aufwand in Aegypten erfordert, so sind sie auch für dieses Land die vortheilhaftesten.

Von Siene bis unter Siut wird der größte Theil der Ländereien nicht unmittelbar vom Nil überschwemmt, sondern durch Kanäle, in welche das Nilwasser läuft. Diese Kanäle sind an gewissen Stellen mit Dämmen oder Schleußen versehen, wodurch man das Wasser aufhält, und einen gewissen Strich überschwemmt. Hat hier das Wasser einige Zeit gestanden, so leitet man es auf eine andere Strecke, und fährt so fort mit Dämmen, bis die Ueberschwemmung vorüber ist.

Je höher man nach Oberägypten kömmt, desto mehr erhebt sich der Boden über das Niveau des Nils. Ist

*) Siehe Reynier's Beschreibung dieser Maschinen, die ganz die nämlichen sind, wie bei den Brunnen in einigen Dörfern Teutschlands.

daher das Steigen des Nils nicht stark, so werden über Esneh äußerst wenig Ländereien überschwemmt, und nur mit Mühe baut man in diesem Theile von Said im Sommer den Durra.

Dies ist die erste Epoche der Feldwirthschaft; in der zweiten hingegen baut man den Durra im Herbste. Diese Bestellzeit nennt man Nabarei, eine Benennung, die man auch den Baumwollen- Zucker- und Indigopflanzungen beilegt.

Wenn von den Ländereien das Wasser der Ueberschwemmung abgelaufen ist, so wird Korn, Gerste, Linsen, Bohnen, Lein, Klee u. a. m. darauf gesäet. Diese Saat geschieht ohne künstliche Wässerung, und heißt Bayadd; wo hingegen künstliche Wässerung angewendet werden muß, nennt man die Ackerarbeit Chetaui.

Die Einheit des Ackerwassers ist der Feddan, der in vier und zwanzig Kiratt getheilt wird. Dies hält zwar immer zwanzig Quadrat Maas oder Kassabs, allein in der Größe ist es in Oberägypten verschieden, weil die Kopten zur Ausmessung der Felder wegen der Bezinsung ein kleineres Maas führen als die Bauern bei ihrem Handel.

Nach der Untersuchung des Bürgers Kostaz hält nämlich der Cubitus fünfhundert sieben und siebzig Millimeters, und so hält der Feddan der Kopten 5253 Me-

ters. der Feddan den Bauern aber 5724 Meters. Dieser letzte hält ohngefähr einen Argent und $\frac{6}{100}$ Pariser Maaß, und ist hier, wo von Ackermaaß die Rede ist, zu verstehen.

Die Größe des Faßmaaßes ist an verschiedenen Orten Oberägyptens auch verschieden, da aber der Ardeb von Kahira allgemein bekannt ist, so sind hier alle andern Maaße auf denselben reducirt.

Der Ardeb von Kahira hielt vier und zwanzig Rubs, und ist so viel als vierzehn und $\frac{1}{10}$ Boissaux Pariser Maaß, oder ein Hektoliter achthundert neun und vierzig Milliemes.

Die Münzen sind der Medin und die Patake.

Der Medin oder Para ist eine kleine mit Kupfer legirte Silbermünze, welche in der ganzen Levante gangbar ist, und deren acht und zwanzig auf einen Frank unserer Münze gehen (6 Sgr.).

Die Patake ist eine fingirte Münze und gilt neunzig Medins. Sie verhält sich zu unserm Thaler (halben Laubthaler von drei Livres) wie fünfzehn zu vierzehn.

Mit einem Pflug mit zwei Ochsen bespannt ackert ein Mensch in zwei Tagen, oder höchstens in zwei und einen halben Tag einen Feddan Land.

Eine Schöpfmaschine, von zwei Ochsen beständig in Bewegung erhalten, wässert sechs Feddans.

Bei einem Delu oder Schwengelmaschine werden zwei Menschen angestellt, die alle zwei Stunden einander ablösen. Während der eine schöpft, hackt der andere, oder leitet durch die Rinnen das Wasser.

Die Früchte, welche man baut sind folgende:

Durra, (holcus L.) Man säet ihn zu zwei verschiedenen Epochen, einmal zu Ende des Floreals (Mitte Mai) und dann zu Anfang des Fruktidors (Ende August). Die erste Ernte ist nicht so erträglich, als die andere, weil die Bewässerung mühsamer ist.

Auf den mehrsten etwas hoch liegenden Feldern wachsen zwei Pflanzenarten wild, wovon die eine Alfe (poa multiflora L.) zur Verfertigung der Matten angewendet wird, die andere aber Agul (hedysarum Alhagi L.) zum Futter für die Kameele dient.

So bald der Durra gesäet ist *), geht auch die Bewässerung an, womit man die ersten zehn Tage anhält, um die Vegetation zu befördern. Nachher wässert man ihn nur alle zehn Tage einmal.

Man jätet ihn fleißig und alle schwachen, und nachgewasenen Stängel werden ausgerauft, das dann zum Viehfutter gebraucht wird.

*) Die Verfahrungsart siehe Allgem. Geogr. Ephem. XII. B. 1803. S. 661.

Wenn er reif ist, schneidet man ihn zwei Decimeters von der Erde mit einer Art von Sichel ab, die kleiner und gebogner ist, als die in Frankreich gewöhnlich ist. Die Aehren läßt man einige Zeit an der Sonne liegen, dann bringt man sie auf eine Tenne, wo sie von Ochsen ausgetreten werden. Sind sie gereinigt so werden die Körner mit Matten zugedeckt oder in Ballen (cauffes) von Palmblättern aufbewahrt.

Der Ertrag des Durra ist das zweihundert und vierzigste Korn, der Mittelpreis für den Ardeb hundert und dreißig Paras.

Die getrockneten Halmen geben ein gutes Brennmaterial, und es ist fast das einzige, das man zum Brennen der Backsteine, der Töpferwaare und des Kalks, so wie zu andern wirthschaftlichen Bedürfnissen braucht.

Waizen (triticum L.) wird in Oberägypten auf verschiedene Art gebaut, je nachdem das Land vom Nil überschwemmt oder künstlich bewässert wird.

Die alten Aegypter ackerten vor der Saat das Land nicht, sondern wenn das Wasser abgelaufen, und die Erde noch etwas schlammig war, trieben sie das Vieh darüber, um es wieder zu treten *) und besäeten es dann. Eben so verfährt man noch in der Provinz Siut.

*) Einige Landwirthe Teutschlands haben bisweilen die nämliche Methode, über lockere Felder, die sie besäet haben, die Schafheerden zu treiben, um den Saamen in die Erde zu bringen. D. Ueb.

Der Waizen steht vom Monat Brümaire bis zum Germinal (November bis April). Da nun diese Zeit die Erde nicht nur sehr trocken, sondern auch aufgerissen ist, so kann man den Waizen sehr leicht sammt der Wurzel ausraufen. Man bindet ihn in kleine Garben, zehn bis zwölf Pfund schwer, und schafft sie mit Kameelen auf eine Tenne *) wo man sie auf Schober, zwanzig Schritt im Durchmesser legt. Um diesen Schober legt man eine Schicht Garben herum, die mit der bekannten Dreschmaschine ausgedroschen werden. Die zu Said sind leichter als die man im Delta braucht, immer sind aber zwei Ochsen vorgespannt, die ein Mensch leitet. Bei den Alten hieß diese Maschine plaustrum punicum, die Araber nennen sie Noreg; alle halbe Stunden legt man eine frische Schicht an.

Man reinigt das Getraide auf die gewöhnliche, einfache Weise.

Ist die Ueberschwemmung nicht stark gewesen, so bearbeitet man das Land vor der Saat. In den Provinzen von Gyrgeh und Theben ist dies immer der Fall, der Nil mag so hoch steigen, als er will. Denn je höher man in Aegypten kommt, desto höher werden auch die Nilufer, und die Wässerungskanäle sind mit zu viel Dämmen durchschnitten, um das Wasser überall zu verbreiten, als daß die Ueberschwemmung zur Fruchtbarkeit hinreichend sey.

*) Ein Kameel trägt dreißig Garben, und in fünf und zwanzig Minuten läuft es zweitausend Meters.

Ismael und einige andere Bais, so wie viele Mamelucken die zu seiner Parthei gehörten, zu Kahira an der Pest starben. Verrätherisch verließ jetzt der größte Theil der Uebergebliebenen den Hhassan, der fast allein durch eine zweite Flucht nach Said der Rache des Murads und Ibrahims entgieng. Beide nahmen ohne Schwerdtschlag Kahira ein, verfolgten auf der Stelle ihren Feind und drängten ihn bis über den ersten Nilfall hinauf. Doch, des Krieges müde und ohne Hoffnung ihn in Nubien zu überwältigen, schlossen sie endlich einen Traktat, nach welchem Hhassan Bai nebst seinen Begleitern Osman und Saleh zu ihrem Unterhalt die Einkünfte des Strichs von Siene bis Giblein erhielten, unter der Bedingung, diese Gränze nie zu überschreiten. Zur Sicherheit der Aufrechthaltung des Traktats überlieferten sie von ihrer Parthei zwei Bais als Geiseln, von denen einer noch zu Kahira lebte, als die Franzosen sich Aegyptens bemächtigten.

So lange also nach dem Tode des Scheikh Hammann die verbannten Bais sich Saids bemächtigten, um hier ihr Glück wieder zu gründen, war an keine Verbesserung zu denken. Das Landvolk schmachtet daher hier im tiefsten Elend, die Dorfschaften bestehen aus schlechten Hütten von getrockneten Backsteinen, und überall sieht man Ruinen als Beweise der immer mehr zunehmenden Entvölkerung. Durrabrot und etwas Gemüse ist die Nahrung der Einwohner, die einen großen Theil des Jahres mit der mühsamsten Arbeit die Felder bewässern müssen. Ihr ganzer Reichthum besteht aus einigen irdenen Ge-

fäßen und anderen schlechten Geräthschaften, die sie sich nur dann mit Mühe und Noth verschaffen können, wenn sie so glücklich sind, etwas von den Produkten ihrer Arbeit aus den Klauen der Einnehmer zu retten.

Jede Dorfschaft hat einen oder mehrere Scheikhs, die die Polizeibeamten machen. Da sie fast die einzigen sind, die ein Eigenthum besitzen, und zugleich mit den Kopten die Auflagen repartiren, so stehen sie in großem Ansehen. Oft bewaffnen sie auch ihre Bauern, um gegen andere zu Felde zu ziehen, da zwischen den Dorfschaften immer Zwist herrscht, und die Mamelucken suchen diese Uneinigkeiten desto mehr zu unterhalten, weil gerade dadurch ihr Ansehen sich erhält.

---

(3)

Eigentlicher Zustand des Ackerbaues und seiner Produkte.

Nach dem verschiedenen Zustande des Nils hat auch die Feldarbeit der Aegypter drei verschiedene bestimmte Epochen. Die erste ist bei niedrigem Wasser des Nils, und dauert vom Monat Floreal bis zum Thermidor (vom Mai bis zum August); die zweite wenn der Nil das Land überschwemmt, vom Fruktidor bis zum Frimaire (vom September bis December); die dritte dauert die letzten vier Monate des Jahres, wenn der Nil wieder fällt.

Der künstliche Ackerbau besteht bloß darin, daß man durch Bewässern den fehlenden Regen ersetzt. Dies geschieht durch die bekannten Schöpfräder oder mit Menschenhänden durch Schöpfeimer, welche an Schwengel angebracht sind, und die man Delu nennt. *)

Nach der Tiefe des Wassers und der Höhe des Erdreichs werden in Oberägypten oft drei und vier solche Schwengel angebracht, da man mit einem das Wasser nur drei Meters hoch bringen kann. Diese Maschinen sind sehr einfach, und da Handarbeit nicht viel Aufwand in Aegypten erfordert, so sind sie auch für dieses Land die vortheilhaftesten.

Von Siene bis unter Siut wird der größte Theil der Ländereien nicht unmittelbar vom Nil überschwemmt, sondern durch Kanäle, in welche das Nilwasser läuft. Diese Kanäle sind an gewissen Stellen mit Dämmen oder Schleußen versehen, wodurch man das Wasser aufhält, und einen gewissen Strich überschwemmt. Hat hier das Wasser einige Zeit gestanden, so leitet man es auf eine andere Strecke, und fährt so fort mit Dämmen, bis die Ueberschwemmung vorüber ist.

Je höher man nach Oberägypten kömmt, desto mehr erhebt sich der Boden über das Niveau des Nils. Ist

*) Siehe Reynier's Beschreibung dieser Maschinen, die ganz die nämlichen sind, wie bei den Brunnen in einigen Dörfern Teutschlands.

daher das Steigen des Nils nicht stark, so werden über Esneh äußerst wenig Ländereien überschwemmt, und nur mit Mühe baut man in diesem Theile von Said im Sommer den Durra.

Dies ist die erste Epoche der Feldwirthschaft; in der zweiten hingegen baut man den Durra im Herbste. Diese Bestellzeit nennt man Nabarei, eine Benennung, die man auch den Baumwollen- Zucker- und Indigopflanzungen beilegt.

Wenn von den Ländereien das Wasser der Ueberschwemmung abgelaufen ist, so wird Korn, Gerste, Linsen, Bohnen, Lein, Klee u. a. m. darauf gesäet. Diese Saat geschieht ohne künstliche Wässerung, und heißt Bayadd; wo hingegen künstliche Wässerung angewendet werden muß, nennt man die Ackerarbeit Chetaui.

Die Einheit des Ackerwassers ist der Feddan, der in vier und zwanzig Kiratt getheilt wird. Dies hält zwar immer zwanzig Quadrat Maas oder Kassabs, allein in der Größe ist es in Oberägypten verschieden, weil die Kopten zur Ausmessung der Felder wegen der Bezinsung ein kleineres Maas führen als die Bauern bei ihrem Handel.

Nach der Untersuchung des Bürgers Kostaz hält nämlich der Cubitus fünfhundert sieben und siebzig Millimeters, und so hält der Feddan der Kopten 5253 Me-

ters. der Feddan den Bauern aber 5724 Meters. Dieser letzte hält ohngefähr einen Argent und $\frac{4}{10}$ Pariser Maaß, und ist hier, wo von Ackermaaß die Rede ist, zu verstehen.

Die Größe des Faßmaaßes ist an verschiedenen Orten Oberägyptens auch verschieden, da aber der Ardeb von Kahira allgemein bekannt ist, so sind hier alle andern Maaße auf denselben reducirt.

Der Ardeb von Kahira hielt vier und zwanzig Rubs, und ist so viel als vierzehn und $\frac{1}{6}$ Boissaux Pariser Maaß, oder ein Hektoliter achthundert neun und vierzig Milliemes.

Die Münzen sind der Medin und die Patake.

Der Medin oder Para ist eine kleine mit Kupfer legirte Silbermünze, welche in der ganzen Levante gangbar ist, und deren acht und zwanzig auf einen Frank unserer Münze gehen (6 Sgr.).

Die Patake ist eine fingirte Münze und gilt neunzig Medins. Sie verhält sich zu unserm Thaler (halben Laubthaler von drei Livres) wie fünfzehn zu vierzehn.

Mit einem Pflug mit zwei Ochsen bespannt ackert ein Mensch in zwei Tagen, oder höchstens in zwei und einen halben Tag einen Feddan Land.

Eine Schöpfmaschine, von zwei Ochsen beständig in Bewegung erhalten, wässert sechs Feddans.

Bei einem Delu oder Schwengelmaschine werden zwei Menschen angestellt, die alle zwei Stunden einander ablösen. Während der eine schöpft, hackt der andere, oder leitet durch die Rinnen das Wasser.

Die Früchte, welche man baut sind folgende:

Durra, (holcus L.) Man säet ihn zu zwei verschiedenen Epochen, einmal zu Ende des Floreals (Mitte Mai) und dann zu Anfang des Fruktidors (Ende August). Die erste Ernte ist nicht so erträglich, als die andere, weil die Bewässerung mühsamer ist.

Auf den mehrsten etwas hoch liegenden Feldern wachsen zwei Pflanzenarten wild, wovon die eine Alfe (poa multiflora L.) zur Verfertigung der Matten angewendet wird, die andere aber Agul (hedysarum Alhagi L.) zum Futter für die Kameele dient.

So bald der Durra gesäet ist *), geht auch die Bewässerung an, womit man die ersten zehn Tage anhält, um die Vegetation zu befördern. Nachher wässert man ihn nur alle zehn Tage einmal.

Man jätet ihn fleißig und alle schwachen, und nachgewasenen Stängel werden ausgerauft, das dann zum Viehfutter gebraucht wird.

*) Die Verfahrungsart siehe Allgem. Geogr. Ephem. XII. B. 1803. S. 661.

Wenn er reif ist, schneidet man ihn zwei Decimeters von der Erde mit einer Art von Sichel ab, die kleiner und gebogner ist, als die in Frankreich gewöhnlich ist. Die Aehren läßt man einige Zeit an der Sonne liegen, dann bringt man sie auf eine Tenne, wo sie von Ochsen ausgetreten werden. Sind sie gereinigt so werden die Körner mit Matten zugedeckt oder in Ballen (cauffes) von Palmblättern aufbewahrt.

Der Ertrag des Durra ist das zweihundert und vierzigste Korn, der Mittelpreis für den Ardeb hundert und dreißig Paras.

Die getrockneten Halmen geben ein gutes Brennmaterial, und es ist fast das einzige, das man zum Brennen der Backsteine, der Töpferwaare und des Kalks, so wie zu andern wirthschaftlichen Bedürfnissen braucht.

Waizen (triticum L.) wird in Oberägypten auf verschiedene Art gebaut, je nachdem das Land vom Nil überschwemmt oder künstlich bewässert wird.

Die alten Aegypter ackerten vor der Saat das Land nicht, sondern wenn das Wasser abgelaufen, und die Erde noch etwas schlammig war, trieben sie das Vieh darüber, um es wieder zu treten *) und besäeten es dann. Eben so verfährt man noch in der Provinz Siut.

*) Einige Landwirthe Teutschlands haben bisweilen die nämliche Methode, über lockere Felder, die sie besäet haben, die Schafheerden zu treiben, um den Saamen in die Erde zu bringen. D. Ueb.

Der Waizen steht vom Monat Brümaire bis zum Germinal (November bis April). Da nun diese Zeit die Erde nicht nur sehr trocken, sondern auch aufgerissen ist, so kann man den Waizen sehr leicht sammt der Wurzel ausraufen. Man bindet ihn in kleine Garben, zehn bis zwölf Pfund schwer, und schafft sie mit Kameelen auf eine Tenne *) wo man sie auf Schober, zwanzig Schritt im Durchmesser legt. Um diesen Schober legt man eine Schicht Garben herum, die mit der bekannten Dreschmaschine ausgedroschen werden. Die zu Said sind leichter als die man im Delta braucht, immer sind aber zwei Ochsen vorgespannt, die ein Mensch leitet. Bei den Alten hieß diese Maschine plaustrum punicum, die Araber nennen sie Noreg; alle halbe Stunden legt man eine frische Schicht an.

Man reinigt das Getraide auf die gewöhnliche, einfache Weise.

Ist die Ueberschwemmung nicht stark gewesen, so bearbeitet man das Land vor der Saat. In den Provinzen von Gyrgeh und Theben ist dies immer der Fall, der Nil mag so hoch steigen, als er will. Denn je höher man in Aegypten kommt, desto höher werden auch die Nilufer, und die Wässerungskanäle sind mit zu viel Dämmen durchschnitten, um das Wasser überall zu verbreiten, als daß die Ueberschwemmung zur Fruchtbarkeit hinreichend sey.

*) Ein Kameel trägt dreißig Garben, und in fünf und zwanzig Minuten läuft es zweitausend Meter.

Gewöhnlich säet man auf den Feddan einen halben Ardeb Waizen, und sein Ertrag ist in der Provinz von Syuth das vierzehnte Korn, von Gyrgeh das zwölfte und von Theben das zehnte Korn. Die Fruchtbarkeit dieser Provinzen verhielt sich also genau gegen einander wie 7, 6 und 5: allein in den beiden letzten Provinzen nehmen die Ländereien, welche ohne künstliche Bewässerung Waizen tragen, zu sehr ab, als daß jenes Verhältniß paßte.

Die Saat des Waizens, welche künstlich bewässert wird, Chetaui, fällt im Winter. Im Ertrag giebt sie ohngefähr ein Sechstheil mehr, aber die Kosten betragen auch die Hälfte mehr.

Vom Jahre 1205 bis 1212 der Hegera, (1792—1799 waren zwei Mißjahre und zwei reichliche Ernten; und nach einer Mittelberechnung auf diese Jahre ist der Preis dieser Frucht zwei Pataken und dreißig Paras auf den Ardeb.

Das klare Waizenstroh ist das gewöhnliche Futter für die Pferde und andere Thiere, die bei der Feldwirthschaft nothwendig sind. Gewöhnlich erhält man in Said so viel Kameelladungen Stroh als Ardebskörner, und die Ladung Stroh kostet zwanzig Medins.

Arbeitslohn bei den Feldarbeiten wird in Naturalien bezahlt, das heißt der Arbeiter bekommt den vier und

zwanzigsten Theil eines Ardebs täglich, für Ernten, Dreschen, Reinigen. *)

Linsen (ervum lens L.)

Von dieser Frucht wird aus Aegypten eine große Menge nach Aegypten und Italien geführt, weswegen sie auch stark gebaut wird. Wenn das Wasser abgelaufen ist, werden sie in der Mitte des Brümaires (Anfangs Novembers) gesäet, ohne daß das Land vorher ist zubereitet worden. Ist aber die Erde schon zu sehr abgetrocknet, so wird sie erst zubereitet. Der Saame wird so unter die Erde gebracht, daß Menschen ein Stück Holz darüber weg schleifen.

Anfangs Ventose (Ausgangs Februars) ist die Ernte. Man rauft die Linsen aus, und behandelt sie wie den Waizen. Das klare Stroh ist Viehfutter.

*) Nach einer Berechnung des Verfassers beträgt der Aufwand einen Feddan Land zu bestellen und einzuernten, und das Getraide zu reinigen, 47 Pataken und der Ertrag 200 Pataken 25 Medins in der Provinz von Syuth. In der Provinz von Gyrgeh 44 Pataken Aufwand, und 145 Pataken 30 Medins Ertrag; in der Provinz von Theben 43 Pataken 50 Medins Aufwand, und 126 Pataken 40 Medins Ertrag. Der Aufwand auf Wirthschaftsgebäude kostet beinahe nichts. Unter freiem Himmel liegt Getraide und Stroh, und vier Erdwände mit Schilf oder Durrastroh gedeckt, sind die Ställe und Wohnungen der Fellahs.

Auf einen Feddan Land säet man gewöhnlich fünfzehn vier und zwanzig Theile eines Arbebs, und der Ertrag ist in der Provinz von Siut das sechste, in der Provinz von Girgeh das fünfte und in der Provinz von Theben das vierte Korn. Der Preis ist in den verschiedenen Provinzen verschieden und steht zwischen neunzig und hundert und zwanzig Paras, so daß er immer mehr steigt, je weiter man dem Nil hinan kommt.

Kicher-Erbsen (cicer arietinum L.). Sie werden ganz so behandelt, wie die Linsen. Die Früchte werden gegessen, und das klare Stroh dient zum Viehfutter.

Lupinen, (lupinus termis. *Froskal.*)

Auch diese werden wie die Linsen behandelt. Der holzige Stängel dient zum Brennmaterial; besonders macht man Kohlen daraus, die zum Kanonenpulver gebraucht werden. Um die Saamenkörner aus der Schote zu bringen, schlägt man sie bloß mit Stöcken, die die Stelle des Treschflegels vertreten, und deren Gebrauch sehr alt zu seyn scheint.

Ueber Girgeh säet man sehr wenig Lupinen. Ihr Ertrag ist gewöhnlich das zehnte Korn, oder fünf Arbebs auf einen Feddan; der Arbeb kostet hundert und fünfzehn Paras.

Zwiebeln (allium cepa L.)

Die Aegyptischen Zwiebeln haben zwar ihren alten Ruhm verloren, allein sie machen doch noch das Nah-

rungsmittel der arbeitsamen und ärmsten Klasse aus. Hätte ihr Anbau weniger Mühe, so würden die Fellahs sie in größerer Menge bauen.

Bei Siut säet man den Saamen in Riefen, die mit der Hacke gezogen werden. Ist er aufgegangen, so werden die Pflanzen sechs bis siebenmal in vier und einem halben Monat gewässert, worauf sie eingeärntet werden.

In andern Gegenden, besonders aber bei Kenneh säet man den Saamen nur auf die gleiche Erde, und bringt ihn mit einem Stück Holz statt des Rechens unter die Erde. Nach zwei Monaten zieht man die jungen Pflanzen aus, und verpflanzt sie auf ein dazu bereitetes Stück Land. Vor dem Ausziehen werden sie acht bis zehnmal bewässert. Ein Stück besäetes Land giebt für zehn eben so große Stücken Land Pflanzen.

Ein Fellah zieht gewöhnlich zwanzig Ardebs Zwiebeln, und der Mittelpreis ist für den Ardeb eine Pataka zu Syuth und eine und eine halbe Pataka zu Kenneh. Der Unterschied in diesem Preis kommt nicht bloß von größerm Aufwande her, sondern weil auch eine sehr große Menge über Kosseir nach Arabien ausgeführt wird.

Außer den jetzt genannten Früchten ziehen die Aegypter noch einige andere zu ihrer Nahrung, allein sie gehören mehr in die Gärten als zu dem Feldbau. Da-

hin gehört der Bamieh (hibiscus esculentus *Forskal.*) der Melhukrieh (corchorus olitorius Lin.) die Gurke (cucumis sativus L.) und die Waſſermelone (cucurbita citrullus L.)

Mais oder Durra von Syrien wird wenig gebaut. Man röſtet ſeine Aehren und ißt ſie; Mehl macht man wegen ſeiner geringen Menge nicht davon.

Wir kommen nun auf den zweiten Gegenſtand des Ackerbaus, nämlich den, was zum Viehfutter gehört. Da bei dem größten Theil eben ſo verfahren wird, als bei dem Getraidebau, ſo können wir uns dabei nur kurz faſſen.

Die Futterkräuter ſind Klee, Griechiſchheu, Gnilban und Beſille der Araber. Futterkörner ſind Gerſte und Bohnen.

Klee, (trifolium Alexandrinum L.)

Ueber Farſhiut baut man keinen. Er wird wie die Linſen geſäet. Einen Monat nach der Saat ſchneidet man ihn zum erſtenmal ab, und dann alle zwanzig Tage. Bisweilen läßt man auch ein Fünftheil zum Saamen ſtehen, bisweilen ſchneidet man ihn aber auch zweimal ab, und läßt erſt den dritten Wuchs ganz zum Saamen, je nachdem er ſtark wächſet.

Den Saamen bringt man nicht unter den Noreg, ſondern wenn die Köpfe recht trocken ſind, läßt man ſie von Ochſen austreten.

Der erste Hieb Klee von einem Feddan, kostet gewöhnlich acht Pataken, der zweite fünfe. Um Gyrgeh herum ist er theurer als in der Provinz von Syuth, weil dort weniger gebaut wird.

Griechisch Heu (trigonella Foenu-Graecum L.)

Es wird wie der Klee behandelt, nur statt daß man den Klee schneidet, rauft man dieses siebenzig Tage nach der Saat aus. Ein Fünftheil läßt man zum Saamen stehen, der mit dem Noreg ausgearbeitet wird; das klare Stroh dient zum Viehfutter.

Ein Feddan Griechisch Heu giebt gewöhnlich zehn Pataken Ertrag in der Provinz von Syuth; in den obern Theilen von Said wird es nicht gebaut.

Guilban ist eine Art von Lathyrus, Platterbse, und wird bis über Edfu gebaut; er dient zum Futter für Ochsen, Kameele und Büffel. Was grün verfüttert werden soll, rauft man nach sechzig Tagen aus, ein Zehntheil ohngefähr aber, läßt man höchstens noch einen Monat stehn und dürre werden. Die klaren von Körnern gereinigten Halmen braucht man wie die vom Griechisch Heu.

Je höher man dem Nil hinauf kommt, desto höher steigt auch der Guilban, weil er dann immer muhsamer zu ziehn ist. An seiner Statt baut man in der Provinz von Theben eine Art Futterkraut das Besille heißt (pisum arvense), das man eben so behandelt wie

den Gulban, und das beinahe den nämlichen Ertrag giebt. *)

Noch ist einiges über die Gerste (hordeum hexasticum) zu sagen, welche hier die Stelle des Hafers ersetzt, den man in Europa zum Pferdefutter baut.

Man baut sie auf natürlich überschwemmten Feldern, und säet auf den Feddanfeld einen Ardeb Gerste. Der Ertrag ist in den Provinzen von Siut, Gyrgeh und Theben das zehnte, neunte und sechste Korn. Der Preis ist von sechzig bis hundert und zwanzig Paras. In einem gemeinen Jahre ist er halb so theuer als der Waizen.

Auf künstlich bewässerten Feldern trägt der Feddan zwölf und zehn Ardebs, weil man ihn hier sorgfältiger behandeln muß.

Das klare Stroh bekommt das Vieh zum Futter.

Bohnen, (vicia Faba equina L.)

In Oberägypten werden sie häufig gebaut, weil sie als Kameelfutter leicht fortzubringen sind. Der größte

*) Die Italiener nennen die hier genannte Art Erbsen pisello. Die Aehnlichkeit des Wortes mit besillé macht es wahrscheinlich, daß die Venitier diese Frucht nach Aegypten gebracht haben, eine Muthmaßung, die um so gewisser wird, weil Plinius ihrer nicht erwähnt, da er doch die Produkte Aegyptens so genau beschreibt.

Anm. d. Ü.

Theil des Vorraths bei den Karawanen besteht daher auch in Bohnen, und die Araber suchen sie sehr.

Wenn das Wasser abgelaufen ist, säet man sie im Monat Brümaire, und drei und einen halben Monat bleiben sie in der Erde. Wenn sie anfangen dürre zu werden, schneidet man sie und bringt sie unter den Noreg, um die Bohnen aus den Schoten zu bringen und das Stroh klar zu machen.

Von Siut bis über Gyrgeh erhält der Fellah von einem Ardeb Aussaat, acht bis neun Ardebs Ertrag; in der Provinz von Theben erhält man aber nur das sechste Korn, und bei Kos baut man gar keine. Die Bohnen stehn im Preise der Gerste gleich.

Außer diesen angeführten Pflanzen verdienen noch bemerkt zu werden, Lein, Saflor, Selgam der Araber, Latuk, Indigo, Zucker, Baumwolle.

Lein, (linum usitatissimum L.)

Die niedrigsten Länder, welche am längsten unter Wasser stehn, sind zum Leinbau am geschicktesten. Vor der Saat wird das Land nicht bearbeitet, man besäet es bloß, wenn es noch etwas schlammig ist.

In der Mitte des Monats Ventose ist der Flachs reif, worauf man ihn wie in Europa rauft, und in Bündel (Busen) bindet. Um den Lein davon zu erhalten, legt man auf die Erde ein rundes irdenes Gefäß, etwa

einen Meter hoch, hält darüber die Büschel Flachs, und schlägt mit einem Stock auf die vorübergehenden Spitzen. Auf diese Art springt der Lein aus den Knoten, und damit er nicht so weit herum fliege, legt man rundherum Büschel Flachs in die Höhe, damit die Körner zusammen bleiben. Ist er so vom Saamen gereinigt, so bringt man ihn in die Röste. Hierzu hat man viereckigte Gruben, fünfzehn bis zwanzig Schritte breit und einen und einen halben Meter tief, die gewöhnlich mit Backsteinen ausgemauert sind, und in der Nähe einer Schöpfmaschine sich befinden. Hierein setzt man die Büschel, eines an das andere aufrecht, und beschwert sie mit Steinen, damit das Wasser sie nicht aufhebe.

So läßt man den Flachs fünfzehn bis zwanzig Tage im Wasser, worauf man ihn herausnimmt und an der Sonne trocknet.

Statt des Brechens schlägt man ihn mit einer kleinen Keule auf einem harten Körper, *) zieht ihn hierauf durch die Zähne einer Art von Kamm oder Hechel, um ihn von Schewen zu reinigen, und so kommt er in den Handel.

Der Flachs wird nur in der Provinz Syuth gebaut; man säet auf den Feddan einen Ardeb Lein, und

*) Auch in Teutschland ist dies Verfahren an einigen Orten gewöhnlich, wo man es bläuen oder böteln nennt.
Anm. d. Uebers.

erhält ohngefähr fünfhundert sechzig Rottels (etwas über fünf Centner) Flachs zum Spinnen. Der Körner Ertrag ist nur das zweite oder dritte Korn.

Saflor, (carthamus tinctorius L.)

Man benutzt die Blüthen als Farbematerial. Er wird nach dem Ablauf des Wassers gesäet. War die Ueberschwemmung stark, so wird das Land vor der Saat nicht zubereitet. Bisweilen wird er nach der Saat bearbeitet, aber dann säet man ihn nicht aus freier Faust, sondern in Furchen, die mit dem Pfluge gezogen sind, und sein Ertrag ist dann etwas besser.

Die Blüthenernte dauert vom zehnten bis zwanzigsten Germinal (1. bis 10. April) und wird von Weibern und Kindern verrichtet, die an jedem Morgen beim Aufgang der Sonne die Blüthen auszupfen. Die Blüthen werden nun sogleich in einem hölzern Mörsel zerrieben, der einige Aehnlichkeit mit dem hat, worinne man die Tabaksblätter zu Pulver stößt, und dann macht man sie zu einem Teig, aus dem man kleine, platte Brote, drei oder vier Zoll im Diameter formt. Diese Brote legt man auf eine Matte um sie im Schatten zu trocknen, das in vier oder fünf Tagen geschehen ist, und dann verkauft man sie an Handelsleute von Kahira, die sie hier einkaufen.

Der Saflor aus der Gegend von Tahata wird am meisten geschätzt. Arme Bauern bauen ihn nicht stark, weil die Blüthenernte immer einigen Aufwand

erfordert, und man immer erst Bestellungen erwartet, um ihn gewiß anzubringen, und diese Bestellungen oft spät gemacht werden. Die Saflorfelder umgeben sie mit Wassermelonen und andern Früchten, wie mit einer Art von Zaun.

Sind die Blüthen eingesammelt, so läßt man die Stängel noch zehn bis zwölf Tage stehn, damit sie dürre werden; dann rauft man sie aus, und schlägt mit langen Stöcken den Saamen aus.

Der Mittelertrag eines Feddans ist zwei und einen halben Kantar (Centner) Saflor, und zwei und einen halben Ardeb Körner. Baut man den Saflor bloß zum Saamen, so steigt sein Ertrag auf sieben Ardebs, das bei Kenneh der Fall ist.

Gewöhnlich säet man unter den Saflor Linsen, welche sechs Wochen früher geerntet werden.

Setgam, (brassica arvensis L.)

Seine Behandlung ist nicht besonders; man säet auf den Feddan zwei vierundzwanzig Theile Ardeb Saamen, und nach drei Monaten ist er reif. Ein Feddan trägt fünf bis sechs Ardeb Saamen.

Latuk, (lactuca sativa L.)

Dieser wird besonders in der Provinz von Theben gebaut. Man säet ihn zuweilen auf die Durrafelder

zwanzig oder fünf und zwanzig Tage vor der Ernte, und rechnet auf den Feddan ein Sechstheil Ardeb Saamen; sein Ertrag giebt das vier und zwanzigste Korn.

Gewöhnlich säet man auch einen Theil Latuk und vier Theile Linsen unter einander. Sechs Monate bleibt diese Frucht stehn, dann schneidet man die Spitzen ab, und läßt sie auf der Tenne sechs bis sieben Tage trocknen, worauf man sie mit Stöcken ausdrischt, wie den Saflor. Oft verfüttert man es auch grün, doch fressen es auch die Ochsen dürre. Den Saamen von Lein, Saflor, Kohl und Latuk braucht man zu Oel, doch ist nur das von den beiden letzten Arten eßbar.

Indigo, (indigofera tinctoria L.)

Der Bau dieser Pflanze wird nur von reichen Eigenthümern, oder von mehreren Fellahs zusammen, die mit einander in Verbindung treten, getrieben.

Man säet ihn zu Ende des Prairials. Vorher ackert man nach und nach das Land, einmal in die Länge und dann in die Queere. Hierauf theilt man es in viereckigte Plätze, wie bei dem Durra, und macht dann mit einer Hacke vier Zoll tiefe Löcher, in deren jedes man einige Saamenkörner wirft, und mit der Hand oder einer Art Scharre mit Erde bedeckt.

Nun wird das Land sogleich bewässert, und man muß ununterbrochen damit fortfahren, bis zum ersten Schnitt. Dieser erfolgt gewöhnlich den 15. Fruktidor,

und dauert bis zum dreißigsten; und so bald er eingeerntet ist, wird er auch sogleich fabricirt.

Vierzig Tage darauf folgt die zweite Ernte, und in gleicher Zeit die dritte, auch wohl eine vierte; nur ist die zweite allgemein die einträglichste.

Man läßt eine Pflanzung oft drei und vier Jahre stehen, allein der Ertrag nimmt jährlich ab, so daß der Ertrag des letzten Jahres nicht mehr als ein Viertheil des ersten beträgt.

Nach Abzug der Kosten trägt ein Feddan Indig auf drei Jahre zweihundert und zehn Pataken, man baut ihn aber nur in den Provinzen von Gyrgeh und Theben, und zwar in geringer Menge.

Zuckerrohr, (saccharum officinale L.)

Dies baut man besonders auf den Ländereien von Farshiut und Achmin. Man ackert das Land vier oder fünfmal in die Länge und Queere, zieht hierauf parallele Furchen, und legt frisch geschnittenes Rohr hinein. Zu Ende des Monats Germinal geht die Pflanzung an, und mit ihr auch zugleich die Bewässerung, mit der man bis zur Ernte fortfährt. Soll das Rohr zur Verfertigung des Zuckers kommen, so schneidet man es im Monat Pluviose (Februar); soll es aber grün verbraucht werden, so bringt man es schon im Monat Vendemiaire (Oktober) zu Markte.

Nach dem Abschneiden treibt das Zuckerrohr aus der Wurzel wieder neue Schossen, welche zur Pflanzung des folgenden Jahres gebraucht werden.

Zucker wird an mehrern Orten verfertigt, aber in zu geringer Menge, nur in der Provinz Gyrgeh treibt man es so stark, daß von diesem Handelsartikel auch eine ziemliche Quantität ausgesäet wird.

Baumwolle, (Gossypium arborescens L.)

Wird vorzüglich in der Provinz von Theben gebaut, wo man auch die Baumwolle ausführt. Auf den Ländereien von Said bauet man sie zwar auch, allein sie wird nicht versendet, sondern ersetzt in den Fabriken von Esneh die Baumwolle aus Syrien und dem Delta.

Man säet die Baumwolle einmal im Monat Floreal und dann im Monat Messidor. Das Land dazu wird eben so behandelt wie beim Indig.

Man theilt gewöhnlich die Fläche eines Feddans in zweihundert, oder zweihundert und funfzig Vierecke. Auf die kleinen Erhöhungen, welche um die Vierecke gehn, wird die Baumwolle gepflanzt, das innere benutzt man zu irgend einem andern Gewächs, das durch das Wasser, welches bei der Bewässerung der Baumwolle abläuft, feuchte erhalten wird.

Im zweiten Jahre ist die Staude am einträglichsten, denn da stehn auf dem Feddan wenigstens viertausend

Stöcke. So wie sie größer werden, nehmen sie auch ab, und im zehnten Jahre steht nur noch ein Viertheil davon, so daß man die Pflanzung erneuern muß.

Wird die Baumwolle im Floreal gepflanzt, so hat man schon in dem nämlichen Jahre im Monat Thermidor eine Ernte; wird sie aber im Sommer gepflanzt, so fällt die Ernte erst in das Frühjahr des folgenden Jahres. Die Ernte verrichten Weiber und Kinder, und sie dauert drei Monate. Jeden Tag werden die reifen Saamenkapseln eingesammlet, an die Sonne gelegt und getrocknet, damit sie sich öffnen, und die Baumwolle davon zu trennen ist. Auf die nämliche Art, wie man in der ganzen Levante verfährt, trennt man mit einer ganz einfachen Maschine die Saamenkerne von der sie umgebenden Wolle.

Die Pflanzen werden das ganze Jahr durch bewässert, ausgenommen in den vier Wintermonaten. Die ersten drei Jahre wachsen sie gut, die folgenden Jahre aber, fangen sie an auszugehen. Außer dem Bewässern hat man weiter keine Arbeit, als daß man die dürren Zweige abschneidet, damit die jungen Schößlinge desto besser wachsen. Ein Feddan giebt gewöhnlich das Jahr zwei bis drei Kantars Baumwolle.

Tabak, (nicotiana tabacum L.)

Man säet ihn zu gleicher Zeit mit der Durra, und auch oft auf das nämliche Land. Fünfzig Tage nach der Saat wird er auf ein zweimal geackertes Land, acht bis

zehn Zoll weit, gepflanzt. Von da bis zur Ernte steht er drei Monate, in welcher Zeit man ihn sorgfältig behackt. Man schneidet die Tabaksstängel mit der Sichel ab, und dreißig Tage nachher kann man ihn noch einmal abschneiden.

Sind die Stängel und nachgewachsenen Schößlinge geschnitten, so wird der holzige Theil und die Ribben der Blätter abgesondert. Sechs Tage werden sie an der Sonne getrocknet, und dann in eine Art Säcke von Binsen gepackt, wo die Ballen eine cylindrische Form erhalten, und so in den Handel kommen. Dieser Tabak hat eine gelblichte Farbe, und ist die einzige Art, die in Oberägypten gebräuchlich ist.

Der erste Schnitt eines Feddans Tabak giebt gewöhnlich zwanzig Ballen trockene Blätter, deren jeder vierzig Rottels wiegt, der zweite Schnitt giebt aber nur zehn solcher Ballen, die ohngefähr drei Kameelladungen ausmachen.

Im Handel macht man zwischen beiden Schnitten einen Unterschied; denn der Tabak vom zweiten Schnitt kostet ein Drittheil weniger als der vom ersten, von welchem der Kantar zweihundert fünfzig bis dreihundert Paras kostet.

Der Aegypter braucht sein Land nicht zu düngen, und also auch in dieser Hinsicht kein Vieh zu halten; allein zu seiner Arbeit kann er es doch nicht entbehren.

Hat er viel Ländereien, welche künstlich bewässert werden müssen, so braucht er auch mehr Vieh, wo aber das Land vom Nil überschwemmt wird, so rechnet man gewöhnlich auf hundert Feddans, sechzehn bis zwanzig Ochsen und zwei bis drei Kameele. Außerdem hält man auch noch einige Büffel, funfzig Ziegen und ein zwanzig Stück Schafe.

Die Ochsen werden zur Feldarbeit, zum Bewässern und Ausdreschen gebraucht; ist aber die Feldarbeit vorüber, so bringt man sie in die Städte, um Mühlen zu treiben. Sieben Monate des Jahres bekommen sie klares Stroh und Bohnen, und man rechnet gewöhnlich auf diese Zeit auf ein Paar Ochsen fünf und dreißig Kameelladungen Stroh und sieben Ardebs Bohnen; die andern fünf Monate bekommen sie grünes Futter. Jährlich kommen also ein Paar Ochsen im Futter, ohngefähr dreißig Pataken zu stehn.

Ein Paar Ochsen kosten sechzig bis achtzig Pataken.

Die Büffel hält man bloß wegen der Milch und des Fleisches. Sie sind etwas theurer als die Ochsen, und kosten weniger zu unterhalten.

Ein Kameel gilt gewöhnlich dreißig bis vierzig Pataken, und kostet täglich sechs bis sieben Paras zu unterhalten. Zehn Jahre ist es zur Arbeit tüchtig.

Eine Ziege wird selten über eine und eine halbe Pa-

take verkauft, ein Schaf aber kostet gewöhnlich zwei bis drei Pataken.

Die Pferde werden von den Aegyptern zu hoch geschätzt, als daß man sie zu Ackerarbeiten brauchen sollte, es ist vielmehr ein Stück der Pracht und des Luxus. In den Kriegen, welche Dorfschaften mit einander führen, hängt der Sieg immer von der größern Anzahl Reiter ab, welche eine Dorfschaft aufbringen kann; man hat sich daher auch gewöhnt die Macht eines Mannes und die Achtung, die man ihm schuldig ist, nach der Zahl der Pferde zu messen, die er hält.

Ein Pferd kostet gewöhnlich vierzig bis sechzig Pataken.

Schon Columella *) schildert Aegypten als ein baumarmes Land, und das ist es auch noch jetzt. Kaum trifft man auf dem Lande vier oder fünf Sorten Bäume an, die um die Dörfer herum stehn. Die vornehmsten darunter sind folgende.

Die Dattelpalme, (palma phoenix dactilifera L.)

Dieser Baum wird am meisten angepflanzt, und sein Holz ist zu den mehrsten Künsten der Aegypter brauchbar. Sein Stammholz dient zu Trägern und Balken der Häuser, und aus den Blättern macht man verschiedene Meubels. Seine Früchte dienen zur Nah-

*) Lib. II. cap. 2.

rung, und aus ihnen macht man auch eine Art von Essig und Branntwein.

Im vierten Jahre wird er erst tragbar, dauert aber hundert Jahre. Wenn die Früchte gedeihen, so trägt er jährlich hundert bis hundert und funfzig Paras ein.

Der Sycomore, (Ficus sycomorus Lin. Maulbeer-Feigenbaum.)

Sein Holz ist sehr brauchbar zu Nilbarken; auch schneidet man Bolen daraus.

Aus dem Holz des rhamnus napeca Lin. und der mimosa nilotica macht man die Kammräder der Wassermaschinen. Den Kern der letztern braucht man statt der Loh oder Eichenrinde zum Gärben.

---

(4)

Vom Eigenthumsrechte und der Erhebung der Gefälle in Oberägypten.

Eigenthumsrecht hat in Aegypten eine sehr eingeschränkte Bedeutung, und wenn Besitzungen bei einer Familie lange geblieben sind, so war dies nichts weniger als ein Successionsrecht, sondern eine Begünstigung der Regierung, die willkührlich zurück genommen werden konnte. Man siehet hieraus klar, daß Eigenthum nichts ist als Lehn, der aufgehoben werden kann, und also unveräußerlich ist.

Man muß daher auch mit dem Ausdruck Verkauf eines Grundstücks nicht die Idee einer perpetuirlichen, absoluten Cession verbinden, sondern bloß den Begriff einer temporären Verpfändung gegen eine bestimmte Summe Geld, die man Darlehn nennt.

Der Darleiher besitzt daher auch nur das Land bis zur Wiedereinlösung, wo der Lehnsmann den Niesbrauch wieder erhält.

Nach der Güte des Bodens und der Lage wird das Maas Land für funfzig, vierzig und dreißig Pataken verpfändet. Das baare Geld wird in Oberägypten gewöhnlich mit zehn Procent verintereſſirt, folglich muß ein Feddanland jährlich fünf, vier und drei Pataken abwerfen, weil das Land die Intereſſen des dargeliehenen Geldes tragen muß, das auf eine ſimple Verpachtung hinaus läuft. Die Abgaben werden von dem Pachter bezahlt.

Werden die Ländereien gegen Naturalien verpachtet, ſo ziehet man von dem ganzen Ertrag der Ernte zuvor die Abgaben ab, das übrige theilen dann der Eigenthümer und Bauer zu gleichen Theilen, wenn ſie den Aufwand zu gleichen Theilen tragen. Hat aber der Bauer die Koſten der Bearbeitung allein zu tragen, ſo behält er zwei Drittheile der Ernte.

Einige Mamelucken legten auf ihre Rechnungen Zukerpflanzungen in der Provinz von Syrgeh an; ſie ver-

schafften die Ländereien, besorgten die Erbauung und Unterhaltung der nöthigen Gebäude, kauften das Vieh und ihr Futter, und theilten mit dem Pachter, der weiter keinen Aufwand hatte, als seine Arbeit, den Ertrag der Ernte.

Die Ländereien von Said gehören zwar der Regierung, allein sie sind unter verschiedene Dorfschaften ausgetheilt, und die Einwohner haben das Recht, einen bestimmten Strich zu bebauen. Diesen Strich theilen die Scheikhs unter die Fellahs, und sorgen dafür daß er richtig angesäet wird. Eben so sind sie für die Abtragung der Abgaben verantwortlich, wofür ihnen ein mehr oder minder beträchtlicher Abzug verstattet wird.

Die Abgaben werden in baarem Gelde oder Naturalien, oder in beiden zugleich erhoben. Sie werden nach der Beschaffenheit des Bodens bestimmt, allein da man bei der Bestimmung keine gewisse Regel zu Grunde legt, so sind sie nach der Willkühr dessen, der eine Provinz regiert, sehr verschieden. Als daher die ebene Gegend in der Provinz von Theben, dem Hhassan Bei übergeben wurde, so wurde sie mit weit mehr Abgaben beschwert, als das übrige Said, obgleich ihre Fruchtbarkeit geringer ist.

Die Eintheilung und Erhebung der Abgaben ist in den Händen der christlichen Kopten, denen die Araber bei ihrer Eroberung von Aegypten die Steuerregister überließen. Dadurch machten sich die Kopten unent-

beschwerlich, weil man sich jedesmal an sie wenden mußte, wenn Tribut erhoben werden sollte.

Da die Kopten wegen der Religion kein öffentliches Amt begleiten, und bei einem Volk, das alles andere, was nicht Mahomedaner ist, verachtet, auf Ehre und Ansehen keinen Anspruch machen konnten, so hielten sie das desto fester, wodurch sie sich den Besitzern der höchsten Gewalt nothwendig machten. Durch Hülfe der ersten Anfangsgründe im Rechnen, der gemeinen Schreibkunst, und der Charaktere ihrer alten Sprache, womit sie Arabisch schreiben, können sie wenigstens eine schlechte Ausmessung der Felder und eine willkührliche Austheilung der Abgaben besorgen. Dies ist die geheimnißvolle Kunst, in der sie nur initiirt sind, und die sie um desto geheimer halten, damit keiner im Stande ist, ein Geschäfte besorgen zu lernen, das sie nun ausschließend an sich gezogen haben.

Daß man bei diesen Menschen wenig Aufschlüsse über Aegypten erhält, wird man nun leicht einsehen. Am wenigsten durfte der Franzose hoffen etwas von ihnen zu erfahren, da der Aufenthalt der Franzosen in Aegypten ihrem Privilegio ein Ende zu machen drohte. Jede Frage setzte sie daher in die größte Unruhe, und waren sie ja gezwungen zu antworten, so konnte man gewiß äußerst wenig auf ihre Erklärung bauen.

Indessen war ich doch so glücklich einige zu treffen, die aufrichtig gegen mich waren, um so mehr, da ich ihre

Angaben in Vergleich mit andern, die ich aus andern Quellen schöpfte, gegründet fand.

Jeder Bei hat einen Kopten als seinen Intendanten bei sich, der den größten Theil des Jahres in der Hauptstadt der Provinz, die er regiert, bei ihm wohnt.

Diese Provinz hatte eine gewisse Anzahl Abtheilungen. Jede Abtheilung bestand aus vierzehn oder funfzehn Dorfschaften, über die ein Kiaschef oder Lieutenant des Beis kommandirte.

Jeder Kiaschef hatte einen Kopten als Unterintendanten bei sich, und in jeder Dorfschaft, die zu seinem Departement gehörte, einen oder mehrere untergeordnete Schreiber.

Diese Schreiber hatten den Miri einzusammeln, das nicht auf einmal, sondern nach und nach geschah, so wie die Bauern ihn bezahlen konnten. Die Einnahme lieferten sie an die Schreiber oder Einnehmer der Kiaschefs, und diese an den Hauptintendanten, der es dann an den Schatzmeister des Beis gegen eine Quittung ablieferte.

Kein einziger dieser Kopten hatte eine bestimmte Besoldung; nur dem ersten Schreiber war täglich eine Summe von sechs Paras verwilligt, das gleich für Schreibmaterialien bestimmt war.

Ihr eigentlicher Gehalt bestand in Abzügen von den Gefällen, von denen alle, der Hauptintendant

sowohl als die anderen von einer Patake fünf Paras erhielten. Die Unterschreiber bekamen nur zwei Paras, mußten aber von den Einwohnern des Dorfs, wo sie die Einnahme besorgten, erhalten werden. Uebrigens wurde dieser Abzug von sieben Paras von dem Bauer noch über die Abgabe erhoben.

Bestand die Abgabe in Naturalien, so erhielten sie fünf oder sechs Ardebs von Hunderten, die der Bauer ebenfalls noch über die Abgabe bezahlen mußte.

Dieser Abzug war das einzige was die Regierung bewilligte, aber gerade das geringste Einkommen der Kopten, die Mittel genug gefunden hatten, sich zu bereichern. Durch die Unwissenheit der Fellahs und dadurch, daß sie die Scheikhs der Dorfschaften mit in ihr Interesse zogen, waren sie im Stande ein Drittheil der Kontributionen in Aegypten für sich zu behalten.

Da nach dem verschiedenen Steigen des Nils auch die Ländereien verschieden waren, und in einem Jahre ebenfalls verschiedene Ernten gehalten wurden, so war auch nach den verschiedenen Zeiten der Umfang der bestellten Felder verschieden. Ein Kopte, den der Hauptintendant wählte, oder die Schreiber des Kiaschefs, mußten daher unter der Benennung Messhaar die Felder ausmessen. Diesem Feldmesser mußte ein Landmann begleiten, um ihn von den Feldern die Besitzer anzugeben, und diese wurden in ein Register mit der Größe ihres bearbeiteten Feldes eingetragen. Für dieses Geschäft erhielt

der Messhaar eine Bezahlung nach den Lokalumständen, von zehn bis dreißig Paras.

Der Zustand der gemessenen Felder wurde in jedem Departement oder Flur den ersten Schreibern übergeben, von diesen erhielt es der Intendant des Beis, und dieser bestimmte die Abgabe auf einen Feddan. Diese Abgabe vermehrte oder verminderte sich, je nachdem die Ueberschwemmung stark oder schwach gewesen war, und da die Früchte theurer sind, wenn sie nicht gerathen, so war das Einkommen der Regierung unabhängig von dem Wachsen des Nils beinahe immer gleich.

Die Auflage wurde in den Dorfschaften entweder nach der Saat oder unmittelbar vor der Ernte sogleich erhoben, allein nie trug sie das, was sie tragen sollte. Der Feldmesser hatte nämlich immer unrichtig gemessen, und dies war der Weg auf dem die Betrügereien der Kopten desto mehr eintrugen, ruhiger gemacht und schwerer entdeckt werden konnten.

Ist ein Stück Feld gemessen, so berechnet der Feldmesser auf der Stelle den Flächeninhalt desselben, und ruft ihn vor den Einwohnern der Dorfschaft, die gewöhnlich dabei sind, laut aus. Geschähe dies öffentliche Verfahren bei einem weniger unwissenden Volke, so würde dadurch der Vortheil eines jeden gesichert; allein hier ist es bloße Täuschung. Denn diese Messung und Ausrufung dient zu weiter nichts, als nur desto rechtmäßiger den schändlichsten Handel zu begünstigen, und die Anzahl der Feddans zu vermehren oder zu vermindern.

Sieht nämlich ein Besitzer, daß ihm mehr Feddans zugeschrieben werden, als er wirklich besäet hat, so handelt er mit dem Feldmesser, und wenn er ihm genug bietet, werden ihm nur so viel Feddans zugeschrieben als er wirklich gesäet hat. Schweigt aber einer still, und giebt dem Feldmesser nichts, so bezahlt er mehr als er zu bezahlen schuldig ist, und das Plus fällt in die Tasche der Einnehmer.

Will aber ein Besitzer sich Vortheile machen, und weniger Abgaben entrichten, als er schuldig ist, so wendet er sich an die Kopten, und erkauft von ihnen die Verminderung seiner Feddans.

Bei der Einnahme der Naturalgefälle gewinnen die Einnehmer durch ihre Betrügereien, die sie öffentlich begehn, noch mehr. Alle Kopten führen nämlich ein grösseres Maas bei der Einnahme, und ein kleineres, wenn sie die Früchte in die öffentlichen Magazine abliefern. Bei diesem Unterschied im Gemäße gewinnen diese Herren oft fünf und zwanzig und dreißig Ardebs von hunderten.

Dieser Diebsgewinn und noch einige andere, minder wichtige Vortheile werden unter die einzeln Glieder dieser Kopten-Zunft vom untersten Schreiber bis zu den Sekretären der Kiaschefs vertheilt. Der Intendant des Beis theilt zwar nicht mit, aber jeder Hauptschreiber muß ihm jährlich zwei bis dreitausend Pataken liefern, und diese betrügen dann wieder die Feldmesser und Unterschreiber.

Wir haben oben gesagt, daß in jedem Dorf wenigstens ein Unterschreiber ist; an einigen Orten sind aber auch drei und vier, die alle Familien haben, und Bedienten halten. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß wenigstens dreißigtausend solcher Menschen von der Einnahme der öffentlichen Abgaben in Aegypten leben, und der Verfall des Ackerbaues sowohl als die Entvölkerung des Landes sind nicht sowohl Folgen des Despotismus der Beis als der diebischen Handgriffe dieser Einnehmer.

---

(5)

Eigentlicher Zustand der Industrie und des Handels in Oberägypten.

Nach den Monumenten zu urtheilen, welche von den alten Aegyptern auf uns gekommen sind, haben zwar einige Künste bei ihnen geblühet, aber die Einförmigkeit der Verzierungen und die Unvollkommenheit der Konstruktion in allen Zeitaltern zeigt deutlich, daß der Nation nichts fehlte als Genie, die Künste zur Vollkommenheit zu bringen. Nur bei einer von der Natur begünstigten Nation kann man dies suchen, und diese sind die Griechen, die bei einer lebhaften Einbildungskraft zugleich auch die schönsten Formen vor Augen hatte.

Die Ptolomäer riefen die schönen Künste aus Griechenland nach Aegypten, ihrem ersten Vaterlande; in der

schönsten Blüthe fanden sie die Römer, und noch pflegte man sie, als die Sarazenen zu Alexandrien die schönsten Monumente zerstörten.

Diese Revolution beschleunigte ihren Fall. Mohameds Nachfolger hatten keinen Sinn für den Genuß, welchen sie gewähren, verächtlich blickten sie auf Kunst und Wissenschaften herab, und bald fielen sie in den kindlichen Zustand der Unvollkommenheit zurück.

Selbst Künste, die zum Bedürfniß des Lebens gehören, sind nicht höher gestiegen; die Noth, die sie erschuf, hat sie auch in ihrem ersten Zustand erhalten. Noch jetzt trocknet man fast auf eben die Art Backsteine an der Sonne, wie in den ältesten Zeiten, und braucht sie in den meisten großen Städten zu Privatgebäuden, weil man den Regen nicht zu befürchten hat. Umsonst bieten die nahen Granitfelsen festere Materialien, an den Ufern des Nils baut man bis über Syene hinauf von getrockneten Backsteinen.

Die Verfertigung dieser Backsteine ist sich fast in ganz Aegypten gleich. Man macht sie aus dem Nilschlamm, unter welchen man etwas Asche und Sand, so wie auch klares Stroh mischt, damit sie fester zusammen halten. Indessen unterscheiden sich die alten Backsteine, welche man noch bei Monumenten findet, von den neuern dadurch, daß sie größer und besser gearbeitet sind.

Eben so ist die Kunst irdene Gefäße zu verfertigen noch die nämliche, wie in alten Zeiten. Die Art wie

man sie verfertigt, gehört nicht hieher, und ich werde bloß die dazu brauchbaren Materien, so wie die Oerter, wo sie verfertigt werden, nennen.

Dem Nil gegen Morgen an den Gränzen von Aegypten und Nubien liegt ein Gebirge, wo man eine Art von Topfstein bricht. Die Araber von Radhezia machen daraus Gefäße, welche Wasser halten.

Diesen Stein gröblich zerrieben, und mit einem sehr feinen Tone vermischt, den man in der Gegend von Syene findet, ist die Masse, aus welcher man in dieser Stadt Töpfergeschirre verfertigt, welche sehr feuerfeste sind. Gewöhnlich werden sie von Weibern gemacht, die sie in freier Hand formen. Man trocknet sie hierauf an der Sonne, und brennt sie dann auf einem dazu eingerichteten Heerde der ohngefähr zwölf bis funfzehn Stück faßt, indem man Feuer um dieselben legt, und sie einige Stunden in der Hitze stehen läßt.

Zu Edfu und in einigen andern Dörfern von Said macht man eine Art großer Gefäße, die man zu Farben und in den Zucker und Indigfabriken braucht. Sie sind nicht feuerfest, aber wegen ihrer Dicke halten sie doch Wasser.

Die grauen Gefäße, welche in ganz Aegypten, wegen ihrer Eigenschaft das Wasser frisch zu machen, berühmt sind, werden zu Kenneh verfertigt. Man rechnet in dieser Stadt acht bis zehn Oefen, in welchen jährlich drei-

mal hunderttausend Stück gebrannt werden. Man nimmt eine Art Mergelerde dazu, welche man am Ende des Thals, das nach Kosseir führt, findet. Uebrigens sind sie die einzigen die man wegen der Simplicität und Eleganz ihrer Formen als Gegenstände des Luxus betrachten kann.

Mit der Verfertigung der Tücher ist man eben nicht weiter. Haben die Landleute ihre Schafe geschoren, so waschen und schlagen sie die Wolle, die dann von Weibern, Kindern und Alten gesponnen wird. In jedem Dorfe giebt es Weber, welche die gesponnene Wolle verarbeiten. Die Schafe haben mehrentheils eine braune Farbe, und so haben auch ihre Kleider die nämliche Farbe von Natur. Die weiße Wolle wird zu mehr oder minder groben Schales verarbeitet.

Zu Siut und den benachbarten Oertern wird ziemlich viel Leinwand verfertigt; man färbt sie blau, und die mehrsten Einwohner machen ihre Sommerkleider davon. Die Farbe wird von Indig bereitet, und ist fast die einzige, womit man hier Leinwand und Baumwolle färbt.

Zu Gyrgeh, Farshiut und Kenneh macht man baumwollne Zeuche und Schales, die sehr dicht geschlagen sind. Letztere sind roth und blau gestreift, und sie machen den vornehmsten Putz der Frauenzimmer aus, welche sich damit von Kopf bis zu den Füßen bedecken. Auch Scheikhs in den Dörfern und wohlhabende Bauern machen einen Staat damit, und hängen sie über Schultern und Brust.

Die Baumwolle, welche man in den drei genannten Städten verarbeitet, kommt aus Syrien und dem Delta, die im Lande gebaute verarbeitet man zu Esneh, wo die schönsten Tücher in Oberägypten verfertigt werden.

In den mehresten Städten sind die Fabrikanten christliche Kopten oder Katholiken. Eben dies gilt auch von Gold- und Silberarbeitern, so wie von allen Handwerken, welche einige Genauigkeit erfordern. Es ist also hier, wie in Europa, wo Industrie immer in den Händen derer ist, welche wegen der Religion unter dem Drucke leben.

Die Handelsartikel, welche aus Oberägypten verführt werden, sind Getraide, Leinwand, baumwolle Zeuche, verschiedene Arten Oel, Zucker in Hüthen und Saflor. Eingeführt werden dagegen Reiß und Salz aus dem Delta, Seife, seidne Zeuche, Syrische Baumwolle und verschiedene Europäische Handelsartikel, worunter die vornehmsten sind Eisen, Blei, Kupfer, Tücher und etwas Theer.

Einige Städte haben die Niederlagen der Handelsartikel welche aus Aethiopien, so wie auch aus Arabien und Indien über Kosseir kommen.

Der Weg der Karawanen aus Habessinien geht bis Esneh in dem Innern der Wüste, welche dem Nil gegen Morgen liegt. Sie bringen Elfenbein und Strausfedern, hauptsächlich aber Gummi und junge Sklaven beiderlei

Geschlechts. Kahira ist das Ziel ihrer Reise, wo sie alle ihre Waare absetzen, und dagegen Venetianische Glaswaaren, lange Tuchkleider, baumwollne und leinene Zeuche, blaue Schales und einige andere Zeuche, die sie zu Suut und Kenneh kaufen, mitnehmen.

Die Stadt Esneh, welche als Residenz von mehreren Beys, den Mittelpunkt macht, wo Lebensmittel hingeschafft werden, macht auch den Mittelpunkt des Handels zwischen Nubien und Aegypten. Hier kaufen die Ababdes ihre Metalle, Geräthschaften und ihr nöthiges Getraide, hingegen verkaufen sie Sklaven und Kameele; Gummi, das sie von den Akacien in ihren Wüsten einsammeln, und Kohlen die sie von dem Holze brennen, werden nach Radhezia gebracht, wo sie die Kaufleute von Esneh kaufen lassen.

Der kostbarste Handelsartikel, welchen diese Araber, so wie die von der Horde Bischarieh bringen, sind Senesblätter. Sie sammeln sie auf ihren Bergen zwischen dem Nil und dem rothen Meere, Syene südlich. Der Strauch wächset wild, und wenn er verblüht hat, schneidet man ihn ab, läßt ihn zwei Tage an der Sonne trocknen und bringt ihn dann nach Syene. Hier werden die Blätter von einer kleinen Anzahl Kaufleute eingehandelt, die sie in Magazinen aufbewahren, bis der Nil so hoch gestiegen ist, daß sie dieselben nach Kahira schaffen können.

Den Handel mit Senesblättern haben nur einige Kaufleute als ausschließendes Privilegium in Händen,

und sie bezahlen die Kameelladung nicht höher als sechs bis sieben Pataken; zu Kahira aber gilt der Kantar von hundert und zehn Rotteln *) funfzehn oder sechzehn Pataken. Jährlich werden tausend Kantars rohe Senesblätter von Syene ausgeführt.

Diese Stadt erhält auch aus Nubien trockne Datteln, welche dann nach Kahira versendet werden.

Ehemals machte die Alaune eine ansehnliche Ausfuhre in Aegypten; jetzt bringt man sie aus dem Innern der Wüsten, welche dem ersten Nilfall südwestlich liegen.

Jährlich macht eine Karawane einen Zug, um Alaune zu suchen. Diese Karawane besteht aus den Einwohnern von Gubanieh, einem Dorfe vier Stunden Wegs unter Syene, an dem linken Nilufer, und den Ababdes Arabern, die zusammen dreißig bis vierzig Menschen und funfzig Kameele ausmachen.

*) Der Kantar ist kein bestimmtes Gewicht, sondern ist nach den verschiedenen Materialien ebenfalls verschieden. Nach den Angaben die man mir gemacht hat, hält der Rottel zehn Unzen, der Kantar Zucker wiegt hundert und zwei Rottels; Eisen und Kaffee hundert und fünf; Senesblätter, Kohlen und Lein hundert und zehn; Oehl hundert und zwei und zwanzig und einen halben; Baumwolle, hundert und vier und zwanzig; Arabischer Gummi hundert und funfzig; trockne Datteln, zweihundert und funfzig; Theer, zweihundert fünf und siebenzig.

Anm. d. B.

Sechs Tage reist diese Karawane in Sandbergen, kommt dann auf eine Sandebne, auf der sie wieder vier Tage zubringt und sich nur dem Ort naht, wo man die Alaune findet. Er besteht bloß aus einer Schicht, zwei bis funfzehn Zoll stark, welche unter einer halben Fuß starken Schicht Sand liegt, die zugleich die Oberfläche des Bodens macht. Dieser Sand ist trocken und staubig, nur wo die Alaunschicht angeht, wird er feuchte, wie die Alaune, wenn man sie heraus bringt, und hat auch den nämlichen Geschmack. Man schlägt die Alaune in Stücken, trocknet sie zehn bis zwölf Tage an der Sonne, und dann packt man sie im Palmblätter, um sie nach Gubanieh zu schaffen, wo sie dann weiter ausgeführt wird. *)

Die ganze Hin- und Herreise der Karawane dauert vier und zwanzig bis fünf und zwanzig Tage.

Zwei Tagereisen von Gubanieh befinden sich am Fuß eines Berges zwei Brunnen. Die Stelle heißt Kurkur. Drei Tagereisen von diesen Brunnen sind wieder einige Brunnquellen in einem Thale Namens Dongul. Drei Tagereisen von diesen befinden sich wieder andere, welche

*) Der Verfasser giebt hier eine Erklärung über die Entstehung dieser Alaunschicht, und führt als Beweis die Ruinen von Theben, wo jetzt das Dorf Karnak steht, an. Da Reynier in seiner Abhandlung über den Ackerbau von Aegypten das nämliche sagt, so kann hier diese Erklärung füglich wegbleiben. Nach seiner Meinung soll das Wasser dieses Mittelsalz aufgelöst enthalten, durch den Sand sickern, und nach der Ausdünstung das Salz zurücklassen.

el-Efi heißen. Alle drei haben brakiſches Waſſer, nur zwei Tagereiſen von dem Ende des Wegs iſt die letzte Brunnquelle, Namens Pſapha, welche ſüßes Waſſer enthält.

Der Vorrath der Karawanen beſteht in Zwieback, Linſen und Mehl. Auf dem Wege trifft man einige Sträucher an, welche Brennmaterialien liefern. Zum Futter für die Kameele nimmt man Durra und Gerſte mit.

Der Meddi, etwa der zehnte Theil eines Ardebs, Alaune koſtet zu Gubanieh vierzig bis ſechzig Paras.

Der Handel, welcher jetzt über Koſſeyr getrieben wird, iſt nur noch ein Schatten von dem, welcher ehemals Aegypten bereicherte. Von der höchſten Stufe ſank er nach und nach ganz tief herunter, und es wird vielleicht nicht unnütz ſeyn, die Geſchichte deſſelben etwas näher kennen zu lernen.

So bald die Eroberungsſucht Indien gefunden und kennen gelernt hatte, ſo ſchien es als wenn alle gebildete Nationen nur dahin arbeiteten, mit dieſem Lande in Verbindung zu kommen und die reichſten Gegenſtände des Luxus daher zu ziehen. *)

*) Strabonis Geograph. L. II. XVI. und XVII.
Plinii H. N. Lib. VI.
Hiſtoire du commerce et de la navigation des Anciens, *par Abuet.*

Ob die alten Aegypter unter diese handelnden Nationen zu rechnen sind, ist eine Frage. Gewisse Nachrichten von dem Handel dieses Landes treffen wir erst nach der Gründung von Alexandrien an, das auf den Trümmern von Tyrus aufblühte.

Da die Schiffahrt auf den rothen Meere gefährlich war, so baute Ptolomäus Philadelphus an der westlichen Küste des Arabischen Meerbusens, auf der Höhe der Stadt Siene die Stadt Berenice, um den Handelsschiffen mehr Bequemlichkeit zu verschaffen.

Von dieser Stadt gieng man nach Koptos durch eine Wüste. Anfangs machte man die Reise des Nachts, indem man sich nach den Sternen richtete, Ptolomäus verbesserte aber nachher die Straße, indem er der Länge durch zwölf Cisternen graben ließ, wo sich das Regenwasser sammelte, und zum Bedürfniß der Reisenden und Kameele diente. Nach Strabo's Bericht machte man die Reise in sechs oder sieben Tagen.

Die nach Koptos gebrachten Waaren wurden nun auf dem Nil nach Alexandrien geschafft, und von da ausflossen sie nach allen Seiten des Mittländischen Meeres.

So lange die Ptolomäer in Alexandrien sich befanden, war es in einem blühenden Zustande, und beweist,

An historical Disquisition concerning the ancient state of India, *by M. Robertson.* Histoire philosophique et politique *de Raynal.*

wie viel Vortheile ihm der Handel brachte. Unter der Herrschaft der Römer gieng der Handel noch stärker. Strabo, welcher mit Aelius Gallus gleich nach dem Tode der Kleopatra Aegypten besuchte, versichert daß er hundert und zwanzig Handelsschiffe, welche nach Indien bestimmt waren, von Myos Hermos habe absegeln sehen, da unter der Herrschaft der Griechen nur eine kleine Anzahl Schiffe diese Fahrt wagte.

Strabo sagt bestimmt, daß Berenice keinen Haven habe; Plinius hingegen, der den Namen und die Entfernungen der Stationen auf der Straße von dieser Stadt nach Koptos anführt, spricht von ihr als den zu seiner Zeit einzig besuchten Ort. Es ist gleich viel, welche Meinung die richtige sey, so viel ist doch gewiß, daß die Alten am rothen Meere mehr Haven kannten, als wir jetzt kennen, und daß sie nicht weit von Berenice besonders den Myos Hormos des Strabo besuchten.

Plinius nennt uns die verschiedenen Waaren, und ihren Preis, welche man von Alexandrien zog, und man sieht hieraus, daß der auf diesem Weg geführte Handel den Luxus zu Rom unter den ersten Kaisern unterhielt. Unter dem Trajan stieg der Handel noch mehr, und als Aurelian Palmyra zerstört hatte, zog sich der Indische Handel ganz nach Aegypten.

Unter Diokletian wurde Koptos zerstört, und nun wurde Kus, das alte Apollinopolis parva, die Handelsniederlage. Abulfeda nennt sie daher auch als die

zweite Stadt in Aegypten, und mit Koſſeir, von welchem Haven dieſer Geograph ſchon vorher geſprochen hatte, und der nur drei Tagereiſen davon entfernt iſt, ſtand ſie in Verbindung. Es iſt ungewiß wenn Berenice in Verfall gerieth, aber wahrſcheinlich iſt es, daß die Sarazenen ihre Unterhaltung vernachläßigten und lieber den kürzern Weg über das rothe Meer wählten.

Da Aegypten wieder in die Barbarei zurückſank, und zwiſchen Chriſten und Türken ein tödlicher Haß herrſchte, ſo veranlaßte dies die Chriſten einen andern Handelsweg nach Indien zu ſuchen. Eine geraume Zeit holten ſie daher ihre Indiſchen Waaren an dem Kaſpiſchen Meere, bis die Venetianer, gewohnt ihre religiöſen Vorurtheile ihrem politiſchen Intereſſe unterzuordnen, vom Sultan die Erlaubniß erhielten, ſich in Alexandrien niederzulaſſen. Die Eiferſucht der Genueſer und Florentiner that zwar alles, um ihnen den Handel zu erſchweren, allein in ihre Hände kam doch ein unermeßlicher Handel, und ſie wurden die erſte Handelsnation von Europa.

Die Vortheile, die ſie hier erhielten, erweckten gegen ſie einen allgemeinen Neid, und man ſuchte auf einem anderen Wege zu den Quellen ihrer Reichthümer zu gelangen. Die Aufſuchung dieſes Weges gab die Gelegenheit zur Entdeckung Amerikas, und zur Umſegelung des Vorgebirges der guten Hoffnung.

Da die Republik Venedig den ihr drohender Schlag voraus ſah, ſo verband ſie ſich durch neue Traktaten deſto

fester mit den Mamelucken, und reizte sie, überall der Christenheit zu drohen, um die Portugiesen zu zwingen, den Indischen Handel fahren zu lassen.

Diese hingegen suchten sich in den ausschließenden Besitz desselben zu setzen, und unternahmen daher, die Haven am rothen Meere zu ruiniren. Das Projekt scheiterte, so wie auch das des Albukerke, in Aethiopien den Nil abzuleiten, um Aegypten zu einer unbewohnbaren Wüste zu machen.

Es giebt Ereignisse, deren Folgen durch die feinste Politik nicht aufgehalten werden können. So scheiterte die Politik der Venetianer an der Klippe der Umstände, unter welchen fast alle handelnde Nationen in das Indische Meer um das Vorgebirge der guten Hoffnung segelten.

Die Fortschritte, welche man in der Schiffahrt machte, noch mehr aber der Despotismus des Aegyptischen Gouvernements beschleunigten den Verfall des Indischen Handels nach Aegypten, ob man gleich die Vortheile dieser Verbindung nie vergaß. In neuern Zeiten versuchten daher die Engländer jenen alten Verbindungskanal zwischen Europa und Asien wieder herzustellen, und der Gouverneur von Bengalen schloß im Jahre 1775 mit Mohammed Bai einen Traktat, nach welchem den Engländern, welche in Indien sich niedergelassen hatten, erlaubt war, alle ihre Waare in Aegypten abzusetzen. Der Handelstraktat schien alle Hoffnungen zu übersteigen,

als die beständigen Revolutionen in Aegypten und ein Firman vom Großherrn, der den Christen verbot mit ihren Schiffen auf dem rothen Meere nicht über Geddah zu kommen, alle Erwartungen vereitelte. So kam der Handel von Kosseir nur einzig in die Hände der Araber, welche die gegenseitige Küste bewohnen. *)

Da in dem Haven von Kosseir die Schiffe nicht bis an die Stadt fahren können, so werden die Waaren in Schaluppen ausgeladen, die aber ebenfalls nicht bis ans Ufer fahren können, sondern Menschen waden bis an den Gürtel ins Wasser, und tragen die Waaren ans Land.

Von Kenneh werden nach Kosseir folgende Waaren verführt, Waizen, Mehl, Gerste, Bohnen, Linsen, Zucker, Saflor, Latuköl, Butter; dagegen werden eingetauscht, Kaffee, baumwollne Zeuche, Indische Musseline, Englische seidne Zeuche, Pfeffer und andere Gewürze, Weihrauch und Kaschemirische Schales. Diesen Handel treiben gewöhnlich Aegypter, welche nach Mekka wahlfahrten.

*) Die Beschreibung des Havens von Kosseir steht schon in Rozieres Abhandlung, nur bemerkt hier Girard, es sey ihm wahrscheinlich daß die Brunnen von Guitta die erste Station auf der alten Straße von Berenice wären. „Man findet hier, sagt er, wie auch die Generale Belliard und Danzelot, so wie der Bürger Denon bemerkt haben, die Grundsteine eines Thurms, der wahrscheinlich einer Garnison zum Quartier diente.

Die stärkste Ausfuhre besteht in Waizen und Mehl. *) Der Waizen kommt von verschiedenen Orten Oberägyptens auf die Märkte von Kenneh, Benut und Kus. Das hier gewöhnliche Maas heißt Tellis, und verhält sich zu dem Ardeb von Kahira wie sechzehn zu neun.

Der Mittelpreis eines Tellis Waizen ist vier Pataken. Ein Kameel trägt gewöhnlich drei Viertheile, welche ohngefähr dreihundert vierzig Pfund wiegen; außerdem trägt es aber auch noch die zu seinem Futter auf der Reise nöthigen Bohnen. Der Transport von Kenneh nach Kosseir geschieht in drei oder vier Tagen, und man bezahlt für den Tellis drei Pataken Fracht, wobei die Bezahlung für den Treiber von sechs Kameelen sich befindet. Dies ist der Preis für jede Ladung, sie mag bestehen, worin sie will.

An dem Wege, der durch die Wüste geht, wohnt die Arabische Horde der Ababdes, welche gewöhnlich die Karawane begleiten, wofür man ihnen für jedes Kameel drei und zwanzig Medins bezahlt. **) Da sie keine anderen Bedürfnisse kennen, als die des Hirtenlebens, so fordern sie noch von jedem Kameele ein Mäßchen Waizen,

*) Aller nach Arabien bestimmter Waizen würde gemahlen werden, wenn es nicht an Mühlen fehlte. Der Ardeb kostet acht und vierzig Paras zu mahlen, und ein Kantar Waizen giebt neunzig Rottels Mehl. Die Transportkosten betragen hundert Medins. Anm. d. V.

**) Was der Verfasser noch von dieser Horde sagt, findet man schon in den vorigen Abhandlungen.

Bohnen, Gerste, Mehl, u. a. m. je nachdem die Ladung des Kameels ist; Zucker, Saflor, Kaffee und andere theure Waare hingegen fordern sie nie.

Von Kosseir bis Yambo und Gedda bezahlt man für ein Maas Waizen oder ander Getraide hundert und sechzig Medins Fracht. Dieses Maaß hält einen und vier und vierzig Hundertheil Ardeb von Kahira, und kostet in einem gemeinen Jahre in den Häven von Arabien fünf und einen halben Piaster, in schlechten Jahren aber, oder wenn andere Umstände den Transport erschweren, steigt sein Preis auf sieben Piaster.

Der Kaffee von Yemen wird nach den Haven von Yambo oder Yedda gebracht. Zu Yambo kostet der Kantar zwölf bis sechzehn Piasters, die Fracht nach Kosseir beträgt funfzehn Medins, und die Abgabe auf die Ausfuhre zwanzig Medins. Die Ueberfahrt geschieht in drei Tagen.

Zu Geddah kostet der Kantar Kaffee zwei Piaster weniger als zu Yambo, allein dagegen hat er eine Abgabe von dreihundert Medins für den Scherif von Mekka. Die Fracht beträgt sechs und dreißig bis vierzig Paras.

Zu Kosseir werden von dem Kantar Kaffee vier und ein halben Rottel in natura und sieben und vierzig Medins im Gelde abgegeben, worunter die Besoldung des Einnehmers ist.

Sind die Abgaben entrichtet, so wird der Kaffee auf den Kameelen, welche Waaren aus Aegypten brachten, weiter geschafft. Für ein Kameel mit vier Kantars beladen, bezahlt man zwei Piasters und für die Begleitung der Ababdes drei und zwanzig Paras. Der eigentliche Zoll wird in Kenneh gegeben, und beträgt auf den Kantar drei und einen halben Piaster. Alle diese Abgaben, bis zur Ausfuhre von Kenneh zusammen gerechnet, betragen vier Piasters und fünf und achtzig Medins, also beinahe ein Drittheil des Einkaufpreises.

Die Schiffe von Yambo und Gedda haben zur gewöhnlichen Ladung Indische Waaren, welche von den Indischen Karawanen, die nach Mekka wahlfahrten, nach jenen Häven gebracht werden. Bisweilen bringen sie auch Indische Schiffe, die von Eingebohrnen befrachtet werden, am häufigsten aber Englische Schiffe.

Da die Engländer in den Arabischen Häven keinen Konsul haben, so landen sie selten, sondern die Kaufleute gehen mit dem Zolleinnehmer am Bord ihrer Schiffe, und machen hier ihre Geschäfte. Im allgemeinen aber schätzen sie die verschiedenen Artikel ihrer Schiffsladung geringer, als die nämlichen, welche die Karawanen und Indischen Schiffe bringen. Man bezahlt in Piastern, und äußerst selten nehmen die Schiffe wieder Ladung.

Indische Zeuge, Gewürze so wie alle Ladung der Schiffe von Geddah und Yambo, Kaffee ausgenommen, müssen zu Kosseir zehn Procent in natura abgeben.

Dies ist das einzige, was sie bis Kahira zu entrichten haben.

13.

Nachrichten von der Landschaft Fajum *) in Aegypten.

Vom

Bürger Girard

Ober-Brücken- und Straßen-Baumeister.

(Aus den Mémoires sur l'Egypte, T. III. p. 329. u. f.)

Wenn man südwärts am Fuße des Gebirges hinauf gehet, wo die Piramiden von Dschise und Sakkarah erbaut sind, so kömmt man etwas unterhalb Benisuef in eine Gebirgsenge, die sich von Osten nach Westen hinziehet und deren verlängerte Seiten nordwärts und südwärts konkave Linien bilden,

*) Von dieser in mehr als einer Rücksicht merkwürdigen Provinz (Kascheflik) in Mittel-Aegypten, haben uns zwar schon Paul Lukas, Wansleben, Sikard, Pokoke u. a. ziemlich brauchbare Nachrichten mitgetheilt; aber es fehlte uns doch bisher noch eine so ausführliche und genaue Schilderung wie diese ist, die uns Girard mittheilt und woraus wir hier einen gedrängten Auszug liefern. Auf Arrowsmiths großer Charte von Afrika in 4 Bl. fehlt Stadt und Landschaft Fajum gänzlich. D. H

zwischen welchen sich eine Strecke fruchtbaren Lan befindet, welche 6 bis 7 Fr. Meilen breit ist.

Diese fruchtbare Landesstrecke in der Mitte eine öden Wüste ist der Nomus Arsinoides oder da Arsinoe der Alten und die heutige Landschaft Fajum

Die Mitte dieser Landschaft bestehet aus einer A von erhabener Anhöhe, welche auf der Nord- und We seite von den umherliegenden Bergen durch ein lange Thal getrennt ist, das in einer bestimmten Ausdehnung beständig unter Wasser steht und einen See bildet, der bei den Einwohnern Birket-Karon (der Charons-See auch Querron) führt. *)

Ein kleineres Thal umgiebt diese Ebene von der Ost- und Südseite und ist von der ersteren durch eine

*) Dies ist unstreitig der See Möris der Alten, oder vielmehr ein Ueberrest desselben. Von diesem See schreibt sich die Fabel vom Charon her, welche von den heutigen Bewohnern Aegyptens auf eine besondere Weise erzählt wird. Um der Sonderbarkeit willen, wollen wir hier das anführen, was ein Arabischer Schech dem bekannten Reisenden Paul Lukas (im J. 1707.) hierüber berichtet hat. Er versicherte, daß ein gewisser Räuber Namens Karon eigenmächtig einen Zoll daselbst angelegt habe; der König höchst unwillig über diese eigenmächtige Anmaßung gab Befehl den Betrüger gefangen zu nehmen und ihn zu spießen. Karon stolz und kühn auf seine Unternehmung, machte den König aufmerksam auf die einträgliche Einnahme. Der König befreite den Betrüger nicht bloß von seiner Strafe, sondern belohnte ihn auch dafür, indem er ihn zu seinem ersten Minister ernannte. d. Ueb.

von Landenge getrennt, mittelst welcher Fajum gewissermaaßen auf der Südwestseite mit der Libischen Wüste zusammen hängt.

Das Gebirge, welches auf der West- und Nordseite diese Landschaft begränzt, bildet eine fortlaufende steile Felsenwand; da im Gegentheil die gegenüberstehende Gebirgsreihe sich von ihrem Rücken in einem sanften Abhange in die Ebene hinab verliert, so daß die Höhe des Abhangs 3 bis 4 Franz. Meilen beträgt.

Ein Theil des Josephskanals läuft unter der Brücke von Illahon hindurch und bringt in die Landschaft Fajum hinein. Diese Brücke ist von Quadersteinen erbaut und hat 3 Bogen deren jeder 28 Decimeter (7 Fuß 6 Zoll) Weite hat; ein Bau der aus den Zeiten herrührt, in welchen die Araber noch bessere Baumeister waren, als heut zu Tage.

Am Ende der Gebirgsenge befindet sich ein breiter Hohlweg, durch welchen die Gewässer dieses Kanals ehemals flossen, und das nördliche Thal durchströmten, das sie ganz überschwemmten. Diese Gewässer flossen im dem tiefsten Theile dieses Thales durch einen anderen Hohlweg El-Uaidi genannt wieder ab, und nahmen ihren Lauf nach Südwesten, wo sie am Fuße der genannten Erdenge einen kleinen See bildeten, welcher noch jetzt an dem Teiche von Garak zu erkennen ist.

So lange die Sachen in diesem Zustande waren, bildete der Nomus Arsinoides ein weitgedehntes Becken,

in welches bei der jährlichen Ueberschwemmung des Nils die Gewässer abflossen und sich wieder daraus abzogen, so wie die Wasser des Nils fielen. Es ist schwer zu bestimmen um welche Zeit diese von der Natur gewählte Ordnung durch Menschenhände geändert wurde. Doch sieht man noch jetzt den ersten Anfang dieser Bemühungen an einem Damme, der dazu bestimmt war, den oben gedachten Hohlweg zu verschließen; da sich das Wasser dennoch einen andern Durchgang gesucht hatte, so wurde auch dieser durch einen noch vorhandenen Damm verschlossen. Von der Unterhaltung dieser Dämme hängt die Bewässerung der Landschaft Fajum ab.

Der Uadi war ebenfalls bei seinem Anfange mit einer dicken Mauer verschlossen die über eine Fr. Meile in der Länge hatte; diese Mauer war von drei Bögen durchbrochen, welche das Wasser auf einer gewissen Höhe erhalten und dasselbe in die verschiedenen Kanäle leiten sollten, welche dazu bestimmt sind, den höher liegenden Theil des Landes zu bewässern, welcher von Natur dürre ist und aus einer Felsenlage bestehet, die nur wenig mit Kies- und Lehmerde bedeckt ist. Vor etwa 50 Jahren zerriß eine außerordentliche Ueberschwemmung nicht nur den Damm, der den zweiten Eingang des Hohlwegsverschließt, sondern auch die Mauer des Uadi. Der erstere ist wieder hergestellt worden; die letztere aber liegt noch jetzt in Ruinen, da sie bei der Versandung der Ländereien, wohin sie das Wasser leiten sollte, nicht mehr die vorigen Dienste leistet. Jetzt liegt dieser ganze Strich verödet.

Ein künstlicher Kanal führt das Wasser selbst auf den höhern Theil der Landschaft und bildet an seinem Ende zwischen der Stadt Medine*) und den Ruinen des alten Arsinoe ein unregelmäßiges Becken, von welchem aus Kanäle geleitet sind, welche das Wasser auf die Fluren der verschiedenen Dörfer der Landschaft vertheilen; da aber in neuern Zeiten keine regelmäßige Aufsicht über die Vertheilung dieses Wassers mehr statt fand, so maßten sich mächtige Dörfer einen größern Antheil desselben an, und manche minder mächtige Dorfschaften wurden von ihren Einwohnern verlassen, weil sie am Ende gar keine Bewässerung mehr erhalten konnten. Daran war die willkührliche Regierung der Mamelucken hauptsächlich schuld.

Von Medine aus läuft das Wasser beinahe in gleicher Höhe mit der Erde bis zum westlichen Rande der Anhöhe, wo es sich von 8 bis 10 Metern tiefe Schluchten herabstürzt, und dann weiter in kleinen Kanälen fortfließt.

An dem Abhange der Hügel, zwischen welchen das Wasser in den Vertiefungen läuft, findet man die fruchtbarsten und am besten angepflanzten Gärten; weil man die von der Anhöhe herabfließenden Gewässer nach Belieben dahin leiten kann.

Man bemerkt auch, wenn man die Ebene von Fajum auf der Nordseite von Westen nach Osten umgehet,

*) Eigentlich Medine Fajum d. h. Stadt Fajum.

daß der Abhang der Anhöhe, die sie umschließt immer sanfter wird; diese Lage, die eine natürliche Folge der Zufälle ist, welche diese Landschaft in den Zustand gebracht haben, in welchen man sie heut zu Tage sieht, erleichtert die Bewässerungen auf einer größern Oberfläche, so daß die Ausdehnung der fruchtbaren Felder immer mehr zunimmt, je mehr man sich dem Anfange des Thales nähert.

Die Kanäle, welche die Dörfer südwärts von Medine bewässern, fallen alle in den Uadi, bilden aber vorher noch einige Bäche, welche jedoch minder tief sind, als die auf der West- und Nordseite, weil hier der Kalkfelsen, auf dem die angeschwemmte Erde aufgeschichtet ist, aus welcher der Boden dieser Landschaft bestehet, nur 4 bis 5 Metern unterhalb der Oberfläche des Erdreichs liegt, da dieselbe auf der Nordseite um vieles tiefer ist. Derselbe Kalkfelsen, der immer eine gleiche Abdachung behält, erhebt sich auf dem linken Ufer des Uadi und steigt endlich über die Erde hervor, indem er die Landenge bildet, welche den See Karon von dem Teiche Garak trennt.

Die Verschiedenheit der Tiefe der Schichten von angeschwemmter Erde, die allein von dem Wasser durchdrungen werden kann, und folglich auch allein zur Vegetation tauglich ist, erzeugt auch eine Verschiedenheit in der Fruchtbarkeit zwischen dem nördlichen und südlichen Theile der Landschaft Fajum; denn jener ist mit Dattelwäldern und Gärten bedeckt, und dieser beinahe ganz kahl.

Mittelst wohl angebrachter Schleußen könnte dieses Land weit fruchtbarer gemacht werden; denn im Sommer pflegt es hier an Wasser zu mangeln, und diesem Mangel sucht man allein durch gegrabene Brunnen abzuhelfen. Vor Zeiten soll diese Landstrecke weit besser bewässert und folglich weit mehr angebaut gewesen seyn, da man mehrere Sorgfalt auf die Unterhaltung der Bewässerung wandte. Jetzt wird es täglich schlimmer; der Josephskanal verschlämmt sich immer mehr, man denkt nicht daran, den allzu schnellen Ablauf des Gewässers zu hemmen; der von dem Winde herbeigewehete Sand bedeckt schon eine geräumige Strecke ehemals fruchtbar gewesenen Erdreichs, und dann verheeren die umherwohnenden Araber immer fort das Land und entvölkern es. Diese Araber sind zu verschiedenen Zeiten aus der Barbarei herbeigekommen; sie sind in mehrere Stämme abgetheilt, die sich ohne Zweifel schon längst selbst unter einander aufgerieben haben würden, wenn ihnen nicht die Aerndten und Viehheerden dieses Landes eine allzu sichere Beute anböten; denn vor ihrer Annäherung entflieht alles, so groß ist der Schrecken den sie vor sich her verbreiten. Unter sich selbst weichen diese Stämme sich einander aus.

Zwei von diesen Stämmen, die ehemals eigentlich nur einen ausmachten, haben sich jetzt in der Landschaft Fajum niedergelassen; nämlich die Forghan und Semenhus; jene im Norden, diese im Süden der Landschaft. Sie bestehen beide aus Arabern, von welchen ein Theil die alte umherziehende Lebensart beibehalten hat und untes Zelten wohnt, und der andere sich in

einigen Dörfern angesiedelt und die Sitten der Feslahs angenommen hat. Diese Dörfer sind Bunds, oder Schutzgenossen des Stammes, zu welchem ihre Arabischen Bewohner gehören und haben wenigstens den Vortheil, daß sie nur von dem entgegengesetzten Stamme ausgeplündert zu werden Gefahr laufen. Die Dörfer, welche sich keiner solchen Verbindung zu erfreuen haben, stehen immer in Gefahr abwechselnd bald von diesem bald von jenem der genannten beiden Stämme ausgeraubt zu werden.

Die Früchte, die man in dieser Landschaft zur Nahrung des Menschen bauet, sind: der Durra, der Roggen und die Linsen; als Viehfutter wird Klee, Griechisch Heu, Shilban und Besilleh gebauet. Manufakturpflanzen sind: Flachs, Baumwolle, Zucker und Indigo; dazu müssen auch noch die Rosenstöcke gerechnet werden, welche in dieser Landschaft einen besondern Erwerbszweig ausmachen. Zu den Gesträuchen und Bäumen, deren Früchte ausgeführt werden, gehören: die Dattelpalmen, die Feigenbäume, die Weinstöcke und die Oelbäume.

Der Acker in welchen der Durra gesäet wird, erhält keine vorläufige Bearbeitung, man macht bloß mit der Hacke Löcher in die Erde, worein man einige Körner wirft, und nachher theilet man das Feld in rechtwinklichte Vierecke, um welche man das Wasser laufen läßt, welches sodann in die Rinnen tritt, die man mittelst des Pfluges als Furchen zwischen jene Löcher zieht, so daß dieses Getraide immer angefeuchtet ist. Zu dieser Be-

wässerung bedient man sich auch in der Ebene einer Art von Schöpfeimern. Während der hundert Tage, welche der Durra in der Erde bleibt, wird dieselbe viermal gewöhnlich bewässert. Auf jeden Feddan säet man ein Zwölftel bis ein Sechstel Ardeb Durra und derselbe trägt dann drei bis sechs Ardeb, deren einer zu 130 bis 140 Medinen verkauft wird. Der Durra wird hier zu Lande am häufigsten gebauet, weil er am schnellsten wächst und reift, so daß er am wenigsten Bewässerung erfordert.

Roggen und Gerste wird nur in Gegenden gebaut, die von Natur gut bewässert sind, Linsen werden nicht in hinlänglicher Menge für die Konsumtion dieses Landes gewonnen.

Von Futterkräutern wird hauptsächlich Klee in großer Menge gebaut, und Griechisch Heu, Ghilban und Bessilleh werden hauptsächlich nur in dürren Jahren gepflanzt, wo der Klee nicht geräth.

Der Flachs ist eines der wichtigsten Produkte der Landschaft Fajum, und der Bau desselben ist hier sehr ergiebig.

Baumwolle wird nur in geringerer Menge und bloß in einigen Gärten oder auch auf den Feldern an den Ufern des Josephskanals gebaut. Dies ist auch der Fall mit dem Zuckerrohre, welches entweder grün verzehrt oder bloß zu Syrup gemacht wird. Der Bau des Indigo ist zwar etwas ausgebreiteter, reicht aber nur zu den Bedürfnissen der Landesbewohner hin.

Der Bau der Rosenstauden ist ein eigenthümlicher Erwerbszweig dieser Landschaft. Man pflanzt sie in kleine Vierecke zwischen kleinen Wasserrinnen, welche sie befeuchten. Die Pflanzung geschieht gewöhnlich zur Zeit der Wintersonnenwende und dann bewässert man sie alle 14 Tage. Der Bau dieser Blumen erfordert viele Arbeit, aber er ist auch einträglich; denn die Blätter der Rosen werden in die Rosenwasserfabriken verkauft; da dieselben aber nur zu Medine sich befinden, so werden die Rosen auch nur in den Umliegenheiten dieser Stadt in Menge gepflanzt.

Aller Arbeitslohn für Feldarbeiten wird hier in Naturalien bezahlt. Der Taglohn beläuft sich auf 8 bis 10 Medinen.

Eigentliches Bauholz giebt es hier nicht; man bedient sich dafür des Holzes der Palmen, aus welchem die Einwohner allen möglichen Vortheil zu ziehen wissen. Der westliche Theil der Landschaft Fajum ist beinahe ganz mit Dattelpalmen bedeckt, welche Datteln in großer Menge liefern. Auf die Pflege der übrigen Fruchtbäume wird wenig Sorgfalt gewendet, außer daß man sie im benöthigten Falle bewässert. Weinstöcke, Pfersich- und Aprikosenbäume werden in geschlossenen Baumgärten gezogen; Feigen und Oelbäume wachsen im freien Felde. Die Opuntie oder der Indianische Feigenbaum bildet hier undurchdringliche Umzäunungen und besitzt die nützliche Eigenschaft, den Flugsand und die abschießende Erde aufzuhalten.

Die Bewohner dieser Landschaft legen sich auch stark auf die Viehzucht; es ist nur Schade, daß die Dörfer, welche am Ende des Thales liegen und deren Einwohner am bequemsten und vortheilhaftesten sich mit diesem Zweige der Landwirthschaft abgeben könnten, gerade am meisten den Räubereien der Araber ausgesetzt sind.

Die hiesigen Schafe und Schöpse sind sehr schön; sie tragen eine lange und feine Wolle. Nach der Schur bedeckt man die Schafe mit einer aus Palmblättern geflochtenen Decke um sie gegen die Sonnenhitze zu schützen

Pferde giebt es hier wenige; auch sind sie von geringerer Gattung als die in Oberägypten. Was die hiesigen Kameele betrifft, so werden die meisten, welche hier zum Ackerbau und zum Waarentransporte gebraucht werden, von den Arabern, die sich in dieser Gegend angesiedelt haben, gekauft oder gemiethet.

Was die Steuern betrifft, so werden alle zu verschiedenen Zeiten auf die Aecker gelegten Abgaben von Privatleuten bezogen, welche Multerim heißen, und dagegen der Regierung von Aegypten ein gewisses Geld jährlich entrichtet. Nach der Meinung der Landesbewohner rührt diese Einrichtung vom Jahr 1517 her, in welchem der Türkische Sultan Selim Aegypten erobert hat. Außer den Abgaben, welche Fellahs oder Bauern dem Multerim entrichten müssen, besitzt derselbe noch Nutznießung von einer bestimmten Strecke Landes, welche Ussieh genannt wird, keiner weitern Abgabe unterworfen

ist, und die der Multerim bauen läßt von wem er will. Diese Rechte eines Multerims, die mit den Feudalrechten einige Aehnlichkeit haben, gehen von dem Vater auf die Kinder über, doch muß jedesmal der neue Besitzer der Regierung zum Einstand eine gewisse Summe bezahlen. Diese Rechte sind also nicht ganz sicher, da sie bei einem Todesfalle von der Regierung wieder eingezogen werden können.

Was die Fellahs oder Bauern betrifft, so haben diese in Rücksicht der Steuern mit niemandem etwas abzuthun als mit ihrem Multerim, dem ebenfalls bei jedem Todesfalle eines Gutsbesitzers eine Abgabe für die Uebertragung des Gutes entrichtet werden muß; überhaupt geht der Genuß eines Gutes von dem Vater auf seine Kinder über. Die Fellahs sind aber deswegen nicht leibeigen, denn sie können ihre Dörfer und Güter nach Willkühr verlassen, und es bleibt dem Multerim kann weiter nichts übrig, als sie zum Dableiben zu bereden. Dennoch hat derselbe das Recht, seine Untergebenen einzukerkern oder ihnen die Bastonade geben zu lassen, wenn sie ihm die bestimmten Abgaben nicht richtig bezahlen.

Wann ein Dorf von seinen Bewohnern verlassen ist, so ruft der Multerim andere Bauern herbei, mit welchen er wegen der ihm zu entrichtenden Abgaben übereinkömmt. Ein Fellah kann jedoch nach seiner Willkühr über die Bäume die er gepflanzt hat, so wie über sein Haus und seine Mobilien disponiren; ja er kann auch die

Aecker die er bauet an einen Andern verpachten. Den Pachtzinns richtet sich sowohl nach der Beschaffenheit des Bodens als nach den Umständen. Wenn es einem Bauer an Mitteln fehlt, seine Aecker selbst zu bauen, so verbindet er sich mit anderen Bauern, welche ihm gegen die Hälfte des Ertrags in dem Anbaue derselben helfen. Die Abgaben werden alsdann entweder gemeinschaftlich entrichtet oder der eigentliche Nutznießer trägt dieselben allein.

Alle Dörfer der Landschaft Fajum, nur viere ausgenommen, bezahlen bestimmte Abgaben, die sich nicht nach dem mehreren oder mindern Wachsthume des Nils richten, sondern immer dieselben sind. Auf diese Weise ist der Ackersmann vor den Betrügereien gesichert, welches das jährliche Ausmessen in Oberägypten veranlaßt. Diese Einrichtung scheint schon von undenklichen Zeiten her in diesem Lande eingeführt zu seyn, und beruht auf der eigenen Bewässerung des Landes.

Die Stadt Medine ist der Hauptsitz des Handels und des Gewerbfleißes von Fajum; man fabrizirt daselbst wollene, leinene und baumwollene Zeuche. Die Wolle dieser Landschaft übertrifft alle andere, die in Aegypten gewonnen wird, an Feinheit; aus der weißen Wolle, welche die kostbarste ist, macht man Schawls; aus der braunen aber werden die groben Tücher gewebt, welche zur Kleidung der Bauern dienen. Die Fabrikation der Schawls beschäfftiget in der Hauptstadt ohngefähr 60 Weberstühle, auf dem platten Lande aber eine noch weit beträchtlichere Anzahl. Die weißen Schawls

sind gewöhnlich 6 Fuß 16 Zoll lang und 16 bis 19 Zoll breit; sie werden zu 60 bis 100 Medinen verkauft und in ganz Aegypten umher verschickt, besonders nach Kahira, wo sie verschiedenartig gefärbt werden. Sollen sie weiß bleiben, so bleicht man sie vollends über brennendem Schwefel. Oft belief sich schon die monatliche Ausfuhr der Schawls aus Fajum auf 8000 Stück.

Der Flachs, der in den Fabriken des Landes verbraucht wird, wird alle in dem Lande selbst gebauet. Man macht daraus Leinwand von vier verschiedenen Sorten, das Stück zu 90, zu 120, zu 160 und zu 200 Medinen;*) jedes Stück ist gewöhnlich 52 bis 56 Fuß lang. Man bleicht das Garn ehe es gewebt wird, indem man es in einer Lauge von Natrum und Kalk siedet und es nachher im kalten Wasser wieder auswäscht. Aus dem Werge des Flachses spinnt man ein grobes Garn, aus welchem das Packtuch gewebt wird, das unter dem Namen Kreich bekannt ist und einen der wichtigsten Ausfuhrartikel dieser Landschaft ausmacht, wovon man in Friedenszeiten jährlich 20 bis 30,000 Stück nach Kahira schickt.

Die hier verarbeitete Baumwolle kömmt aus Kahira und Niederägypten; sie wird auf dem Nile nach Boneh und Beniſuef gebracht, von wo sie dann auf Kameelen nach der Hauptstadt von Fajum transportirt wird. Da-

*) Der Kurs der Medinen ist verschieden, nach Verschiedenheit der Waaren. Ein Piaster hält 40 bis 60 Medinen und folglich ist eine Medine ungefähr 4 bis 6 Pfennige.

selbst erhält die Baumwolle die erste Zubereitung; sie wird aber hierauf von Weibern und Kindern auf dem Lande gesponnen. Man zählt zu Medine ohngefähr 50 bis 60 Kattunstühle. Man fabricirt Kattun von zweierlei Gattungen, wovon die eine 100 und die andere 160 Medinen gilt; jedes Stück ist 36 Fuß lang und 40 bis 50 Zoll breit.

In Aegypten ist auf die Webereien eine Auflage gelegt, indem jeder Weber gezwungen ist, jährlich eine mit seiner muthmaßlichen Arbeit im Verhältnisse stehende Summe zu zahlen; ein besonderer Scheikh bezieht diese Abgabe, und ist zugleich das Oberhaupt der Weber, deren Streitigkeiten er schlichtet; dieses Amt ist erblich und wird auf die Kinder fortgepflanzt, wenn sie dieselbe Profession beibehalten; in dem entgegengesetzten Falle, oder wenn der Scheikh keine Kinder hinterläßt, erwählen die Weber einen anderen. Die Lehrjahre sind nicht bestimmt. Wenn einer aber schlechte Arbeit macht, und den Kunden das ihm anvertraute Garn verdirbt, so hat der Scheikh die Gewalt, ihn mit Stockschlägen zu bestrafen.

Heutzutage wird in Fajum kein anderes Oel bereitet als Leinöl. Das was die alten Schriftsteller von dem Baumöle sagen, das in diesen Gegenden gezogen wurde, giebt uns keine Ursache es zu bedauern, daß man keines mehr daselbst bereitet.

Die Verfertigung des Rosenwassers ist hier ein Industriezweig, von welchem die Alten nichts erwähnt ha-

den. Er ist jetzt ausschließlich in den Händen einiger Bewohner dieser Landschaft. Wenn die Rosen in hinreichender Menge wachsen, so werden bis auf 30 Destillationsapparate zu Medine in Gang gebracht; ein solcher Apparat ist aber sehr einfach, denn er besteht bloß aus einem kupfernen Kessel von 24 bis 30 Zoll im Durchmesser, welcher in seiner ganzen Höhe in einen kleinen Ofen von Backsteinen eingesenkt, und mit einem ohngefähr halbsphärischen Helme bedeckt ist; inwendig ist eine runde Rinne, worin das destillirte Wasser fällt und daraus durch eine niedergebogene Röhre in den dazu bestimmten Rezipienten fließt. Der Helm ist auf den Kessel festgekittet, und der Kütt welcher hierzu gebraucht wird, ist nichts anderes als der nach der Destillation von den Blumenblättern übrig gebliebene Teig. Funfzig Rottel *) Blumen und 40 Rottel Wasser geben gewöhnlich 25 Rottel gemeines Rosenwasser. Die Beis und andere reiche Leute lassen sich zu Medine ein ganz vortreffliches, dreimal abgezogenes Rosenwasser für ihren eigenen Gebrauch zubereiten. Die Rosenwasserfabrikanten zu Fajum haben beinahe alle Mitverbundene zu Kahira, welche ihnen die nöthigen Gelder vorschießen und den Debit dieser Waare für Aegypten und Syrien besorgen, welches das einzige auswärtige Land ist, wohin das Aegyptische Rosenwasser verschickt wird.

*) Ein Rottel ist ungefähr ein Pfund. Der Kantar (Centner) hält nach Verschiedenheit der Waaren 105 bis 150 Rotteln; 1 Rottel hat 12 Wekie, 1 Wekie 12 Derhem, 1 Derhem 15 Karet. Anderthalb Derhem machen 1 Mekkal.

d. Ueb.

Ein anderer der Landschaft Fajum eigenthümlicher Erwerbszweig ist die Fabrikation der Binsenmatten, von welcher besonders die Einwohner der Dörfer Tamieh und Raudah sich größtentheils nähren; diese Matten werden nach Kahira und Bulak verschickt, von wo sie dann weiter nach Alexandria, Damiatte und Rosette und von da weiter nach Konstantinopel und den Griechischen Inseln spedirt werden.

Ein besonderes Phänomen dieses Landes geben die gegrabenen Brunnen, welche überall in dieser Landschaft angetroffen werden und ein unter sich sehr verschiedenes Wasser liefern; denn einige derselben sind so sehr mit Laugensalz geschwängert, daß man sie mit großem Vortheile benutzt. Die bekanntesten Salzquellen sind am nördlichen Rande des Thales bei den Dörfern Terseh und Senoris; man läßt das Salzwasser in Gruben von 7 Zoll Tiefe ausdünsten, da aber das Wasser, das auf diese Art gewonnen wird, nicht genug mit Salz gesättigt ist, so wird dasselbe noch mit einer gewissen Quantität von Salzerde ausgelaugt, die man auf der Oberfläche des umliegenden Bodens findet. Dreißig solcher Gruben geben im Sommer durch tägliche Ausdünstung einen Ardeb Salz, dessen Preis 60 Medinen beträgt. Dieses Salz wird in den Landschaften Fajum, Beniſuef und Alfieli verbraucht.

Es ist bekannt, daß die Aegyptischen Weine in den Zeiten des Alterthums berühmt waren, und daß die Landschaft Arsinoe oder das heutige Fajum Wein im Ue-

herflusse hervorbrachte. Noch jetzt wird in dieser Landschaft Wein gepflanzt, und es scheint, daß die Art denselben zu bereiten, welche noch jetzt die Christen dieses Landes besitzen, dieselbe ist, welche im grauen Alterthume üblich war und sich durch Tradition bis auf die heutigen Zeiten fortgepflanzt hat. Diese Zubereitungsart besteht darin, daß man die Trauben in einem cylindrischen irdenen Gefäße von der Gestalt eines kleinen Laugenfasses eine Stunde lang zerstößt, dann in einem großen aus dickem Wollenzeuche gemachten Sack thut, und in demselben mit Gewalt auswindet; der Saft wird in ein gleiches irdenes Gefäß aufgefaßt und zu der Gährung, welche 8 bis 14 Tage dauert, darin gelassen; sodann wird derselbe in große thönerne Gefäße gethan, welche gewöhnlich in der Barbarei zum Transport des Oeles dienen; diese Gefäße werden hierauf bis an den Hals in die Erde vergraben, und die Oeffnung derselben wird mit einem hölzernen Stöpsel zugepfropft und noch überdies mit Gyps verschlossen. Aller dieser Vorsicht ohngeachtet hält sich der Wein dieser Gegend nur wenige Monate, und späterhin wird er ganz zu Essig.

Die Natur- und Kunstprodukte von Fajum welche dieser Landschaft eigenthümlich sind, werden auf Märkten verkauft, welche an bestimmten Tagen gehalten werden. Diese besuchen die Araber um sich mit Leinewand und den übrigen wenigen Waaren zu versehen, deren sie bei ihrer umherirrenden Lebensart bedürfen; sie bringen dagegen Vieh auf den Markt, das sie in der Gegend selbst gestohlen haben, Datteln und anderes dürres Obst, das sie aus den Oasen bringen.

Der Handel der Landschaft Fajum mit Kahira wird mittelst einer Karawane betrieben, welche jede Woche von Tamieh, einem nordwärts am Rande der Wüste gelegenen Dorfe abgeht. Die Kameelsladungen derselben bestehen gewöhnlich aus wollenen Schawls, Packtuch, Matten, Rosenwasser, Feigen, Oliven, Trauben, gedörrten und eingemachten Datteln u. s. w. Die Karawane bringt dagegen rohe Baumwolle, etwas Kaffee, Seife, Indigosaamen, Tuch und einige andere Europäische Waaren mit zurück.

Es ist gewiß, daß die Landschaft Fajum mehr Waaren ausführt als einführt, und das baare Geld würde in derselben weit häufiger seyn, als in irgend einem anderen Theile von Aegypten, wenn das Land nicht immerwährend den Räubereien der Araber ausgesetzt wäre, welche einen großen Theil des Reichthums desselben verschlingen. Fajum, welches die Landschaft Arsinoë der Alten ist, war zu Strabo's Zeiten um seiner Schönheit und des Reichthums seiner Produkte willen in einem blühenden Zustande; noch jetzt erkennt man dasselbe in der Beschreibung dieses Erzvaters der Geographie, wenn schon die Barbarei seiner heutigen Beherrscher dasselbe eines Theils seiner Vorzüge beraubt hat. Unter einer weisen Regierung würde dieses schöne Land bald wieder zu seinem alten Zustande zurückkehren.

Zugaben. *)

Der Französische Generaladjudant Boyer hat, bei einer Reise nach Fajum, Gelegenheit gehabt, die Trümmern eines alten Aegyptischen Gebäudes zu untersuchen, welches von den Einwohnern Kassr-Karun genannt wird. Es liegt in der Wüste, vier Stunden wenigstens von dem angebauten Lande entfernt, und an einem von den Enden des Sees, welcher den Namen Birket-Karum führt; diese Ruinen liegen auf einer kleinen Anhöhe, welche die Aussicht auf den breitesten Theil dieses Sees hat, der sich von Osten nach Westen ausdehnt.

Dieses Gebäude war, so wie alle andere von Aegyptischer Architektur, aus ungeheuren Steinmassen aufgeführt. Die Decken der Säle sind aus Steinen zusammengesetzt, die 24 Fuß in der Länge haben, ohne die Enden einzurechnen, welche auf der Mauer aufliegen. Die ganze Breite des Gebäudes beträgt 40 und die Länge 60 Fuß. Die Architektur ist einfach aber majestätisch.

In der ganzen Ausdehnung der umliegenden Gegend von Kassr-Karun findet man große Blöcke von

*) Aus dem Tableau de l'Egypte, T. II. S. 152. u. f. entlehnt. Diese zuerst in dem Courier de l'Egypte erschienenen kurzen Notizen gehören durchaus als Zugaben hieher.

D. H.

Mauerstein, Bruchstücke von Granit und weißem Marmor, Fundamente von ansehnlichen Palästen und Ruinen, welche die Ueberbleibsel einer sehr großen und regelmäßig gebauten Stadt zu seyn scheinen. Die Landseinwohner nennen diese Ruinen Beled-Karun.

Den gedachte Generaladjudant Boyer hat auch eine Menge unterirdischer Grotten gesehen, die, wie man dafür hält, den Krokodillen zu Begräbnißplätzen gedient haben, welche bekanntlich ehemals in dieser Landschaft göttlich verehrt worden sind. Den angebliche Scheikh, welcher denselben begleitete, versicherte ihn, daß es um den See Karun her noch eine Menge solcher Höhlen gebe, und daß man an einem Orte, Mesent genannt, in der Wüste 6 Fr. Meilen von der Landschaft Fajum eine Menge weit ausgedehnter Ruinen fände, worunter auch Statüen und andere Denkmäler, die noch von keinem Reisenden besucht worden sind.

An den Mauern von Kassr-Karun liest man noch jetzt die Namen von Paul Lucas und Richard Pocoke. Dieser letztere Reisebeschreiber giebt einige Nachrichten von diesem Gebäude, welches er für einen Tempel hält, der ehemals zu dem hiesigen Labyrinthe gehört habe. Diese Meinung ist der des Geographen d'Anville zuwider.

Bald nachher machten die Bürger Bertes und Jomard, Ingenieurs-Geographen in Begleitung von mehreren anderen Gelehrten zwei Reisen in diese Gegenden. Der General Jayon check begünstigte sie auf dieser Untersuchungsreise, und setzte sie in den Stand, einen großen Theil des Sees näher zu erforschen, und besonders die Ruinen auf der Westseite desselben näher zu untersuchen, und Zeichnungen von denselben aufzunehmen. Diese beweisen, daß die von Paul Lucas mitgetheilten Schilderungen sehr entstellt sind; auch Pocote's Nachrichten sind unbestimmt und unrichtig. Dieses alte Denkmal ist nichts anders, als ein ehemaliger Aegyptischer Tempel von Kalkstein gebauet, ohngefähr 88 Fuß lang und 58 Fuß breit. Vor demselben steht ein Portikus von zwei Säulen; das untere Stockwerk besteht nur aus 15 Gemächern, von welchen 17 sehr enge sind; das merkwürdigste darunter ist das, welches ohne Zweifel zu Orakelsprüchen gedient hat. Der See Karun ist ohngefähr 14 Franz. Meilen lang und hat deren 29 in seinem Umfange.

Der Straßenbaumeister Martin hat diesen See in seiner ganzen Ausdehnung untersucht, und besonders das nördliche Ufer desselben erforscht, welches bisher noch von keinem Reisenden untersucht worden war. Von zwanzig Arabern unter dem Kommando des Scheikhs Ali, Sohns des Abu-Sfaleh Groß-Scheikhs des Stammes Samalus begleitet, durchwanderte er dieses ganze nördliche Ufer; er fand daselbst die Trümmern eines großen Denk-

mals, von einer besonderen Bauart, welche man noch an keinen bisher bekannt gewordenen Aegyptischen Ueberbleibseln gefunden hat. Man sieht noch mehrere Mauern von Backsteinen, die aus weißer Kreide und gehacktem Strohe gemacht sind. Diese Mauern zeigen einen sehr regelmäßigen Plan und müssen ehemals einen sehr großen Pallast gebildet haben; die Araber haben diesen Trümmern den Namen Medinet-Hamrud, d. h. Hamrudsstadt gegeben.

Der See Karun scheint nur noch eine vertiefte Grube von dem See Möris zu seyn. Der gedachte Baumeister Martin schätzt seine Länge auf ohngefähr 22,000 Toisen. Zwischen seinem Rande und dem Gebirge liegt eine weit ausgedehnte Ebene, die auf der Ostseite ohngefähr 5000 Toisen breit ist, und auf der Westseite sich in einer Spitze endigt, indem hier der See den Fuß des Gebirges benetzt. Von diesem Ende läuft das Gebirge gleich einer steilen Felsenwand bis zu der beträchtlichen Höhe fort, welche Pocoke mit dem Namen Pferdspyramide bezeichnet hat, und nirgends findet sich eine Oeffnung, durch welche, wie man geglaubt hat, der See Karun vor Zeiten mit dem Mittelmeere hätten zusammenhängen können.

14.

Ueber den Negerhandel zu Kairo (Kahira).

Von

Ludwig Frank,
ehemal. Arzte der Franz. Aegyptischen Armee.

Der Sklavenhandel, den die Europäer an den Küsten von Afrika treiben, ist hinlänglich bekannt; minder ist es der, welcher zu Kairo getrieben wird, und allem Anscheine nach sehr alt ist. *) Darum hatte dieser Gegenstand Interesse für mich, und während meines fünfjährigen Aufenthalts zu Kairo bemühte ich mich die befriedigendsten Nachrichten hierüber einzuziehen.

Da die Reisebeschreiber so manches Empörende über die Veranlassungen von der Sklaverei der Neger beigebracht haben, so habe ich auch hierüber mich aufs genaueste zu erkundigen gesucht, und ich habe gefunden, daß hauptsächlich vier Ursachen die Neger schon in ihrem Vaterlande in die Sklaverei bringen; nämlich:

*) Bestimmtere Belehrungen findet man über diesen wichtigen Gegenstand in Sprengel's Abhandlung über den Negerhandel. Der Sklavenhandel ist in Aegypten uralt; dies beweist ja schon die Geschichte von Josephs Verkaufung; auch hatten die Orientaler schon in frühen Zeiten schwarze Sklaven, die sie aus Aegypten erhielten.

1) Der Krieg, den die immer in Zwietracht lebenden Negerfürsten beständig unter sich führen. Die Ueberwundenen werden Sklaven des Siegers, der sie entweder für seinen eigenen Dienst behält, oder sie verhandelt, um andere Nothwendigkeiten dagegen einzutauschen. *) Die Armeen der Negern haben immer ein Gefolge bei sich, vorzüglich von Weibern, das die Zahl der Streitenden gewöhnlich übersteigt. **) Dies alles wird Beute des Siegers, der sodann dieselbe nach Willkühr benutzt. ***)

*) Es ist noch nicht ganz ausgemacht, daß der Wunsch, sich Sklaven zum Tauschhandel zu verschaffen, die gewöhnlichste Veranlassung der Kriege unter den Negerfürsten ist. Es ist wahr, daß die Begierde sich Europäischen Flitterkram zu verschaffen, besonders der schröckliche Branntweindurst, gar oft die Negerfürsten zu den schreiendsten Ungerechtigkeiten verleitet, wovon Beispiele genug sich in den Reisebeschreibungen vorfinden; es ist glaublich, daß die Absicht, Sklaven zum Handel zu erhaschen besonders in den Westküstenländern von Afrika, die Kriege unter den Negern vervielfältige; es ist aber auch nicht zu läugnen, daß die streitsüchtigen Negern, auch ohne diese Veranlassung häufig Kriege führen; und daß der Negerhandel vielen unglücklichen Kriegsgefangenen das Leben erhält, die ohne diese Rücksicht umgebracht oder geopfert würden. (M. s. was Isert, Norris, Matthews, Golberri, Durand u. a. hierüber beibringen.) D. H.

**) Browne erzählt, daß Sultan Teraub 500 Weiber in seinem Gefolge hatte, als er gegen Kordofan zu Felde zog. A. d. Verf.

***) Der Verf. erzählt hierbei, daß die Negerinnen, die nach der berühmten Schlacht bei den Pyramiden, von den Mameluckken in Stiche gelassen, eine Beute der Franzosen wurden, sich nicht

2) Der Raub einzelner Negern, der oft von Hütte zu Hütte verübt wird, bringt weit weniger Unglückliche in die Sklaverei. *) Die Menschenräuber sind so verschmitzt, daß sie oft das Kind neben der Mütter im Schlafe wegnehmen.

3) Schutzlosigkeit führt oft die ohne Oberherrn umherirrenden einzelnen Negerhorden in die Sklaverei. Die schon mehr kultivirten Negern, die mit Feuergewehr bewaffnet sind, machen dann oft auf diese Jagd, suchen sie einzuschließen, und dann durch Hunger, Durst und Vorspiegelungen zur Ergebung in die Sklaverei zu zwingen. **)

4) Diebstahl und Untreue bringen (nach Browne) den Dieb oder eines seiner Kinder in die Sklaverei; ein häufiger Fall, bei der großen Neigung der Negern zum Diebstahle. ***)

genug über die Großmuth der Sieger wundern konnten, die statt sie nieder zu säbeln, oder wenigstens sie zu mißhandeln, meist Tisch und Bette mit ihnen theilten.

*) Auf der Westküste ist der Menschenraub, doch ziemlich häufig. M. s. was Billeneuve hierüber sagt, in Clarkson Letters on the Slavetrade. D. H.

**) Von dieser Art sich Sklaven zu verschaffen, die eigentlich unter die Rubrik Menschenraub gehört, findet man kaum einige Nachricht bei den Schriftstellern über die Westküste von Afrika. D. H.

***) Nicht nur Diebstahl, sondern jedes schwere Verbrechen, insonderheit Ehebruch, und dann auch Insolvabilität führen die Ne-

Die gemeine Sage, als ob unter den Negern Aeltern ihre Kinder auf dem Markte verkauften, ist grundlos. Die Negern lieben ihre Kinder eben so sehr, als andere Völker. Davon versicherte mich ein Neger, der diese Sage ein abgeschmacktes Mährchen nannte. *)

Dies ist aber wahr, daß oft Negerfürsten die Kinder eines mittellos verstorbenen Negers unter dem Vorwande sie zu versorgen, zu sich nehmen, und sie dann bei Gelegenheit verhandeln.

Die Sklavenhändler (Ghellabis **) kommen in Karawanen nach Aegypten, die von einem oder mehreren Aufsehern (El Habirri genannt) die der Negersultan ernennt, angeführt werden. Sie haben die Aufsicht über die Karawanen, und schließen den Verkaufs- und Einkaufshandel über die bei sich habenden Sklaven und anderen Waaren, wofür sie Kleidungsstücke, Waffen u.

gern in den Westküstenländern in die Sklaverei. Die Beweise davon finden sich häufig in allen Reisebeschreibungen. Die Sklaverei vertritt sehr oft die Stelle der Todesstrafe.

D. H.

*) Dennoch erzählen Reisebeschreiber solche Beispiele aus den Westküstenländern, wo die Begierde nach Branntwein den Negern alle Gefühle raubt, wo sogar ein Fürst seinen treuesten Diener ohne Ursache verkaufen wollte, nur um sich Branntwein zu verschaffen. Doch dies sind immer nur einzelne Beispiele von sehr ausgearteten Negern. D. H.

**) Browne nennt diese Sklavenhändler: Jellabs.

ſ. w. einhandeln. Der Proviant den dieſe Karawanen mit ſich führen, beſteht in Durra. *) Da die Kameele ſchon genug mit dem erforderlichen Trinkwaſſer, mit Gummi, Elephantenzähnen, Tamarinden und andern Waaren beladen ſind, ſo müſſen alle Negern über 12 Jahre die Reiſe zu Fuße machen.

Die Sklavenhändler müſſen wohl Acht haben, ſonſt deſertiren ihnen viele Sklaven, Trotz der ihnen vorgeſpiegelten Glückſeligkeit, die ihrer unter den Fremden warten ſoll. Auf der Reiſe behandeln die Sklavenhändler ihre Sklaven weit härter, als ihre Kameele; ja ſie treiben ſie mit Peitſchenhieben vorwärts. —

Am bequemſten macht man dieſe Reiſe durch die Wüſte auf einem Eſel und mit einem Schirme von Wachstuche. **)

Die Karawane begiebt ſich gewöhnlich bei Tagesanbruch auf den Weg, und hält nicht ſtille bis gegen Abend; wo ſodann die Reiſenden ſich einen Durrabrei bereiten, den ſie mit einem Stückchen getrockneten und geſalzenem Kuhfleiſch genießen; Durrabrei iſt auch ihr Frühſtück;

*) Der Verfaſſer nennt die Durra eine Art Mais; es iſt eher eine Art Hirſe; genauer beſtimmt iſt es eine Art Roßgras, Sorghoſaamen (Holcus Sorghum L.) genannt.

D. H.

**) Man vergleiche was Browne über die Karawanen-Reiſen im innern Afrika ſagt.

doch ohne Fleisch. Mit dem Wasser geht man sehr sparsam um; die Negersklaven bekommen bisweilen des Tags nur einmal zu trinken, und sterben oft mehr an Durst, als aus Mattigkeit. Doch sterben auf dieser 36 bis 40 Tage dauernden Reise ungleich weniger Negern, als auf den Negerschiffen, die sie aus Afrika nach Westindien bringen. Der Wassermangel ist hier das größte Ungemach; denn gewöhnlich trifft man nur alle 8 bis 10 Tage frisches Wasser an; und oft fallen auch die mit Wasservorrath beladenen Kameele. *)

Die Karawanen von Sennaar und Darfur pflegten vor der Eroberung Aegyptens durch die Franzosen gewöhnlich in Abutitsch (einer kleinen Stadt in Oberägypten) Halt zu machen, wo die Ghellabis nach Maasgabe ihrer Habsucht mehr oder weniger von ihren Negersklaven zu Verschnittenen machen ließen, weil diese gewöhnlich doppelt so theuer sind als die anderen.

Der Gouverneur jenes Orts versicherte mich, daß jährlich hundert bis zweihundert Negersklaven verschnitten werden; daß die Sterblichkeit dabei gar nicht groß sey, und daß die Heilung schnell von Statten gehe.

Ueber das Verfahren bei dieser Operation habe ich keine ganz genaue Nachrichten erhalten können. Nur so

*) M. s. Browne's und Hornemanns Berichte (im I. und VII. Bd. der Sprengelschen Bibliothek der Reisebeschreibungen). Die Lebensart ist nicht bei allen Afrikanischen Binnen-Karawanen gleich. D. H.

viel hat man mir gesagt, daß der Operateur das Skrotum und die Ruthe in die eine Hand nimmt, ein wenig ausdehnt, und dann mit der andern sie durch einen Scheermesserschnitt rein wegschneidet; hierzu wird Geschicklichkeit erfordert. Womit man aber nach der Operation das Blut stillt, das konnte ich nicht bestimmt erfahren; die einen sagten mir, es geschehe durch Applikation von Maulesel-exkrementen; die andern versicherten, der Patient werde in eine Grube gesteckt, die man mit Sand zufüllt. Verwächst die Harnröhre, so folgt schneller Tod.

Man kastrirt nur Knaben von 8 bis 10 Jahren; dies und die gute Konstitution der Neger macht es allein möglich, daß die Sterblichkeit bei dieser grausamen Operation so erstaunlich klein ist. *)

Die Ankunft der Französischen Armee in Aegypten hat diesen Verstümmelungen (für einige Zeit) ein Ende gemacht. Zu Folge eines Befehls des Generals Bonaparte kauften die Franz. Kommandanten in Oberägypten alle dahingebrachten Negersklaven, die zum Militärdienste tauglich waren, und sie wurden gute Soldaten.

Zu Sijut mußten die Shellabis für jeden Neger und für jedes Kameel eine Abgabe von 20 bis 30 Fr. an

*) Der Verf. spricht noch ausführlicher über diesen Gegenstand, doch dies gehört nicht für unsern Zweck. Er sagt auch, daß oft Erwachsene zur Strafe für Nothzucht u. s. w. verschnitten werden. Keiner von allen Verschnittenen, die er hierüber befragte, wollte ihm über die eigentliche Art der Operation und Heilung Rede stehen. D. H.

die Mamelucken gegen einen Schein bezahlen, ohne welchen sie nicht nach Kairo kommen durften.

Nur drei Karawanen bringen gewöhnlich Negersklaven nach Kairo; nämlich die von Sennaar, die von Darfur, und die sogenannte Mograbi- oder abendländische Karawane, die aus Fezzan, Burnu oder Havnia *) kömmt.

Die zwei ersteren kommen gemeiniglich ein Mal im Jahre; die letztere bisweilen nur alle zwei Jahre. **)

Wann eine von diesen Karawanen zu Kairo anlangt, so werden ihre Sklaven und übrigen Waaren in das Okele oder Karawanserai gebracht, das unter dem Namen des Sklavenmarkts bekannt, und ein baufälliges, unreinliches Gebäude ist. Hier wird jedes Geschlecht in eine besondere, armselige Kammer einquartirt. Manche Negersklaven bleiben jedoch im Hofe, oder bei den Waaren ihres Herrn. Der Anblick dieses Sklavenmarkts erregt bei jedem der nicht daran gewöhnt ist, schmerzhafte Gefühle;

*) Der Name Havnia findet sich weder auf Rennels Charte, noch in einem Reiseberichte; es soll wahrscheinlich Hafnu oder Kaschna heißen. D. H.

**) Browne behauptet das Gegentheil, indem er (S. 284 der Sprengelschen Ausgabe) sagt, die Karawane von Fezzan halte regelmäßig ihre Zeit, und komme bestimmt alljährlich zu Kairo an; die andern Karawanen seyen unregelmäßiger und halten keine bestimmte Zeit. D. H.

doch sind diese unglücklichen Neger meist sorglos und fröhlich.

So viel ich durch Nachfragen herausbringen konnte, *) betrug die Zahl der ehemals nach Kairo auf den Markt gebrachten Negersklaven alljährlich 3 höchstens 4000 Köpfe; aber die immer steigenden Auflagen, welche die Mamelucken einforderten, brachten diesen Handel so sehr herab, daß er, als ich im Jahre 1797 nach Aegypten kam, nur noch 1200 Köpfe betrug, und während der Herrschaft der Franzosen belief sich die Zahl der jährlich eingebrachten Negern kaum auf 600; denn in den vierthalb Jahren des Französischen Besitzes kamen nur vier sehr unbeträchtliche Negerkarawanen zu Kairo an.

Die Bewohner von Kairo beurtheilen den moralischen Werth eines Negers nach äußerlichen Kennzeichen, und halten diejenigen für gutartige Geschöpfe, die schöne Augen haben, worin das Weiße recht weiß ist, deren Zahnfleisch und Zunge ohne braune oder schwärzlichte Flecken ist, deren Inneres der Hände und Fußsolen fleischfarbig ist, und die schöne Nägel haben. Von der Trüglichkeit dieser Kennzeichen habe ich mich überzeugt.

*) Der Verf. sagt hierbei, er habe keine bestimmte Angabe erhalten können, weil die Register alle Jahr verbrannt würden; dies scheint nicht also zu seyn, da Browne versichert, ein Verzeichniß aller seit 1737 von Darfur nach Kairo gebrachten Negersklaven gehabt zu haben, das er aus dem Buche des Schechs abgeschrieben hatte, das ihm aber auf seiner Rückreise in Aegypten abhanden gekommen ist.

D. H.

So wollten auch viele mich versichern, daß man zuweilen unter den zu Markte gebrachten Negern welche finde, die eine Art kurzen Schwanzes oder eine vorstehende Verlängerung des Steisbeines haben, als woran die menschenfressenden Neger zu erkennen wären. Aber ich konnte alles Nachforschens ungeachtet dieser Sage nicht auf den Grund kommen. *)

Die Negersklaven welche durch die Karawanen von Sennaar eingeführt werden, sind Nubier, nicht völlig schwarz, und haben meistens ziemlich regelmäßige Gesichtszüge. Die Mädchen aus dieser Gegend werden gesucht, weil sie für Habessinierinnen ausgegeben werden; welches sie aber nicht sind; die Habessinierinnen, die man in Kairo sieht, werden aus Arabien dahin gebracht. Ich sah zu Kairo zwei ganz weiße Habessinierinnen.

Die Neger, welche die Karawane von Darfur bringt, sind völlig schwarz, und wahre Neger, mit breiten, eingedrückten Nasen, dicken aufgeworfenen Lippen, kurz mit der den Europäern so widerlichen Negerphysiognomie, mit welcher auch ihr moralischer Charakter ganz übereinzustimmen scheint. Die Neger endlich, welche aus Fezzan herbeigeführt werden, sind minder schwarz, und zeichnen sich auch durch Gelehrigkeit aus. Sie haben häufig regelmäßig angebrachte Narben im Gesichte, die

*) Diese alte Mähre verdient keine Erwähnung mehr. (M. s. Blumenbach, de generis humani varietate nativa.)
D. H.

sie für eine Heerde halten. *) Bei den Negerinnen unterdrückt selbst die Sklaverei den so regen Trieb zu gefallen nicht; denn so wie sie nach Kairo kommen, putzen sie sich nach Landessitte auf jede mögliche Art. Man findet auch Negerweiber, die den Unterleib voller Narben haben. Man sagte mir dies sey Folge einer besondern Heilungsmethode; ich glaube aber, daß es eben sowohl Folge der Eitelkeit seyn kann.

Was man schon von einer Zusammennähung der Geburtstheile junger Negerinnen gesagt hat, scheint mir eine Verwachsung zu seyn, die ich für eine Folge der in diesen Ländern üblichen Beschneidung des weiblichen Geschlechts halte, worüber ich genaue Nachrichten eingezogen habe. **)

*) Daß mehrere Negerstämme sich tättauiren, ist bekannt. Bei vielen sollen Narben im Gesichte, die sie sich vorsätzlich machen, Beweise von Tapferkeit seyn; denn die jungen Negern sind gern für tapfer gehalten. D. H.

**) Ueber die Beschneidung des weiblichen Geschlechts in Afrika sehe man vorzüglich Blumenbachs Anmerkungen in V. B. der Teutschen Uebersetzung von Bruce's Reisen, S. 267. — Unser Verf. ist hier, als Arzt, ziemlich ausführlich; wir können uns nicht so lange bei diesem Gegenstande aufhalten, und wollen nur noch anmerken, daß diese, seiner Meinung nach durch die Beschneidung entstandene Verwachsung der Geburtstheile, nicht immer ein sicherer Bürge für die Keuschheit der Person ist; denn unser Verf. führt ein Beispiel an, daß dieses Hindernis den Bemühungen eines kraftvollen Soldaten wich.

D. H.

Diese Beschneidung besteht, meines Erachtens, nicht bloß in der Amputation des in den heißen Ländern zu einer beträchtlichen Größe anwachsenden Klitoris, sondern auch in der Abschneidung der zu großen Schamlefzen. Diese Operation geschieht oft sehr frühe, immer aber vor dem 6ten Jahre, mittelst eines Scheermessers; die Geburtstheile wachsen dann oft so zusammen, daß man glaubt, sie seyen zusammengenähet, und daß man sie zuweilen bei dem Eintritte in den Ehestand durch einen Schnitt öffnen muß. —

Auf dem Sklavenmarkte zu Kairo erhandelt man die feilgebotenen Negern, wie in Europa die zahmen Thiere; der Käufer besichtigt ein Stück nach dem andern, und wählt, was ihm gefällt. Der Ghellabi macht nie den Preis; der Käufer muß bieten; nähert sich das Gebot dem laufenden Preise, so nimmt der Mäkler die rechte Hand des Ghellabi und die des Käufers, und ermahnt den erstern in den Kauf zu willigen, indem er ihm die andere Hand auf das Genick legt, um seinen Kopf zur Bejahung vorwärts zu beugen. Dies Alles wird mit großem Lärm und Geschrei begleitet, so daß man glauben sollte, sie seyen im heftigsten Streite mit einander begriffen. *) So lange der Ghellabi mit dem Gebote nicht zufrieden ist, antwortet er immer: Esta halla, d. h. Gott wird

*) Etwas ähnliches ist die Sitte des Händeeinschlagens der Viehhändler und Fleischer in Süddeutschland, bei dem Abschlusse ihrer Käufe, wobei es auch nicht sehr stille hergeht.

D. H.

was Besseres schicken, und der Käufer muß mehr bieten. Wann endlich der Kauf richtig ist, dann wird der Lohn plötzlich auf; der Makler, der Sherlair, der Kaufer und der gekaufte Sklave gehen mit einander in die Schreibstube am Ausgange des Okele, wo ein kaufischer Schreiber den Kauf in ein Register einträgt, und dem Kaufer eine Abschrift davon zustellt. Hier wird sodann am Spanischen Piaster für den Eigenthümer des Okele bezahlt.

Gewöhnlich bezahlen die ansässigen Landeseinwohner den bedungenen Kaufpreis nicht auf der Stelle, sondern geben etwas auf Abschlag und den Rest innerhalb zwanzig Tagen, um zu sehen, ob der erhandelte Neger oder Negerin keinen Hauptfehler *) an sich habe: denn in diesem Falle wird der Neger oder die Negerin zurückgegeben, oder ausgetauscht.

Da die Preise der Negersklaven bald fallen, bald steigen, je nachdem viele herbei geführt werden, so läßt sich nichts ganz bestimmtes hierüber angeben, doch können folgende Angaben im Durchschnitte, als Mittelpreise angesehen werden:

						Span. Piaster.
Ein Knabe von	10 — 14	Jahren	gilt			50 — 70
— — —	15 — 18	—	—			70 — 100

*) Unter die Hauptfehler gehört nach unserm Verf. auch das Schnarchen, das Bettpissen u. s. w. D. H.

			Span. Piaster.
Ein Mädchen von	8 — 12	Jahren gilt	35 — 50
— — —	14 — 20	— —	70 — 90
Ein Verschnit. v.	10 — 12	— —	160 — 200

Der Zustand der Negersklaven in Aegypten ist in Vergleichung mit dem in Westindien, gar nicht hart; doch ist es immer Sklaverei, folglich ein widernatürlicher Zustand. *) Die Sklaven verrichten in Aegypten meistens nur leichte Hausdienste, werden gut gekleidet und genährt, erhalten nach einiger Zeit, wenn sie sich gut aufführen, die Erlaubniß sich zu verheurathen, und sich zu etabliren.

Schlechte Aufführung wird mit Schlägen bestraft, die oft Besserung bewirken; wo nicht, so wird der Unverbesserliche auf dem Markte verkauft, natürlich viel wohlfeiler, als die neuherbeigebrachten Negern.

Die Mamelucken kauften jährlich eine beträchtliche Anzahl Negersklaven zu ihrer Bedienung. Die männlichen Sklaven wurden öfters ihre Waffenbrüder, und gelangten mit der Zeit so gut als die weißen Cirkassischen und Georgischen Sklaven zu hohen Stellen in der Regierung. Sie sind, wie gesagt, gewöhnlich gute Soldaten.

*) Der Verf. eifert hier gegen die, welche den Zustand der Negersklaven in Aegypten gar zu gelinde schildern; doch ist er selbst nach seiner Versicherung weniger härter, als der Bedientenstand in manchen Ländern. D. H.

Ihr Vaterland vergessen sie nie, ob sie es gleich selbst im Sklavenstande in Aegypten besser haben, als in ihren Negerländern. — *)

15.

Nachrichten von dem Lande Sennaar, und von den nach Aegypten ziehenden Karawanen von Sennaar.

Vom

Bürger Lapanouse. **)

(Auszug aus dessen Aufsatz in den Mémoires sur l'Egypte, Tom. IV. p. 89 u. f. und mit einigen Anmerkungen begleitet).

Die Staaten des Königs von Sennaar machen einen ziemlich beträchtlichen Landstrich in dem Innern von

*) Aus dem was der Hr. Verf. nun von den Krankheiten sagt, welchen die Negern bei ihrer Ankunft in Kairo am häufigsten ausgesetzt sind, wollen wir, als allein hierher gehörig, nur die Namen der Krankheiten anmerken; nämlich: Katarrhal-Zufälle, doch ohne Bedeutung; die hier endemische Ophtalmie; die Kinderpocken; eine Hautkrankheit Aesch-el-Medina (Stadtbrod) genannt; Durchlauf und Ruhr; die Pest; der Hautwurm (vena medinensis) und die Venusseuche.

D. H.

**) Er war mit der Französischen Armee in Aegypten, und wurde von dem General Desaix als Verwalter der Provinz Theben angestellt, wo er die beste Gelegenheit hatte, die hier mitgetheilten Nachrichten zu sammlen. D. H.

Afrika aus. Das Land ist zwar um vieles kleiner als das benachbarte Darfur; aber Sennaar ist viel fruchtbarer und schöner, da es von den befruchtenden Gewässern des Nils durchflossen und überschwemmt wird; dahingegen das Land von Darfur ein dürres trockenes und von allem Grün entblößtes Land ist. *)

Die Besitzungen des Königs von Sennaar sind in zwei genau von einander unterschiedene Staaten abgetheilt, nämlich in das Land Sennaar und das Land Barbar.

Das Land Sennaar liegt von Aegypten aus oberhalb dem Lande Barbar, und ist im Durchschnitte genommen nicht so schön als dieses; außer der Durra und einer Getraidefrucht, welche Dugum heißt, wird wenig Getraide gebaut. Dieses Dugum gleicht dem kleinen Europäischen Hirse, und giebt ein Mehl, aus welchem man ein eben so schönes und gutes Brot bäckt, als aus dem Durramehle; ja es soll, wie man versichert, noch substantieller seyn.

Das Land Barbar, welches näher an Aegypten liegt, besteht aus weit ausgedehnten Ebenen; man säet daselbst in einigen Gegenden Waizen, Gerste und kleine Bohnen, doch in geringerer Quantität; denn der Boden

*) Man vergleiche damit Brown's Nachrichten über Darfur, in seiner Reisebeschreibung im 1sten Bande der Sprengelschen Bibliothek. D. H.

ist überhaupt sandig, und nicht überall zu diesem Baue tauglich; dagegen bauet man desto häufiger Durra und Dugum. Der Waizen der an den Hof nach Sennaar geliefert wird, kömmt alle aus Barbar, und ist sehr theuer, so daß nur der König und die Vornehmsten des Landes sich desselben zur Nahrung bedienen können; man verkauft ihn pfundweise und 60 Pfund Waizen gelten 300 Aegyptische Medinen oder 2 Spanische Piaster (2 Rthlr. 16 gl.). Man bauet in diesem Lande auch Reiß und vorzüglich Wälschkorn.

In dem Lande Sennaar wachsen sehr viele Citronenbäume; auch Dattelpalmen, aber in geringerer Menge.

Die Hauptstadt Sennaar, welche auch die königliche Residenz ist, hat eine äußerst vortheilhafte Lage, indem sie zwischen vier Armen des Nils liegt. Der erste von diesen Armen heißt Labiat, der zweite Lasarak, der dritte El-Dinder und der vierte El-Rahat. *)

*) Zur Erklärung dieser Stelle ist es nöthig, hier anzumerken, daß der hier genannte Lazarak, an welchem die Stadt Sennaar liegt, nichts anders ist, als der Bahr-el-Azergue, oder (nach Bruce) der in Habesch entspringende Hauptarm des Nils. Der Labiat, d. h. der blaue Fluß unsers Verf. ist der Bahr-el-Abiad oder weiße Fluß, der ungefähr 15 Meilen westwärts von Sennaar fließt; der El-Rahat ist kein Arm, sondern ein Nebenfluß des Nils, entspringt in Habesch, fällt etwa 20 Meilen unterhalb Sennaar in den Azergue und fließt (nach den neuesten Charten) nicht acht Tagereisen, sondern etwa 12 Meilen ostwärts von derselben. Der Dinder oder Dender ist ein anderer Nebenfluß, der in

Die Stadt liegt zwischen den beiden Armen Labiat und Lasarak, welche die beträchtlichsten sind. Der Labiat fließt in einer Entfernung von zwei Tagereisen von derselben; der Lasarak hingegen strömt an ihr hin. Der El-Rahat ist 8 und der El-Dinder 5 Tagereisen von derselben entfernt. Es giebt noch einen fünften Arm des Nils, welcher eben so beträchtlich ist als der Labiat*) und Lasarak; aber von seinem Ursprunge an, eine andere Richtung nimmt, indem er von der Quelle an beinahe parallel läuft mit der Küste des rothen Meers, von welchem er auch nicht weit entlegen ist, er läuft in einer Entfernung von ungefähr 18 Tagereisen und fällt beinahe in der Höhe von Suakem in den Nil, viel weiter unten als die andern Arme desselben Flusses.

Die Stadt Sennaar ist ziemlich beträchtlich und sehr gut gebaut; sie ist die Niederlage des Handels von dem ganzen Striche dieses Theils von Afrika.

den Rahad fällt, und zwischen diesem, und dem Azergue oder eigentlichen Nil, in einer Entfernung von nicht mehr als 6 Meilen von Sennaar fließt.

D. Ueb.

*) Unter diesem fünften Arme des Nils wird ohne Zweifel kein anderer, als der Fluß Takazze oder Atbara verstanden, der ebenfalls in Habesch entspringt, und ungefähr unter 17° 45′ N. Br. in den Nil fällt. Den neuesten Charten zu Folge fließt er in einer Entfernung von etwa 60 Meilen von Sennaar und ergießt sich 65 Meilen unterhalb derselben in den Hauptfluß.

D. Ueb.

Das Königreich Sennaár gränzt westwärts an Darfur *), südwärts an Habessinien und ostwärts an das rothe Meer. Man rechnet 20 Tagereisen von Sennaar nach Helfachet der Residenz von Darfur; auf dem Wege zwischen diesen beiden Hauptstädten und beinahe in der Mitte desselben liegt die Stadt Kordofan, die letzte Gränzstadt von Darfur; von da an bis nach Sennaar ist das Land sehr schön, wohl bewässert und mit grünen Feldern besetzt. Im Gegentheile findet man auf dem Wege von Kordofan nach Darfur nichts als wasserlose Wüsten, die nur hie und da durch Lachen von Seewasser unterbrochen werden.

Auf der andern Seite liegt Sennaar zwölf Tagereisen von Habessinien entfernt und zwei und zwanzig Tagereisen von dem Haven Suakem am rothen Meere. **) Von da aus erhalten die Bewohner von Sennaar ihren Kaffee und andere Arabische und Indische Waaren.

Zu Suakem ist ein festes Kastell, das dem Türkischen Kaiser gehört, welcher daselbst einen Aga und eine

*) Nämlich wenn man (nach Bruce) Kordofan für eine Provinz von Sennaar annimmt; aber ein Theil dieses Landes ist schon ehemals und wieder in neueren Zeiten von Darfur unterjocht worden. (M. s. Brown's Reise.)

D. Ueb.

**) Eigentlich 120 Meilen nach unsern Charten.

D. Ueb.

von ihm besoldete Garnison unterhält; diese sollte eigentlich aus 75 Mann bestehen, aber um seines eigenen Vortheils willen hat der Aga derselben nur 36 Mann in effektivem Bestande. Das Kastell ist mit 6 Kanonen von schwerem Kaliber und mit 18 kleinern Stücken versehen, welche in ziemlich gutem Stande erhalten werden. Der Aga von Suakem hängt von dem Pascha von Dschidda ab, welchem von dem Türkischen Kaiser die Oberaufsicht über das rothe Meer anvertrauet ist. Zu Suakem ist ein sehr wichtiges Zollhaus, welches für Rechnung des Großherrn zehn Procent in Natura von allen ausgeladenen Waaren bezieht. Der Aga muß dem Pascha von Dschidda Rechnung ablegen.

Die verschiedenen Arme des Nils welche das Königreich Sennaar durchströmen, befruchten dieses Land so sehr, daß es eines der fruchtbarsten Länder auf der Erde seyn würde, wenn der Boden nicht zum Theil etwas sandig wäre. Auch machen die hie und da stehen bleibenden Wasser, welche Seen bilden, das Land ziemlich ungesund und erzeugen viele Fieber. *)

Eine Art Brot oder Kuchen von Durra, Dugum oder Wälschkorn macht die hauptsächlichste Nahrung der Einwohner aus; Milch giebt es in Ueberfluß, aber im Durchschnitte wenig Obst.

*) M. s. Bruce's Nachrichten über Sennaar.

D. Ueb.

sie für eine Zierde halten. *) Bei den Negerinnen unterdrückt selbst die Sklaverei den so regen Trieb zu gefallen nicht; denn so wie sie nach Kairo kommen, putzen sie sich nach Landessitte auf jede mögliche Art. Man findet auch Negerweiber, die den Unterleib voller Narben haben. Man sagte mir, dies sey Folge einer besondern Heilungsmethode; ich glaube aber, daß es eben sowohl Folge der Eitelkeit seyn kann.

Was man schon von einer Zusammennähung der Geburtstheile junger Negerinnen gesagt hat, scheint mir eine Verwachsung zu seyn, die ich für eine Folge der in diesen Ländern üblichen Beschneidung des weiblichen Geschlechts halte, worüber ich genaue Nachrichten eingezogen habe. **)

*) Daß mehrere Negerstämme sich tättauiren, ist bekannt. Bei vielen sollen Narben im Gesichte, die sie sich vorsätzlich machen, Beweise von Tapferkeit seyn; denn die jungen Negern sind gern für tapfer gehalten. D. H.

**) Ueber die Beschneidung des weiblichen Geschlechts in Afrika sehe man vorzüglich Blumenbachs Anmerkungen in V. B. der Teutschen Uebersetzung von Bruce's Reisen, S. 267. — Unser Verf. ist hier, als Arzt, ziemlich ausführlich; wir können uns nicht so lange bei diesem Gegenstande aufhalten, und wollen nur noch anmerken, daß diese, seiner Meinung nach durch die Beschneidung entstandene Verwachsung der Geburtstheile, nicht immer ein sicherer Bürge für die Keuschheit der Person ist; denn unser Verf. führt ein Beispiel an, daß dieses Hindernis den Bemühungen eines kraftvollen Soldaten wich.

D. H.

Diese Beschneidung besteht, meines Erachtens, nicht bloß in der Amputation des in den heißen Ländern zu einer beträchtlichen Größe anwachsenden Klitoris, sondern auch in der Abschneidung der zu großen Schamlefzen. Diese Operation geschieht oft sehr frühe, immer aber vor dem 6ten Jahre, mittelst eines Scheermessers; die Geburtstheile wachsen dann oft so zusammen, daß man glaubt, sie seyen zusammengenähet, und daß man sie zuweilen bei dem Eintritte in den Ehestand durch einen Schnitt öffnen muß. —

Auf dem Sklavenmarkte zu Kairo erhandelt man die feilgebotenen Negern, wie in Europa die zahmen Thiere; der Käufer besichtigt ein Stück nach dem andern, und wählt, was ihm gefällt. Der Ghellabi macht nie den Preis; der Käufer muß bieten; nähert sich das Gebot dem laufenden Preise, so nimmt der Mäkler die rechte Hand des Ghellabi und die des Käufers, und ermahnt den erstern in den Kauf zu willigen, indem er ihm die andere Hand auf das Genick legt, um seinen Kopf zur Bejahung vorwärts zu beugen. Dies Alles wird mit großem Lärm und Geschrei begleitet, so daß man glauben sollte, sie seyen im heftigsten Streite mit einander begriffen. *) So lange der Ghellabi mit dem Gebote nicht zufrieden ist, antwortet er immer: Esta halla, d. h. Gott wird

*) Etwas ähnliches ist die Sitte des Händeeinschlagens der Viehhändler und Fleischer in Südteutschland, bei dem Abschlusse ihrer Käufe, wobei es auch nicht sehr stille hergeht.

D. H.

was Besseres schicken, und der Käufer muß mehr bieten. Wann endlich der Kauf richtig ist, dann hört der Lärm plötzlich auf; der Mäkler, der Dellabi, der Käufer und der gekaufte Sklave gehen mit einander in die Schreibstube am Ausgange des Okele, wo ein koptischer Schreiber den Kauf in ein Register einträgt, und dem Käufer eine Abschrift davon zustellt. Hier wird sodann ein Spanischer Piaster für den Eigenthümer des Okele bezahlt.

Gewöhnlich bezahlen die ansässigen Landeseinwohner den bedungenen Kaufpreis nicht auf der Stelle, sondern geben etwas auf Abschlag und den Rest innerhalb zwanzig Tagen, um zu sehen, ob der erhandelte Neger oder Negerin keinen Hauptfehler *) an sich habe; denn in diesem Falle wird der Neger oder die Negerin zurückgegeben, oder ausgetauscht.

Da die Preise der Negersklaven bald fallen, bald steigen, je nachdem viele herbei geführt werden, so läßt sich nichts ganz bestimmtes hierüber angeben, doch können folgende Angaben im Durchschnitte, als Mittelpreise angesehen werden:

	Span. Piaster.
Ein Knabe von 10 — 14 Jahren gilt	50 — 70
— — — 15 — 18 — —	70 — 100

*) Unter die Hauptfehler gehört nach unserm Verf. auch das Schnarchen, das Bettpissen u. s. w. D. H.

			Span. Piaster.
Ein Mädchen von	8 — 12	Jahren gilt	35 — 50
— — —	14 — 20	— —	70 — 90
Ein Verschnit. v.	10 — 12	— —	160 — 200

Der Zustand der Negersklaven in Aegypten ist in Vergleichung mit dem in Westindien, gar nicht hart; doch ist es immer Sklaverei, folglich ein widernatürlicher Zustand. *) Die Sklaven verrichten in Aegypten meistens nur leichte Hausdienste, werden gut gekleidet und genährt, erhalten nach einiger Zeit, wenn sie sich gut aufführen, die Erlaubniß sich zu verheurathen, und sich zu etabliren.

Schlechte Aufführung wird mit Schlägen bestraft, die oft Besserung bewirken; wo nicht, so wird der Unverbesserliche auf dem Markte verkauft, natürlich viel wohlfeiler, als die neuherbeigebrachten Negern.

Die Mamelucken kauften jährlich eine beträchtliche Anzahl Negersklaven zu ihrer Bedienung. Die männlichen Sklaven wurden öfters ihre Waffenbrüder, und gelangten mit der Zeit so gut als die weißen Cirkassischen und Georgischen Sklaven zu hohen Stellen in der Regierung. Sie sind, wie gesagt, gewöhnlich gute Soldaten.

*) Der Verf. eifert hier gegen die, welche den Zustand der Negersklaven in Aegypten gar zu gelinde schildern; doch ist er selbst nach seiner Versicherung weniger härter, als der Bedientenstand in manchen Ländern. D. H.

Ihr Vaterland vergessen sie nie, ob sie es gleich selbst im Sklavenstande in Aegypten besser haben, als in ihren Negerländern. — *)

15.

Nachrichten von dem Lande Sennaar, und von den nach Aegypten ziehenden Karawanen von Sennaar.

Vom

Bürger Lapanouse. **)

(Auszug aus dessen Aufsatz in den Mémoires sur l'Egypte, Tom. IV. p. 89 u. f. und mit einigen Anmerkungen begleitet).

Die Staaten des Königs von Sennaar machen einen ziemlich beträchtlichen Landstrich in dem Innern von

*) Aus dem was der Hr. Verf. nun von den Krankheiten sagt, welchen die Negern bei ihrer Ankunft in Kairo am häufigsten ausgesetzt sind, wollen wir, als allein hierher gehörig, nur die Namen der Krankheiten anmerken; nämlich: Katarrhal-Zufälle, doch ohne Bedeutung; die hier endemische Ophtalmie; die Kinderpocken; eine Hautkrankheit Aesch-el-Medina (Stadtbrod) genannt; Durchlauf und Ruhr; die Pest; der Hautwurm (vena medinensis) und die Venusseuche.

D. H.

**) Er war mit der Französischen Armee in Aegypten, und wurde von dem General Desaix als Verwalter der Provinz Theben angestellt, wo er die beste Gelegenheit hatte, die hier mitgetheilten Nachrichten zu sammlen. D. H.

Afrika aus. Das Land ist zwar um vieles kleiner als das benachbarte Darfur; aber Sennaar ist viel fruchtbarer und schöner, da es von den befruchtenden Gewässern des Nils durchflossen und überschwemmt wird; dahingegen das Land von Darfur ein dürres trockenes und von allem Grün entblößtes Land ist. *)

Die Besitzungen des Königs von Sennaar sind in zwei genau von einander unterschiedene Staaten abgetheilt, nämlich in das Land Sennaar und das Land Barbar.

Das Land Sennaar liegt von Aegypten aus oberhalb dem Lande Barbar, und ist im Durchschnitte genommen nicht so schön als dieses; außer der Durra und einer Getraidefrucht, welche Dugum heißt, wird wenig Getraide gebaut. Dieses Dugum gleicht dem kleinen Europäischen Hirse, und giebt ein Mehl, aus welchem man ein eben so schönes und gutes Brot bäckt, als aus dem Durramehle; ja es soll, wie man versichert, noch substantieller seyn.

Das Land Barbar, welches näher an Aegypten liegt, besteht aus weit ausgedehnten Ebenen; man säet daselbst in einigen Gegenden Waizen, Gerste und kleine Bohnen, doch in geringerer Quantität; denn der Boden

*) Man vergleiche damit Brown's Nachrichten über Darfur, in seiner Reisebeschreibung im 1sten Bande der Sprengelschen Bibliothek. D. H.

ist überhaupt sandig, und nicht überall zu diesem Baue tauglich; dagegen bauet man desto häufiger Durra und Dugum. Der Waizen der an den Hof nach Sennaar geliefert wird, kömmt alle aus Barbar, und ist sehr theuer, so daß nur der König und die Vornehmsten des Landes sich desselben zur Nahrung bedienen können; man verkauft ihn pfundweise und 60 Pfund Waizen gelten 300 Aegyptische Medinen oder 2 Spanische Piaster (2 Rthlr. 16 gl.). Man bauet in diesem Lande auch Reiß und vorzüglich Wälschkorn.

In dem Lande Sennaar wachsen sehr viele Citronenbäume; auch Dattelpalmen, aber in geringerer Menge.

Die Hauptstadt Sennaar, welche auch die königliche Residenz ist, hat eine äußerst vortheilhafte Lage, indem sie zwischen vier Armen des Nils liegt. Der erste von diesen Armen heißt Labiat, der zweite Lasarak, der dritte El-Dinder und der vierte El-Rahat. *)

*) Zur Erklärung dieser Stelle ist es nöthig, hier anzumerken, daß der hier genannte Lazarak, an welchem die Stadt Sennaar liegt, nichts anders ist, als der Bahr-el-Azergue, oder (nach Bruce) der in Habesch entspringende Hauptarm des Nils. Der Labiat, d. h. der blaue Fluß unsers Verf. ist der Bahr-el-Abiad oder weiße Fluß, der ungefähr 15 Meilen westwärts von Sennaar fließt; der El-Rahat ist kein Arm, sondern ein Nebenfluß des Nils, entspringt in Habesch, fällt etwa 20 Meilen unterhalb Sennaar in den Azergue und fließt (nach den neuesten Charten) nicht acht Tagereisen, sondern etwa 12 Meilen ostwärts von derselben. Der Dinder oder Dender ist ein anderer Nebenfluß, der in

Die Stadt liegt zwischen den beiden Armen Labiat und Lasarak, welche die beträchtlichsten sind. Der Labiat fließt in einer Entfernung von zwei Tagereisen von derselben; der Lasarak hingegen strömt an ihr hin. Der El-Rahat ist 8 und der El-Dinder 5 Tagereisen von derselben entfernt. Es giebt noch einen fünften Arm des Nils, welcher eben so beträchtlich ist als der Labiat *) und Lasarak; aber von seinem Ursprunge an, eine andere Richtung nimmt, indem er von der Quelle an beinahe parallel läuft mit der Küste des rothen Meers, von welchem er auch nicht weit entlegen ist, er läuft in einer Entfernung von ungefähr 18 Tagereisen und fällt beinahe in der Höhe von Suakem in den Nil, viel weiter unten als die andern Arme desselben Flusses.

Die Stadt Sennaar ist ziemlich beträchtlich und sehr gut gebaut; sie ist die Niederlage des Handels von dem ganzen Striche dieses Theils von Afrika.

den Rahad fällt, und zwischen diesem, und dem Azergue oder eigentlichen Nil, in einer Entfernung von nicht mehr als 6 Meilen von Sennaar fließt.

D. Ueb.

*) Unter diesem fünften Arme des Nils wird ohne Zweifel kein anderer, als der Fluß Takazze oder Atbara verstanden, der ebenfalls in Habesch entspringt, und ungefähr unter 17° 45′ N. Br. in den Nil fällt. Den neuesten Charten zu Folge fließt er in einer Entfernung von etwa 60 Meilen von Sennaar und ergießt sich 65 Meilen unterhalb derselben in den Hauptfluß.

D. Ueb.

Das Königreich Sennaar gränzt westwärts an Darfur *), südwärts an Habessinien und ostwärts an das rothe Meer. Man rechnet 20 Tagereisen von Sennaar nach Helfachet der Residenz von Darfur; auf dem Wege zwischen diesen beiden Hauptstädten und beinahe in der Mitte desselben liegt die Stadt Kordofan, die letzte Gränzstadt von Darfur; von da an bis nach Sennaar ist das Land sehr schön, wohl bewässert und mit grünen Feldern besetzt. Im Gegentheile findet man auf dem Wege von Kordofan nach Darfur nichts als wasserlose Wüsten, die nur hie und da durch Lachen von Seewasser unterbrochen werden.

Auf der andern Seite liegt Sennaar zwölf Tagereisen von Habessinien entfernt und zwei und zwanzig Tagereisen von dem Haven Suakem am rothen Meere. **) Von da aus erhalten die Bewohner von Sennaar ihren Kaffee und andere Arabische und Indische Waaren.

Zu Suakem ist ein festes Kastell, das dem Türkischen Kaiser gehört, welcher daselbst einen Aga und eine

*) Nämlich wenn man (nach Bruce) Kordofan für eine Provinz von Sennaar annimmt; aber ein Theil dieses Landes ist schon ehemals und wieder in neueren Zeiten von Darfur unterjocht worden. (M. s. Brown's Reise.)

D. Ueb.

**) Eigentlich 120 Meilen nach unsern Charten.

D. Ueb.

von ihm besoldete Garnison unterhält; diese sollte eigentlich aus 75 Mann bestehen, aber um seines eigenen Vortheils willen hat der Aga derselben nur 36 Mann in effektivem Bestande. Das Kastell ist mit 6 Kanonen von schwerem Kaliber und mit 18 kleinern Stücken versehen, welche in ziemlich gutem Stande erhalten werden. Der Aga von Suakem hängt von dem Pascha von Dschidda ab, welchem von dem Türkischen Kaiser die Oberaufsicht über das rothe Meer anvertrauet ist. Zu Suakem ist ein sehr wichtiges Zollhaus, welches für Rechnung des Großherrn zehn Procent in Natura von allen ausgeladenen Waaren bezieht. Der Aga muß dem Pascha von Dschidda Rechnung ablegen.

Die verschiedenen Arme des Nils welche das Königreich Sennaar durchströmen, befruchten dieses Land so sehr, daß es eines der fruchtbarsten Länder auf der Erde seyn würde, wenn der Boden nicht zum Theil etwas sandig wäre. Auch machen die hie und da stehen bleibenden Wasser, welche Seen bilden, das Land ziemlich ungesund und erzeugen viele Fieber. *)

Eine Art Brot oder Kuchen von Durra, Dugum oder Wälschkorn macht die hauptsächlichste Nahrung der Einwohner aus; Milch giebt es in Ueberfluß, aber im Durchschnitte wenig Obst.

*) M. s. Bruce's Nachrichten über Sennaar.

D. Ueb.

Im innern des Landes Sennaar besteht der Handel so wie in Darfur, bloß im Tausche. Münzen sind jedoch in diesem Lande nicht unbekannt. Die Spanischen Piaster sind daselbst sehr geschätzt; das Stück derselben gilt hier ungefähr 180 Medinen oder 2 Rthlr. Sächß. Diese Silberstücke werden hier von den Silberarbeitern eingeschmolzen um Arm- und Halsbänder für die Frauenzimmer daraus zu machen. Die Goldstücke haben hier auch ihren Kurs, aber nur nach dem Gewichte, nach Maaßgabe des Werthes, welchen das Gold hier zu Lande hat. Die Unze Goldes gilt hier ungefähr 9 Venetianische Zechinen, und wird in acht und sechszehn Theile abgetheilt; kleine goldne Ringe von diesen verschiedenen Gewichten machen die in diesem Lande eigene Münze aus. Das inländische Gold ist sehr schön und sehr rein; man gewinnt es in den Bergwerken, welche in der Nähe von Kordofan liegen; die Stücke Golderz, welche über einen halben Spanischen Piaster wägen, gehören dem Könige und die andern unter diesem Gewichte den Offizieren und Soldaten, welche dieses Bergwerk bewachen. Das ausschließende Privilegium dieser Minen gehört dem Könige, der aber auch eine zahlreiche Mannschaft zur Wache dabei halten muß, weil sonst die in diesen Gegenden umherstreifenden Beduinen die Früchte dieser Bearbeitung wegkapern würden. Die Unze von diesem gereinigten Golde gilt hier zu Lande 16 Spanische Piaster oder 24 Rthlr.

Wenn ein Krieg ausbricht, und die Einwohner des Landes unter den Waffen stehen, so kann das Kriegsheer des Königs aus 40000 Mann zu Fuß mit Spießen und Schil-

den von Leder bewaffnet, und aus 6000 Mann zu Pferd, mit Säbeln, Lanzen und Schilden bewaffnet bestehen; unter diesen letztern sind ungefähr 1000 Mann Kürassiere, welche mit Panzerhemden angethan sind. Die Soldaten sind ganz nackend, und tragen bloß ein Stück Tuch um die Lenden. Feuergewehr ist hier sehr selten aber auch sehr gesucht und sehr theuer. Nur der König und seine Großen und Vornehmsten seiner Leibwache besitzen Feuergewehr. Diese Leibwache bestehet aus 1000 bis 1500 Mann zu Pferd. Der König unterhält auch eine beständige Garnison zu Barbar von 3 bis 400 Kavallerie und 2000 Mann in der Stadt Schendi, welche noch viel beträchtlicher ist als die erst genannte. *) Der jetzt regierende König von Sennaar heißt Schieck-Dris; er regiert seit etwa 4 bis 5 Jahren, und ist ungefähr 50 Jahre alt; einer seiner Brüder, ein tapferer Krieger, ist Obergeneral der Armee des Staats; der König zieht nur dann selbst zu Felde, wenn die Umstände sehr dringend, und seine eigenen Besitzungen von dem Feinde bedroht sind; die Bewohner von Sennaar sind viel bessere Soldaten als die von Darfur. Der Thron ist erblich.

Man ist hier zu Lande gewöhnt, die Angriffswaffen zu vergiften, mittelst eines Giftes das man aus einem Baume ziehet, welcher im Arabischen Sagerotthem

*) Nach der Bruceschen Charte liegt Schendi 50 Meilen unterhalb Sennaar am Nil. Eine Stadt oder Ortsname Barbar fehlt auf derselben, dafür liest man denselben unterhalb Schendi als den eines Bezirks oder einer Provinz.
D. Ueb.

heißt, 5 bis 6 Fuß hoch ist, ungefähr zwei und einen halben Fuß im Durchmesser hält, keine Blätter hat, aber auf allen Zweigen mit Dornen versehen ist. Man macht Einschnitte in die Rinde dieses Baumes, und sogleich fließt eine Menge Saft heraus, welcher der Kühmilch ähnlich ist. Wenn man eine hinreichende Quantität von diesem Safte gesammelt hat, so siedet man ihn und taucht alsdann die Spieße, Säbel und Dolche hinein, die hierauf lauter tödtliche Wunden versetzen.

Man findet in dem Lande Sennaar Rhinozerosse, Hyänen, Löwen, Panther, Wölfe, Füchse, Gazellen, Affen und wilde Schweine. Die hierländischen Schafe haben keine Wolle; ihre Felle stehen in hohen Preisen und ihr Fleisch ist weit besser, als das der Europäischen Schöpse. Den Ochsen zieht man Ringe durch die Nasenlöcher, um sie dann zum Reuten zu gebrauchen.

Es giebt in diesem Lande auch ziemlich häufig Dschirraffen oder Kameelpardel, auf welche man Jagd macht, sowohl um ihres schmackhaften Fleisches, als auch um ihres Felles willen, das zu Schilden gebraucht wird.

Von dem Handel von Sennaar.

Die Karawanen, welche von Sennaar nach Aegypten ziehen, sind nicht so beträchtlich als die von Darfur; denn sie bestehen gewöhnlich nur aus 4 bis 500 Kameelen. Wenn aber in Aegypten Ruhe herrscht, und Sennaar nicht im Kriege mit seinen Nachbarn begriffen ist, so kommen jährlich 2 bis 3 Karawanen von

daher nach Aegypten. Von Darfur aber kömmt die große und wichtige Karawane nicht regelmäßig all: Jahre, sondern oft nur alle zwei Jahre nach Aegypten.

Die Handelsartikel welche die Karawanen von Sennaar mitbringen, sind ungefähr die nämlichen, welche die Karawanen von Darfur herbeiführen, nämlich Sklaven, Kameele, Dromedare, Elephantenzähne, Straussfedern, Arabisches Gummi, Tamarinden, Schismuskörner *), Goldstaub, lederne Schilde, Papagaien und Zibetkatzen.

Sklaven werden überhaupt weniger aus Sennaar herbeigebracht als aus Darfur; aber diejenigen, die aus Sennaar kommen, werden mehr geschätzt als die aus Darfur. Es giebt derselben von zweierlei Arten; nämlich schwarze und schwarzbraune. Die schwarzen Sklaven werden aus den Ländern Noba, Deleb, und Tagheli **) gebracht welche ungefähr vier Tagereisen von der Stadt Sennaar entfernt sind. Die Sklaven aus diesen Ländern sind schöner, besser gebaut und robuster, als die welche aus Darfur kommen. Die schwarz-

*) Im Originale: Graine de schisme welches, der weiter unten gegebenen kurzen Beschreibung zufolge, wohl nichts anderes seyn kann, als sogenannte Granadillkörner oder Saamen von dem Ricinus africanus.

D. Ueb.

**) Dies sind lauter Namen unbekannter Länder, welche die heutige Geographie noch nicht kennt.

D. Uebers.

braunen Sklaven werden aus Habessinien herbeigebracht, welches zwölf bis funfzehn Tagereisen von der Stadt Sennaar entfernt liegt. Diese Sklaven werden wegen ihrer Farbe und wegen ihrer regelmäßigen Gesichtszüge, die den Europäischen gleichkommen, sehr gesucht; aus den Sklavinnen von dieser Farbe wählen sich die Mamelucken die Weiber für ihre Harems aus. Die schwarzen Sklavinnen werden nur zu Aufwärterinnen gebraucht.

So wie der König von Darfur, eben so schickt auch der König von Sennaar alljährlich Truppen aus gegen die Völkerschaften, mit welchen er nicht in gutem Verständnisse lebt, bloß um sich Sklaven zu verschaffen; denn hier zu Lande haben die Kriege keinen andern Zweck, als Plünderung und Menschenraub, und dieser saubere Erwerbszweig macht hier den beträchtlichsten Theil des Einkommens der Fürsten aus. Was auf diese Art erbeutet wird, das wird in zwei gleiche Theile zwischen dem Fürsten und seinen Soldaten getheilt. Wenn die Truppen von einer solchen Unternehmung zurückkommen, so eilen die Sklavenhändler herbei, und jeder verkauft ihnen nach Willkühr die Sklaven, die ihm zu Theil geworden sind. Der größte Theil dieser Sklaven wird entweder nach Suakem gebracht, und von da auf dem rothen Meere weiter verführt, oder mit den Karawanen nach Aegypten gebracht und zu Kahira verkauft. Auch im Innern des Landes werden Sklaven gegen allerlei Waaren verhandelt. In ruhigen Zeiten werden jährlich 3 bis 400 theils braune, theils schwarze Sklaven nach Aegypten gebracht.

Der König von Sennaar hat nicht, wie der von Darfur, Antheil an den nach Aegypten ziehenden Karawanen; denn da er sich von Suakem aus mit allen benöthigten Waaren versehen kann, so verkauft er seine Sklaven in dem Lande selbst, und mit dem daraus erlösten Gelde bestreitet er alle seine Ausgaben.

Der gewöhnliche Preis eines schwarzen Sklaven ist in Aegypten 50 bis 75 Zechinen oder 60 bis 90 Thaler, und der Preis eines schwarzbraunen ist von 80 bis 100 Zechinen oder 100 bis 120 Thlr.

Jährlich werden 12 bis 1500 Kameele aus Sennaar herabgebracht. Die Bewohner der Wüsten dieser Gegenden legen sich mit aller Sorgfalt auf die Kameelzucht; denn diese liefert ihnen einen beträchtlichen Handelszweig. Das in diesen Gegenden so äußerst nützliche Kameel wird sehr gesucht und das Stück zu 15 bis 36 Zechinen oder 18 bis 40 Thaler verkauft. Die Dromedare kommen aus dem zu Sennaar gehörigen Lande Barbar, wo sie sehr häufig sind; sie werden sehr geschätzt, kommen aber nur in geringer Zahl nach Aegypten. Diese Dromedare haben nicht zwei Buckel auf dem Rücken, wie man sonst die Dromedare schildert; aber sie sind feiner gebauet, als die gewöhnlichen Kameele, sind leichter, haben dünnere Füße, weniger Bauch, einen kleinern Kopf, eine spitzigere Schnauze und ein feineres und kürzeres Haar. Sie sind viel schnellfüßiger als die Kameele und können im Trab mit einem galopirenden Pferde beinahe gleichen Schritt halten; auch sind sie nicht so

leicht zu ermüden als die Kameele, und können länger ohne Nahrung ausdauern.

Ein Dromedar gilt in Aegypten 22 bis 96 Zechinen oder ungefähr 30 bis 120 Thaler.

In den Gebirgsgegenden von Sennaar giebt es sehr viele Elephanten, auf welche immerfort Jagd gemacht wird. Die Elephanten-Jagd ist hier von ganz besonderer Art; ein Mann sitzt zu Pferde und auf einem andern Pferde sitzen ihrer zwei; der erste Reuter sucht den Elephanten auf und die zwei andern folgen ihm in einer gewissen Entfernung nach. So bald der Elephant den ersten Reuter erblickt, so stürzt er sich sogleich auf ihn los, und die zwei andern Reuter nähern sich dem Elephanten von hinten, und so bald sie ihm nahe gekommen sind, so springt einer derselben mit einem scharfen Säbel bewaffnet herunter, und während der Elephant den einen Reuter verfolgt, versetzt er ihm einen tüchtigen Hieb in eines von den Hinterbeinen und schwingt sich sogleich wieder auf das Pferd, um der Wuth des verwundeten Thieres zu entgehen, welches bald darauf niederstürzen muß. So bald es zu Boden liegt, so laufen alle die Leute herbei, welche in großer Zahl der Jagd nachgefolgt sind, um den Elephanten vollends zu tödten und sich in die Beute zu theilen. Man zieht ihm die Haut ab, aus welcher hier zu Lande Schilde fabricirt werden; die Zähne und das Fett werden sorgfältig gesammelt, und auch das Fleisch wird zur Speise benutzt. Oft werden mehrere Elephanten zu gleicher Zeit und auf dieselbe Art erlegt.

Eine andere Art die Elephanten zu erlegen, ist die, daß man sehr breite und tiefe Graben aushöhlt, die man hierauf mit Zweigen und Laubwerk bedeckt; worauf man sodann Durra, Reis, Hirse u. s. w. streut. Der durch diese Lockspeise herbeigezogene Elephant fällt sodann in die Grube, und wird mit Piken und Dolchen umgebracht. Dieses Thier hat auf seinem Hirnschädel einen so dünnen Theil, daß man ihn leicht durchbohren kann, und von dieser Wunde stirbt dasselbe auf der Stelle. Eine dritte Art die Elephanten zu erlegen ist die, daß man sie in sumpfigte Gegenden lockt, wo sie mit ihrem schwerfälligen Körper stecken bleiben und dann leicht mit Lanzen und Dolchen umgebracht werden.

Die Elephanten nähren sich gewöhnlich von Gras; da es aber in den Wüsten des innern Afrikas wenig Grasplätze giebt, so fressen sie auch das Laub und die dünnen Zweige der Bäume, die sie mit ihren Zähnen umreißen; ja man hat sogar schon Stücke Holz von der Dicke eines Armes in den Exkrementen der Elephanten gefunden. Die Bäume, welche der Elephant vorzüglich liebt, sind die Gummibäume und die Tamarinden.

In Sennaar und den benachbarten Ländern halten die Fürsten und Reichen, so gut wie in Asien, zahme Elephanten, sowohl zum Staate als auch zu verschiedenem nützlichen Gebrauche. Die Afrikanischen Elephanten erreichen eine ungeheure Höhe und leben am liebsten in der Nähe von Flüssen oder andern Gewässern. Ein Handelsmann aus Sennaar, der von beträchtlicher Länge

war, versichertte, daß er, nachdem er einen von ihm erlegten Elephanten ausnehmen wollte, aufgerichtet in dessen Bauche stehen mußte um das Fett von den Seiten und von dem Rücken abzulösen. Es giebt hier Elephantenzähne, die 6 bis 7 Fr. Fuß lang sind, 8 bis 10 Zoll im Durchmesser haben und von welchen einer allein bisweilen einen Centner wiegt. Jährlich werden ungefähr 10 bis 12 Centner Elephantenzähne aus Sennaar nach Aegypten gebracht. Vor dem Einmarsche der Franzosen galt der Centner Elfenbein zu Kahira 60 bis 80 Zechinen oder 70 bis 100 Reichsthaler. Der Preis ist nachher noch höher gestiegen.

Straußfedern bekommt man hier in Menge; denn die Straußen sind in Sennaar sehr zahlreich; ja man zieht in mehrern Häusern solche Vögel auf wie anderwärts das zahme Hausgeflügel. Zu Anfang des Winters werfen die Strauße die größten ihrer Federn ab, die sogleich wieder nachwachsen. Diese abgeworfenen Federn werden von den Arabern sorgfältig gesammelt und nach Sennaar zu Markte gebracht. Dieser große Vogel bewohnt bekanntlich die Wüsten und sammelt sich oft in große Haufen, wo sie dann wie ein Trupp Beduinen zu Pferde aussehen, und auf diese Art oft den Karawanen Furcht einjagen. Man macht Jagd auf sie um ihrer sehr geschätzten Federn willen. Auch gehört diese Jagd unter die Vergnügungen der vornehmen Afrikaner. Diese Jagd wird auf folgende Art angestellt. Eine gewisse Zahl von Jägern auf guten Pferden suchen die Straußen auf und hetzen sie mit Windhunden, welche sie durch ihre Necke-

rien am Ende ungeduldig machen und so außer Fassung bringen, daß sie nicht so sehr fliehen, und von den Jägern eingeholt werden können; aber man muß ein guter Reuter seyn und sein Pferd geschickt lenken können, da diese schnellfüßigen Vögel mancherlei Winkelzüge machen, und man bald ihre Spur verliert. Wenn sie jedoch auch ihren Verfolgern entgehen, so fallen sie doch gewöhnlich in die Hände der Jäger, welche in den Engpässen, durch die sie sich gewöhnlich zu flüchten suchen, im Hinterhalt auf sie lauern. Man erzählt, daß dieser Vogel, wenn er hitzig verfolgt, und von seinen Verfolgern mit Steinen geworfen wird, stehen bleibt, sich umdreht und mit seinem großen Schnabel und seinen Flügeln die Steinwürfe abzuwehren sucht; so bald man ihm aber ganz nahe kömmt, flieht er aufs schnellste davon; dabei hält er beide Füße zusammen, womit er Steine von dem Boden aufkratzet und mit Heftigkeit auf seine Verfolger zurückschleudert.

Diese Vögel findet man besonders häufig in dem Lande Kordofan. Man zieht ihnen die Haut ab, welche sehr dicht ist, weswegen man eine Art von Kriegskleidern oder Küraſſen auch Schilde daraus macht, welche für Kugeln und Lanzen undurchdringlich sind. Die Strauseier, die bekanntlich sehr groß sind, geben ein köstliches Essen; sie haben den Geschmack der Gänseeier.

Jährlich werden 6 bis 9 Centner Strausfedern aus Sennaar und den umliegenden Gegenden nach Aegypten gebracht, wo das Pfund der schönsten 15 bis 20 Zechinen

gilt. Sie werden meistens von Europäischen Kaufleuten und Juden aufgekauft.

Von dem Arabischen Gummi wird der größte Theil aus Sennaar gebracht. Man unterscheidet hier zwei verschiedene Arten von diesem Gummi, deren eine in der Gegend der Stadt Sennaar und die andere in der Nähe der Stadt Kordofan eingesammelt wird. Diese beiden Gummiarten sind sehr von einander verschieden und rühren auch von zwei verschiedenen Bäumen her.

Das Gummi das aus der Gegend von Sennaar kömmt, wird von einem Baume gewonnen, der in Arabischer Sprache Talh heißt und 12 bis 15 Fuß hoch wird; er ist sehr ästig und mit langen Dornen besetzt; seine Rinde ist röthlich und seine Früchte sind flachgedrückte 2 bis 3 Zoll lange Schoten von brauner Farbe, welche dem Johannisbrote ähnlich sind. Dieser Baum trägt kleine, gelbe, wohlriechende Blüthen, welche den Blumen der gelben Stroh- oder Papierblume (Immortelle, Gnaphalium) ähnlich sind.

Das Gummi, das von Kordofan gebracht wird, kömmt von einem Baume, welchen die Araber Guachap nennen und welcher dem vorbeschriebenen ziemlich ähnlich ist, aber seine Rinde ist weißer, seine Blätter sind größer, und das Gummi, welches er liefert, ist besser und folglich auch geschätzter. Dieses Gummi ist ganz weiß und durchsichtig. Man sagt, daß ein Gummibaum jährlich

12 bis 15 Pfund von dieser schätzbaren Waare liefern kann.

In den Aegyptischen Handel werden aber auch noch zwei andere Arten von Gummi gebracht, welche von geringerer Qualität sind; die eine heißt Aggiaze und die andere Beledi. Das Gummi Aggiaze kömmt aus dem Lande Baragehem, das am Ufer des rothen Meeres, Dschidda gegenüber liegt und aus der jenseitigen Gegend von Arabien. Dieser Gummi bildet die zweite Gattung des Arabischen Gummis.

Das Gummi Beledi wird in Aegypten gewonnen von einem Baume, welchen man Sompt nennt, und dem oben beschriebenen Gummibaum von Sennaar ähnlich ist; nur bringt er weniger Gummi ein, und dieses ist von röthlicher oft schwärzlicher Farbe und macht die geringste Sorte aus, welche der aus Sennaar in der Qualität ungefähr gleich ist. In der Landschaft Sayd wird ziemlich viel Gummi gewonnen; aber von diesem kömmt wenig in den Handel.

Man rechnet die Quantität des in gewöhnlichen Jahren aus Sennaar und Kordofan nach Aegypten gebrachten Gummis auf 5 bis 600 Centner. Der Gummi aus Kordofan gilt gewöhnlich in Kahira 20 bis 30 Zechinen der Centner. Der Centner von dem Gummi Aggiaze gilt hingegen nur 7 bis 10 Zechinen und von dem Gummi Beledi nur 5 bis 7 Zechinen.

Die Tamarinden kommen vorzüglich aus dem Lande Say, welches zwei Tagereisen von der Stadt Sennaar entfernt liegt, die meisten aber kommen aus dem Königreiche Darfur. Der Tamarindenbaum heißt bei den Arabern Ardep. Die Früchte dieses Baumes sind lange, schwärzliche, plattgedrückte Schoten, die man, wenn sie zeitig sind, zerstampft, und aus dem daraus entstandenen Teige flache runde Brötchen bildet. Man bringt jährlich nicht über zweihundert Pfund Tamarinden aus Sennaar nach Aegypten. Der Centner gilt gewöhnlich 10 bis 15 Zechinen.

Die Schismuskörner sind schwarz, glänzend, hart, plattgedrückt und von der Größe einer Erbse. Sie kommen häufiger aus Darfur als aus Sennaar. In Aegypten werden sie sehr hoch geschätzt, indem man ihnen große Arzneikräfte zuschreibt. Sie sollen auch wirklich, wenn sie zerstoßen in Wasser eingenommen werden, ein treffliches Brechmittel seyn und in Faulfiebern, so wie in der in Aegypten endemischen Augenkrankheit, treffliche Dienste leisten.

Goldstaub findet man in der Wüste und bei den Gebirgen von Uabas und Febdaccia *) zwölf Tagereisen von Sennaar. Man sammelt ihn hauptsächlich in den Furchen, welche die von den Bergen herabströmenden Regenbäche bei starken Regengüssen bilden; man reinigt ihn sodann von dem Sande, und gießt ihn in kleine

*) Dieser Name ist in der neuen Geographie unbekannt.
D. Ueb.

Ringe, welche in diesen Gegenden statt des Geldes kursiren. Man macht auch Armbänder und Halsketten für die Weiber daraus. Ungefähr zwei Loth unsers Gewichts von diesem Golde gelten in Aegypten neun Zechinen.

Die ledernen Schilde, welche man aus Sennaar bringt, werden aus der Haut eines Thieres gemacht, welches hier zu Lande Allahyssont heißt, und nichts anders ist als das Flußpferd. Seine Haut ist so dick, daß Kugeln und Lanzen dieselbe nicht durchbohren; nur an einigen wenigen Stellen ist das Thier verwundbar. Die Europäer schätzen das Leder von dem Flußpferde deswegen sehr hoch. Das Fleisch und Fett desselben ist vortrefflich. Auch die Zähne dieses Thieres werden sehr geschätzt; sie sind härter und weißer als Elfenbein, und haben den Vorzug vor demselben, daß sie nie gelb werden; wenn man mit einem Stahle daran schlägt, so geben sie Funken wie ein Feuerstein. In Aegypten macht man sehr schöne Griffe zu Dolchen aus diesen Zähnen, die jedoch nur zuweilen aus Sennaar gebracht werden.

Das in diesen Gegenden übliche Mittel, diese großen Thiere zu erlegen ist folgendes. Der Jäger verbirgt sich in dem Gebüsche am Wasser, wo ein solches Thier sich aufhält, und lauert auf dasselbe, wenn es an das Land geht, um sein Futter zu suchen. Dann paßt er den günstigen Augenblick ab, und wirft ihm einen äußerst scharfen Wurfpfeil mit Widerhaken, mit eben so viel Stärke als Gewandheit, entweder in die Fuge des Schenkels oder in den Bauch, welches die einzigen ver-

wundbaren Stellen sind. An diesem Wurfpfeil ist ein langer Strick befestigt, an welchen in gewissen Entfernungen hohle Kürbisse hängen. So wie das Thier sich verwundet fühlt, stürzt es sich in das Wasser und nun läßt der Jäger den Strick laufen so weit das Thier sich zurückzieht; die auf dem Wasser schwimmenden Kürbisse zeigen ihm die Stelle an, wo das Thier sich befindet, und nun wartet der Jäger mit seinen zahlreichen Gehülfen, bis das ohnehin durch den Blutverlust ermattete Thier nach seiner Gewohnheit bei Tage einschläft; dann fallen sogleich alle mit ihren Lanzen über dasselbe her, und bringen es ohne große Mühe um, ob es gleich sonst ein hartes Leben hat.

Von den kleinen Papagaien, welche aus Sennaar gebracht werden, versichert man, daß sie ihre Eier in kleine Löcher legen, welche von größern Vögeln in gewisse Arten von Bäume gemacht worden sind.

Ueber die Karawanen von Sennaar und ihre Reiseroute.

Die Karawanen von Sennaar reisen auf dieselbe Art wie die von Darfur. Sie reisen sowohl im Sommer als im Winter. Im Sommer ziehen sie bei Nacht, von Sonnenuntergange an bis drei Stunden nach Sonnenaufgang; im Winter reisen sie den ganzen Tag fort. Die Tagereise einer solchen Karawane kann meines Erachtens auf 16 bis 18 Stunden angenommen werden. Von Sennaar bis Barbar brauchen die Karawanen 18 Tage

und von Barbar bis Darau in Aegypten 15 Tage, welches in allem 33 Tage beträgt.

Die Kaufleute reisen einzeln und nach ihrer Bequemlichkeit bis nach Barbar, indem der Weg dahin durch ein bewohntes Land geht und an den Ufern des Nils hinführt, wo man nichts von streifenden Arabern zu befürchten hat. Vor Barbar fangen aber die Gebirge und Wüsten an; deswegen sammeln sich die Karawanen an diesem letztern Orte, worüber oft ein auch zwei Monate vergehen. Da der König keinen Theil an diesen Karawanen hat, so kümmert er sich auch gar nicht um dieselben und mischt sich nicht in ihre Angelegenheiten. Wenn die Kaufleute zur Abreise bereit sind, so ziehen sie ab, wenn es ihnen gefällt.

Gewöhnlich erwarten die Karawanen zu Barbar die Ankunft eines dazu berufenen Schechs der Araber vom Stamme Abaides, *) der sie mit einer Bedeckung von 30 bis 40 bewaffneten Männern abholt und sie für eine bestimmte Abgabe in Waaren und in Geld für ihn und sein Gefolge gegen die Angriffe der Araber vom Stamme Bischarim (Buschrin) schützt, welche vom rothen Meere herkommen, um den Karawanen aufzulauern, und sie auszuplündern. Diese Arabische Horde kann 5 bis 6000 Mann ins Feld stellen; der Stamm der Abaides ist aber weit mächtiger, da er bis gegen 30,000 streit-

*) Oder Abaddes, auch Abaldes. M. s. Bruce's Reisen. D. Ueb.

bare Männer aufbringen kann; und deswegen im Stande ist, den Bischarim Gesetze vorzuschreiben. Wenn sich daher die Bischarim erfrechen würden, eine Karawane anzugreifen, die unter dem Schutze von Abaides steht, so würden diese es für eine Kriegserklärung ansehen und die Bischarims feindlich behandeln. Wenn diese beiden Arabischen Stämme mit einander in Zwietracht leben, dann geht keine Karawane von Sennaar ab. Diese Abaides wohnen am rothen Meere in der Gegend von Kossseir. Die Abgabe, die dem Arabischen Schech für sein Geleite bezahlt wird, ist nicht dasselbe, wenn die Karawanen von Sennaar nach Aegypten ziehen, was sie bezahlen, wenn sie aus Aegypten nach Sennaar zurückkehren. Die Karawanen die nach Aegypten hinabziehen, bezahlen von Sennaar aus für jeden Sklaven 3 Zechinen, und für jedes Kameel, es mag beladen seyn oder nicht, 1½ Zechine. Wenn die Karawane aber erst von Barbar abreiset, so wird nur die Hälfte dieser Abgabe entrichtet. Die Karawanen die von Aegypten nach Sennaar zurück reisen, bezahlen keine Abgabe im Gelde, sondern geben nach darüber getroffener Uebereinkunft, von jeder Kameelsladung einen Theil in Waaren.

Weg von Sennaar nach Aegypten.

Von Sennaar nach Barbar gehen zwei Wege, auf jeder Seite des Nils einer. Der gangbarste dieser zwei Wege ist folgender:

	Distanzen in Stunden Weges.
Von Sennaar nach Genditot . . . (kleines Dorf)	3
Von Genditot nach Scherif-Maktar . (kleines Dorf.)	6
Von Scherif-Maktar nach Medine . (kleines Dorf.)	8
Von Medine nach Harbagi . . . . (unbewohnter Ort.)	6
Von Harbagi nach Beschagre . . . (kleines Dorf.)	7
Von Beschagre nach Huelt-Turabi . (kleines Dorf.)	7
Von Huelt-Turabi nach Halte . . (kleines Dorf.)	8
Von Halte nach El-Bagher . . . . (kleines Dorf, wo man über den Nilarm Lazarak genannt, setzt.)	8
Von El-Bagher nach El-Ufus . . . (kleines Dorf.)	4
Von El-Ufus nach El-Lahatefay . (Eine ziemlich ansehnliche und wohlgebaute Stadt, angenehm gelegen, bei der Vereinigung der beiden Nilarme Lazarak und Labiat.)	12
Von El-Lahatefay nach Sahuakem . (Unbewohnter Ort, wo aber viele Bäume und Gras wachsen. Es soll hier ein altes Denkmal vorhanden seyn,	7

	Distanzen in Stunden Weges.
von welchem aber keine genaue Nachricht zu haben ist.)	
Von Sahuakem nach Gherry (kleines Dorf.)	7
Von Gherry nach Habbubaker (kleines Dorf.)	12
Von Habbubaker nach Behennaga (großes Dorf.)	12
Von Behennaga nach Schendi. (Schendi oder Chendi ist nächst Sennaar die größte Stadt des Landes; hier stoßen zwei Hauptstraßen zusammen, die eine geht nach Suakem, welches 14 Tagereisen von hier entfernt liegt *), und die andere nach Darau, welcher letztern wir hier folgen wollen, indem sie die ist, die nach Kahira führt.)	18
Von Schendi nach Gabine (kleines Dorf.)	14
Von Gabine nach Saguagny (kleines Dorf.)	6
Von Saguagny nach El-Anhieh (kleines Dorf.)	4

1) Daß diese Angabe nicht ganz richtig seyn könne, erhellt schon aus dem oben angeführten. Die Entfernung beträgt nicht volle 80 Meilen. D. Ueb.

	Distanzen in Stunden Weges.
Von El-Anhieh nach Dhamer . . . (kleines Dorf.)	9
Von Dhamer nach Barbar . . . . (Barbar ist nur ein Dorf, aber sehr stark bevölkert; hier fängt die Wüste an; auch kommen hier zwei Straßen zusammen, die eine von Darau, aus Aegypten, die andere von Suakem am rothen Meere. Von hier nach Suakem sind nur 10 Stunden Weges; dennoch ziehen die Handelsleute den weiten Weg über Schendi vor, weil hier ein Zollhaus für die Waaren ist, die vom rothen Meere herkommen; diesem suchen die Kaufleute auszuweichen.)	12
Von Barbar nach Huadilhomar . . (Unbewohnter Ort, ohne Wasser.)	10
Von Huadilhomar nach Hamur. . . (Unbewohnter, wasserloser Ort.)	10
Von Hamur nach Nigem. . . . . (Unbewohnter Ort wo man etwas weniges Wasser findet.)	10
Von Nigem nach Sinatep, ... (Unbewohnter Ort, ohne Wasser.)	10
Von Sinatep nach Schigher. . . . . (Unbewohnter wasserloser Ort.)	10

	Distanzen in Stunden Weges.
Von Schigher nach El-Kuheh. . . .	10
(Desgleichen.)	
Von El-Kuheh nach Hebbamara. . .	10
(Desgleichen.)	
Von Hebbamara nach Hennabieh. .	10
(Unbewohnter Ort, wo man aber Wasser findet.)	
Von Hennabieh nach Habuberd. . .	10
(Unbewohnter, wasserloser Ort.)	
Von Habuberd nach Hungat.	10
(Hier findet man etwas Wasser das aus einigen Teichen abläuft.)	
Von Hungat nach Halgheh.	10
(Ohne Wasser.)	
Von Halgheh nach Hemmur. . . .	10
(Desgleichen.)	
Von Hemmur nach Hemmereh. . . .	10
(Hier giebt es Wasser in Menge.)	

Von Hemmereh nach Darau in Aegypten, fünf Tagereisen, ohne einen bewohnten Ort oder Wasser anzutreffen.

Darau, ein kleines Dorf, ist hier der Aegyptische Gränzort, welcher nahe am Nil, an einem Engpasse liegt, der in die Wüste führt. Von hier bis zu den Nilfällen sind zwei Tagereisen.

So bald man hier von der nahen Ankunft einer Karawane hörte, so zog ihr der Schech von Darau, ein

Agent der Mameluken, der für ihr Interesse zu wachen beordert war, mit seinen Wachen in die Wüste hinaus entgegen, um zu sehen von welcher Beschaffenheit sie sey und die Zahl ihrer Kameele und Sklaven sich zu merken. Nachdem dies geschehen war, schickte er sogleich einen Boten an den Kaschef von Esneh *) ab, der hier im Namen der Aegyptischen Beys kommandirte, und dieser sandte dann wieder einen Boten mit einem koptischen Schreiber zurück, um die Karawane in Augenschein zu nehmen, und neuerdings abzuzählen. Erst nachdem diese Formalitäten vorüber waren, war es der Karawane erlaubt, in Darau einzuziehen, und dann ihre Reise nach Aegypten weiter fortzusetzen.

Von Darau zogen die Karawanen weiter nach Esneh, und erst hier bezahlten sie die für den Eintritt in Aegypten zu entrichtenden Abgaben. Zu Darau wurden sie bloß registrirt.

Die zu Esneh zu bezahlenden Abgaben betrugen:

Von jedem Sklaven	5 Zechinen
Von jedem Kameele	2½ —
Von jeder Kameelsladung Arab. Gummi, Elephantenzähne und andere Waaren ohne Unterschied (außer Straußfedern).	5½ —
Von jeder Kameelsl. Straußfedern.	11 —

*) Oder Asnah, nicht mit Assuan oder Syene zu verwechseln. D. Ueb.

Der Schech von Darau und der koptische Schreiber bezogen für jeden Sklaven eine halbe und für jedes Kameel eine Zechine, welcher Betrag aber von der zu Esneh zu entrichtenden Abgabe abgezogen wurde.

Zu Esneh erhielt die Karawane sodann einen Zollschein in Arabischer Sprache, mit welchem sie ungehindert bis nach Kahira kommen konnte.

16.

Ueber die Aegyptischen Pyramiden

von

Bürger Reynier. *)

Fast jeder Reisende, der über Aegypten geschrieben hat, spricht auch von den Pyramiden, und so scheint es beinahe eine Aufgabe zu seyn, noch etwas über dieselben zu sagen, das neu wäre. Indessen ist es schwer, wenn man sie gesehen hat, sie mit Stillschweigen zu übergehen; jeder, der in ihrer Nähe gewesen ist, glaubt ein Recht

*) Aus der Decade philosophique. An XII. No. 32. p. 274 u. f.

zu haben, über sie zu sprechen, und so wird mir dies wohl auch vergönnt seyn.

Man hat sie bis auf die geringste Kleinigkeit beschrieben und ausgemessen, und hier ist wohl nichts mehr hinzuzusetzen; nur eins ist noch übrig, worüber man vielleicht noch etwas interessantes sagen kann, nämlich der Zweck der Pyramiden, ein Gegenstand, der ein weites Feld anbietet, auf welchem Einbildungskraft und Verstand sich üben können.

Schriften sind uns von dem alten Aegypten nicht übrig geblieben; Herodot ist der einzige der als Fremder in einer etwas frühen Epoche dieses Land besuchte, und uns von jener Zeit einige Nachrichten mittheilt. Er reiste nämlich zu der Zeit nach Aegypten, wo die Perser noch keine Zeit gehabt hatten, die Nationalgebräuche dieses Landes umzuändern, weil die Verfolgung des Cambyses etwas schnell vorübergehend war; und er befand sich dort noch vor der Dynastie der Ptolomäer. Denn diese waren gewandt genug, die Religion des Siegers mit der der Besiegten zu verbinden, ohne dem Interesse ihres Klerus zu nahe zu treten, der weiter nichts verlor, als daß seine Anhänglichkeit an die alten Traditionen durch diese Vermischung geschwächt wurde, weil er keinen besondern Vortheil mehr darin fand, sie in ihrer alten Reinheit zu erhalten. Diodor und andere spätere Griechen dieser Zeit schrieben daher zwar auch von den Aegyptischen Alterthümern, allein die Umstände, unter welchen sie schrie-

den, können ihnen unmöglich das Zutrauen erwerben, das Herodot verdient.

Man hat dem Herodot den Vorwurf gemacht, er habe in seine Geschichte zu viel Mährchen gemischt, um ihn aber zu verstehen und mit Nutzen zu lesen, muß man sich in die Zeiten versetzen, wo er schrieb. Damals nämlich mußte der Schriftsteller, der einen Namen erhalten wollte, in den großen Versammlungen der Griechen seine Werke vorlesen; die Hoffnung, ein Vergnügen zu genießen, zog Zuhörer herbei, aber durch Ablesung frostiger Untersuchungen würde der Autor bald alle Zuhörer verjagt haben. Der Gerichtshof, die Kanzel und das Theater fordern eine Beredtsamkeit, die mehr durch Schilderungen als Raisonnements sich auszeichnet, ja die selbst die Formen etwas übertreibt, um die Ansicht gefälliger zu machen; die Einbildungskraft muß sie überraschen, damit bei den nützlichen, aber weniger auffallenden Dingen, die das Hauptstück der Rede sind, die Aufmerksamkeit des Zuhörers erhalten wird, um richtig nachzufolgen. Und dies ist auch der Gesichtspunkt, aus welchem man den Herodot lesen muß, wo dann seine Uebertreibungen verschwinden werden; man muß ihn so betrachten, wie er in seiner Lage seyn muß, und wie er seyn würde, wenn Verleger und Buchdrucker ihm Mittel an die Hand gegeben hätten, berühmt zu werden, ohne seine Zuflucht zu der Aufmerksamkeit vieler Zuhörer zu nehmen.

Aus diesem Gesichtspunkte muß man auch den Grad der Glaubwürdigkeit, welchen sein Zeugniß verdient,

unterſuchen. Er reiſte zwar nach dem Einfall des Cambyſes nach Aegypten, aber doch zu einer Zeit, wo die Perſiſche Herrſchaft ſchon durch innere Gährungen erſchüttert wurde, und die Befreiung des Landes vorbereitete, welche dreißig Jahre nachher erfolgte. Damals hatten ſich alſo die Aegyptiſchen Prieſter noch nicht mit fremden Meinungen gleichſam amalgamirt, wie dies hernach unter der Herrſchaft der Ptolomäer geſchah; das, was ſie daher dem Herodot mittheilten, ſcheinen wirklich die alten, ächten Traditionen ihrer Kaſte zu ſeyn, und wenn dieſe Herodot erzählt, ſo fällt aller Verdacht von ihm weg, daß ſie ſeine Erfindungen wären.

Doch als Herodot von dieſen Prieſtern ſich unterrichten ließ, waren ſie ſchon ausgeartet, und ihr Verfall hat ſeinen Grund nicht in den Verfolgungen des Cambyſes, die gerade das Gegentheil würden bewirkt haben, ſondern er fällt in einen Zeitpunkt, der viel früher iſt, als man vielleicht glauben wird, nämlich in den, wo ihre Kaſte einen politiſchen Schwunk nahm, und die Regierungsform in eine Art von Theokratie umſchuf. Da dieſe Epoche ſich an den Verfall der Nationalinduſtrie anſchließt, ſo werde ich hier auch weiter nichts davon ſagen, ſondern in meiner Geſchichte der Oekonomie der Alten weitläuftiger darüber ſprechen. Der natürliche Erfolg eines Syſtems, das Kenntniſſe und ihre Erlernung nur auf eine einzige Kaſte einſchränkte, konnte kein anderer ſeyn als der, daß bei andern das Licht verlöſchte, und ſie dadurch nur lenkſamer wurden; nur wurde aber auch dieſe privilegirte Kaſte immer nachläſſiger, ſo bald ſie von

andern nichts mehr zu befürchten hatte. Es war ihnen schon genug, etwas mehr zu wissen als die, welche sie leiteten, um ihre Macht zu behaupten, und so nahm von Generation zu Generation die Dummheit immer mehr zu, bis die Erschütterung erfolgte, welche die erschlafften Geister weckte, ihre Banden zerriß und eine neue Ordnung der Dinge schuf. *)

Also lange nach der Epoche, wo die Aegyptische Priesterkaste einen politischen Schwung nahm, und alle Weisheit der alten Zeit an sich zog, lebten die Priester, mit welchen Herodot bekannt war. Ihr ganzes Wissen scheint darin zu bestehen, daß sie einige Traditionen oder Kompilationen kannten, die aus alten Geschichten abgekürzt und durch den Geist ihrer Kaste entstellt waren, die aber, aller Vermuthung nach, doch Wahrheit enthalten.

Wir wollen nun die Thatsachen, welche uns Herodot mittheilt, näher untersuchen.

Nach seiner Erzählung erbaute Cheops die große Pyramide, um darunter, nicht darin, sein Grabmahl zu haben, das durch eine unterirdische Ableitung vom Nil

*) Man vergleiche einmal die Schriften der ersten christlichen Lehrer, welche gegen Polytheisten und Dissidenten kämpfen mußten, mit den Schriften ihrer Nachfolger, die zu der Zeit schrieben, wo die Kaiser schon Werkzeuge des Klerus waren, und mit ihrer Macht den Gegnern Stillschweigen auflegten. Bei den ersten findet man Talent und Kenntniß, bei den andern zwar bisweilen Beredsamkeit, weil dies eine Naturgabe ist, aber immer tiefe Unwissenheit. Anm. d. V.

wie eine Insel mit Wasser umgeben war. *) Da der König alle seine Schätze erschöpft hatte, ohne sein angefangenes Werk zu Ende zu bringen, so kam er auf den tollen Gedanken, die Reize seiner Tochter für Geld zu verkaufen, um wieder neue Mittel in die Hände zu bekommen, den Bau fortzusetzen. Die Prinzessin, fügt Herodot hinzu, war ehrgeizig genug, ihren Namen durch eben ein solches Werk zu verewigen, und sie setzte nochmals das angefangene Handwerk fort, um von dem erworbenen Gelde eine Pyramide zu erbauen. **) Es ist offenbar, daß die Priester aus Haß diese Anekdote erfunden haben, welche Herodot dann ausschmückte, um seine Landsleute zu unterhalten; wir überlassen dem guten Rollin die Mühe, dieses Geschichtchen zur Erbauung der christlichen Jugend andächtig zu erzählen.

Nach Cheops regierte sein Bruder Chephren, welcher ebenfalls eine Pyramide erbaute; das Wasser wird zu derselben nicht durch unterirdische Kanäle, sondern durch eine Wasserleitung gebracht. ***)

Auf Chephren folgte Mycerinus, ein Sohn Cheops; auch dieser erbaute eine Pyramide. ****)

*) Herodot B. 2, K. 124. 125.

**) Herodot B. 2. K. 126.

***) Herodot B. 2. Kap. 127. — In dem Thale unter den Pyramiden sieht man noch Ruinen, die vielleicht Ueberbleibsel jener Wasserleitung sind.

****) Herodot B. 2. K. 133.

Nach Mycerinus kam Asychis auf den Thron, welcher eine Pyramide von Backsteinen aufführen ließ. *)

Sein Nachfolger war Anysis; Sabacos aber, der von Oberägypten herunter kam, vertrieb ihn. **)

Nach Herodot wurden also die Pyramiden während der Regierung von fünf auf einander folgenden Königen erbaut; und zu diesem historischen Umstand können wir noch hinzufügen, daß alle Pyramiden sich nur an einem Orte zusammen befinden, und man sie in Aegypten sonst nirgends antrifft, als hier. Hieraus folgt, daß das System, welchem diese Monumente ihren Ursprung zu verdanken haben, von dem ganz verschieden ist, nach welchem die andern Monumente dieses Landes errichtet wurden; auch mußte die Macht der Könige, die sie erbauten, nur auf diese Gegend eingeschränkt seyn.

Herodot theilt uns noch mehrere Nachrichten mit, allein wir dürfen bei denselben nie vergessen, daß durch ihn immer nur die Aegyptischen Priester sprechen. Bis auf Cheops, sagt er, war alles in der schönsten Ordnung ***); das heißt, die Geschichtschreiber unter den Priestern waren zufrieden; als aber, setzt er hinzu, Cheops an die Regierung kam, fiel alles Unglück über Aegypten; denn er ließ die Tempel verschließen, und verbot streng,

*) Herodot B. 2. K. 136.

**) Herodot B. 2. K. 137.

***) Herodot B. 2. K. 124.

die alte Religion auszuüben. *) So wollte also Cheops der Stifter der Pyramiden, den religiösen Kultus ändern, und diese Folgerung erhält durch die Analogie der Formen und des Kultus, die wir in Indien antreffen, noch mehr Bestätigung. Wilford sagt, in seinen Untersuchungen welche in den Mémoires de Calcuta bekannt gemacht sind, **) daß die Brahmen, mit denen er sich über die Pyramiden unterhielt, ihn versichert hätten, man habe das Gefäß im großen Zimmer mit Wasser angefüllt, um den bei religiösen Ceremonien gebräuchlichen, heiligen Lotus hineinzutauchen, der Zweck des Brunnens aber sey das dazu nöthige Wasser zu liefern. Schon die Alten haben die Bemerkung gemacht, daß die Indier zu ihrem Kultus heilige Pyramiden gehabt hätten, ***) und neuere Reisende haben sie beschrieben; die Brahmen konnten also aus der Analogie des alten Kultus ihres Landes den Zweck der Pyramiden kennen.

Daß die Pyramiden religiöse Monumente sind, ist keine neue Bemerkung, sondern Langle's, dessen Kenntnisse sehr ausgebreitet sind, hat sie schon geäußert, so wie auch Shaw. Der erste citirt Arabische Schriftsteller, welche Gelegenheit hatten, Sabäer zu sehen, die zu ihrer

*) Herodot B. 2. K. 124. 129.

**) Es ist sehr zu wünschen, daß die Französische Ausgabe geendigt würde, um so mehr, da sie Noten und Bemerkungen von den gelehrten Langles enthält, und über das alte Indien, so wie seine Verbindung mit Afrika sehr helles Licht verbreitet. Anm. d. V.

***) Alex. Polyh. in Clem. Alexandr. Str. I. 3.

Zeit aus Andacht dahin wallfahrteten. *) Auch Dupuis citirt Arabische Schriftsteller, die aus diesem Gesichtspunkte die Pyramiden betrachten, und er giebt ihrer Meinung Beifall. **)

Man hat bisher die Idee gehabt, daß das Gefäß in dem Zimmer der großen Pyramide ein Sarkophag sey, allein die Form des Gefäßes widerspricht ganz dieser Idee. Wollte man ja zugeben, daß der Deckel zerbrochen wäre, und man die Stücken sorgfältig aufgehoben hätte, so müßte man doch Merkmale irgend einer Verbindung finden, die aber nirgends zu bemerken sind. Aber ich schließe noch weiter; zwei Pyramiden von Sakkarah sind offen; in die eine konnte ich nicht kommen, weil der Sand das Ende des Ganges verstopft hat, in der andern aber bin ich bis in das Zimmer gedrungen. Es enthält ein ähnliches Gefäß, als der vermeinte Sarkophag in der großen Pyramide von Dschise ist, nur daß es in mehrere Stücke zerbrochen war. Alle diese Bruchstücke habe ich mit der größten Genauigkeit untersucht, allein ich habe auch nicht eins gefunden, das zu einem Deckel gepaßt hätte. Sollte man wohl glauben, daß man alle Deckelstücke sorgfältig weggetragen, und nur die andern hier gelassen habe, um künftige Alterthumsforscher irre zu führen? — Diese Bemerkung ist gewiß hinreichend genug, um alle Zweifel über den Zweck der innern Zimmer der

*) Voyage de Norden. Edit. de Langlès.

**) Dupuis, Orig. de Cultes, edit. in 4to. Tom. I. pag. 50 sqq.

Pyramiden zu heben. In der That ist in diesen dunkeln Gewölben alles dazu eingerichtet, schauerlich auf die Einbildungskraft zu wirken, und sie in den Stand zu setzen jeden Eindruck auf dieselbe zu verstärken. An einer Seite des großen Zimmers befindet sich ein Luftloch, dessen Gebrauch noch unbekannt ist, weil man wegen seiner Enge nicht hinein kommen kann; aber wahrscheinlich war es zu irgend einer wunderbaren Wirkung bestimmt, vielleicht um durch seine Krümmungen die Stimme des Orakels zu verstärken, oder den Ton hohl zu machen. *)

Vielleicht wird man die Frage aufwerfen, wie die Priester dieses Luftloch benutzen konnten, da doch kein Eingang dahin führt, allein Herodot giebt uns hierüber Aufschluß. Er spricht nämlich von unterirdischen Werken, wohin das Nilwasser durch unterirdische Kanäle geleitet wurde, die ebenfalls verborgen waren, und über diesen Werken ist die Pyramide aufgebaut. Hier ist also das Daseyn unterirdischer Höhlen deutlich bestimmt, und man sieht leicht, daß die in dem Geheimniß eingeweihten Priester sich behutsam dieser unterirdischen Verbindungen bedienten, die sie nur kannten, und die zu ihrem Geschäfte unentbehrlich waren.

*) Der Verfasser der Reise S. 172 sagt, daß man über dem Zimmer der Königin ein zweites Gewölbe vermuthet habe, allein er fügt nach der Versicherung, es sey ein Versuch zum Aufbrechen gemacht worden, weiter nichts hinzu. Vielleicht war dies auch für die Priester ein Ort, wo sie ihre Gaukeleien bis zur höchsten Täuschung treiben konnten.

Anm. d. Ueb.

Nach dieser Hypothese wäre der Brunnen wirklich das, wofür ihn die Brahmen hielten, nämlich ein Mittel, das zu den Ceremonien nöthige Wasser zu verschaffen. Er müßte also auch bis zu dem unterirdischen Kanale hinabgehen, der das Nilwasser herbeiführte. In der nämlichen Höhe als die Oeffnung des Brunnens, liegt auch das Zimmer, welches man gewöhnlich das Zimmer der Königin nennt. Dies würde nun der Ort seyn, wo die Priester ihren Anzug und ihre Geräthschaften verwahrten und auf die Vorstellungen sich zubereiteten; das obere große Zimmer aber, wo das Gefäß und geheimnißvolle Luftloch sich befindet, würde der zu den Ceremonien geheiligte Tempel seyn.

So gewiß es aber auch ist, daß die große Pyramide zu einem religiösen Kultus bestimmt war, so kann sie dennoch auch zu dem Zwecke gebraucht worden seyn, welchen Herodot angiebt. Er sagt nämlich, das Grab des Cheops sey in den Höhlen unter der Pyramide *); in den Souterrains kann also immer ein Grabmahl seyn, während das obere Monument zum religiösen Kultus bestimmt war. Ich will mich hier weder auf die Gebräuche einer neuern Religion berufen, noch von dem alten Aegypten ausgehen: andere Beispiele können obige Meinung hinlänglich unterstützen. Besonders merkwürdig sind die Höhlen von Beni Gassan, eine Lieue von den Ruinen von Antinoe nordwärts. Die merkwürdigste darunter ist unstreitig ein Tempel, der sich sowohl durch seine

*) Herodot B. 2. K. 124.

Säulen, die die Form von in einander geschlungenen Schlangen haben, als durch die Gemälde an seinen Wänden auszeichnet. Noch sieht man im Hintergrunde das Heilige oder Adyton, welches in roher Bildhauerarbeit das Bild der Gottheit enthält; doch sind auch Katakomben-Brunnen hier, wo man Bruchstücke von Mumien, und vielleicht auch ganze Mumien antrifft; nur hatte ich keine Zeit, nähere Untersuchungen anzustellen.

Noch muß man bemerken, daß in dem Raume, wo die Pyramiden stehen, sich überall Katakomben befinden; und zwar sind sie so häufig, daß man sie schlechterdings nicht als bloße einfache religiöse Monumente ansehen kann, weil sonst ihre Anhäufung auf einen einzigen Punkt ganz unnütz wäre. Einige unter ihnen sind sehr klein, und sie können durchaus nichts anders gewesen seyn als Gräber, denen man gleichsam eine heilige Form gab. Ob sie Kapellen oder Zimmer zum religiosen Kultus enthalten, ist ungewiß, es wäre denn, daß unterirdische Gänge dahin führten. Bei den Pyramiden von Dschiseh befinden sich nicht nur ähnliche kleine Monumente, sondern auch eine Menge Katakomben, die mehr oder weniger schon von außen in die Augen fallen. Die Zeit erlaubte nur eine einzige von dem Sande zu reinigen, der sie verschüttet hatte, und man fand darin ein Gefäß das im Kleinen dem in der großen Pyramide glich, und ebenfalls ohne Deckel war. Man kann hieraus den Schluß machen, daß diese Gefäße wesentlich zu den Leichengebräuchen gehörten; und da man in den Katakomben von Oberägypten kein einziges dieser Art findet, sondern Sarko-

phagen mit Deckeln die eingesalzt sind *), so muß man um so mehr die Pyramiden als Werke betrachten, welche nach einem andern Religionssystem aufgeführt wurden.

Daß Herodot von diesem doppelten Zweck der Pyramiden nichts sagt, scheint wunderbar zu seyn, allein etwas Nachdenken wird diese Schwierigkeit leicht heben. Man erinnere sich, daß dieser Geschichtschreiber seine Nachrichten bloß von Priestern erhielt, daß die Pyromiden zum Abscheu der alten Priester zu einem fremden Kultus bestimmt waren, und daß, als jene durch den Sabakos ihre alte Macht wieder erhielten, ihr Vortheil es nöthig machte, durch ihr Stillschweigen das Andenken an jenen fremden Kultus zu unterdrücken. Daher sagt auch Herodot, daß sie nur mit Widerwillen von jenen Epochen sprächen. **) Da sie also die Pyramiden nicht zerstören konnten, so schilderten sie dieselben als Gräber verworfener Könige, ohne des damit verbundenen religiösen Kultus zu erwähnen.

Was war aber der Grund des Versuchs einen neuen Kultus einzuführen? War es die Folge des Einfalls einer fremden Macht, oder war es nur eine politische Konvulsion? — Wollte der Herr einer neuen Dynastie durch dieses Mittel die Priesterfesseln zerbrechen? Um hier etwas bestimmtes aufzufinden, sind diese Zeiten zwar viel zu dunkel; allein es ist vielleicht doch möglich, die Erbauung der Pyrami-

*) Denon's Reise, unter den Artikel, tombeaux de Thèbes.

**) Herodot B. 2. §. 128.

den an die dunkle Dynastie anzuknüpfen, welche gewöhnlich unter dem Namen Hirtenkönige bekannt ist, und wo eine Arabische Familie auf den Thron von Memphis kam. Herodot sagt, daß man zu seiner Zeit dieses Monumente gewöhnlich nur die Pyramiden des Hirten Philition genannt habe. *) Da diese Araber von den Ufern des Euphrats kamen, **) so brachten sie als Indien die Verehrung des Feuers, als wirkende Kraft der Natur mit, und die Pyramiden waren die heiligen Sinnbilder desselben, sie mochten nun als ungeheure Monumente sich erheben, wie in Aegypten und Indien, oder nur in kleinern Verhältnissen als Nachahmungen in Tempeln von einer andern Form eingeschlossen seyn. ***)

Die Hirtenkönige wurden wieder von Abkömmlingen der alten Dynastie, die sich nach Oberägypten geflüchtet hatten, verjagt. Das nämliche sagt Herodot von den Königen, welche die Pyramiden erbauten, allein die Zeitrechnungen sind so verschieden, daß man sich unmöglich aus den Dunkelheiten und Ungewißheiten heraushelfen kann. ****) Ich habe Zusammenstellungen gewagt,

*) Herodot B. 2. K. 128.

**) Monethon in Jos, contra Apion. L. 1.

***) Pausan. Corinth. Tacit. hist. L. 2, c. 3. Herodian. L. 5.

****) Zwischen den Epochen, welche die verschiedenen Chronologen bei dieser Dynastie angenommen haben, beträgt der Unterschied nicht mehr als acht Jahrhunderte. Man sehe hierüber Fabrici Recherch. sur l'equit. des anciens Tom. I. p. 176. Tom. II.

welche zwar die allgemein angenommene Zeitrechnung umzuwerfen scheinen, welche aber doch nicht ganz ohne Grund sind; nur darf man sie nicht anders betrachten, als bloße Muthmaßungen, die bei der Unwissenheit, in welcher wir uns in Rücksicht der Geschichte jener entfernten Zeiten befinden, wenig Aufschluß geben, und so auch von keinem großen Gewichte sind.

Der neue Kultus, welcher in Aegypten einzudringen suchte, konnte in der Hauptsache wenig von dem alten verschieden seyn, denn beide waren Allegorien der Natur; allein es war schon genug, daß er in der Form von dem alten abgieng, oder in dem Priesterthum eine Umänderung bewirkte und ihm einigen Abbruch that, um diese Kaste in ein heiliges Schrecken zu versetzen. Rächend mußte der Himmel seine Blitze auf Neuerungen schleudern, welche die Ruhe und das Wohlbefinden glücklicher Pfaffen störte; verflucht war das Andenken der Könige, die die Kühnheit hatten, ein solches Unternehmen zu wagen, und tausend ungereimte Erzählungen mußten den ganzen Vorgang entstellen. Dies sind die Erzählungen, welche uns Herodot mittheilt; niederschreiben mußte er sie als Geschichtschreiber, aber als Kritiker mußte er sie prüfen, nur würde er dann seine Zuhörer, die er unterhalten wollte, verjagt haben, und das hätte seinen Ehrgeiz, eine große Rolle zu spielen, gewiß tief gekränkt.

p. 86 sqq. wo eine weitläuftige Untersuchung über die verschiedenen Meinungen sich befindet.

Wären die gelehrten Franzosen, welche sich bei der Aegyptischen Expedition befanden, so glücklich gewesen, ihre rastlose Neugierde ganz zu befriedigen und an Ort und Stelle die angefangenen Untersuchungen genau fortzusetzen, so würden jene Thatsachen, die bis jetzt zwar wahrscheinlich, aber nicht bewiesen sind, mehr Bestätigung erhalten haben; allein Zeit und Umstände hinderten das Unternehmen. Denn um die Pyramiden genau zu untersuchen, mußte man nicht nur kräftige Unterstützung von Seiten der Regierung haben, sondern zur Beschüzzung waren auch Truppen nöthig, die man in den ersten Jahren des Krieges nicht entbehren konnte. So wie die Augenblicke des Friedens die Hoffnung wieder belebten, von neuem Untersuchungen anzustellen, mußten sogleich die nöthigen Anstalten getroffen werden; allein der damalige Kommandant ließ den Eifer erkalten, und als endlich die Erlaubniß zu Untersuchungen ertheilt wurde, nahm schon die Landung der Engländer an den Küsten ihren Anfang, neue Feindseligkeiten riefen die Truppen, welche die Untersuchungen decken sollten, ab, und die angefangenen Arbeiten mußten liegen bleiben. Die Komission von Aegypten arbeitet an einem prächtigen Werke, allein es wird keine andere Beobachtungen enthalten, als zu denen man Zeit hatte, sie genau anzustellen. Man hatte angefangen, den Brunnen in der großen Pyramide zu reinigen, aber bis auf den Grund ist man nicht gekommen. Um den innern Bau der Pyramiden kennen zu lernen, fieng man an die kleine abzutragen, und die Unternehmung blieb unvollendet. Es war der Plan entworfen, unter der Pyramide von Sakkarah, welche von

getrockneten Backsteinen aufgeführt ist, einen Gang zu führen, aber man hat nicht einmal den Anfang dazu gemacht. Eben so wenig hat man die Oeffnung untersucht, welche man in der zugänglichen Pyramide von Sakkarah gegen die Decke des Zimmers gewahrt wird; und die, in den unermeßlichen Katakomben dieser Plaine sich befindenden Graben hat man ebenfalls ununtersucht gelassen, obgleich die Mitwirkung so vieler Gelehrten dazu die schönsten Hoffnungen gab. Endlich hat man auch das Luftloch in dem großen Zimmer nicht erweitert, das doch, wenn man einige Schwierigkeiten nicht gescheut hätte, viel Aufschluß geben konnte wenn man hätte hineindringen, und Zweck und Anwendung untersuchen können.

Nach meinen geäußerten Vermuthungen würden nun die Pyramiden nicht zu dem religiösen Systeme des alten Aegyptens gehören, sondern ein ganz eignes System ausmachen, das nur einige Zeit und zwar in einem gewissen Theil dieses Landes herrschend war. Ausgemacht ist es, daß man Pyramiden und ihnen ähnliche Formen nur von Dschiseh bis nach Fayum, an den Gränzen der westlichen Wüste antrifft. Bei Sakkarah sieht man den Anfang eines sehr festen Gebäudes, welches die Reisenden gewöhnlich den Thron Pharaos nennen, und von dem es wahrscheinlich ist, daß die Erbauer gezwungen wurden, es unvollendet liegen zu lassen. Ueberhaupt so wie die Pyramiden von Sakkarah sich mehr gegen Mittag ziehen, scheinen sie beinahe bloße Entwürfe zu seyn, sey es nun, daß man keine Zeit hatte, sie zu endigen, oder daß die Erbauer, die alles mit Ge-

walt durchsetzen mußten, sich endlich so schwach fühlten, daß sie sich darauf einschränken mußten, bloß Gehorsam zu erbitten. Aehnliche Gebäude findet man hingegen weder in Charkieh, wo doch die Ruinen von Bubaste, Tanis und San liegen, noch an einem andern Orte des östlichen Nilufers, Memphis gegen über, noch an beiden Ufern des Nils von Fayum bis Siene. Alles schränkt sich bloß auf die Gegend von Memphis ein, das damals die Hauptstadt von Niederägypten war, und wo folglich die Ursupatoren oder Reformatoren unumschränkt handeln konnten.

Eine andere Bewandniß hat es mit den Obelisken, welche man mit den Pyramiden nicht verwechseln darf. Sie haben eine viel verlängerte Form, und Berberis von Meroe errichteten sie mit Bewilligung der Priester des Landes. Sie gehörten zu den äußern Verzierungen von Tempeln, die eine ganz andere Form haben, aber man weiß nicht, ob sie allegorische Figuren oder nur ganz einfache Sonnenweiser seyn sollen. Aber was ihr Zweck auch sey, so ist doch so viel gewiß, daß man sie an allen Orten Aegyptens, von den Katarakten bis ans Meer antrifft. *) Die Obelisken haben wahrscheinlich eben den geheimnißvollen Sinn als die Pyramiden, und unterscheiden sich wenig in der Form; aber sie waren mit Bewilligung des Klerus errichtet. So bald man die Formen änderte, griff

*) Die von San, Heliopolis und Bubaste sind alt; die von Alexandrien sind unter der Griechischen Dynastie dahin geschafft worden.

man das Prieſterthum empfindlich an, das ſich an dieſelben band, und wenn noch dazu ſeine Privilegien untergraben wurden, ſo mußte das ganze Unternehmen als Ketzerei erſcheinen und der Prieſterhaß die Erbauer treffen. Uebrigens gebe ich meine Meinung, daß die Aehnlichkeit in den Formen auch Gleichheit der Ideen vorausſetze, für weiter nichts aus, als eine bloße Hypotheſe; denn oft wird von ganz verſchiedenen Religionen ein und das nämliche Symbol angenommen. Unter den zahlreichen Figuren, welche auf den alten Monumenten von Oberägypten eingehauen ſind, erinnere ich mich eine geſehen zu haben, die auffallend iſt. Es war eine Perſon, welche ausgeſtreckt lag und zu ſchlafen ſchien; über ihr ſchwebte aber eine Taube, der man einen Phallus gegeben hatte, um die völlige Vermiſchung recht natürlich darzuſtellen. Man wollte mit dieſem Bilde nichts anders anzeigen, als das Feuer, die Grundwirkung der Natur, von welcher die rohe Materie belebt wird; daß aber die Chriſten ihr Geheimniß aus den Aegyptiſchen Alterthümern geſchöpft haben, wäre wohl etwas voreilig geſchloſſen. Ein anderes, in der Abhandlung über die Alterthümer von Sina, am Ende des Werks de l' Origine des lois de Goguet*) verdient ſeiner Sonderbarkeit wegen bemerkt zu werden. Es heißt dort: Hien-Yuene, eine Perſon, welche die Miſſionare für den Henoch halten, habe zwei Hölzer ſo mit einander verbunden, daß eins gerade lag und das andere queer durchgieng, um damit das höchſte Weſen zu verehren. Sollte dies beweiſen, daß Henoch ſich mit

*) Goguet Edit. in 4to Tom. II. p. 325.

dem Kreuz gezeichnet, und die Schüler Christi die Orientalischen Religionen nachgeahmt haben? —

Doch so geht es, wenn man sich mit Geheimnissen beschäftigt, — im Augenblick komme ich von den Aegyptischen Pyramiden in die Mitte von Sina. Man möchte mich in Schwefelsee werfen, ich will daher lieber ehrfurchtsvoll schweigen!

Nachtrag

einiger Anmerkungen zu der vorstehenden Reise nach Aegypten.

1) Der Verfasser der Reise nach Aegypten sagt S. 138.

„das erste Geschäft des Generals Menou war, das „Loos der Soldaten zu verbessern, ihnen bessere „Kleidung und Brot zu verschaffen, und die verfal„lene Kriegszucht wieder herzustellen.“ —

Hieraus folgt, daß Kleber eben nicht der beste General gewesen sey; allein vergleicht man damit Reynier's Bemerkungen nach der Schlacht bei Heliopolis, die nicht nur einen richtigen militärischen Blick zeigen, sondern auch Kenntnisse eines Staatsmannes und Gesetzgebers, ohne persönliche Parteilichkeit, so erscheint Menou in einem ganz andern Lichte.

Schon wenig Tage, nachdem er das Interimskommando angenommen hatte, sahe man seine niedrigen Ränke

und das Bestreben, Kleber's Andenken zu vertilgen, so daß die ganze Armee murrte.

Wenn daher der Verfasser der Reise nach Aegypten S. 150 sagt: „der General streute Blumen auf Desaix und Kleber's Grabmäler, so wird dem gerade hier widersprochen. Am 10. Brümäre wurde die Leichenfeier des Generals Desaix gehalten. Dies geschah im Angesichte von Heliopolis, wo Kleber Aegypten von neuem erobert hatte, und wo Desaix's Ehrengrabmal war. Es wäre gerecht gewesen, auch einige Blumen auf sein Grabmal zu streuen, aber der Haß des Generals Menou hatte Stillschweigen befohlen. Die Generale schwiegen, und schweigend geschah die ganze Ceremonie.

Selbst die Subscription zu Klebers Grabmale hatte Menou verweigert, und als er nothgedrungen sie endlich bewilligte, legte er der Ausführung alle Hindernisse in den Weg. Man kann es daher weder dem Damas noch den andern Generalen verdenken, wenn sie sich von dem Moslemischen General entfernten.

Menou's erste Behauptung war, man müsse Aegypten behaupten, und zur Französischen Kolonie machen. Dies war die Absicht der Franzosen gewesen, und so schuf er selbst die beiden Parteien der Kolonisten und Antikolonisten.

Auf den Ruhm eines Kriegers konnte er nie Anspruch machen, das fühlte er zu gut, und wählte daher die Laufbahn des Staatsmannes. Er bekümmerte sich um Kleinigkeiten, und vergaß das Große und Wichtige. Er beschäftigte sich mit der Polizei der Hospitäler, die schon Kleber besorgt hatte, und der Zubereitung des Brotes,

und alle nothwendigen Anstalten blieben liegen. Die meiste Zeit nahmen ihm aber seine Ausarbeitungen weg, die nichts enthielten als Deklamationen über Moral, Rechtschaffenheit u. s. w. so daß die Armee sich beklagte, daß man sie immer als eine Rotte Verworfener darstellte und die Generale ihm Vorstellungen dagegen machen mußten.

Eben so viele Fehler begieng er bei der Einrichtung der Administration und Finanzen von Aegypten, so daß selbst die angesehensten Scheikhs zu Kahira meinten, sie hätten alles Gute von einem General erwartet, der ein Muselmann sey, aber er zwinge sie durch sein zweckwidriges Betragen, einen christlichen General zurück zu wünschen.

Dies nämliche ist auch der Fall von der Behauptung S. 151 daß die Segnungen der Soldaten ihn belohnt hätten. Er erhöhte Sold und Rationen und machte die Ausgabe der Kasse um 60000 Franken stärker, ohne berechnet zu haben, ob es möglich sey. Und als die Einnahmen ausblieben, konnte er nicht einmal die nothwendigsten Bedürfnisse besorgen, geschweige den Soldaten ihren richtigen Sold geben. Die Segnungen folgten nur im Augenblick der Proklamationen, aber Murren und Unzufriedenheit bei der Ausführung.

Endlich täuschte er auch Frankreich durch falsche Berichte von wichtigen Festungswerken, von Kanälen, von gelehrten Untersuchungen u. s. w. und verläumdete die Offiziere der Armee, die nicht zu seiner Partei gehörten.

Als Kleber nach der Schlacht bei Heliopolis Kahira wieder erobert hatte, sahe er die Nothwendigkeit, ihr

eine Art von Befestigung zu geben, die bei ähnlichen Vorfällen das Einschleichen der Feinde verhinderte, aber er dachte nicht daran seine Armee darin einzuschließen. Menou setzte die Arbeit fort, verschwendete Geld und Zeit, und gab dem Werke eine Wichtigkeit, die es nicht haben konnte und sollte. Denn alle Festungswerke sahen für den Türken und Araber von außen fürchterlich aus, aber von innen bedeuteten sie nichts, und kein Europäer hätte sie als Festungswerke angesehen.

Kleber hatte die Anstalt getroffen, Alexandrien und Kahira, so wie einige andere Plätze zu verproviantiren, daß sie wenigstens bei einer Belagerung auf ein Jahr Vorrath hätten, — Menou vergaß es, unterließ aus Sparsamkeit Zwieback vorräthig fertigen zu lassen, deklamirte über Tugend, und gab bei der Belagerung von Alexandrien den Soldaten spärliche Portionen Brot aus halb Korn und halb Reiß, den er theuer den Arabern bezahlen mußte, und dabei Pferdefleisch und faules Wasser.

Von Reisen und wissenschaftlichen Untersuchungen war unter ihm gar nicht die Rede; denn, statt den Wissenschaften Aufmunterungen zu geben, war er sogar den Untersuchungen der Mitglieder des Instituts und der Kommission der Künste entgegen. Mehrere Gelehrte und Künstler baten ihn um Unterstützung zu einer Reise nach Oberägypten, allein sie hörten von ihm nichts als Deklamationen, ohne daß er sich zu etwas entschloß, und zur schönsten Zeit der Ruhe mußten sie zu Kahira bleiben, wo sie ihre gemachten Untersuchungen ins Reine brachten, um wenigstens nicht müßig zu seyn. Nur zu zwei Reisen konnte man ihn bewegen, nämlich zu der Reise der Bür-

ger Coutelle und Rozier nach dem Berge Sinai und des Bataillons-Chefs Berthe nach dem Gebel Dukhan.

Was Menou für Sinn für Wissenschaften hatte, beweist ein einziger Zug. Die Mitglieder des Instituts und der Kommission der Künste hatten sich beim Anfange des Englisch-Türkischen Kriegs nach Alexandrien begeben. Da man hier die Vorsicht vergessen hatte, für Brot und Wasser zu sorgen, so wurden die Lebensmittel bald sparsam. Am Ende Floreals erhielten daher die Mitglieder die Erlaubniß, nach Frankreich zurückzukehren, und begaben sich auf ein kleines Schiff. Da ihnen die Engländer die Abfahrt versagten, so wollten sie nach Alexandrien zurückkehren, allein man drohte ihnen, sie in Grund zu schießen, wenn sie sich näherten. Erst nach einigen Tagen voll Angst und Noth hob Menou seinen schönen Befehl auf, und ließ sie zurück.

Eben so auffallend ist das Betragen des Generals Menou beim Gefechte vor Alexandrien am 30 Ventose. Eomüsse und Baudot wurden hier tödtlich verwundet, dem General Silly der Schenkel weggeschossen, drei Viertheile der Reuterei aufgerieben, und Menou spazierte hinter der Armee auf und ab, ohne auf die Fragen der Generale zu antworten, oder Maasregeln zu nehmen, die Truppen wieder zu ordnen, oder irgend eine Disposition zu machen.

---

2) Zu S. 143 aus Reyniers Bemerkungen über Aegypten nach der Schlacht bei Helliopolis.

— „Es ist ein seltsames Phänomen, neben den stol-

zen Arabern, die auf Herkunft und Alter ihrer Familien so viel halten, eine Klasse von Menschen zu sehen, die nur den Sklaven schätzt. Türkische und Mamelukische Offiziere, wenn sie von Männern sprachen, die große Ehrenstellen bekleideten, sagten öfters: das ist ein Mensch von guter Herkunft, er ist gekauft worden. Seine Aeltern mögen immer unbekannt seyn, von der Sklaverei, der niedrigsten Stufe auf welcher der Mensch stehen kann, schwingt er sich oft zu den höchsten Ehrenstellen empor. So waren der gegenwärtige Großvezir und der Kapudan Pascha Anfangs Sklaven, und diese Vorliebe zu dieser Klasse von Menschen ist in der ganzen Türkei allgemein, selbst in Konstantinopel, im Mittelpunkte der Regierung, die doch nur auf die Erhaltung des Geschlechts des Osman denkt, und wo so alte, angesehene Familien sich befinden. Ist vielleicht diese Meinung ein Tribut, den man den Talenten eines Menschen, der von der niedrigsten Stufe sich bis zur höchsten emporschwingt, zollt? Oder fließt sie aus dem kriegerischen Geiste her, der einen jungen Menschen, fern von Aeltern und Vaterland, und ohne Hoffnung dahin zurückzukehren, beseelen muß? Glauben die Oberhäupter einer ganz militärischen Regierung, daß Sklaven, die ihnen alles zu verdanken haben, mehr Anhänglichkeit für sie behalten, und ihnen weniger gefährlich werden, als selbst ihre eigne Familie?

Kinder der Mamelucken erhalten nie das Ansehen, das ihre als Sklaven gekauften Väter besaßen; auch selbst wenn sie die vorzügliche Gunst ihrer Väter besaßen, spielen sie doch nie eine wichtige Rolle. Von Weibern im Harem zum Müßiggang und zur Weichlichkeit erzogen, flößt

der freigeborne Sohn dem kriegerischen Mamelucken eine Art von Verachtung ein; er kann ihn nicht als Nachfolger, als Stütze seines Alters betrachten. Der Sklave hingegen, der von ihm Wohlthaten empfängt, nennt ihn Vater, ist sein Sohn, wird von ihm ausgestattet, und behält Lebenslang Anhänglichkeit an ihn.

Türkische Kaufleute führen Sklaven von Konstantinopel von sechs bis zu sechzehn und siebzehn Jahren nach Aegypten. Diese Sklaven sind aus verschiedenen Ländern, und es befinden sich unter denselben auch Russische und Teutsche Kriegsgefangene. Die meisten aber sind aus Georgien, Cirkassien und den Gegenden am Kaukasus, und diese schätzt man auch am meisten, so daß sie weit eher zu den ersten Stellen gelangen, als andere.

Diese Herrschaft, der vom Kaukasus herkommenden Menschen, über Aegypten ist merkwürdig. Schon unter Kambyses, der dies Land eroberte, beherrschten es Perser, die aus diesen Gebirgen hervorgiengen, und wenn auch Traditionen sagen, daß Sesostris Eroberungen gemacht habe, so kann man doch mit Recht vermuthen, daß die Aegypter, die so ungern sich vom Nil trennen, ihn eben nicht sehr unterstützt haben. Genug seit undenklichen Zeiten versieht der Kaukasus Aegypten mit Sklaven, die zum Soldaten und zum Beherrscher erzogen werden.

Die Beys, Kascheks und Mukhtesims kaufen sie, und brauchen sie in ihrer Jugend als Bedienten, indem sie sie zugleich in allen militärischen Uebungen unterrichten lassen. Sind sie stark und geschickt genug, so werden sie bei militärischen Vorfällen gebraucht, und wenn sie sich

ihrem Herrn gefällig gemacht haben, so kommen sie unter seine Leibgarde.

Läßt er sie frei, so dürfen sie den Bart wachsen lassen. Er macht ihnen dann ein eigenes Haus, giebt ihnen vielleicht eine seiner Sklavinnen zur Frau, und sie haben nun das Recht sich selbst Sklaven zu kaufen. Von nun an waren sie bei dem innern Dienst ihres Herrn nicht mehr angestellt, allein sie bezeigten doch noch immer eine Art von Gehorsam gegen ihn, und zogen mit ihm in den Krieg.

Die Kascheſs können nur von den vier und zwanzig Beys unter Genehmigung des Pascha gewählt werden, allein die Stelle des letztern war endlich bloße Formalität, und er hatte bei der Wahl keinen Einfluß. Die Beys machten daher nur ihre Kreaturen zu Kascheſs.

Sind die Sklaven Kascheſs geworden, so erhalten sie das Kommando über eine Provinz, oder werden zur Eintreibung der Gefälle der Fellahs angestellt, weil hier immer militärische Exekution nöthig ist. Hier erpressen sie so viel Geld als möglich, um sich Sklaven zu kaufen, und dadurch zu den höchsten Ehrenstellen zu gelangen.

Zwischen den verschiedenen Häusern der Mamelucken entstanden oft Kriege, und der Besiegte flüchtete sich immer nach Oberägypten. Er wurde nun in die Acht erklärt, und seine Güter konfiscirt, nur die Güter und Person der Weiber wurde von den Mamelucken respektirt. Diese lebten ruhig in Kahira fort, genossen ungekränkt ihre Einkünfte, und schickten ihren Männern Unterstützung. Daher gaben die Beys ihren Weibern Dörfer und andere beträchtliche Besitzungen, um im Falle der Noth hier eine Unterstützung zu haben. —

Die Araber machen in ihren Kriegen keine Sklaven, sondern sie tödten entweder die Feinde, die ihnen in die Hände fallen, oder sie begnügen sich, sie zu plündern, oder als Geiseln zu behalten. Einige mächtige Stämme in Oberägypten scheinen zwar eine Ausnahme zu machen, aber die von ihnen gemachten Sklaven gehören nicht ihnen, sondern den Barabas. Während des Aufenthalts der Franzosen schickte der Scheikh des Stammes Tarfe Mahmud-Ebn-Uasi einige hundert Reuter auf hundert und zwanzig Tagereisen in die Wüste, um einen Stamm, über den er Klage führte, anzugreifen. Seine Reuter wurden geschlagen, und auf ihrem Rückzuge fielen sie in das Land Dongola ein und raubten die Familie des Oberhauptes. Der Regent kam nach Siut zum General Donzelot und bat um Hülfe, und der General ließ ihm seine Brüder, Schwestern und Unterthanen, die schon in die verschiedene Zelte des Stammes vertheilt waren, wieder ausliefern. Dies ist es worauf S. 246 im Anhang gewiesen wird.

Indessen kennen die Araber doch die Sklaverei, und kaufen sogar Negern aus dem Innern von Afrika, die sie aber ebenfalls nach Orientalischer Sitte adoptiren. Der gekaufte Sklave macht ein Mitgleid der Familie aus, und hat anfänglich nur häusliche Dienste zu verrichten, so bald aber sein Alter und seine Kräfte es erlaubten, begleitet er seinen Herrn in den Krieg. Mit den Kindern hat er alles gemein, der Herr schenkt ihm oft Freiheit und Heerden, und Abkömmlinge solcher schwarzen Sklaven theilen mit den Arabern Ehre und Ansehen und bekleiden sogar öfters die Stelle eines Scheikhs.

3) Zu Seite 56 der Reise nach Aegypten.

So wie zwischen den Arabern immer Zwistigkeiten herrschen, so ist dies auch der Fall zwischen einzelnen Familien der Fellahs und ganzen Dörfern. In jeder Provinz ist zwar ein Kadi angestellt, der die Streitigkeiten nach dem Koran schlichten soll, allein die Mukhtesims und Arabischen Scheikhs haben diesen alle Macht entrissen. Sie haben daher auch bei dem Volke keinen Einfluß, sondern man schlichtet diese Zwistigkeiten unter einander selbst, oder wendet sich an den Kaimakan, (Dorfkommandanten).

Diese Zwistigkeiten haben oft den nachtheiligsten Einfluß auf den Feldbau und die Bewässerungsarbeiten. Es entsteht Plünderung und Mord, und oft Kriege, die nur ein mächtiger Mittelsmann beilegen kann. Die Fellahs tragen daher, wenn ihre Kräfte es erlauben, fast immer Waffen, und oft gehen sie auch bewaffnet an den Pflug und in die Aerndte.

Um die Brunnen, die von den Dörfern entfernt sind, sind Ringmauern gezogen, die zugleich zur Beschützung der Heerden dienen, wenn der Feind sich sehen läßt. Auch fast alle Dörfer sind mit Wällen umgeben, die aus Erde aufgeführt und mit Schießscharten versehen sind, und diese Befestigungen werden nicht nur von den Arabern, sondern selbst von den Mamelucken fast für unüberwindlich gehalten.

Ihre Kriege sind nur Handgemenge zwischen kleinen Parteien, und es geschehen nicht sowohl Schlachten, als vielmehr Mordthaten. Blut muß durch das Blut eines Feindes ausgesöhnt werden, und so würden die Feindseligkeiten ins Unendliche fortgehen, wenn man nicht den Abkauf

des Blutes als eine Schadloshaltung betrachtete, der die Folgen des Hasses verhütete.

Diese eingewurzelte Volksmeinung erstreckt sich auch auf Mäuchelmorde. Man sucht den Schuldigen nicht auf, den man auch selten findet, und wenn er wirklich entdeckt und zur Strafe gezogen wird, so hebt dies die Blutrache nicht auf. Entweder er muß auch sein Leben verlieren, oder das vergossene Blut muß abgekauft werden. Selten klagt man auch den Schuldigen an, man wendet sich an die Familie oder das ganze Dorf und fordert Rache, wodurch die Kriege zwischen Familien und Dorfschaften sich vervielfältigen, bis der Mord bezahlt ist.

So hatten sich die Scheikhs des Dorfes Beisu versammlet, um sich über einen Blutabkauf zu berathschlagen. Da der Fall ihnen nicht vorgekommen war, so wendeten sie sich an die Scheikhs von Siriaku, um sich Raths zu erholen; und diese versicherten, daß sie einen Mord gewöhnlich mit 400 Pataken (1200 Franken) bezahlten. —

Inhalt.

Seite

Einleitung. VII
Allgemeine Kenntniß von Aegypten. ebd.

I. Literarische Uebersicht der Kunde von Aegypten. X
§. 1. Skizzirte Uebersicht der Geschichte der Kunde von Aegypten. ebd.
§. 2. Literatur-Notizen. XVIII

II. Skizzirte Uebersicht der Geographie, Topographie und Statistik von Aegypten. XXV
§. 1. Allgemeine Ansicht von Aegypten. Lage, Gränzen, Größe. ebd.
§. 2. Naturbeschaffenheit im Allgemeinen. Klima, Boden, Gewässer. XXVII
§. 3. Naturprodukte. XLV
§. 4. Einwohner von Aegypten. Betriebsamkeit. Landwirthschaft. Kunstfleiß im Allgemeinen. LI
§. 5. Skizzirte Uebersicht der Topographie von Aegypten. LVII
§. 6. Verfassung von Aegypten. LVI

Reise nach Aegypten und Bemerkungen über verschiedene Gegenstände während des dreijährigen Aufenthalts der Franzosen in diesem Lande gesammelt.

I. Reise nach Aegypten.
1. Abreise von Paris und Ankunft zu Toulon. 3
2. Ankunft und Aufenthalt zu Malta. 6
3. Abreise von Malta, Ankunft in Aegypten, Aufenthalt zu Alexandrien. 11
4. Reise nach Kahira. 34
5. Einige Nachrichten von Kahira. 42

II. Aufenthalt in Aegypten.
1. Oeffentliche Einrichtungen und Anstalten zu Kahira. 48
2. Suez — Ankunft von Schiffen und Karawanen — Fernere Nachrichten von Sitten und Meinungen — Raubah. 65

Inhalt.

Seite

Bonaparte's, Obergenerals, Brief an den Scherif von Mekka. 66

Antwort des Scherif's. Scherif Ghalyp, Sohn von Mussayd, Fürst von Mekka, an den Emir Bonaparte. 68

3. Feldzug nach Syrien — Sitten von Kahira — Frauenzimmer. 76

4. Krankheiten — Religionen — Moscheen — Heurathen — Justiz zu Kahira. — 92

5. Allgemeine Uebersicht von Aegypten. — Naturbeschaffenheit. — Pest. 109

6. Kriegsvorfälle. — Bonaparte's Rückreise nach Europa. — Expedition zur Kenntniß von Oberägypten. — Alterthümer. — 107

7. Eröffnung des Kanals. — Austretung des Nils. 118

8. Augenkrankheit in Aegypten. 131

9. Politische Begebenheiten. — Hünerofen. 133

10. Sklavenmarkt. — Sklaven und Sklavinnen. 138

11. Oeffnung des Khralid. — Feierlichkeiten. — Nützliche Anstalten. 145

12. Fernere Begebenheiten in Aegypten. — Anstalten und Proklamationen des Gen. Mendu. 149

13. Neue Einrichtungen. — Nachricht von einer Karawane. — Brief an Bonaparte. — Arabische Zeitung. — Theater. 159

14. Pyramiden. — Besteigung derselben. 166

15. Sitten von Kahira. — Bäder 174

16. Klima von Aegypten. — Jahreszeiten. — Fest des Ramadan. 181

17. Kriegsvorfälle. — Ankunft einer Brittischen Flotte. — Landung. — Pest. 185

III. Rückreise aus Aegypten. 193

IV. Vermischte Bemerkungen über verschiedene Gegenstände der Kunde von Aegypten.

1. Ueber die Staatsverwaltung und den politischen Zustand von Aegypten. 203

2. Die Weiber von Rosette. 214

3. Schilderung der Arabischen Horde der Ababdes. 217

4. Einige Bemerkungen über das Kloster des H. Makarius. 222

5. Auszug aus einem Briefe des Generals Dugua. 228

6. Gebräuche bei der Geburt eines Kindes. 232

7. Geographische Ortsbestimmungen verschiedener Gegenden in Aegypten. 234

8. Entfernung verschiedener Ortschaften Aegyptens von einander. 235

Anhang.

1. Vermuthungen über die alten Bewohner Aegyptens. 241

2. Notiz über Alexandrien. 260

3. Topographischer Versuch über Damiette, in physischer und medicinischer Hinsicht. 268

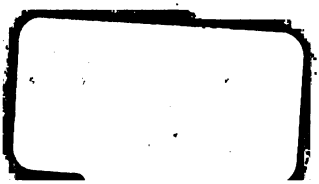
Inhalt.

Seite

4. Topographie von Alt-Kahira, in physischer und medicinischer Hinsicht. 276
5. Auszug aus dem Bericht des Bürgers Nouet über die geographische Lage von Kahira und einigen andern Orten in Nieder-Aegypten. 282
6. Mineralogische Beschreibung des Thales von Kosseir. 289
   a) Beschreibung des Thales von Aegypten bis an die Brunnen von Guitta. 291
   b) Reise von Guitta bis zu den Brunnquellen von el Haroueh. 298
   c) Die Brunnquellen El Auch Lambagéh. 311
   d) Von den Brunnquellen von Lambagéh bis zum Haven von Kosseir. 319
   Einige Nachrichten über die verschiedenen Straßen, welche nach Kosseir führen, über den Zug der Karawanen, und die Ababdes-Araber die jene begleiten. 327
7. Bemerkungen über Kosseir und die nahgelegenen Gegenden. 335
8. Nachrichten über das Thal von Tentah, und die Parteien, in welche sich die Einwohner von Nieder-Aegypten theilen. 342
9. Geographische Lage der Pyramiden von Memphis, ihre Richtung und vertikale Höhe. 346
10. Topographische Beschreibung des Verirrungsthales, nebst einigen Muthmaßungen über den verschiedenen Zustand desselben, so wie über die Formation des Isthmus von Suez. 352
11. Allgemeine Bemerkungen über den Ackerbau in Aegypten, und dessen mögliche Verbesserung. 369
   Physischer Zustand von Aegypten. 371
   Der Boden von Aegypten. 376
   Die Atmosphäre von Aegypten. 382
   Politischer Zustand der Einwohner. 390
   Allgemeine Uebersicht. 409
   Gewöhnlicher Anbau der Felder in Aegypten. 411
   Allgemeiner Anbau der überschwemmten Felder. 413
   Anbau der Felder welche künstlich gewässert werden. 423
   Die Eintheilung der Felder. 429
   Nachrichten über die Ausfuhren, welche zwischen Aegypten und andern Ländern existiren. 431
   Verbesserungen, deren einige Anpflanzungen fähig sind. 436
   Ausartung der Pflanzen in Aegypten. 438
   Von den Bäumen und dem Einflusse, den sie auf die Fruchtbarkeit von Aegypten haben können. 441
12. Einige Bemerkungen über den Ackerbau und Handel in Ober-Aegypten. 444
   (1) Physische Beschaffenheit von Oberägypten. 445
   (2) Regierung von Oberägypten in den letztern Zeiten. — Moralische Ursachen des Verfalls des Ackerbaues. 451
   (3) Eigentlicher Zustand des Ackerbaues und seiner Produkte. 459

Inhalt.

(4) Vom Eigenthumsrechte und der Erhebung der
fälle in Oberägypten.
(5) Eigentlicher Zustand der Industrie und des
in Oberägypten.
13. Nachrichten von der Landschaft Fajum in Aegypten
Zugaben.
14. Ueber den Negerhandel zu Kahira (Kairo).
15. Nachrichten von dem Lande Sennaar, und von
nach Aegypten ziehenden Karawanen von Sennaar.
Von dem Handel von Sennaar.
Ueber die Karawanen von Sennaar und ihre Reisen
Weg von Sennaar nach Aegypten.
16. Ueber die Aegyptischen Pyramiden.

E R

AUG -7 1928